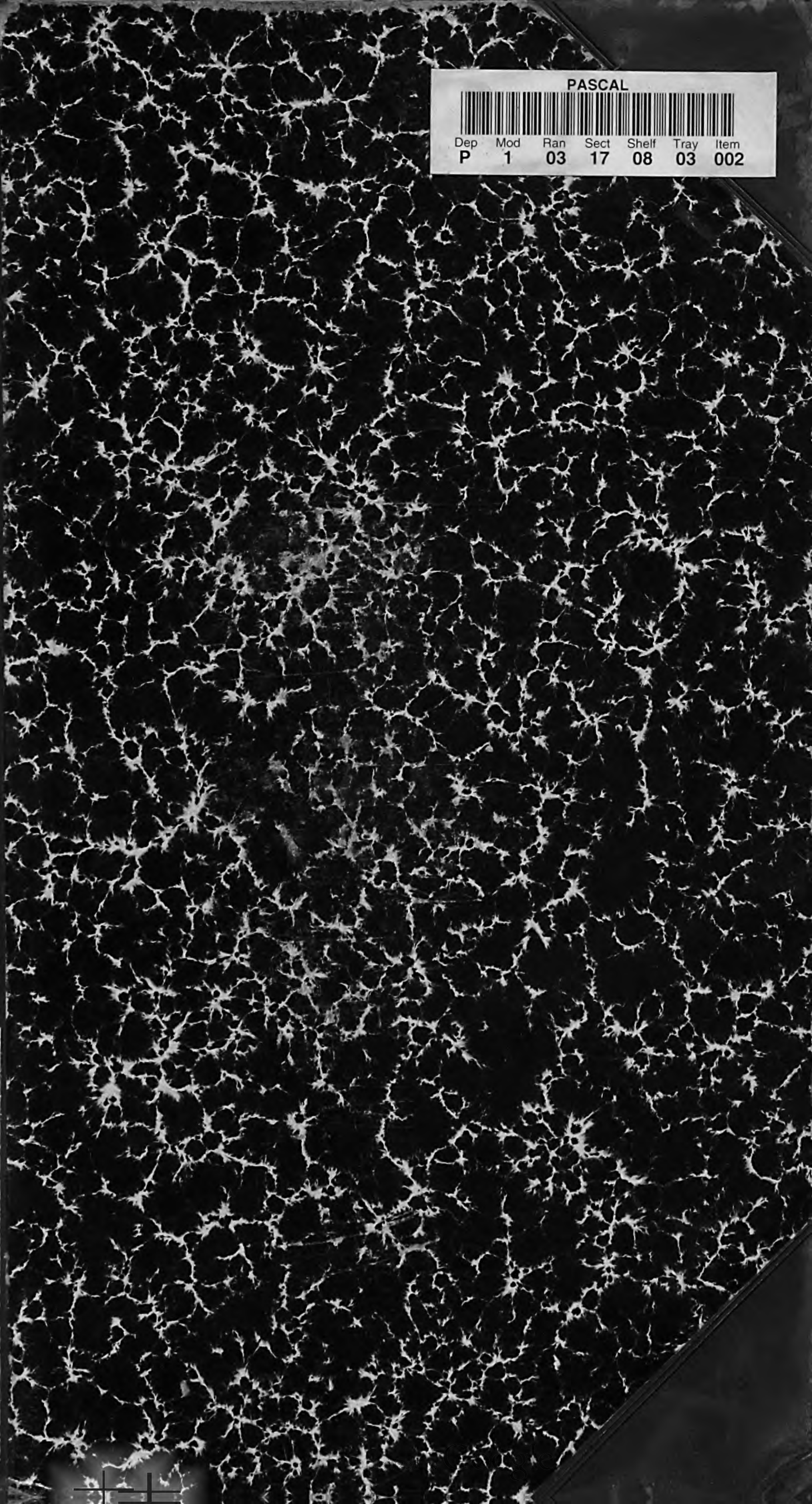
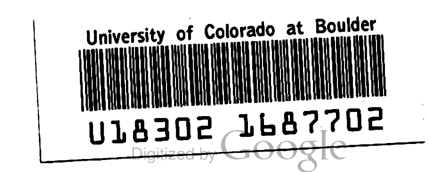

PASCAL
Dep Mod Ran Sect Shelf Tray Item
P 1 03 17 08 03 002


Digitized by Google
OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:


University of Colorado at Boulder
U18302 1687702

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

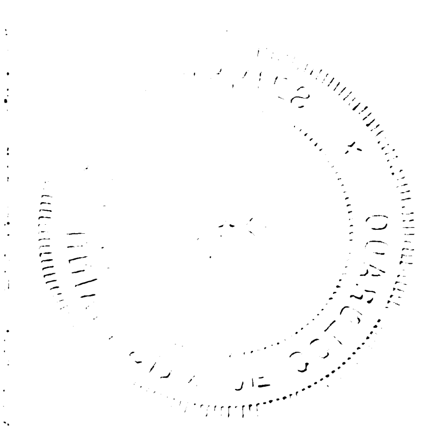
HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHRÖDER

VIERUNDSECHZIGSTER BAND
DER NEUEN FOLGE ZWEIUNDFÜNFZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1927



INHALT.

DER DICHTER DES HELIAND
IM VERHÄLTNIS ZU SEINEN QUELLFN.

Ein prüfender rückblick auf die umfangreiche quellen-litteratur zum Heliand führt zu der überraschenden feststellung, dass eine systematische studie über die formung und umsetzung des stofflichen ins dichterische noch immer zu den desiderata gehört. wenn an einem derartig wichtigen puncte der litterarischen forschung das correlat jeder quellenstudie solange fehlen oder sein fehlen durch besonders geartete bedingungen solange verdeckt bleiben konnte, so sind die gründe doch ebenso offensichtlich wie methodisch lehrreich.

Der ausgangspunct war nach den vorarbeiten JASchmellers[1] für Tatian (1840) und HEnsfelders[2] für das theologische hilfsmaterial (1853) durch EWindisch[3] in vorbildlicher weise gegeben (1868). die vorlagen wurden als solche erwiesen, die arbeitsweise des dichters wenigstens für einige markante stellen erläutert. zugleich war aber auch in den reichen ergebnissen für datierung und verfasserfrage die schlüsselstellung sichtbar geworden, die gleichgerichteten unternehmen innerhalb der Heliandproblematik zufallen muste. nunmehr einsetzende kämpfe um diese fragen wurden auf unserm arbeitsfelde ausgetragen, quellenstudien hatten das beweismaterial für beide lager bereitzustellen.

Zwangsläufige schlussfolgerung bei Windisch erscheint bereits im folgenden jahr (1869) bei Grein[4] abgewandelt zu einer verhängnisvollen voraussetzung und ausgeprägten zweckeinstellung in der datierungsfrage: viel fleiſs und ebensoviel kenntnisse wurden aufgeboten, um den unbequemen Hraban-commentar hinweg zu discutieren zugunsten einer weitverzweigten originalpatristischen litteratur. die ergebnisse musten wertlos bleiben,

[1] Glossarium, Monachii 1840. [2] Étude sur le Héliand, diss. Straſsburg 1853. [3] Der Heliand und seine quellen, Leipzig 1868. [4] Heliandstudien I, Cassel 1869.

aber sie erzwangen darüber hinaus eine unfruchtbare frontstellung (man vgl. Zs. 19, 1 ff) für den glücklichen rückgriff von Sievers auf Windisch und lenkten weit ab vom eigentlichen ziel. ausbau und ergänzung zu Sievers boten Jellineks studien (Zs. 36, 162 ff; Anz. XXI 204 ff), aber dem nunmehr eingeengten blick muste das innigere, unter der oberfläche liegende ineinandergreifen von quelle und dichtung entgehn, und so sehen wir das von Windisch hoffnungsvoll begonnene werk bei Jellinek in eine skeptische resignation enden.

Das zweite belastungsmoment bildete bei dem unsicheren charakter der Praefatio das monopol unserer quellenforschung für die verfasserfrage, bis Heusler uns einen zweiten weg von der litterarischen gattung des kunstwerks aus aufdeckte. dieser völlig zugewant, konnten sich FJostes[1] und WBruckner[2] den freien blick auf die gesamtlage nicht sichern. einer besprechung der in einzelheiten wertvollen schrift Bruckners verdanken wir erst wider eine unmittelbare ergänzung zu Windisch in den feinsinnigen analysen Ehrismanns (Engl. stud. 37, 283 ff, vgl. auch dessen Lit.-gesch. I 157 ff).

Möglichkeiten zur erschöpfung des themas hätten an sich die programmschrift GKeintzels[3] und die dissertation BLauterburgs[4] bieten können, wenn nicht die reizvollere, aber freilich auch schwierigere frage nach dem verhalten des dichters gegenüber den commentaren zu sehr bezw. völlig im hintergrunde und die einstellung auf differenzen zwischen quelle und dichtung zu sehr im vordergrunde gestanden hätte. eine anregende ergänzung zu Lauterburg bietet Metzenthin[5], der aus den abweichungen von Tatian anhaltspuncte für die theologische und politische umwelt des dichters zu gewinnen sucht.

So bleiben als vorarbeiten im engeren sinne nur die deutungen von Windisch und Ehrismann für einzelpartieen, neben denen die kluge würdigung EBehringers[6] und manch treffliche anmerkung Rückerts nicht vergessen werden soll. die gesamtaufgabe scheint von Schönbach ins auge gefasst zu sein, doch

[1] Zs. 40, 341 ff. [2] Der Helianddichter ein laie, programm Basel 1903/4. [3] Der Heliand im verhältnis zu seinen quellen, Sächsisch-Regen 1882. [4] Heliand und Tatian, diss. Bern 1895. [5] Studies in philology 21 (1924), 502—39. [6] Zur würdigung des Heliand, progr. Würzburg 1863.

liegen uns von ihm nur teilweise weit vorgewagte behauptungen ohne die controllierbaren unterlagen vor[1].

Den in folgendem dargebotenen lösungsversuch hab ich auf anregung meines lehrers Edward Schröder unternommen. von dem gesamtmaterial beider vorlagengruppen aus wird die reconstruction des entstehungsprocesses erstrebt unter bewusthaltung der doppelten gesetzmäſsigkeit, an die sich der autor unserer lehrhaften dichtung gebunden sehen muste. es gilt entsprechend zu erkennen, wie bei der auswahl, ordnung und gestaltung des stofflichen die praktischen und künstlerischen tendenzen unseres unbekannten Altsachsen sich ergänzen, unterordnen, überschneiden. die persönliche leistung des geistlichen sängers in der übernahme wie eigengestaltung des theologischen und litterarischen erbgutes wird so in etwas sichtbar, das verständnis und die kritische würdigung seines werkes in einzelnem gefördert, doch die gesamtlagerung der problematik bringt es mit sich, dass fast ebenso viel neue fragen auftauchen wie alte beantwortet werden konnten. in die quellenbestimmung hab ich nur insoweit eingegriffen, als ich aus der bewährung des materials rückschlieſsend seine benutzung beweisbar machen konnte, oder für stellen die eindeutig eine vorlage voraussetzen, eine solche aufzudecken versuchte.

I. Der materielle und künstlerische aufbau der dichtung aus den quellen.

1. Jugendgeschichte.

In nur loser anlehnung an die ersten Tatianverse stellt die eingangsfitte gleichsam weltchronistisch den zusammenhang her zwischen der allgemeinen geschichte der menschheit und dem neuen, sechsten, mit dem Heiland beginnenden zeitalter. bei dieser 'allgemeinen umschau nach gedanken' (Sievers Zs. 19, 9) sind die ausgangspuncte des dichters kaum bestimmbar. abzulehnen sind auf jeden fall die zu v. 45—53 angeführten, weitab liegenden quellenverweise von Grein (Bedas Hexaemeron) oder Sievers (Alc. zu Joh. 2, 6 = hochzeit zu Kana). Beda zu Luc.

[1] Cosmopolis I, 616—20. leider ist es Schönbach nicht mehr vergönnt gewesen, von der WSB. 146, 4 neugeschaffenen vorbildlichen basis aus eine augenscheinlich beabsichtigte (vgl. p. 2) revision seiner vorschnellen skizze vorzunehmen.

1, 24 wäre die gegebene orientierung für den dichter gewesen, hätte es einer solchen für diese geläufige zeiteinteilung bedurft[1].

Die mit fitte 2 anhebende erzählung von des Heilands leben und lehre weist sogleich eine bemerkenswerte umstellung der vorlage, nämlich des Tat. cap. 4 vor 3, auf. das streben nach in sich geschlossener darstellung der verkündigung und geburt des vorläufers und ebenso der botschaft an Maria und der geburt des Heilands ist die begründung nach der sachlichen seite. darüber hinaus verlangt die frage nach der verknüpfung beider parallelvorgänge in der ökonomie der dichtung wie in ideeller hinsicht eine befriedigende antwort, soll nicht einem äufseren zusammenhang zuliebe eine anders geartete innere verbindung des evangelienberichts geopfert erscheinen.

Über Tatian weit hinausgehend unterstreicht der dichter den zweifel des Zacharias und seine bestrafung (159—64. 170—74. 240—42), wie er anderseits den festen glauben Marias in einem besonderen preis (286—91) deutlich hervorhebt und ihre einwendung (Luc. 1, 34) durch ehrende epitheta (270/1) als jedem mangel an unbedingtem vertrauen fernliegend darzustellen sucht. die gleiche gegenüberstellung von zweifel und glaube in Zacharias und Maria findet sich bei Beda zum genannten Lucasvers: *Non ait 'unde hoc sciam'* (wie Zach.), *sed 'quomodo fiet istud' ... Ordinem videlicet obsequii cui subdatur inquirens* (Maria), *non autem signum cui cedat flagitans* (Zacharias). ... *Neque enim decebat electam generando deo virginem dubiam diffidentia sed prudentia cautam existere.*

Es bedarf kaum des hinweises, wie stark der dichter solchen erwägungen Bedas zugänglich sein muste, da er doch nicht müde wird, im ganzen verlauf der dichtung immer wider zu mahnen: *ni latad iuwan hugi twiflian.* dass tatsächlich eine berührung mit den in obiger richtung liegenden gedankengängen Bedas stattgefunden hat, beweisen uns mit aller deutlichkeit die verse 293—95, die sich einer annehmbaren interpretation noch immer entzogen haben: (Maria) *sagda them siu welda, that sie habde giocana thes alowaldon craft helag fon himile.*

[1] vgl. jetzt MFörster: 'Die weltzeitalter bei den Angelsachsen'. Luick-festschrift s. 183—203. die zahlreichen belege bei Beda stellt zusammen Plummer I p. XLI anm. 3 und 6.

Es ist deutlich dass dies freimütige bekenntnis ihrer empfängnis vonseiten Marias im gegensatz, und zwar in einem zunächst ungünstig erscheinenden, zu Elisabeths verhalten steht: Luc. 1, 24 *et occultabat se mensibus quinque.* den sachverhalt, wie ihn augenscheinlich unser autor sah, erklärt uns Beda zur stelle: *Sed pudet onus matris quamdiu latet honor prolis. Nam quae occultabat se, quia conceperat filium iam intrante beata dei genitrice clamosa exsultavit, quia paritura erat prophetam.* und in ähnlichem sinne zu Luc. 1, 44: *Erubescebat Elisabeth onus parentis quamdiu nesciebat mysterium religionis. — Nulla enim causa erat pudoris ubi prophetae ortus datae, non affectatae fidem generationis assisceret.* Maria aber wuste, dass sie gar den Heiland selbst gebären sollte. ihre erhebung und ihr lobpreis ligt dem dichter ebenso am herzen wie Beda, der zu Luc. 1, 44 geradezu triumphierend fortfährt: *Vides non dubitasse Mariam sed credidisse ... Et vere beata quae sacerdote* (Zacharias!) *praestantior. Cum sacerdos negasset, virgo correxit errorem.*

Sah der dichter mit Beda die steigerungsmöglichkeiten, die sich von der Johanneserzählung zum eintritt des helden in die handlung ergaben, so muste allerdings die ökonomie des evangelischen berichts, die in der visitatio ihren gipfelpunct fand (Jellinek Anz. XXI 213) fallen. möglichen bedenken des dichters gegen die auslassung des besuchs bei Elisabeth stand zudem auch manch kritische erwägung gerade gegen die einführung dieser scene gegenüber. schon Beda hat allerlei zweifel abzuwehren: zu Luc. 1, 39 *Festinat* (Maria) *invisere Elisabeth, non quasi incredula de oraculo vel dubia de exemplo.* zu Luc. 1, 36: *Ne virgo se parere posse diffidat, accipit* (angelus) *exemplum* (Luc. 1, 36 fehlt im Heliand). ebensowenig war gerade im anfang der dichtung Bedas hinweis auf die *humilitas* eine empfehlung für die berücksichtigung dieser scene; vgl. Beda zu Luc. 1, 40: *disce, virgo, humilitatem Mariae ... Maria ad Elisabeth, dominus venit ad Johannem.*

So ergab sich dem dichter nach der lehrhaften seite in der aufeinanderfolge der beiden erzählungen eine fühlbare gegenüberstellung von zweifel und glaube. der aufbau der ersten fitten aber konnte das verhaltene einsetzen mit der Johanneserzählung ermöglichen (vgl. Behringer s. 16), um in der parallel

gebauten darstellung von verkündigung und geburt des Heilands dieselbe linie in ornamentaler pracht zu widerholen. so mag man immerhin mit Jellinek zugeben, dass die Johanneserzählung zu einer episode herabsinkt, aber was ihr an eigenwert verloren geht, gewinnt sie reichlich zurück aus ihrer adagiostellung zum grofsen thema des kunstwerks.

Innerhalb der Johanneserzählung hebt sich die scene der namengebung deutlich ab von der vorlage. die anpassung an germanische zustände zeigt sich deutlich in der einführung des *gelhert man* v. 221 (vgl. Ehrismann Engl. stud. 37, 282), wie in der 'altepischen' formel, v. 224: *he niate of he moti,* die noch etwas vom geist der altgermanischen namensbedeutung nachempfinden lässt (Sturtevandt, Mod. lang. notes 40, 403).

Mit dem 7. capitel des Tatian und der 7. Heliandfitte gieng die führung von Lucas auf Matthäus über. wie die concordanzreihen im Tatian, so wies auch Beda zur stelle (Luc. 2, 39) ausdrücklich darauf hin: *Praetermisit hoc loco Lucas, quae a Matthaeo satis exposita noverat.* vielleicht lag denn auch gerade an dieser stelle die heranziehung einer weiter ausgestalteten apokryphen darstellung der jugendgeschichte nahe, wie Schade sie für die anschliefsende fitte (anbetung der magier) wahrscheinlich gemacht hat. an zwei stellen scheinen indessen noch ausführungen Bedas zu früheren stellen in die folgenden fitten hineinzureichen, so für v. 529. 530 *al so it ... bok gewisdun.* neben die vermutung eigener kenntnis des dichters tritt Bedas erklärung zu Luc. 2, 24, einer stelle die der hier behandelten Luc. 2, 39 nahesteht: *in Levitico congruentius explanabitur.* eine zweite reminiscenz betrifft vers 746 b—49 a:

thoh man im iro herton an tue
sniđi mid suerdu, thoh ni mohta im gio serara dad
werđan an thesaro weroldi, wibun managun,
brudiun an Bethleem: gisahun iro barn biforan,
kindiunge man, qualmu sueltan.

im zusammenhang mit jenen gleichfalls über die quellen hinausgehnden versen 740 b—41 a: *thoh scolda it simbla that lif geban, the magu for theru modar,* erweckt die darstellung den eindruck, als liefsen die klagen der mütter den dichter das leid der gottesmutter mit Simeons prophetischen worten: *et tuam ipsius animam pertransiet gladius* (Luc. 2, 35) vorausschauend erblicken. den hinweis auf die kreuzigungsscene gab Beda: *hoc est dolorem*

dominicae passionis eius animam pertransisse. diese vorausdeutung Simeons hat der dichter wie alle übrigen andeutungen des leidens übergangen, nur eine verhüllte, seinen zuhörern gewis unverständlich bleibende anspielung verrät die beachtung der prophetie.

Bei der ungeklärtheit der quellenverhältnisse zur anbetung der drei weisen ist ein vergleich mit Tatian und den commentaren ein müfsiges unterfangen. die problematik der überlieferung der legende wird in anderem zusammenhang behandelt werden. eine speculation über den persönlichen anteil des dichters an ihrer gestaltung ist unter den gegebenen umständen lediglich dazu geeignet, eigenwilligen deutungen vorschub zu leisten. erkennbar ist in der zeichnung des Herodes, der magier und des Joseph die gegebene scharfe contrastierung der ersteren, der aber eigentümlicherweise eine unterschiedliche behandlung in der charakteristik auch für magier—Joseph zur seite steht. erstere erkennen die im traum gegebene weisung erst nach langen beratungen als göttlichen fingerzeig (686 b—93 a), während es von Joseph heifst: 710 b

Tho fon them droma ansprang
Joseph an is gestseli, endi that godes gibod
san antkenda.

Die magier anderseits werden idealisiert, indem 636 ihre wahrheitsliebe gegenüber dem *sliđmod cuning* betont wird.

Deutlich erkennbar ist des dichters eigene hand in der widergabe des bethlehemitischen kindermordes. wenn auch für die breite ausmalung des jammerns und webklagens darauf hingewiesen werden kann, dass in der bewegten darstellung der totenklage ein typischer zug des mittelalters zu erkennen ist (vgl. Ehrismann Litt.g. I 193 und Zs. f. d. ph. 36, 397 f), so ist die ausgestaltung selbst doch durchaus eigengut des dichters. das untrüglich eigene ligt indessen nicht in der scene selbst, sondern in ihrer verbindung mit dem folgenden idyll: ein bild des grauens stellt uns der dichter vor die seele. die mordtat wird in ihren einzelheiten geschildert. der jammer der mütter ist das einzig menschliche in dem rasen der unmenschlichkeiten. doch plötzlich ebbt der rhythmus ab, der Heiland ist gerettet 755 b

that inan nahtes thanan
an Aegypteo land erlos antleddun,
gumon mid Josepe an thana groneon wang,
an erđono beztun, thar en aha fliutid,

Nilstrom mikil nord te sewa,
flodo fagorosta.

Die meisterhafte handhabung eines der feinsten poetischen stilmittel ist ebenso untrüglich wie überraschend. sie erinnert an jene ebenso isoliert stehnde kunst der angelsächsischen elegieen. wie dort das gegeneinander und ineinander-verklingen von trauer und freude, von schmerz und jubel, wie dort die vertiefung der nacht der seele durch contrastierung mit dem sonnenlicht einstigen glücks — so hier der ausklang der klage um die gemordeten söhne in die lichtvolle schilderung der rettung des Jesuskindes und seines wonnevollen aufenthaltes in den blumigen auen des Nilstroms.

Dies cabinettstück einer hochentwickelten kunst hat der dichter geschaffen einmal durch die virtuose handhabung der allitterationszeile. die entstehung war ferner gebunden an die freie verwertung der vorlage. Tatian bietet nichts zur stelle, und schon Sievers kennzeichnete die obigen verse als eine wideraufnahme von 710 ff. jeder zweifel daran dass der dichter hier völlig frei aus seiner intuition heraus schafft, zerbricht an dem vergleich mit jenen versen 710 ff, welche die quelle vollauf widergeben, sowie mit dem entsprechenden capitel bei Otfrid, der ja mit ähnlichem quellenmaterial arbeitet. nach der realität des landschaftsbildes und entsprechend nach einer vorlage für eine derartig intuitiv gestaltete partie zu fragen, ist abwegig. ein würklicher künstler, wie er sich hier offenbart, formt in einem solchen falle sein material eigenwillig, ganz den gesetzen der kunst dienend, und nur als kriterium für die meisterschaft des künstlers sei auf das bild verwiesen, das Hraban zu dieser stelle entwirft (Matth. 2, 14): *Aegyptum videlicet idolis plenam et omnigenum deum monstra venerantem.* betrachtungen über die verfolgung der gläubigen von stadt zu stadt und deren leiden im exil schliefsen Hrabans theologische erwägungen zur nächtlichen flucht des Heilands vor dem wütenden verfolger.

Wesentlich für die quellenforschung dagegen und anders zu beurteilen ist eine solch exacte feststellung wie die dass der Nil n o r d w ä r t s fliefst (759). die fabulösen vorstellungen eines indischen (Vergil, Lucan, Procop) oder paradiesischen ursprungs (kirchenväter) haben hier wie es scheint ein vorläufiges ende erreicht. litterarisch deutlich fixiert finden wir diese wendung

in dem im j. 825 verfassten geographischen handbuch des Iren Dicuil (ed. GParthey, Berlin 1870), in dem die folgende auffällige und unverkennbare quellenänderung vorligt (s. Parthey p. VIII):

Isidor 13, 21, 7 *apparet autem in Nilide lacu, de quo in meridiem versus excipitur Aegypto.*

Solin 32, 8 *septem ostiis conditur, in meridiem versus excipitur Aegyptio mari.*

Dicuil 6, 11 *septem ostiis conditur, in septentrionem versus excipitur Aegyptio mari.*

ist Dicuils richtigstellung würklich als eine originale leistung dieses 'scientist of unusual merit' (Beazley) zu erweisen oder auch nur wahrscheinlich zu machen (s.u.), so bleibt kein zweifel, dass nur ein wissen um diesen actuellen fortschritt unsern autor hätte veranlassen können an dieser éinen stelle seiner dichtung den lauf eines flusses anzugeben, dessen namen er nicht einmal in seinen vorlagen fand.

Das zurücktreten Josephs in und von fitte 10 ab ist auffällig und von Metzenthin (aao. p. 519/20) eingehend erörtert worden. Joseph war die entscheidend handelnde figur in der vorhergehnden fitte, hier gruppiert sich alles um die mutter. ansätze dazu finden sich schon im evangelienbericht, verstärken mochten diese tendenz Bedas ausführungen zu Luc. 2, 43: *Non Joseph* (scil. *dixit ad Jesum*), *qui nihil in eius generatione praeter ministerium et affectum praestitit.* in ähnlicher weise hatte sich auch Hraban Matth. 2, 11 (vgl. v. 664) zu der tatsache geäufsert, dass Joseph bei der anbetung der weisen nicht erwähnt wird: *ne aliqua malae suspicionis gentibus daretur occasio.* von dem *nihil in eius generatione praestitit* erklärt sich auch das auffällige hervorheben der mütterlichen verwantschaft (785 *modarmagun*). eine directe hervorhebung Marias geht nebenher, besonders auffällig in der eigenen ausdeutung von Luc. 2, 50—51; 828 b *thie man ni forstodun,* 830 b *Maria al biheld.* Beda bezieht zwar zu Luc. 2, 50 *ipsi* auf *parentes (parentes eius non intelligunt),* gibt aber zum folgenden vers die weitergehnde deutungsmöglichkeit: *sive quae intellexit, seu quae necdum intelligere verba evangelii potuit, omnia ... in corde ... recondebat.* die hier angedeutete möglichkeit hat dann den dichter zur antithetischen ausgestaltung der Lucasverse veranlasst. *arcanorum conscia* nennt

preisend auch Hraban die gottesmutter im 'Hymnus de natale Domini' (Migne P. lat. 112, 1051/2 str. 13), dessen 10. und 11. strophe auch das Hel. 338—40 entsprechende bild gibt (vgl. auch Otfr. I 11, 37 ff).

2. Die Lehrtätigkeit.

Vom ersten auftreten des Heilands bis zum tod des vorläufers.

Mit fitte 10 endigt die eigentliche jugendgeschichte. in 18 eigenen schlussversen bezeichnet der dichter selbst diesen einschnitt, bevor er zur erzählung von Johannes bufspredigt am Jordan — als auftact zur eigenen lehrtätigkeit des Heilands — übergeht.

Es ist lehrreich zu sehen, wie verschiedenartig gegenüber der handlungsreichen jugendgeschichte die didaktischen abschnitte gleich hier behandelt werden. der eindruck eines gedächtnismäfsigen zusammenlesens einzelner einprägsamer mahnungen ist in der tat zunächst aufserordentlich stark. ein genauerer vergleich zwischen Tatian 13 und fitte 11 gibt indessen folgende dispositionsmöglichkeit für das beiseite geschobene quellenmaterial. der dichter übergieng:

1. die historischen daten = Luc. 3, 1 = Tat. 13, 1;
2. alles was über den charakter einer allgemeinen bufspredigt hinausgeht und sich als berufspredigt bezeichnen liefse für
   a) Pharisäer und Saduzäer = Matth. 3, 7—10 = Tat. 13—15,
   b) zöllner = Luc. 3, 12—13 = Tat. 13, 17,
   c) soldaten = Luc. 3, 14 = Tat. 13, 18 (ein nachklang der letzteren allerdings in v. 952 der nächsten fitte);
3. den hinweis auf die fremdartige kleidung und nahrung des täufers = Matth. 3, 4 = Tat. 13, 11 und wol im zusammenhang damit Luc. 3, 10—11 = Tat. 13, 16;
4. die widergabe des bildes vom Heiland auf der tenne spreu vom weizen trennend = Matth. 3, 12 = Tat. 13, 24;
5. die stellen aus dem anfang des Johannesevangeliums = Joh. 1, 7—18 = Tat. 13, 4—10, die sich schwer in den zusammenhang einfügten.

Eine gleiche zielstrebigkeit lässt sich in der anordnung des ausgewählten materials erkennen. unter erläuternden zusätzen (vgl. 876. 921 b—22 a. 941 ff) und mit sinngemäfser verknüpfung räumlich getrennter Tatianverse (934 a—35 b) werden die leitenden gedanken geschickt in den ersten hauptteil (taufe und predigt) übergeführt. die beherschung des stoffes zeigt sich in dem selb-

ständigen zurückgreifen auf Tat. 4, 19 = Luc. 1, 80, wobei die fast gleichlautenden verse Tat. 12, 1 = Luc. 2, 40 die vermittlerrolle gespielt haben könnten. entscheidender ist dass die dort der jugendgeschichte hinzugesetzten verse dem dichter bei der umgruppierung von Tat. 4 und 3, weil zu weit vorausdeutend, die oben bezeichnete ökonomie der fittengruppe 2/3 und 4/5 gestört hätten, zur wideraufnahme der erzählung dagegen höchst willkommen waren. beachtenswert ist in den eigenen abschlussworten dieser ersten, ernsten bufspredigt das liebevolle verweilen des dichters bei dem lohn mit himmelsfreuden (955 b—59 a) gegenüber der kurzen erwähnung der strafrede (954 b—55 a). die strafe als solche wurde bereits v. 240—42 (Zacharias) als mittel zur besserung gekennzeichnet. diese optimistische haltung trägt ihrem idealisierenden charakter entsprechend die ganze dichtung.

Taufe und versuchung Christi schliefsen sich an wie im Tatian, jedoch unter breiter, selbständiger ausgestaltung der versuchung. für einen teil dieser erweiterungen, nämlich die vv. 1031 b—49 a, glaubte Grau Stud. z. engl. phil. 31, 214 f eine 'stoffliche und wörtliche übernahme aus Cynewulf' erschliefsen zu können. der geringe umfang der beweisstelle ermöglicht bei der art der übereinstimmungen keine zwingende beweisführung im sinne Graus. die breite einleitung, die in ihrer freien gestaltung zweifelsohne eigentum des dichters ist, baut sich in folgenden stufen auf. einer charakteristik des versuchers (1031—39) folgt die begründung seines augenblicklichen vorhabens aus ihr heraus (1039—49). aus einer täuschung wegen des fastens (1055—59): *god enfald* verfällt er in eine gleiche wegen des nahrungsbedürfnisses des Heilands (1060—62): *man enfald.* weiterhin wird die zustimmung Christi nochmals ausdrücklich betont (1077—79), sowie die erhörung eines demütigen gebetes versichernd hinzugesetzt (1112—13). mit einem kurzen homiletischen verweis auf das vorbild der dienenden engel schliefst die fitte. wenn auch das quellenverhältnis hier nicht eindeutig festzulegen ist, bleibt dennoch die besonders starke abhängigkeit vom theologischen material für die darstellung dieser schwierigen partie deutlich erkennbar. besonders auffällig ist die bisheriger beobachtung widersprechende mehrmalige vordeutung des sonst in der handlung entwickelten: in diesem falle der ängstliche hinweis auf

den miserfolg des versuchers. die herausarbeitung und antithetische stellung von *god enfald—man enfald* scheint von einer theologischen frontstellung gegen häretische auffassung bestimmt zu sein, wie wir sie — um eine parallele zu geben — in des Pseudo (?)-Boethius schrift: 'Brevis fidei christianae complexio' (Migne P. lat. 64, 1336 d) finden: ... *Nestorius et Eutyches* ..., *quorum unus hominem solum, alter Deum solum putavit* ...

Den entschluss des Heilands, nunmehr seine öffentliche lehrtätigkeit zu beginnen, berichten die eingangszeilen der nächsten fitte (14). in schnellem aufstieg eilt der dichter zur darstellung der Bergpredigt, und unter auswahl des wichtigsten fasst er aus den Tatiancapiteln 16—22 folgende einzelscenen zu einer fitte zusammen:

Tat. 16, 1: das zeugnis des Johannes = Hel. 1127—34;
„ 18, 1—5: predigt in Nazareth = Hel. 1134—48;
„ 19, 1—3: } Berufung von 5 aposteln = Hel. 1148—1202;
„ 20, 1—2: }
„ 22, 1—2: predigt und heilungen = Hel. 1212—17;

unberücksichtigt blieb:

Tat. 16, 2: frage der jünger nach der wohnung des Heilands;
„ 16, 3—4: als widerholung von Tat. 19, 1—3;
„ 17, 1—7: berufung der übrigen apostel;
„ 19, 4—9: Petri fischfang;
„ 20, 3—10: Johannis predigt 'de purificatione';
„ 21, 1—2: Jesu fortgehn nach gefangennahme des Johannes.

praktische und künstlerische erwägungen sind auch hier als bestimmende factoren nicht zu verkennen. ihre harmonische vereinigung lässt aus der überfülle von lehrsprüchen in der Bergpredigt einen der gipfelpuncte der dichtung entstehn.

Aus drei Tatianversen (22, 3. 5. 6), zu denen einiges commentarmaterial hinzutritt (s. Sievers), formt der dichter eine einleitung als auftact (fitte 15), wie auch ein epilog (fitte 21) diesen mit besonderer sorgfalt gestalteten lehrabschnitt schliefst. eingang von fitte 17 und ende von 18 heben in stark angeglichener formulierung die ganze wichtigkeit und erhabenheit der situation nochmals einprägsam hervor.

Die erste der bergpredigtfitten (16) schliefst sich in der aneinanderreihung noch ziemlich eng dem Tatian an (cap. 22, 7 ff; 23; 24). die innere ausgestaltung und verknüpfung zeigt viel selbständigkeit. mit Hraban werden die 8 seligkeiten zusammen-

gefasst, deren bedeutung eine abschliefsende betrachtung unterstreicht (1325—35). dem ausführlichen bild der inneren seligkeit derer die um Christi willen not und verfolgung leiden, wird das nächste Tatiancapitel mit dem äufseren glück der hier begüterten würksam gegenübergestellt. diese zu belehren ist wahrer apostelberuf, und in diesem sinne sollen die auserwählten begleiter das salz der erde sein. beim verfehlen des rechten lehrberufs aber sind sie wertlos wie das salz des meeres. die freie erweiterung letzterer stelle hat bis zur interpretation Edw. Schröders (Zs. 61, 35 ff) zu eigenartigen theorieen und gewagten ausdeutungen für heimat und verfasserfrage (s. noch Türmer, april 1926) anlass gegeben. Schröder lehnt eigene anschauung und alle auf ihr begründeten schlussfolgerungen ab. zu dem gleichen ergebnis führt das bisher unbekannt gebliebene quellenverhältnis zu der besten (Halblitzel) und umfangreichsten (Geyer) unter den älteren pilgerschriften: des Adamnan von Hy 'De locis sanctis' (ed. PGeyer in Corpus SS. eccl. lat. vol. 39, unkritisch Migne P. lat. 88). Adamnan (vgl. Manitius I 235—38) berichtet dort vom salz des Toten meeres und wendet Arculfs mündlichen bericht in eigener weise (vgl. Geyers quellenstudie: Adamnan I, progr. Augsburg 1895, s. 16), die von Beda in sein excerpt dieser schrift (Migne P. lat. 94, 1179—90) nicht aufgenommen wurde, auf unsere stelle an, lib. II, cap. XVII: *quod videlicet mortuum mare in magnis tempestatibus collisione fluctuum ad terras sal efficit per illius circuitum maris habundanter haberi, quod non solum undique vicinis sed etiam longe positis nationibus valde magnum profectum praebet, solis calore satis sufficienter siccatum. Aliter vero sal in quodam Siculo monte haberi solet. Nam illius montis lapides de terra evulsi verum naturaliter salsissimum sal esse gustu comprobantur, quod propric nominatur sal terrae. Aliter ergo sal maris atque aliter sal terrae vocitari solet. Unde et Dominus in evangelio per similitudinem ad apostolos dixisse creditur: vos estis sal terrae et cetera* (Mt. 5). *De hoc itaque sale terrae in Siciliae monte reperto nobis sanctus intimavit Arculfus, qui illud per aliquot dies in Sicilia manens visu et gustu atque tactu comprobavit esse verum salsissimum sal.*

Das 'erdsalz' (Schröder) gilt Adamnan also als das echte salz, auch wenn er im nächsten capitel Arculfs aussage hinzu-

fügt, das meersalz bewähre sich gleichfalls 'tribus supradictis sensibus'. unser dichter führte in dem sichtlichen streben, das nur im metaphorischen sinne verständliche 'sal infatuatum' anschaulich widerzugeben, Adamnans eigenartige deutung der Heilandsworte im einzelnen durch. die naturwissenschaftlichen facta spielten dabei eine durchaus untergeordnete rolle und wurden dem schrifttext angepasst. Hrabans citat aus dem 106. psalm (zur stelle): *posuit terram fructiferam in salsuginem* verwies den dichter an die gleiche stätte des Toten meeres, das nach der meinung der kirchenväter den schauplatz der sünden Sodoms bedeckt.

Mit der folgenden fitte (17) schreitet der dichter zu stärkerer umgruppierung der lehrsätze vor. die verse 1389—1413 geben Tat. 25, 1—3 in völlig freier reihenfolge. Mt. 5, 14 und 16 (*vos estis lux — sic luceat lux vestra*) wird unter hinzuziehung der ersten hälfte des zu Mt. 5, 16 gehörigen finalsatzes (*ut videant* ...) einheitlich zusammengefasst. die zweite hälfte des finalsatzes (*et glorificent* ...) bleibt als neues moment für die widerholung der mahnung (v. 1390—1404) zurückgestellt. die zugehörigen beiden beispiele Mt. 5, 15 (*civitas supra montem — lucerna*) werden, voneinander getrennt, je einer der mahnungen beigegeben. die gleichnislose, directe mahnung zur verkündigung der heilslehre (1409 d—14 a) dient als unmittelbare überleitung zur erweiterung alttestamentlicher gebote. auf innere verknüpfung der im Tatian lose aneinandergereihten lehrsätze wird offensichtlich besondere sorgfalt verwendet. die innige verkettung von Mt. 5, 14—16 mit 5, 17 wird gewonnen durch parallelsetzung apostolischer und prophetischer lehrtätigkeit (1414—16), indem nämlich zu Mt. 5, 16 das *aut prophetas* des folgenden verses in freier auslegung vorangestellt wird, während die übertragung dieses verses im zusammenhang (1413—14) erfolgt. an der gleichen stelle ist erneut zu beobachten, wie das *sed adimplere* (Mt. 5, 17) bei widergabe dieses verses (1420—24) zurückgestellt wird für die widerholung des gedankens (1428 b—31 a). diese änderung trägt einem rein künstlerischen gesichtspunct rechnung, der nach variation beider begriffe und ihrer nochmaligen prägnanten gegenüberstellung innerhalb desselben verses (1429) strebt.

In völlig freier gliederung schliefst sich die erweiterung alttestamentlicher gebote an. für die weitere ausgestaltung von fitte 17 ergibt sich dadurch folgendes bild:



Hel. 1431—46 a = Tat. 26
„ 1446 b—63 a = Tat. 32, 1—3
„ 1463 b—72 a = Tat. 27, 1
„ 1472 b—75 a = Tat. 25, 7.

Tat. 26 und 32, 1—3 handeln von dem verstofs gegen die nächstenliebe und von der erweiterung dieser zur feindesliebe. innere zusammengehörigkeit war entscheidend für die zusammenrückung. die mit diesem gedanken verbundene mahnung zur aussöhnung vor dem opfer (Tat. 27, 1) muste von ihrer stelle weichen, nachdem Tat. 26, 1—4 eine engere interpretation (nur auf mord bezw. mordgesinnung) erfahren hatte und wird folgerichtig nun zu Tat. 32, 1—3 gezogen. hierzu stellt sich dann in einer nachlese Tat. 25, 7 in freierer anwendung als schlussstück. der verengung von Tat. 26, 1—4 steht auf gleichem raum die weitung des *frater* in *man* (1438) gegenüber, wofür 1439/40 die begründung gegeben wird. auf diese weise wird eine innige verbindung von Tat. 26 und 32, 1—3 sichergestellt.

Die weitere widergabe der Bergpredigt schliefst sich in der reihenfolge wider dem Tatian an, nämlich fitte 18 = Tat. 30—33, fitte 19 = Tat. 34—38. bei dem eidesverbot fällt die warnung vor dem schwur bei Jerusalem als landesfremde einzelheit, werden zwei gedanken Hrabans als motivierung verwertet: die gefahr der schlechten gewohnheit (v. 1514—16) und mangel an treue und wahrhaftigkeit als wurzel des übels (1526/27, vgl. Sievers). zum verbot der widervergeltung und dem positiven gebot des duldens aller unbill = 1527—39 ist zu bemerken, dass inhaltlich Tat. 31 voll gegeben ist. die oft betonte streichung der wenig brauchbaren beispiele Tat. 31, 3 b. 4. 5 gewinnt ein anderes licht angesichts der tatsache, dass dem *non resistere malo* (Tat. 31, 2) das positive verhalten hinzugesetzt wird:

1534 *ac that gi thurh odmodi al gethologian*
wities endi wammes, so huat so man iu an thesoro
weroldi gedoe.

ein selbständiger abschnitt (1540—68), der die mahnung zum almosengeben eindringlich darstellt, ist entstanden durch verknüpfung von Tat. 32, 4 ff und Tat. 33 mit 31, 6. was in Tat. 32 als erläuterung zur feindesliebe und in Tat. 33 als beispiel für die rechte art innerer gesinnung gegeben wird, fasst der dichter zusammen in dem vorangestellten gebot des woltuns und dem

betonen der hierzu erforderlichen christlichen seelenhaltung. aus Tat. 32, 5. 6. 8 insbesondere (= Luc. 6, 33—35) formt der dichter jene einheitlichen verse 1545—54, die aus begründenden erläuterungen für die selbstverständlichkeit der freundes- und die wahre verdienstlichkeit unvergeltbarer feindesliebe zu einer selbständigen darstellung gesinnungsreinen woltuns erwachsen sind.

Fühlbare eigengestaltung bei innehaltung der gegebenen reihenfolge weist auch die nächste (19.) fitte. auf in der schilderung der göttlichen fürsorge. die vorlage Tat. 38 erkennen wir nur arg zerstückt in den vv. 1662—90 wider. ganze verse, halbverse, einzelne worte sind übergangen. es reizt den zusammenhängenden faden in dieser scheinbar sorglosen auswahl aufzudecken. die möglichkeit in dem evangelienbericht die empfehlung einer passiven hingabe an die allwaltende fürsorge des himmelsvaters zu sehen, läge einer naiven interpretation zweifelsohne nahe. ein vergleich von vorlage und dichtung zeigt hierin eine entschiedene wendung, die vor allem dadurch erreicht ist, dass an die stelle der dreifachen, verneinten tätigkeit der *volatilia coeli*, Mt. 6, 26: *non serunt neque metunt, neque congregant in horrea* ein neutrales: *sie ni cunnun enig feho winnan* (1669 b) getreten ist, während das *non laborant neque nent* (Mt. 6, 28) der lilien ganz unerwähnt bleibt. neben der aufdeckung der theologisch-erzieherischen haltung des dichters entlocken wir diesen versen auch ein geständnis seiner persönlichen künstlerischen eigenart. gegenüber Tatian fehlt die dreifache contrastierung von natur—mensch bezw. körper—seele:

Tat. 38, 1: *Nonne anima plus est quam esca et corpus plus quam vestimentum?*
„ 38, 2: *Nonne vos magis plures estis illis?*
„ 38, 5: *quanto magis vos minime fidei.*

statt dessen ist ausgehend von Mt. 6, 28/29 ein preislied auf die natur (1681—86) beherschend in den vordergrund getreten, und nur als eine steigerung der fürsorge des landeswarts für die blumen des feldes wird in stark gefühlsbetonten versen seine anteilnahme am wolergehn des menschenkindes dargestellt:

1682 b *Mer is im thoh umbi thit helido cunni*
liudi sint im lioboron mikilu, thea he im an thesumu lande gewarhte.

die schönheit der lilie wird nicht besungen, um mit Tatian gleich

darauf wider ihre nichtigkeit und vergänglichkeit gegenüberzustellen, harmonisch klingt das lied aus unter hineinbeziehung des menschen in den preis des schönsten in der natur. nichts von dem hinweis auf das gras, das 'heute ist und morgen in den ofen geworfen wird', nichts von dem verächtlichen 'haec enim gentes inquirunt', nichts vor allem auch von dem pessimistischen schlusswort (Mt. 6, 30): 'sufficit diei malitia sua'. mitten hinein verwoben in die bergpredigt steht diese meisterhafte, höchst poetische ausgestaltung eines lehrabschnittes zu einer fast lyrischen partie und beschliefst in reinem ausklang die fitte. ein unverkennbares zeugnis für die optimistische haltung des dichters gewis, nicht aber dafür dass der dualistischen anschauung principiell ausgewichen wäre. zu einer solchen bekennt er sich in der gleichen fitte ausdrücklich 1661:

ettho lusta thes lichamon ettho lif ewig (deo aut mammonae).

hier bedingte die innere einheit der künstlerischen impression das zurücktreten eines solch harten entweder-oder. die schilderung der schönheit der natur und der in ihr sich kündigenden vatergüte trug den dichter in die sphäre einer gefühlsstarken stimmung, die nach unmittelbarer krönung und steigerndem abschluss drängte. ein abbruch in antithetischer wendung im sinne der vorlage hätte in diesem falle zerstörung dieser stimmungseinheit und verzicht auf die im sinne der empfundenen harmonie begründete steigerung bedeutet.

Selbständige composition und urteilssichere innere verknüpfung bestimmen auch den aufbau der nächsten fitte (20). die mahnung zu gerechtem urteil (1691—1701), zur selbsterkenntnis (1701—20), zur rechten predigt (1720—34) entsprechen äufserlich dem verlauf des evangelienberichts (Tat. 39, 1—4. 5—6. 7), die warnung vor falschen lehrern aber ist geschickt aus Tat. 41 hierher bezogen und als abschluss verwertet. die anregung zu dieser umgruppierung mag von Hraban ausgegangen sein, der zu Mt. 7, 6 zwei kategorieen derer unterscheidet, die des evangeliums unwürdig sind: *expugnatores* (= *canes*) und *contemptores* (= *porci*) *veritatis.* gerade die tatsache dass der dichter bei widergabe von Mt. 7, 6 (1720—24) nur von den letzteren spricht, scheint darauf hinzudeuten, dass er die erste gruppe in den *lupi rapaces (falsi prophetae)* zu behandeln gedachte. Tat. 39, 5. 6 ist mit 39, 7 verbunden durch

v. 1718, dessen gedanke aus der nutzanwendung zu 39, 5—6 leicht gewonnen wurde: wie man nicht aus einer selbstüberhebung lehren soll, so auch nicht in unterschätzung der heilsgabe die man den menschen bringt. die ausführung von Tat. 39, 5 lässt die vermutung nicht unberechtigt erscheinen, dass die in fitte 19 übergangene stelle Tat. 36. 3. 4 = Mt. 6, 22/23: *lucerna corporis est oculus* etc. hineinklingt. es bleibt zu erwägen, ob man statt mit Sievers auf Hraban *(caecitas)* zu verweisen, nicht eher an ein zurückgreifen auf Mt. 6, 23: *si oculus tuus nequam fuerit* denken sollte. die schlussfolgerung aus der im gleichnis gegebenen mahnung wird deutlich gezogen, dem bildlichen ausdruck die ausführliche erklärung nachgesetzt. ein besonderer verseinschub (1748—54) bindet die beiden gedanken von Tat. 41 zu einer inneren einheit: das allgemeine der ersten gruppe (Tat. 41, 3—4) wird summiert am ende des ersten teils zusammengestellt (1748 b—50 a) und dem allgemeinen gedanken der zweiten gruppe (Tat. 41, 5—8) überleitend angereiht. die umwandlung der letzten gruppe aus der Tatianreihenfolge gut—böse in die b-a stellung ist begründet in dem streben nach einem freudigen schlussaccord.

Mit fitte 21 findet die Bergpredigt ihren abschluss. aus dem soeben übergangenen Tatiancapitel 40 greift der dichter den gedanken von der engen und weiten pforte (Tat. 40, 9/10) sowie den der nötigen hilfe durch das gebet (Tat. 40, 4) nunmehr auf, um mit dem poetischen bild des sturmumbrandeten hauses auf festem felsgestein (Tat. 43) die Bergpredigt abzuschliefsen. wie durch die verbindung der genannten verse des 40. Tatiancapitels eine neue inhaltliche interpretation gegeben wird und wie vorteilhaft diese änderung der stelle war, hat Windisch (s. 33) auseinandergesetzt. ergänzend sei hier auf Hraban verwiesen, der sehr eindrucksam zu Mt. 7, 7 (= Lucas (!) 11, 9 im Tatian) das *petite, quaerite, pulsate* erläutert an einem wanderer. er soll bitten, dass er gehen kann, suchen, dass er den rechten weg finde, klopfen, dass ihm am ziel aufgemacht werde. stellt man hierzu jene gleichfalls bei Sievers nicht verzeichnete bemerkung Hrabans zu Mt. 7, 14: *nec omnes inveniunt* (i.e. arctam viam) ... *nec statim ingrediuntur per eam ... de medio itineris revertuntur,* so sieht man die gedankengänge des dichters deutlich vorgezeichnet. wesentlich ist dieser hinweis deshalb, weil dadurch

eine genauere durchsicht des Hraban-commentars auch für eine stelle festgestellt würde, die nach der concordanzreihe im Tatian lediglich bei Lucas zu finden war. da die Lucaserzählung und mit ihr Beda weit abführt von dem im Tatian verfolgten verlauf, wäre es nur zu natürlich, wenn dem Hrabancommentar hier die führung zugefallen wäre.

Das nächste Tatiancapitel (44) ist in eigenartiger weise aufgeteilt zwischen fitte 22 und 23, und aufserdem ist cap. 42 aus der Bergpredigt hier in die aussendungsrede an die jünger mitten hineingestellt. gegenüberstellung von quelle und ausführung ergibt das folgende, aufschlussreiche bild:

fitte 22:

Hel. 1838—44 = Tat. 44, 1—5 a die doppelte mission,
„ 1844—74 = Tat. 44, 5 b—6 unentgeltlichkeit der predigt, unterhaltspflicht der gemeinde,
„ 1874—89 = Tat. 44, 11 allgemeines über verhalten auf missionsfahrt,
„ 1889—1904 = Tat. 44, 12—13 mühsal — gottes beistand,
„ 1904—15 = Tat. 44. 19—24 verfolger sind machtlos — himmelsfreude.

fitte 23:

Hel. 1915—27 = Tat. 42, 1—3 äufsere frömmigkeit — tatgesinnung,
„ 1927—37 = Tat. 44, 7 } mission bei guten,
„ 1937—40 = Tat. 44, 8 }
„ 1941—50 = Tat. 44, 9 mission bei schlechten,
„ 1951—57 = Tat. 44, 10 strafe der schlechten,
„ 1957—71 = Tat. 44, 25—27 lohn der guten,
„ 1971—85 = Tat. 44, 21 strafe der leugner — lohn der bekenner,
„ 1985—95 = Tat. 44, 28 abschluss der predigt Christi.

Schon Windisch machte auf die äufserst freie umgruppierung der vorlage aufmerksam (s. 40/41), fand aber seinen hinweis auf die fast ausschliefsliche verwertung von Matthäusstellen nicht ausreichend zur erklärung des einschubs von cap. 42. mit Ehrismanns feinsinniger aufdeckung der kunstvollen composition der beiden fitten (Engl. stud. 37, 284—86) war dann der weg zum verständnis vorbereitet. aus der obigen tabelle wird deutlich, wie die aufteilung von Tat. 44 bestimmt wurde durch den gesichtspunct, die allgemeinen gedanken in fitte 22 voranzustellen. der 11. vers des capitels mit seinem thematischen *ecce ego mitto*

v. 1718, dessen gedanke aus der nutzanwendung zu 39, 5—6 leicht gewonnen wurde: wie man nicht aus einer selbstüberhebung lehren soll, so auch nicht in unterschätzung der heilsgabe die man den menschen bringt. die ausführung von Tat. 39, 5 lässt die vermutung nicht unberechtigt erscheinen, dass die in fitte 19 übergangene stelle Tat. 36. 3. 4 = Mt. 6, 22/23: *lucerna corporis est oculus* etc. hineinklingt. es bleibt zu erwägen, ob man statt mit Sievers auf Hraban *(caecitas)* zu verweisen, nicht eher an ein zurückgreifen auf Mt. 6, 23: *si oculus tuus nequam fuerit* denken sollte. die schlussfolgerung aus der im gleichnis gegebenen mahnung wird deutlich gezogen, dem bildlichen ausdruck die ausführliche erklärung nachgesetzt. ein besonderer verseinschub (1748—54) bindet die beiden gedanken von Tat. 41 zu einer inneren einheit: das allgemeine der ersten gruppe (Tat. 41, 3—4) wird summiert am ende des ersten teils zusammengestellt (1748 b—50 a) und dem allgemeinen gedanken der zweiten gruppe (Tat. 41, 5—8) überleitend angereiht. die umwandlung der letzten gruppe aus der Tatianreihenfolge gut—böse in die b-a stellung ist begründet in dem streben nach einem freudigen schlussaccord.

Mit fitte 21 findet die Bergpredigt ihren abschluss. aus dem soeben übergangenen Tatiancapitel 40 greift der dichter den gedanken von der engen und weiten pforte (Tat. 40, 9/10) sowie den der nötigen hilfe durch das gebet (Tat. 40, 4) nunmehr auf, um mit dem poetischen bild des sturmumbrandeten hauses auf festem felsgestein (Tat. 43) die Bergpredigt abzuschliefsen. wie durch die verbindung der genannten verse des 40. Tatiancapitels eine neue inhaltliche interpretation gegeben wird und wie vorteilhaft diese änderung der stelle war, hat Windisch (s. 33) auseinandergesetzt. ergänzend sei hier auf Hraban verwiesen, der sehr eindrucksam zu Mt. 7, 7 (= Lucas (!) 11, 9 im Tatian) das *petite, quaerite, pulsate* erläutert an einem wanderer. er soll bitten, dass er gehen kann, suchen, dass er den rechten weg finde, klopfen, dass ihm am ziel aufgemacht werde. stellt man hierzu jene gleichfalls bei Sievers nicht verzeichnete bemerkung Hrabans zu Mt. 7, 14: *nec omnes inveniunt* (i.e. arctam viam) ... *nec statim ingrediuntur per eam ... de medio itineris revertuntur,* so sieht man die gedankengänge des dichters deutlich vorgezeichnet. wesentlich ist dieser hinweis deshalb, weil dadurch

eine genauere durchsicht des Hraban-commentars auch für eine stelle festgestellt würde, die nach der concordanzreihe im Tatian lediglich bei Lucas zu finden war. da die Lucaserzählung und mit ihr Beda weit abführt von dem im Tatian verfolgten verlauf, wäre es nur zu natürlich, wenn dem Hrabancommentar hier die führung zugefallen wäre.

Das nächste Tatiancapitel (44) ist in eigenartiger weise aufgeteilt zwischen fitte 22 und 23, und aufserdem ist cap. 42 aus der Bergpredigt hier in die aussendungsrede an die jünger mitten hineingestellt. gegenüberstellung von quelle und ausführung ergibt das folgende, aufschlussreiche bild:

fitte 22:

Hel. 1838—44 = Tat. 44, 1—5 a die doppelte mission,
„ 1844—74 = Tat. 44, 5 b—6 unentgeltlichkeit der predigt, unterhaltspflicht der gemeinde,
„ 1874—89 = Tat. 44, 11 allgemeines über verhalten auf missionsfahrt,
„ 1889—1904 = Tat. 44, 12—13 mühsal — gottes beistand,
„ 1904—15 = Tat. 44. 19—24 verfolger sind machtlos — himmelsfreude.

fitte 23:

Hel. 1915—27 = Tat. 42, 1—3 äufsere frömmigkeit — tatgesinnung,
„ 1927—37 = Tat. 44, 7 } mission bei guten,
„ 1937—40 = Tat. 44, 8 }
„ 1941—50 = Tat. 44, 9 mission bei schlechten,
„ 1951—57 = Tat. 44, 10 strafe der schlechten,
„ 1957—71 = Tat. 44, 25—27 lohn der guten,
„ 1971—85 = Tat. 44, 21 strafe der leugner — lohn der bekenner,
„ 1985—95 = Tat. 44, 28 abschluss der predigt Christi.

Schon Windisch machte auf die äufserst freie umgruppierung der vorlage aufmerksam (s. 40/41), fand aber seinen hinweis auf die fast ausschliefsliche verwertung von Matthäusstellen nicht ausreichend zur erklärung des einschubs von cap. 42. mit Ehrismanns feinsinniger aufdeckung der kunstvollen composition der beiden fitten (Engl. stud. 37, 284—86) war dann der weg zum verständnis vorbereitet. aus der obigen tabelle wird deutlich, wie die aufteilung von Tat. 44 bestimmt wurde durch den gesichtspunct, die allgemeinen gedanken in fitte 22 voranzustellen. der 11. vers des capitels mit seinem thematischen *ecce ego mitto*

vos rückt weit vor in den ersten teil der fitte. und dann zeichnet der Heiland in der grofsen stunde der sendung den weg durch kerker und tod, den die verkünder seiner lehre gehen müssen. diesem christentum der tat steht nun das äufsere lippenbekenntnis würkungsvoll contrastiert gegenüber. diese würkung zu erzielen, bedurfte es der einbeziehung des 42. Tatiancapitels an den eingang von fitte 23[1]. dem künstlerischen empfinden dieser eindrucksvollen gruppierungsmöglichkeit mögen theologische erwägungen zur seite gestanden haben. die ablehnung eines äufseren bekenntnisses konnte hier neben der forderung einer unerbittlichen stellungnahme für Christus keinerlei misverständnis mehr ausgesetzt sein. ob sich nicht eine gedankenverbindung der gekennzeichneten art in den vorlagen aufdecken lässt, ist gegenstand einer letzten fragestellung.

Nun klingt offensichtlich bei der gemeinsamen inhaltlichen beziehung auf das jüngste gericht Tat. 44, 21 (= Hel. 1971—85) auch in der äufseren formulierung stark an Tat. 42 an. wichtiger noch ist dass eine verbindung der genannten verse bei Hraban zu Mt. 10, 32 (= Tat. 44, 21) tatsächlich hergestellt wird: *Haec confessio quidem non verborum sed operum quaerit effectum, quia sunt quidam apostolo testante qui 'confitentur verbis se nosse Deum, factis autem negant'* (Tit. I); *quorumc onfessio vana est; ait enim ipsa veritas: non omnis qui dicit mihi domine, domine ...* (das obige citat aus Tit. I ist von Hraban auch zu Mt. 7, 21 angeführt).

Sorgfältige prüfung des Hrabancommentars ist für diese fitte erwiesen durch Jellineks ausführungen zu vv. 1878—83 (Zs. 36, 165/6). ist demnach die obige Hrabanstelle als anregung für die composition anzusetzen, so wird auch hier wider das verfahren des dichters deutlich, textliche erläuterungen mit künstlerischen stilmitteln widerzugeben. über die composition hinaus ist die ordnende und neugestaltende hand des dichters bis in die einzelheiten hinein fühlbar. in den versen 1915—26 wird alles negative, soweit es verwendung findet, aus dem zweiten und dritten vers in den ersten halbvers der vorlage vorweggenommen und so widerum der reine schlussaccord gewonnen. antithese zum vorausgehnden wie ausweitung des

[1] vgl. auch EPeters Quellen und charakter der paradiesvorstellungen, diss. Marburg 1915, s. 12/13.

optimistischen schlussgedankens ($3^1/_2$ verse gegen $6 + 4$) bestimmen in ähnlicher weise die umstellung von Tat. 44, 21 in 1971 ff. verwischung von einzelzügen (1936 = Tat. 44, 7) steht unmittelbar neben veranschaulichender erweiterung (1936 = Tat. 44, 8). das *digna* wird verdeutlicht und vertieft, indem an die stelle einer äufseren scheidung *(recipientes — non recipientes)* die erprobung der lehre durch die tat tritt. so klingt auch hier in der inneren gestaltung noch einmal derselbe gedanke an, der im aufbau und der verkettung beider fitten formbildendes princip war.

Die erste wundergruppe.

Wundererzählungen schliefsen an den ersten didaktischen teil an. wie an einem ruhepuncte angelangt (Rückert), malt der dichter ein farbenprächtiges bild des frohen hallenjubels im hochzeitssaal zu Kana. auf dem höhepunct des festes, auf dem gipfelpunct der freude, so erzählt der dichter: *tho im thes wines brast* (2012). in drei langzeilen wird die plötzlich hereingebrochene notlage geschildert, in die entscheidend einzugreifen des Heilands macht berufen ist. im rahmen unserer bisherigen beobachtungen dürften wir auch hier einen zusammenhang zwischen der weit über die vorlage hinausgewachsenen schilderung des festes und seines gleichfalls besonders betonten drohenden plötzlichen zusammenbruchs erkennen können. die steigerung des letzteren wird deutlich fühlbar und durch die stark adversative bedeutung des *tho* in vers 2012 (vgl. Rückert) schon rein äufserlich kenntlich gemacht. zu diesen erwägungen des künstlers mögen die des theologen getreten sein. EPeters macht darauf aufmerksam (s. 13), dass zum schluss dieser wie der 33. fitte (geburtsfest des Herodes) das wort *drom* aus der weltlichen bedeutungssphäre fast unmerklich in die christliche ideenwelt gehoben erscheint. in dieser bedeutung tritt das genannte wort nur noch ein drittes mal im Heliand auf: in vers 1790. das verweilen bei einer scene die der germanischen empfindungswelt so nahe stand, wäre sodann der ausfluss derselben klug-toleranten haltung, die zur verwendung lieb gewordener begriffe der germanischen welt als 'schwebende ausdrücke' vor allem durch die angelsächsische mission geführt hat[1].

[1] vgl. MFörsters grundsätzliche erwägungen zu den bedeutungsproblemen der ags. missionssprache in der Liebermann-festschrift ss. 152—58.



Zum ersten mal wird hier das Johannesevangelium in einem vollständigen abschnitt zur alleinigen vorlage. die benutzung des Alcuincommentars hier einsetzen zu lassen ligt nahe, nachzuweisen ist sie nicht. die annahme dass die kenntnis der weltzeitalter in der einleitungsfitte aus dem hier vorliegenden teil des Alcuincommentars (6 steinkrüge — 6 weltzeitalter) stamme, wurde bereits oben zurückgewiesen. nicht zu übersehen ist ein anklingen der schlussworte des Johannesevangeliums im fittenabschluss 2076—80, die hier das auswählende verfahren des dichters gleichsam im voraus begründen und möglicherweise auch völlig sein eigentum sind.

Eine auswahl aus den Tatiancapiteln 46—54 in der gleichen reihenfolge wird mit vier weiteren wundererzählungen (fitte 25—28) geboten. unter übernahme des textverbindenden eingangsverses von Tat. 46 (heilung des aussätzigen) folgt die heilung des knechtes des gläubigen heidnischen hauptmanns von Kapharnaum. das dienstverhältnis (Luc. 7, 10: *servus*) wird nicht kenntlich gemacht, und ebenso bleiben Hrabans entsprechende mahnungen (Mt. 8, 6) bei der didaktischen auswürkung unberücksichtigt *(Sic debent omnes qui famulos habent cogitare ... sic curam habere de servis suis vel de ancillis).* unberücksichtigt bleibt auch Hrabans richtige beziehung von Mt. 8, 8 und 8, 9, an deren stelle eine naiv erscheinende tritt, die jedoch in der gleichen richtung der anerkennung von Jesu höherer gewalt ligt. Jostes (Zs. 40, 356) wird hier den richtigen grund gezeigt haben: der dichter übernahm die worte in der umdeutung die sie als liturgische formel erfahren hatten. wie mehrfach wird die dankesbezeugung hinzugesetzt: vv. 2154—56 (über das formelhafte der dankesäufserung vgl. JGrimm Andreas und Elene s. XLII).

Unter übergehung von Tat. 48 (heilung der schwiegermutter Petri) schliefst der dichter die jünglingserweckung zu Naim an. die bedeutung des wunders wird gleich eingangs (2177) betont. eine reihe eigener züge verstärken die gefühlsmäfsige würkung der scene: 2183 b—86 schmerzgebärden der mutter, 2195 b—98 a trostworte Jesu, 2206 b—08 a freude und dank der mutter. in der erläuterung zu Tat. 49, 5 *(accepit autem omnes timor)* findet sich erneut gelegenheit, in antithesen von leben—tod, gesund—krank die gröfse des wunders herauszustellen (2217 b—20 a). im sinne einer steigerung dürfte auch die änderung von Luc. 7, 14 *et*

tetigit loculum in *ina selbo anthren* (2199) aufzufassen sein. die dämonenaustreibungen des 50. Tatiancapitels werden unter ausschaltung der alttestamentlichen prophetie (Mt. 8, 17) in form allgemeiner krankenheilungen kurz angefügt, und mit allgemein homiletischen wendungen schliefst die fitte.

Das lehrhafte Tatiancap. 51 hatte dem nächsten wunderbericht in Tat. 52 (stillung des seesturms) zu weichen. der schlussvers von Tat. 50 mit dem eingangsvers von Tat. 52 bilden die einleitungsverse der 27. fitte. zur verdeutlichung folgert der dichter aus dem befehl Christi an seine apostel die parallel liegende anweisung an seine zuhörer (2236 b—37 a). der persönliche anteil des dichters an der poetischen schilderung der sturmbewegten see ist nur sicherzustellen nach abgrenzung des einflusses den die litterarische tradition auf die gestaltung dieser scene ausübte. dass wir es in würklichkeit hier garnicht zu tun haben mit einer dem Helianddichter eigentümlichen haltung, beweist ein blick auf die gleiche scene bei Juvencus Hist. evangel. II 25. der fittenabschluss ist gewonnen aus einer ins allgemeine gewendeten schilderung der dämonenaustreibungen (vgl. o.) des 53. Tatiancap.s, während dessen schlussvers die darstellung des letzten wunders der ersten gruppe einleitet (fitte 28).

Nach der erfolglosigkeit seines bisherigen würkens begibt sich der Heiland (so erzählt der dichter) zu seinen freunden in der heimatprovinz Galiläa, wo er lehrt und den gichtbrüchigen heilt. gegen diese wundererzählung, in der ein leuchtendes beispiel festen glaubens und vertrauens gegeben wird, stellt der dichter die anklage wider den unglauben der juden. schon die eingangsverse (2284—90 a 'ganz frei nach Mt. 8, 28 ff' Sievers) künden diese seine absicht. mit einer reihe verdeutlichender, die glaubensfestigkeit des kranken und seiner freunde stark herausarbeitender züge ist die erzählung über die vorlage hinausgewachsen. wie die männer im freien nicht zu dem Heiland vordringen können (2302—05), wie der Heiland dann ins haus geht (2305) und die männer nun den plan zur besteigung des daches fassen. bis ins einzelne wird die ausführung geschildert und endlich sind die männer am ziel:

2315 b *Reht so he ina tho kuman gisah*
thurh thes huses hrost, so he tho an iro hugi farstod,
an thero manno modsebon, that sie mikilana te imu
gelobon habdun.

die *gramharde Judeon* (2320) aber widersprechen trotz der gröfse des wunders, die der dichter noch zu steigern weifs: das mächtige gotteskind braucht den kranken nicht einmal zu berühren (2329), trotz alledem *manag heđin man* glaubt (2335) — die *Judeo liudi* bleiben verstockt (2340). eine längere verurteilungsrede (2339 bis 51) bildet den abschluss mit dem lichtblick auf die freude, die dem geheilten nun noch auf der welt vergönnt ist (2351 bis 56).

Man hat bei der in frage stehnden fitte einen von quellen besonders unabhängigen, rein persönliche empfindungen des dichters widergebenden passus zu sehen geglaubt: so Rückert und neuerdings wider Metzenthin ('outspoken antisemitism' p. 503). die feststellung einer judenfeindlichen haltung würde uns die verlockende möglichkeit geben, den dichter einer bestimmten theologengruppe einzureihen und eine engere datierungsmöglichkeit (823—28) vorzunehmen[1]. es sei demgegenüber von vornherein betont, dass für solche combinationen das material uns keinen raum lässt. der quellenverweis bei Sievers deutete schon den richtigen weg an. die in den Heliandversen 2335—51 kurz zusammengefassten Tatiancapp. 55—69 stellen neben einzelnen weiteren wundern den kampf Jesu gegen die jüdischen schriftgelehrten dar. die capp. 56. 57. 62. 65. 68 sind völlig diesen auseinandersetzungen gewidmet. von diesen wird uns die strafrede Jesu in cap. 57 als quelle wichtig für v. 2335 ff. Tat. 57, 4. 5 = Mt. 12, 41/42 *Viri Ninevitae surgent in iudicio cum generatione ista et condemnabunt eam, quia poenitentiam egerunt in predicatione Jonae, et ecce plus quam Jona hic! Regina austri surget in iudicio cum generatione ista et condemnabit eam, quia venit a finibus terrae audire sapientiam Salomonis, et ecce plus quam Salomon hic! dico autem vobis, quia multi venerunt a finibus terrae audire sapientiam Salomonis, et ideo maior Salomon hic.* dazu ist Hrabans ausführung zu diesen beiden Matthäusversen zu stellen: . . . *illi vero secum habentes eum qui non aliunde sapiens sed ipse dei* s a p i e n t i a *et* v i r t u s *est, non modo audire sed et blasphemare atque insidiis agitare malebant.*

Die angeführten quellen enthalten

1) die stets mit verwunderung bemerkte scheidung der anhänger und feinde Jesu in heiden und juden,

[1] vgl. HvSchubert Geschichte der christlichen kirche im frühmittelalter s. 734 f.

2) die bewährung jener vor diesen,
3) das lateinische vorbild für die augenscheinlich vom dichter gebildete, jedenfalls nur hier belegte alliterierende formel *craft endi cunsti* (2339) in Hrabans *virtus et sapientia.*

Freie zutat des dichters bleibt demnach in 2289 die nennung des *widana wracsið* als strafe. wenn damit Ahasvers gestalt flüchtig und schemenartig in der altsächsischen dichtung aufzutauchen scheint, so sei nur daran erinnert, dass der dichter des angelsächsischen Daniel den gedanken der weiten zerstreuung der juden fast gewaltsam in den kreis seines werkes hineinbezieht (vgl. Ebert III 23). den straf- bezw. bufscharakter der 'peregrinatio' kennzeichnen überdies deutlich die zeitgenössischen bufsordnungen (s. Wasserschleben s. 59 und 113), so zb. das Poenitentiale Merseburgense (s. 391): *si autem non satisfecerit parentibus illius, nunquam recipiatur in patria, sed more Cain vagus et profusus sit super terram.* wir dürfen daraus schliefsen, dass es sich um gängiges allgemeinwissen wenigstens der gebildeten kreise handelt. sorgsamer beachtung der commentare scheint noch jener kleine zusatz *so ik ina hrinan ni tharf* (2329) zu entstammen, auf dessen bedeutung für die ökonomie der fitte bereits oben hingewiesen wurde. Beda zu Luc. 5, 13 dürfte zu grunde liegen: *non ergo ideo tetigit, quia sine tactu mundare non poterat* ... der dichter konnte auf diese stelle gestofsen sein, wenn er bei dem erforderlichen zurückblättern von Bedas erklärungen zu Luc. 7, 11 (jüngling zu Naim) auf Luc. 5, 17 (heilung des gichtbrüchigen) einen orientierenden blick auf die kurz vorhergehnden zeilen zu der übergangenen heilung des aussätzigen warf. die positive übertragung auf einen anderen inhalt erinnert methodisch an das zu v. 293/5 gekennzeichnete verfahren.

Die erste gleichnisgruppe.

Den fünf grofsen wundertaten reihen sich die vier hauptsächlichsten gleichnisse an. eine freie überleitung berichtet von der trotz aller miserfolge unermüdlichen predigt des Heilands und begründet sein übergehn zu gleichnishafter lehre (2371—75).

Die erste dieser parabeln (sämann) 2385 ff zeigt den autor in der fortgeschrittenen anwendung eines mehrfach beobachteten stilprincips. wir haben immer wider ver-

folgen können, wie dem dichter daran lag, die eindrucksfähigkeit seiner bilder durch gegenüberstellung von gegensätzen zu steigern. in der mit dieser fitte verwanten aussendungsrede (beide entwerfen ein gesamtbild christlicher lehrtätigkeit) bedingte die durchführung dieses gedankens die umstellung eines didaktischen abschnitts in einem neu geschaffenen zusammenhang. hier greift sie umgestaltend in den biblischen stoff selbst ein. die zur kenntlichmachung der würksamkeit christlicher heilslehre gegebenen vier bilder vom wachstum der saat erscheinen im Heliand so geordnet, dass dem völlig negativen das völlig positive gegenübersteht, statt des im Tatian gegebenen durchgangs durch zwei mittelstufen (diese erklärung schlug bereits Windisch s. 33, wenn auch zögernd, vor). für das erste der beiden hauptbilder tritt eine innere begründung an die stelle äuſserer einflüsse (*volucres* fällt, stein wird statt weg gesetzt), wodurch eine parallelität beider hauptvorgänge erzielt wird. bei den nachgesetzten varianten sind in *thes folkes fard mikil, endi fuglos* im einen und in *thicchi thorni* im andern falle die zerstörenden factoren gekennzeichnet. die schilderung des gleichen werdegangs mit gleichen wendungen (2401 wörtlich gleich 2408) scheint darauf hinzudeuten, dass diese mittelstufen als zusammengehörig empfunden wurden.

Dem gleichnis (Tat. 71) folgt sogleich die auslegung (Tat. 75). ein mittelstück das in directer rede die apostelbitte um erklärung und deren begründung gibt, verbindet beide hauptteile. ähnlich wie in der vorigen fitte ist in diesem stück, das fitte 29 schlieſst und 30 eröffnet, die verwertung von Tat. 74, 2 ff kaum noch erkenntlich. so citiert Sievers nur Tat. 74, 4 b als quelle. für die auslegung erleichtert die umstellung eine optimistische färbung. der kürzeren vorwegnahme des völligen verlorengehns der christlichen lehre folgt die ausführliche, erhebende schilderung der beseligenden gesinnung der guten. ja, ein gedanke wird eigens hinzugefügt, um einen lichtstrahl nochmals rückwärts auf das vorhin gezeichnete düstere bild fallen zu lassen: der gläubige gewinnt aus der zahl der verworfenen von sich aus neue seelen für die heilslehre (2471—73). in verfolgung der gleichen idee steht jeder der vier kategorieen ein versöhnender hinweis auf die verschiedenheit menschlicher gesinnung voran, mit der mahnung, keinem pessimismus bei der

verkündigung der lehre sich hinzugeben (2445 a—46 b; 2462—64; 2491 b—93 a; 2513 b—16). aus der inneren gesinnung heraus wird denn auch die ablehnung des evangeliums deutlich gemacht, statt wie im Tatian von aufsen: *malus rapit* (s.o.). *volucres coeli* = *daemones* fehlt hier völlig, während es im gleichnis noch auf das dritte bild übertragen ist. nun hatte jedoch der dichter bei dieser befriedigenden inneren gruppierung sich durch die schlussstellung der zwei negativen nebenstufen der möglichkeit eines freudig harmonischen ausgangs begeben. eines solchen aufblicks bedurfte aber diese zweite gesamtdarstellung der christlichen sendung bei dem streben, den erfolg der heilslehre stark genug sichtbar zu machen, in hervorragendem mafse. und so greift der dichter weit über den rahmen der quelle hinaus zu der beschreibung der paradiesherrlichkeit nach 1. Cor. 2, 9. von den beiden möglichkeiten, entweder in dem wortanklang zu Tat. 74, 5 und 6 eine äufsere anregung zu sehen, oder eigene kenntnis dieser in predigt wie patristischer litteratur viel citierten stelle beim dichter vorauszusetzen, dürfte sich die letztere zur annahme empfehlen.

Wie im Tatian folgt das gleichnis vom unkraut unter dem weizen. das motiv vom jüngsten gericht wird hier zum zweitenmal in etwas ausführlicherer form gestreift (2591). dabei muss es auffallen, dass sich der Heiland hier (2581) als *mannes sunu* bezeichnet, während bisher die widergabe des häufig vorkommenden *filius hominis* vermieden wurde. von den drei fällen im Heliand steht es hier wie besonders deutlich in v. 4379 im engeren oder weiteren zusammenhang mit dem jüngsten gericht, während es etwa hundert verse später (4461) in der ganz wörtlich übertragenen leidensankündigung sich findet. eine umordnung des stoffes ligt lediglich vor in den versen 2598—2606 a = Tat. 76, 5. Tatian: engel sammeln böse zur bestrafung, gute zur belohnung; Heliand: engel sammeln gute für himmel, böse für hölle, strafe dieser, lohn jener. durch diese teilung im chiasmus wird erreicht dass mit dem einleitenden und schliefsenden freudigen bild der biblischen scene eine günstigere lichtverteilung gegeben wird. die homiletische auswertung (2607 b bis 20) stellt die schwere der verantwortung nochmals heraus, verweist aber abschliefsend wider auf den himmelslohn. zu dem nur hier (2619) belegten *alung tir* als bezeichnung des unver-

gänglichen ruhmesglanzes und seiner möglichen beziehung zu Röm. 2, 97 und 1. Petr. 5, 4 vgl. EPeters aao. s. 15.

Kleinere gleichnisse wie vom senfkorn und vom netz, die aus Tat. 73 und 77 zusammengestellt sind, füllen das erste drittel der folgenden fitte (32). andere wie vom sauerteig (Tat. 74, 1), vom schatz im acker (Tat. 77, 1) und von den perlen (Tat. 77, 2) bleiben unberücksichtigt. die kürzere widergabe führt zur durchsetzung der parabel mit den ausdrücken der auslegung, so zb. 2631: *ubile endi gode* = Tat. 77, 3: *ex omni genere piscium,* 2633: *an grund faran* = Tat. 77, 3 *foras miserunt.* die überscharfe kürze in 2625/26 hat ihren hauptgrund gewis in der vermeidung eines landfremden bildes. der abschluss der gleichnisreden fällt inmitten einer fitte, doch auch diesen einschnitt schmückt der dichter aus mit einem ausblick auf den lohn durch himmelsfreuden, während Tatian an der entsprechenden stelle (77, 4) lediglich vom *fletus et stridor dentium* im höllenfeuer spricht.

Der zweite teil der fitte berichtet auf grund von Tat. 78 und 79, 13 von erneuten schmähungen der juden und einer unmittelbaren lebensbedrohung. zugleich bildet dieser abschnitt den schluss der gleichnisse und des zweiten didaktischen teils überhaupt, und die methode des dichters wird deutlich bei beachtung der mittel die er zur erreichung dieser würkung verwendet. die beziehung der quelle auf die gesamte lehr- und wundertätigkeit wird in eine solche auf die letzten gleichnisreden beschränkt. so in der widergabe von *sapientia et virtutes* (Tat. 78, 1) durch *sulic word ... so spahlico gisprocan* (2649/50), obgleich sich hier die selbstgeprägte formel *craft endi cunsti* (2339) leicht wider hätte einstellen können. in gleicher weise wird Tat. 58, 6: *et non fecit ibi virtutes multas propter incredulitatem* (2660) unter hauptsächlicher betonung der in der quelle garnicht erwähnten *sapientia* der gleichnisreden widergegeben (2660 a—63 b). so konnten die angriffe der juden als abschliefsende ausführungen zu den gleichnissen wie als erste stufe der vorbereitung auf das zurücktreten des Heilandes dienen. die zweite stufe wird gegeben in der directen bedrohung, und nun bedurfte es nur noch der hinzuziehung von Tat. 79, 13 (!), um den eindruck zu verwischen, als sei der Heiland aus furcht vor dem schicksal des Johannes entflohen, wie es Tat. 79, 12

in verbindung mit 79, 13 nahelegen muste. nun ist raum geschaffen für die Johanneserzählung.

Letzte lehrtätigkeit und tod des vorläufers.

Wie nach der ersten lehrgruppe das farbenfreudige fest der hochzeit zu Kana, so bietet nach der zweiten lehrgruppe das geburtstagsfest des Herodes dem dichter einen willkommenen stoff zu eigener, lebendigster gestaltung. deutlicher jedoch antwortet die dichtung hier auf die frage nach dem sinn der ausweitung der quelle, sichtbarer ist die künstlerische idee von der sie bestimmt ist. das fröhliche fest verwürkt auf seinem höhepuncte das leben des mahnenden propheten. wie der dichter der ags. Judith (vgl. Ebert III 25) empfand der künstlerische gestalter des Heliand die tragik die in der verbindung und verwicklung frohen hallenjubels mit dem jähen tode des Johannes lag. düsterer, tragischer würkt der schatten des todes im übermütigen festrausch des königshauses. so gestaltet der dichter aus den schwachen andeutungen der quelle in dem jubelnden fest den leuchtenden hintergrund, von dem sich die düstere mordscene eindrucksam abhebt, wie wir die unversehrtheit des verfolgten Jesuskindes in den grünen auen Ägyptens gegen die grauenscene des kindermordes gestellt fanden. hier klingt umgekehrt ursprünglicher jubel (2765) aus in allgemeine trauer (2776), und das empfinden dieses tragischen geschehens zittert nach in der rückwärts schauenden klage des dichters (2785):

tho was endago allaro manno
thes wisoston thero the gio an thesa werold quami,
thero the quene enig kind gibari.

die mit diesen worten einsetzende totenklage ist auf einem lobspruch des Heilands aufgebaut (Tat. 64, 7). wir ersehen daraus, wie der dichter von Tat. 79 rückwärts das übergangene zwischenglied der Johanneserzählung, das den vorläufer im gefängnis als zweifler (!) an Christi sendung zeigte, prüfend übersah. die dissonanz wird auch hier wider aufgelöst in einen reinen accord: die jünger wissen, dass ihr meister, den sie am sande begraben, nun die festfreude des himmels, den *diurlican drom* (2797) sein eigen nennen darf.

Lehrtätigkeit II.

Von der wideraufnahme der mission bis zum einzug in Jerusalem.

Zweite wundergruppe.

Die lehr- und wundertätigkeit des Heilands wird durch die Johanneserzählung deutlich in zwei hauptteile gegliedert. weitere wunder, lehren und gleichnisse führen bis zur passion. eine formale gliederung des stoffes, in der weise dass didaktisches und erzählendes streng getrennt zur darstellung gebracht würde, ist jedoch vom dichter weder in dieser schärfe beabsichtigt noch auch durchgeführt. so kann man in den wundererzählungen im gegensatz zum ersten teil eine stärkere beziehung auf das lehrhafte erkennen, die in fitte 36/37 sogar zu einer verkettung beider führt.

Die jünger des Johannes überbringen die kunde vom tode ihres meisters dem in der wüste lebenden Heiland, der 'keine schmerzensäuſserung' laut werden lässt (2807). voll mitleid mit dem bereitwilligen, aber schwachen volke nimmt der Gottessohn die lehrtätigkeit wider auf (2813/14: *was im* (volk) *firwit mikil* ... *imu* (Heiland) *was ok willeo so samo*). die übernahme der mystischen deutung Hrabans zu *exiens* in Tat. 79, 14 (vgl. Sievers zu vv. 2814—17) geschieht in dem einfachen hinstellen des durch die mystische deduction sichtbar werdenden tatbestandes, und wird widerholt in vv. 2975—83. es konnte aber auch aus dem nachfolgen der scharen in die wüste auf den eifer des volkes und aus dem *exiens misertus est* auf das entgegenkommen Christi ohne anleitung des commentars geschlossen werden. ebensowenig ist eindeutig zu entscheiden, ob in dem wunder der brotvermehrung nicht doch Hrabans *frangente domino seminarium fit ciborium* als quelle für 2859/60 ausreicht (Sievers verweist wie Kelle für Otfrids gleichlautende stelle auf hymn. Ambros. str. 6 und 8). die beziehungen zum abendmahl sind an sich eindeutig, wie auch Hraban zu Mt. 14, 15 staunend ausruft: *omnia plena mysteriis sunt* und eindrucksam die geheimnisvollen vorgänge deutet. stark verdeutlicht wird Tat. 80, 2 *(non habent necesse ire)* gegeben in 2829/30: *that thie thurh metilosi mina forlatan leoblica lera.* unwillkürlich denkt man zurück an die einleitung der Bergpredigt, in der unser dichter (1222 b—27 a) in eigen-

artiger abweichung von Hraban von denen spricht die um der nahrung willen Jesu folgten (vgl. auch Tat. 82, 4 = Joh. 6, 26). ausführlich begründet wird Christi ablehnung weltlicher würde (2884—93). die flucht vor der menge (Tat. 80, 8 *fugit*) erscheint in der umwendung 2895 b: *floh that barn godes ... gelaro gelpquidi.* in *elitheodige man* (2819) und der wideraufnahme der stelle (2975: *elithioda*) scheint sich das wissen des dichters um Hrabans gelehrte notiz zu Matth. 14, 12 anzudeuten: *Illudque notandum quod postquam dominus in desertum venerit, secutae sunt eum turbae multae; nam antequam veniret in solitudinem gentium, ab uno tantum populo colebatur.* von dem vorliegenden Tatiancapitel an wird das Johannesevangelium zu einem wichtigen bestandteil der primären quelle. es kommt hinzu, dass Hraban zu Mt. 14, 16 auf Joh. 6, 7 und zu Mt. 14, 22 auf Joh. 6, 14 verweist, und zwar im ersten falle in einer weise, dass die incongruenz der beiden evangelienberichte eher aufgedeckt als geklärt erscheint. der dichter konnte daher sehr wol die notwendigkeit eines weiteren hilfsmittels gerade hier empfinden, und die ablehnung der königswürde (Joh. 6, 15) zeigt unverkennbare berührungen mit Alcuins commentar zur stelle. dem quellennachweis bei Sievers ist lediglich eine ergänzung nachzusetzen für die erweiterung 2894 b: *ac for imu tho thar he welde,* vgl. Alcuin: *neque enim si nollet teneretur, si nollet raperetur.*

Das wunder vom wandeln Jesu und Petri auf dem meere (fitte 35) nimmt deutlich eine mittelstellung ein, wie sich in dem lehrhaften hervorheben der sich in ihm offenbarenden macht festen glaubens und des versiegens der kraft im zweifel (vgl. besonders 2945 und 2955) zeigt. der glauben der apostel wird eingangs (2904) vorweg betont. es ist der eindruck nicht von der hand zu weisen, als sei die auswahl dieses (Tat. 81) und des nächsten wunders (Tat. 85) erfolgt im vorausblick auf das grofse bekenntnis Petri (Tat. 90) bei Caesarea Philippi[1]. die

[1] In diesem zusammenhang ist es nicht unwesentlich auf eine bemerkung Hrabans zu Matth. 14, 28, also zu dem hier in fitte 35 behandelten (Tat. 81, 3) hinzuweisen: *In omnibus locis ardentissimae fidei invenitur Petrus. Interrogatis discipulis quem homines dicerent Jesum, Dei filium confitetur. Volentem ad passionem pergere prohibet ... In montem cum Salvatore inter primos ascendit, et in passione solus sequitur etc.*

theologische unterscheidung der eigengewalt Christi und der indirecten macht Petri wird sorgfältig beachtet: *is selbes craft* (2922) — *thurh maht godes* (2942). die belehrend schliefsende ableitung der macht des Heilands über leben und tod der menschen ist gleichfalls ohne quellenunterlage.

Die beiden folgenden fitten (36/37) geben die darstellung zweier stoffe, die in der weise miteinander verbunden sind, dass der höhepunct der letzteren an den anfang der zweiten tritt (kananäisches weib = Tat. 85 = 2973—3033; Petri bekenntnis = Tat. 90 = 3034—56 + 3057—3122). die so eng zusammengerückten stoffe sind ausgewählt aus einer gesamtreihe von 8 Tatiancapiteln, von denen 3 der wundererzählung voranstehn und 4 sich zwischen diese und das bekenntnis Petri schieben. für die lehrhaften Tatiancapitel 82—84 erklärt sich das verhalten des dichters umso eher, als der inhalt von Tat. 85 ihm die gelegenheit gab, die principielle stellungnahme Christi zur heiden-judenfrage an stelle jenes streitens über verunreinigungen und waschungen zu entwickeln. erläuterungen zum geheimnisvoll-mystischen mahl (Tat. 82) geht der dichter anderseits sogar bei der abendmahlsscene aus dem wege. die zwischen Tat. 85 und 90 ausgefallenen partieen enthalten eine reihe weiterer wunder und lehren: heilung des taubstummen (Tat. 86), Jesus und die Samariterin (Tat. 87), heilung am Bethsaida-teich (Tat. 88) und zweite brotvermehrung (Tat. 89). ausscheidung alles rein lehrhaften kann demnach ebensowenig das stichwort sein für die zusammenziehung der beiden bekenntnisse wie der hinweis auf eine formale notwendigkeit. vielmehr dürften wir auch hier widerum die absicht des künstlers in einer folienartigen steigerung des hochbewerteten kernstückes kirchlicher lehre sehen und das abbrechen auf dem höhepuncte als ein besonders gehobenes stilmittel deuten.

Eine inhaltlich wie formal von 2810—19 abhängige vorbemerkung zur erzählung vom kananäischen weibe stellt die bereitwilligkeit des Heilands den heiden führer zu sein heraus. die rechtfertigung seines ablehnenden verhaltens erfordert entsprechende milderung von Tat. 85, 3: *non sum missus nisi ad oves ... Israel* in: *erist scal ic ...* (v. 3000) und den schlusssatz: *thoh scal thanan helpa cumen allun elithiodun.* an den lobpreis des festen glaubens der heidin und ihrer belohnung schliefst

der dichter die scene von Caesarea Philippi an. aus dem selbständigen hinweis auf die zahlreiche jüdische (!) bevölkerung dieser stadt (vv. 3035/36) und der einbeziehung der so verdeutlichten landschaft in die erzählung entsteht ein einprägsames eingangsbild: *hwat quedat these Judeo liudi?* wir sehen gleichsam die hand des Heilands in einer deutenden gebärde auf die zu füfsen liegende menschensiedlung hinweisen. vielleicht wusten auch die theologen der fränkischen kirche, dass nur der kleinste teil der bevölkerung jüdisch war, wie es ihnen der viel citierte Josephus (vita 13) vermitteln konnte, gewis hätte Hrabans exposé zur stelle den dichter vor seinem 'irrtum' bewahren können, ausschlaggebend ist jedoch, dass sachliche nebenmomente sogar bewust der künstlerischen idee geopfert werden, wie eingangs bei der beschreibung Ägyptens. die heidnische welt hatte durch das kananäische weib gesprochen — hier gilt die frage den vertretern des judenvolkes (3040 *mari meginthioda*!) angesichts der grofsen stadt.

Zu der besprochenen verengung des *homines* der quelle in *these Judeo liudi* treten eine reihe von verdeutlichungen, so zb. in der ausgestaltung der heilandsworte Mt. 16, 19 in vv. 3073 bis 75 zur vorausdeutung auf die päpstliche gewalt, und in der umsetzung von Tat. 90, 2: *caro et sanguis* = *selƀo* — *mannes tungo* (vv. 3062/63) und von Mt. 16, 19 in vv. 3076—82a. in diese stunde des triumphs Christi lässt der dichter zum ersten mal (vgl. Tat. 90, 4) eine vorahnung des kommenden leidens fallen. noch aber ist es nur wie ein schatten, der über das heitere bild hinfährt — die schlussverse nehmen die verklärung auf Tabor auf. wie unaufdringlich der dichter eine gelehrte anmerkung Hrabans zu verwerten weifs, zeigt treffend v. 3083. ein hinzugefügtes einzelnes wort, *noh* allein deutet darauf hin, dass er über Tat. 90, 3 hinaus Hrabans erklärung zu Mt. 16, 20 eingesehen hatte. und ein zweites in correlation zu ersterem gesetztes *noh* beweist deutlich das wissen um Hrabans: *est sensus: tunc me praedicate cum ista passus fuero ... non prodest praedicare eum quem flagellatum et crucifixum visuri sint.* mit diesen worten war ja auch zugleich die parallel liegende schwierigkeit des dichters getroffen: das heldenlied des gekreuzigten zu singen!

Die offenbarung seiner göttlichen macht auf Tabor ist das

thema der nächsten fitte (38) wie des nächsten Tatiancapitels (91). nur die zwei letzten lehrhaften verse von Tat. 90 (selbstverleugnung) fügten sich nicht in den zusammenhang, während der eingangsvers von Tat. 91 als schlussvers von Mt. 16 in Christi antwort an Petrus (Mt. 16, 23) zu fitte 37 gezogen ist. eine reihe vorbereitender und erläuternder zusätze sind zu verzeichnen: 3118 b—22 a. 3128 b—29 a. 3131 b—34 a. 3135—36 a. 3151 bis 55 a (vgl. Sievers). 3159 b—61 a. 3162 a—63 b. formelhaftes *san aftar thiu* steht an stelle bestimmter zeitangabe *post dies sex* (3108) und verdeckt vielleicht auch die incongruenz der angaben bei Matthäus-Marcus gegenüber Lucas (s. Hraban zu Mt. 17, 1). entgegen bisher geltender ansicht (vgl. Cook in Transact. Am. phil. ass. 1879: 'transfiguration extends likewise to the mountains') ligt der Taborscenerie eine r e a l e, auf A d a m n a n fufsende vorstellung zugrunde:

lib. II, XXVII: *mons Thabor ... mira rotunditate ex omni parte collectus respiciens supradictum stagnum, herbosus valde et floridus. in cuius amoena summitate ampla planities silva pergrandi circumcincta habetur, cuius in medio campo ... campestris vertex ...:*

3135 *was thar gard godlic endi groni wang*
paradise gelic.

(zu *paradise* wegen p-alliteration zu Petrus (3136) vgl. Edw. Schröder Zs. 44, 224).

Noch deutlicher deckt sich die Ölbergsschilderung in vv. 4234—37 mit Adamnan:

lib. I, XXI: *Aliarum arborum genera, exceptis vitibus et olivis in monte Oliveti, ut refert sanctus Arculfus, raro reperiri possunt: segetes vero frumenti et ordei in eo valde laete consurgunt. Non enim brucosa, sed h e r b o s a e t f l o r i d a illius terrae qualitas demonstratur. altitudo autem eius aequalis esse altitudini Sionei montis videtur, quamvis mons Sion ad montis Oliveti comparationem in geometricae dimensionibus, l a t i t u d i n e videlicet e t l o n g i t u d i n e parvus et angustus esse videtur.*

4234 b *than was thar en mari berg*
bi theru burg uten, the was b r e d e n d i h o h,
g r o n i e n d i s c o n i: hetun ina Judeo liudi
Oliveti bi namon.

auf die geschickte einsetzung des nur hier belegten epithetons *hardmodig* für Petrus an passender stelle (3137) wie des *mari meginthioda* (3040) verdient auch einmal hingewiesen zu werden. zur behandlung des einleitenden teils der verklärung im schluss-

teil von fitte 37 ist zu bemerken, dass durch vorherige erledigung der vorbemerkungen die darstellung in fitte 38 unmittelbar einsetzen kann.

Die zweite lehrgruppe.

Mit fitte 39 (= Tat. 93) tritt das lehrhafte wider in den vordergrund der darstellung. Jesu zinszahlung durch Petrus zeigt den apostelfürsten an der spitze der getreuen und gibt zum andern gelegenheit, die gemeinde zur zehntzahlung [1] zu ermahnen. übergangen ist die belehrung über speciell jüdische fragen (Tat. 91, 4 b. 5. 6), verfolgung und zurückweichen Jesu vor Herodes, sowie eine weitere heilung (Tat. 92). entsprechend der mahnenden absicht (3216—24) ist die erzählung selbst umgestaltet. mit dem vorbehalt der steuerfreiheit fehlt auch die einschränkung: *ut autem non scandalizemus eos,* und es folgt der mahnung sofort die anweisung an Petrus (3200 ff). am eingang der fitte ist die zweite leidensverkündigung (Tat. 93, 1) aufgenommen, während der hinweis auf sie in der verklärung (Luc. 9, 31) als störend beseitigt und der inhalt des gesprächs als *wunsam spraka* (3131) bezeichnet wurde.

Die folgenden partieen des Heliand bis in die passion hinein stehn wider unter dem kennzeichen einer äufsersten stoffbeschränkung. so bleiben zwischen fitte 39 und 40 vier Tatiancapitel unberücksichtigt, sieben weitere zwischen dem ersten und zweiten teil der gleichen fitte. unter der ersten gruppe finden sich die gleichnisse vom verlorenen schaf und von der drachme, wie vom verlorenen sohn. Metzenthin (s. 538) deutet die unterdrückung des letzteren wie auch aller königsgleichnisse als rücksichtnahme auf den kaiserlichen hof. es dürfte jedoch zu weit gehn, aus einer summierung des vom dichter verschwiegenen derart weittragende schlüsse ex silentio zu ziehen. die entscheidung dieser frage hat vielmehr zu erfolgen an hand der tatsache, dass die königsgleichnisse ihr schicksal teilen mit einer reihe von weiteren stücken derselben gattung, die insgesamt dem compositionsplan des dichters haben weichen müssen.

Tat. 98 gab erneut gelegenheit, Petrus als sprecher auftreten zu lassen (beachte unter diesem gesichtspunct die fitten 37—40)

[1] zur wichtigkeit der letzteren für staat und kirche der Karolingerzeit vgl. vSchubert 551/2.

und mit Tat. 98, 3 in verbindung mit Matth. 16, 19 die verleihung der schlüsselgewalt zu widerholen (3253—56). der inhalt dieses ersten teils von fitte 40 charakterisiert das christliche verhalten gegen beleidiger. bei deren stufenweisen zurechtweisung (3224—41) scheidet der dichter die möglichkeit der besserung aus und erreicht so eine würksame steigerung gegenüber Tat. 98, 1. 2. den zweiten teil der fitte bildet die erzählung vom reichen jüngling, den seine schätze an der nachfolge Jesu hindern. zwischen beiden teilen ist gefallen: das gleichnis vom unbarmherzigen knecht (Tat. 99), weitere streitigkeiten mit juden über die ehe und sabbatheilungen (Tat. 100. 102—04) und weitere mahnungen. das erstgenannte gleichnis widerholt die mahnung, dem bruder zu verzeihen (vgl. Hraban in der einleitung zu cap. 19: *Petro interrogante de remissione peccatorum ... responderat id ipsum comprobans sequenti parabola* und ähnlich zum gleichnis selbst: *praecepit Petro hac parabola, ut ipse quoque dimittat conservis suis minora peccantibus*). von der gleichen einleitung zu cap. 19 (= Tat. 100) mag sich die überzeugung des dichters für die berechtigung seines kürzenden verfahrens für den folgenden teil noch besonders verstärkt haben, wenn er dort las: *Matthaeus ... quasi ad alia se conferendo narranda sic prosequitur.* bemerkenswert ist die abschwächung des urteils über die wohlhabenden (3302b—04), die mit Hrabans haltung übereinstimmt (s. Sievers). dadurch wird die verwunderung der apostel über den harten ausspruch und Jesu verweis auf gottes hilfe (Mt. 19, 25/26) entbehrlich. die gestalt des reichen jünglings wird sympathisch geschildert (vgl. 3260—62) gegen Hraban *(tentator!)* und aus dem *tristis* der quelle wird eine fünfzeilige, gefühlsbetonte betrachtung, während Hraban im predigtton bemerkt: *haec est tristitia quae ducit ad mortem.* der freudige ausklang der erzählung ist vom fittenabschluss an das ende der erzählung in die nächste fitte (3323—25) verlegt. in diesem äufseren zusammenhang zeigt sich auch die innere verbindung des themas vom reichen mit dem der apostolischen armut (Tat. 106, 5—7). dem versagen des reichen jünglings steht der opfermut der apostel in ihrem sprecher Petrus gegenüber. zu dieser rückwärtigen verbindung tritt eine solche zum folgenden, zu dem sie in der gleichen fitte (41) äufserlich einleitend steht: das ewige glück der armen gegenüber dem kurzen

irdischen glück der reichen in dem gleichnis vom prasser und Lazarus. in mehrfachen antithesen, die durch kleine zusätze noch verstärkt werden (vgl. 3337 *inne wisse,* 3344 *is hundos,* 3346 b—47 a. 3362 b—64 a) entwickelt sich die lebendige schilderung des dichters. Beda ist sichtlich verwertet, beweisend ist vor allem die bestrafung der zunge (3372—74).

Innerhalb dieser lehrhaften gruppe schliefst sich ein zweites gleichnis an: die arbeiter im weinberg (fitte 42 = Tat. 109). hier ligt jedoch der accent besonders deutlich auf dem didaktischen inhalt, der einen breiten raum (ca. 70 verse) gegenüber der skizzenhaften kürzung des bildes (45 verse) beansprucht. inhaltlich erinnert es an das gleichnis vom sämann: die aufnahme der heilslehre in den verschiedenen lebens- bezw. zeitaltern. der behandlung dieses centralen gedankens gegenüber trat das zumal schwer zu interpretierende gleichnis vom ungerechten verwalter naturgemäfs zurück. zwecks kürzung des gleichnisses wird das nacheinanderkommen der arbeiter ohne die widerholte werbung kurz erzählt. auffälliger in der antithetischen breite wird das zurückstellen der *primi* und das vorziehen der *novissimi* betont (3423 b—31 a). nach dem vorbild früherer darstellung wird die auf Hraban basierende interpretation vom gleichnis losgelöst. weit über dessen erläuterungen hinausgreifend zeichnet der dichter in von gemütswärme durchpulsten rhythmen die belohnung der spätkommenden (3495 ff). in der bewegten klage um verlorene lebenszeit und der beglückenden versicherung (rhythmisch abgehoben), dass Gott ein und dasselbe himmelreich allen völkern verleiht (3508), klingt eigenes empfinden des spätberufenen Sachsen unverkennbar hindurch (vgl. Rückert). freilich konnte er sich auch hierin auf Hraban stützen: *Nos autem qui ad 11 horam venimus.*

Zu diesem persönlichen ausweiten eines einzelabschnitts, der in sorgsamer stoffauswahl der vorlage entnommen ist, stellt sich ganz parallel die mystische deutung der blindenheilung in den folgenden fitten (43/44 = Tat. 112 + 115). unter beiseitesetzung von Tat. 110: sabbatheilung, lehre beim gastmahl im hause des pharisäers, und Tat. 111: heilung von zehn aussätzigen, greift der dichter aus Tat. 112 die neue leidensverkündigung und den schlussvers des capitels heraus. der weitere inhalt (neuer rangstreit der apostel) ist unterdrückt, wie die

folgenden capitel 113 (verwerfung der Pharisäer — berufung der heiden) und 114 (Jesus bei Zachäus). so rückt der dichter die dritte und letzte leidensverkündigung zusammen mit einer darstellung des gesamten erlösungsplanes, unmittelbar bevor er mit dem einzug in Jerusalem (nächste fitte) den ereignissen der karwoche nähertritt (vgl. Rückert zu v. 3589).

Wie dem gleichnis die auslegung, so folgt hier der heilung die ausdeutende beziehung auf die erlösung. die discrepanz des Matthäus (Marcus)- und Lucas-berichts ist dem dichter nicht entgangen, er entscheidet sich für den Matthäustext, der die einzelheilungen bei Lucas (18, 35 ff) und Marcus (10, 46 ff) in eine doppelheilung zusammenfasst (vgl. Hrabans begründung für die richtigkeit des Matthäustextes). doch schon in die wundererzählung verweben sich züge aus dem Lucasbericht, so vers 3553: frage der blinden und ihre beantwortung, wobei die individualisierung *(en heliđ)* eigentum des dichters ist (vgl. auch 3570 f mit Luc. 18, 40). die zweizahl bleibt nach Matthäus, doch tritt gegen Hrabans Matthäuscommentar, der in den beiden blinden die vertreter des alten und neuen testamentes sieht, die erklärung Bedas: *parens primus* mit der erweiterung auf das erste menschenpaar. die reihenfolge der gedanken entspricht der reihenfolge Bedas, wie sie ja auch sinngemäſs in sich festgelegt ist. doch auch Hraban steuerte einiges zur erklärung bei, wie folgende gegenüberstellung veranschaulichen möge. Hraban zu Mt. 20, 29—31 *Denique postquam egredi voluit Jericho, secuta est eum turba multa; si mansisset Jerosolymis et nunquam ad humilia descendisset, turba usque hodie sederet in tenebris et in umbra mortis.* hieraus erklärt sich für die verse 3634 ff neben der völligen inhaltlichen übereinstimmung, wie der dichter auf dem hintergrunde des allerdings allegorisch gegebenen *si mansisset Jerosolymis* an dem *egredi* festzuhalten sich berechtigt sah. des weiteren erinnert stark an die obige formulierung 3640 b: *the her an witie er satun an sundiun gisiunies lose, tholodun an thiustrie* und noch deutlicher 3610: *bithwungen an thiustrie an thiodarbidi, an dodes dalu.* auch die von Jellinek (Zs. 36, 174) und Heinrichs[1] (s. 24. 28) vermisste *mutabilitas* (lunae) findet sich bei Hraban zu Mt. 20, 29—31: *Jericho autem*

[1] RHeinrichs: Der Heliand und Haymo von Halberstadt, Cleve 1916.



quae interpretari dicitur luna, defectum nostrae mutabilitatis ac mortalitatis significat. wir sehen also hier, wie der dichter **zwei commentare sorgfältig zu rate zieht**, und für die behandlung eines kirchlich-traditionell gebundenen materials wie die passion dürfen wir ein übereinandergreifen unserer commentare um so eher ansetzen. so hat denn auch bereits Windisch s. 76 für die verleugnung Petri die gleichzeitige benutzung mehrerer commentare vermutet. — Es sei hier lediglich angemerkt, dass mit obigem quellennachweis Heinrichs argumente für Haymo von Halberstadt hinfällig werden. die homiletische hinwendung an seine hörer (3619—20a. 3661a) ist nicht anders zu bewerten als die verlebendigung eines lehrhaften stoffes, nur waren die mittel der Bergpredigt hier nicht anwendbar. predigtartige ermahnungen finden sich übrigens auch in unseren commentaren recht häufig.

Wie bei Tatian folgt Christi einzug in Jerusalem. die zweifache feierliche begrüſsung vor der stadt (Tat. 116, 4. 5) ist in éinen act zusammengezogen. die klage über Jerusalem schlieſst sich an, während die störungen der Pharisäer zurückgestellt werden hinter die jubelscene in der stadt. eine zweifache abfolge von jubel und trauer, freude und schmerz wird durch diese umgruppierung erreicht. das reiten auf der eselin fehlt, wie schon oft bemerkt worden ist. interessant ist wie sich bei Hraban, in dem man doch wol zu sehr den innerlich unbeteiligten compilator gesehen hat, selbst in dem lobpreis dieses factums die gleiche grundhaltung nicht verbergen lässt: *Non sedet in curru aureo pretiosa purpura fulgens, nec ascendit super fervidum equum discordiae amatorem et litis, qui gloria iactantiae pectus habet repletum, qui de longe odoratur bellum et gaudet ad vocem tubae, et cum viderit sanguineam pugnam, dicit in corde suo: bene factum; sed sedit super asinam tranquillitatis et pacis amicam.* alle negationen können die sympathie nicht verdecken, mit der das stolze kampfesfrohe pferd, das zum blutigen schlachtfeld strebt, geschildert ist. und ebenso bemerkt er zu Mt. 7, 1: *Omnis qui percusserit gladio, gladio morietur, hoc non est gladio ferri, sed gladio peccati.* oder zu Mt. 10, 34: *et propterea bellum missum est bonum, ut rumperetur pax mala.* und nun vergleiche man mit jenem versteckten preis des pferdes die wenig verlockende empfehlung des *animal hoc immundum et prae ceteris pene iumentis magis*

irrationabile et stultum et infirmum et ignobile et oneriferum! und so flüchtet sich Hraban denn auch aus der unerfreulichen welt der tatsächlichkeiten hin zum *sensus mysticus* mit der interessanten begründung: *Ergo cum historia vel impossibilitatem* (!) *habeat vel turpitudinem* (!!), *ad altiora transmittuntur, ut asina ista ... synagoga intellegatur!* man würde von dieser stelle aus verstehn, dass der ehrwürdige kirchenvater selbst, vor die aufgabe unseres dichters gestellt (im commentar spricht er zu seinen amtsbrüdern und gebildeten wie dem königssohne Lothar), sich die scene erspart haben würde! eine warnung, wie vorsichtig man von einem individuell gestalteten christentum oder gar von einer laienhaften auffassung unseres autors sprechen sollte. bemerkenswert ist wider die gefühlvolle schilderung der inneren bewegtheit: v. 3687 b—90, $3^1/_2$ langzeilen stehn an stelle des einfachen *flevit* der quelle. wie 3556 *en helið* an stelle von *dixerunt,* so steht hier widerum in 3715 *en man* = *populi,* und ein einzelnes wort, *dolmode,* ersetzt Bedas lange invective (Luc. 19, 39). in der anschliefsenden tempelreinigung (Tat. 117, 2—3) wird eine beschreibung des tatbestandes herausgenommen und vorangestellt (3734). die geisel in der hand des Heilands schien dem dichter unpassend, wie auch eine aufzählung der feilgehaltenen opfertiere.

Lehrtätigkeit III: Letzte lehren und wunder inmitten gesteigerter feindschaft.

Das scherflein der wittwe (Tat. 118, 1) bildet den ersten teil von fitte 46. nur die gleichnishaft gegebene vorverkündigung der auferstehung (Tat. 117, 4. 5) ist übergangen. die schlichte erzählung weist lediglich kleine zusätze auf: das thema wird vorangestellt in der zweiten und dritten zeile (3759), die gesinnung der wittwe wird nochmals betont (3767) und die gottgefälligkeit wie der lohn hervorgehoben (3776—79). in dem freien überleitungsstück (3780—98 a) ist neben der auswertung von Tat. 118—125 (s. Sievers) ein einwürken Bedas kenntlich. das zeigt sowol die wörtliche widergabe des nicht im Tatian enthaltenen Lucasverses 19, 47, 48 in vv. 3780—82, wie die im gleichen zusammenhang gegebene gegensätzliche haltung von volk und führer (vgl. auch Tat. 129). mit dieser ist die neue nachstellung: 'de censu Caesaris' (Tat. 126) geschickt verbunden.

die tatsache dass beide erzählungen sich um eine münze gruppieren, dürfte der äufsere anlass sein, hinter dem jedoch inhaltlich die enge interessen-verbindung von staat und kirche sichtbar wird. widerum sind die *Herodiani* (Mt. 22, 16) in einen einzelnen (3794: *Herodeses thegan*) zusammengefasst. Beda und Hraban geben die inhaltlich gleiche erklärung: *milites*, deren aufgabe es sei, hochverrat gegen Rom beim Heiland festzustellen. vielleicht weist die formulierung: *thegan, the thar andward stod* (3794) eher auf Bedas: *audientes ministri praesidis qui iuxta alios evangelistas adfuisse leguntur.* die schlussverse 3833 b—39 b fassen, übrigens Hraban entsprechend, nochmals den inhalt zusammen.

In dem wunsch der zusammenreihung der obigen beiden kurzen erzählungen (Tat. 118, 1 + 126) lag die notwendigkeit begründet, auf die übergangenen Tatiancapitel zurückzugreifen. aus diesen behandelt der dichter lediglich die erzählung von der ehebrecherin (Tat. 120). eindeutige gründe für die wahl dieser leicht misverständlichen parteinahme des Heilands sind nicht beizubringen. als weitere nachstellung der Pharisäer (vgl. 3840 und 3856—65 a sowie 3896 ff) reiht sie sich zwanglos in den zusammenhang, und wie sehr dem dichter daran lag, in dem aufdecken einer sich stets steigernden feindschaft der juden die passion vorzubereiten, zeigt deutlich die ausführliche widerholung von 3782—92 in den versen 3896 b—3906. auch gab sich hier vielleicht die möglichkeit, den bisher mehrfach übergangenen vorwurf der juden gegen Jesu verkehr mit den sündern am schonendsten zu behandeln, nachdem die absicht der feinde bereits aufgedeckt war. weit über diesen an die dichtung gebundenen deutungsversuch hinaus greift Metzenthins geistreiche vermutung, die wahl dieses im mittelalter meist gemiedenen[1] stoffes sei ein stiller grufs des dichters an die befehdete kaiserin Judith. dieser an sich begrüfsenswerte ausblick in die karolingische zeitgeschichte gewinnt indessen von der quellenforschung aus keine weitere stütze. die erweiterung des Tatian bezieht sich auf eine unterstreichung und verdeutlichung des neuen, ränkevollen anschlags: 3856—65 a (vgl. Alcuin zu Joh. 8, 3 bei Sievers). ebenfalls auf Alcuin zu Joh. 8, 10 fufst die erläuterung

[1] vgl. dagegen schon Augustinus de coni. adult II 7: *infidelium sensus exhorret ita, ut nonnulli modicae fidei vel potius inimici verae fidei ... illud ... auferrent de codicibus suis.*



zum verstummen der versucher: 3871—75 a. unterdrückt ist Joh. 8, 6 b: *digito scribebat in terra.* die inhaltlich wie formal von 3782—92 beeinflusste überleitung 3896—3906 stützt sich auf Tat. 129. dabei ist die *dissensio plebis* (Tat. 129, 9) an den anfang gestellt. auffallenderweise findet sich dieselbe reihenfolge bei Alcuin, wo das entsprechende capitel 18 mit Joh. 7, 31 beginnt. Alcuin bemerkt: *Humiles et pauperes (smale thiod* — Tat.: *turba quae non novit legem) salvos faciebat Dominus, principes insaniebant.* da diese stelle unmittelbar vor den oben bezeichneten erläuterungen sich findet, kann sie dem dichter kaum entgangen sein. die doppelte ausführung (ein drittes mal 4226) des gedankens der bereitwilligkeit der *smale thiod* und der unwürdigkeit der *rikeon man* darf hier umso weniger überraschen, als sie auch den grundgedanken des übergangenen gleichnisses vom gastmahl (Tat. 125) widergibt: *pauperes et debiles et caecos et claudos vocate ad nuptias* (vgl. auch Tat. 133, 15 = Joh. 10, 19 *Dissensio iterum facta est*). neben der spitzfindigen Pharisäerfrage in Tat. 127 übergeht der dichter auch mit Tat. 128 das gleichnis vom barmherzigen Samariter und berichtet von einer weiteren predigt des Heilands im tempel (Tat. 129, 5—6). zu der aufnahme des schwer fasslichen bildes: *flumina de ventre eius fluent aquae vivae* ist vielleicht zu verweisen auf die hervorhebung der stelle in der bereits angezogenen einleitung Alcuins zu Joh. 7, 37 sowie auf die ähnlichkeit mit Jesu worten am Jacobsbrunnen (Tat. 87)[1]. die interpretation der stelle bot hier einmal wider den hell klingenden abschluss.

Neue feindseligkeiten, die sich bis zur lebensbedrohung steigern, füllen den ersten teil der 48. fitte. Tat. 133, 15—16; 134, 6—7, 10—11 bilden die vorlage. so werden die zwischen Tat. 129 und 133 liegenden wortfehden nur angedeutet, und mit der zweiten dissensio (Tat. 133, 15) setzt die erzählung wider ein. mit dem eintreten eines neuen momentes in Tat. 134, 6

[1] Als parallele sei angemerkt, dass Columbanus auf diesen vers eine ganze predigt (sermo XIII) aufbaut: Christus, der lebendige quell, der wahre wein und das wahre brot der seele. interessant ist wegen der oben (s. 32) angemerkten gleichen haltung unseres dichters, was FTStokes (Expositor X 148) zur stelle erläutert: 'and yet he makes not a single reference to the Eucharistic. this does not imply that the theology of Columbanus was not what is usually called sacramental, for it was most decidedly so'.

wird der nochmals abgerissene faden wider aufgenommen, und auch dann wird nur eine antwort Christi gegeben, und mit der begründung: *Crist ... ne wolda thero Judeono thuo leng gelpes horian* (3954) kommen über die schwierigen teile Tat. 134, 8—9 hinweg die schlussverse des capitels zur behandlung. in erweiterter freier form zeigen uns die eingangsverse die beiden parteien des volkes im disput über Jesu lehren. am weitesten ausgespannt ist die verteidigung der freunde. *libes word* (3933) in letzterer deutet zurück auf das kurz vorhergehnde *libbiendi flod* (3917) und möglicherweise auch auf das Petruswort: *verba vitae aeternae habes* (Joh. 6, 69 = Tat. 82, 12). vor der steinigung bewahrt den Heiland nach der darstellung des dichters (3942 a—43 b) die furcht der anstifter vor dem gläubigen volke. dieser mehrfach berührte gedanke der dissensio bot sich dem dichter leicht an (vgl. indessen auch Tat. 124, 6). in bestätigung einer mehrfach gemachten beobachtung finden wir den angriffen der juden gegenüber die treue begleitung der apostel ohne anregung durch die quelle hervorgehoben (3957 b—59 a), die mit ihrem herrn fortziehen zu weiterer lehrtätigkeit.

Das letzte und gröste wunder folgt dem letzten gleichnis der vorigen fitte hier nach. durch vorwegnahme der vorbereitenden ereignisse in den rahmen dieser fitte (Tat. 135, 1—10) wird die geschlossene darstellung der eigentlichen erzählung in fitte 49 ermöglicht. so führt fitte 48 bis zur ankunft in Bethanien und enthält den botenbericht, die warnung der apostel vor den feinden in Jerusalem mit dem treuebekenntnis des Thomas. durch voranstellung des botenberichts (Joh. 11, 3) wird die einheit der handlung gewahrt. Joh. 11, 9 und 10 fällt als schwer verständlich; 11, 16 tritt an seine stelle, wird aber nach loslösung aus dem zusammenhang mit 11, 15 neu bezogen auf 11, 7/8. auf diese weise entsteht durch umdeutung wie umgruppierung das treuegelöbnis des Thomas, das uns hier als ein edelreis altgermanischen heidentums in die christliche umwelt verpflanzt erhalten ist. neben dem lohn durch himmelsfreuden gilt auch der nachruhm, echt germanisch, als antrieb zur treue. die umdeutung des skeptischen Thomaswortes als solche ist dem Helianddichter nicht eigentümlich. auf die einordnung der Lazarusepisode in den gang der erzählung hat der dichter besonders geachtet, wie die verse 3980—83 zeigen: die beabsichtigte verzögerung der abreise um

zwei tage (Joh. 11, 6 und 15) wird von der Lazaruserzählung losgelöst und in zusammenhang mit der Jerusalemreise gestellt: Christus bleibt noch zwei tage, und dann war die zeit für die Jerusalemreise gekommen. wie hier zugleich eine interpretationsschwierigkeit umgangen ist, so auch in v. 4006 durch einsetzen des directen ausdrucks statt des metaphorischen *dormit* der quelle. mit der ankunft am ort der handlung schliefst der vorbereitende teil, die freude Marias und Marthas ist der verbindende gedanke zur nächsten fitte (49 = Tat. 135, 11 ff).

Abweichend von der vorlage ist von dem freundschaftsverhältnis Jesu zu Lazarus überhaupt nicht die rede. schon bei widergabe von Tat. 135, 3 wird das *diligebat* nur auf die beiden frauen bezogen (3969—71). im gleichen sinne erscheint Jesu weinen am grabe (4067 b—73) als mitleid mit Maria (vgl. indessen Joh. 11, 33), und der eindeutig klare hinweis: *ecce quomodo amabat eum* ist übergangen. diese haltung des dichters steht im einklang mit Alcuin, der zu Joh. 11, 36 fragt: *Quid est 'amabat eum'? 'non veni vocare iustos sed peccatores in poenitentiam'.* in der völligen gleichheit der vv. 4041 b—42 b mit 4082 b—83 b mag man ein gewisses zögern bezw. zurückhalten der antwort als beabsichtigt gelten lassen, stärker ist jedoch der eindruck, dass hier ein rein formales anlehnen an den vorherigen wortlaut vorligt. daneben stehn dann die poetisch-anschaulichen verse 4099—4100 und die lyrischen klänge 4059/60 mit ihrer würkungsvollen parataxe (vgl. Heusler Zs. 57, 36, aber beachte Muspilli 61/62!). mit einer längeren schlussbetrachtung, welche die freude der schwestern und das staunen des volkes hervorhebt, endet die fitte in eine verherrlichung des himmelskönigs.

Aus den restlichen acht Tatianversen (135, 27 ff) entsteht unter hinzuziehung von 137, 1—3 ein eigener abschnitt (fitte 50). doch bleibt der zusammenhang des ratsbeschlusses, Jesus gefangen zu setzen, gewahrt, ja wird noch unterstrichen (so 4121—25 und 4129 ff). dagegen wird Lazarus selbst nicht mehr erwähnt, trotz Tat. 137, 1/2. 4/5 und trotz Alcuins besonderer hervorhebung der wichtigkeit dieser verse. in der herstellung eines engeren gegensatzes zwischen *quidam autem* und *multi ergo* (Joh. 11, 46/45) wird der beschluss der Pharisäer geradlinig vorgezeichnet (4126 ff). Alcuin gibt demgegenüber eine mehrfache beziehung zu: *sive ex iis Judaeis qui convenerant sive ex eis qui crediderunt*

abierunt ad Pharisaeos ... sive annuntiando ut et ipsi crederent, sive potius prodendo ut saevirent. der darstellung des Heliand konnte nur das letztere würklich entsprechen. inhaltliche zusammenrückung ligt vor von Joh. 11, 56 b zu 11, 53 (Tat. 135, 34 b zu 31): entschluss und entsprechende anordnung; und ebenso Joh. 11, 55 zu 12, 1 (Tat. 135, 33 zu 137. 1): feier des osterfestes. wie im gleichnis von den arbeitern im weinberg unterlässt es der dichter in anlehnung an Joh. 11, 52 auch hier nicht, ausführlicher auf die erlösung der *hedina liudi* einzugehn (4165 bis 68). übereinstimmend mit Alcuin wird zu Joh. 11, 54 erwähnt, dass der Heiland die zeit seines leidens nahe weifs (4184). der gewöhnliche fittenabschluss fehlt hier völlig.

War nun mit dem gerichtsbeschluss die handlung bereits nahe an die passion herangeführt, so stellte sich einem schnellen fortgang der erzählung noch eine fülle weiteren, lehrhaften stoffes der vorlage in den weg. von diesem verlangten weltuntergang und letztes gericht noch eine detaillierte darstellung, doch fand sich in der zusammenfassung der dazwischenliegenden zehn Tatiancapitel (135—145) in eine einzige fitte (51) ein gangbarer ausweg. eine überfülle von schwer verständlichem (Tat. 139), unwesentlichem oder bereits gesagtem (Tat. 141/42) schiebt der dichter beiseite und reiht, im allgemeinen in der reihenfolge bleibend, die salbung (andeutend), predigt im tempel und verkündigung seiner zerstörung aneinander. die kürzung wird wie oben indirect begründet (4243—47); ein verweis auf bestimmte Tatianverse ist in manchen fällen kaum durchführbar. durch wideraufnahme des gedankens von 3896 ff (vgl. auch 3784 ff) in 4216 ff bleibt die verbindung dieses teils mit der handlung gewahrt. für 4248—69 dürfte Tatian 141 die kaum erkennbare grundlage sein, so vergleiche man 4251 a mit Tat. 141, 1—4, 4251 b mit 141, 6—8 und 4254 mit 141, 9. zu 4254 und 4243—48 finden sich aufserdem parallelen bei Hraban zu den genannten Matthäusversen 23, 1—36, und zwar in der einleitung zu dem mit diesen beginnenden 7. buch des commentars. mit der zusammenziehung von Tat. 144 und 145 verlegt der dichter die scene einheitlich mit 145 auf den Ölberg. schon hier (4284/85) wird der ausblick auf den weltuntergang gegeben und mit der frage der apostel nach dem zeitpunct der widerkunft Christi eine verbindung zur nächsten scene geschaffen.

In freiester umstellung sind die Tatiancapitel 146—48 verwertet. ausgeschaltet werden die scenen vom untergang Jerusalems, und die doppelvision wird in eine einzige klärend zusammengefasst, die nur das weltende packend herausstellt. zu der frage der apostel (Tat. 145, 1) geben die endverse der darstellung im Tatian (146, 6) die antwort des Heilands (4294 bis 4307). den nichtwissenden gläubigen soll das ende angekündigt werden durch vorzeichen, die in folgender reihe zusammengefasst werden: 145, 19 a (4308—14); 145, 15 (4314 bis 18); 145, 4/5 (4318—29). ein eigener abschnitt, in dem inhaltlich Tat. 145, 20 durchklingt (4333—38), steht einer eigenen einleitung (4308/09) parallel. es folgt Tat. 146 in gegebener reihenfolge, doch wird durch hinzuziehung von Tat. 147, 7 zu 146, 4/5 die dreifache mahnung zur wachsamkeit geschlossen behandelt. die nochmalige wideraufnahme der letzteren in den schlussversen 4375 b—77 lässt in dem betonen der allgemeinen verpflichtung *(allaro liudeo gehwilic* (4375) — *thes is tharf mikil manno gehwilicumu)* ihren ausgangspunct in Tat. 147, 9 sichtbar werden, wo Petrus belehrt wird: *quod autem vobis dico omnibus dico: vigilate!* nur andeutend spricht der dichter von den einzelnen verfehlungen: Tat. 146, 4 *ebrietas, crapula* = 4357/58 *an firinwerkun, menes fulle.* es ist immerhin beachtenswert, dass unser autor keine gelegenheit nimmt, um vor einem übel zu warnen, das Bonifatius unter verweis auf den hier vorliegenden Lucasvers klagend das 'malum speciale paganorum et nostrae gentis' nennt (brief an Cuthbert, erzbischof von Canterbury i. j. 747 M. G. hist. I 171). auf eigene kenntnis der alttestamentlichen stelle deuten die einzelheiten zu Loths rettung v. 4370/72. veränderte gestalt finden Matth. 24, 36 und Marc. 13, 32 in v. 4298 b—4307. wie nämlich Hraban das nichtwissen des sohnes auf den *adoptivum filium i. e. populum Christianum* bezieht, so spricht der dichter nur von *mannisc barn* (4299) bezw. in wideraufnahme der in v. 4291 erkennbaren reminiscenz an das symbolum: *judicare vivos et mortuos* = *quikun endi dodun.*

Widerum hatte der dichter trennendes beiseite zu schieben, um das letzte gericht (Tat. 147) mit dem weltuntergang (Tat. 152) zu einem einheitlichen grofsen bild zu gestalten. diesem zusammenhang opfert er die gleichnisse von den klugen und törichten jungfrauen (Tat. 148), von den talenten (Tat. 149)

und den minen (Tat. 151), sowie die nochmalige ermahnung zur wachsamkeit (Tat. 150). widerholte aufzählungen wie Tat. 152, 3/4. 6/7 unterbleiben auch innerhalb des dargestellten, anderseits wird der frage eine begründung hinzugesetzt (4406 b bis 08 a). ein echter Heliandfittenschluss zeigt den aufstieg der gerechten in das ewige licht.

3. Die Passion.

Mit der 54. fitte beginnt, wie schon die handschriften äufserlich kenntlich machen, die leidensgeschichte. für die beurteilung der quellenverhältnisse in dem letzten teil der dichtung, ist von vornherein in rechnung zu stellen, dass mit der stärkeren bindung an den kirchlich-festgelegten stoff sich zugleich auch die spannung verstärken muste zwischen dem charakter der germanischen dichtung und der christlichen idee eines geschlagenen und gekreuzigten gottes. wenn dementsprechend die bisher von der arbeitsweise des dichters gezeichnete linie in etwa gebrochen erscheint, ist bei beachtung der veränderten sachlage doch dieselbe ordnende und gestaltende hand erkennbar, die wir so weit ausgreifend und sicher den lehrhaften hauptteil in freier stoffwahl aufbauen sahen.

Gleich in dem ersten teil von fitte 54 ist, wie Windisch bereits s. 42 gezeigt hat, eine innere verbindung der beiden teile von Tat. 153, nämlich des ratsbeschlusses mit dem verrat des Judas, dadurch geschaffen dass die schlussworte *sine turbis* (Luc. 22, 6) zum angebot des verräters (Mt. 26, 15) gezogen sind (4483 a). in der scene der fufswaschung (Tat. 154, 1—5. 8)[1] ist bemerkenswert, dass die haltung Petri ruhiger und abgeklärter erscheint gegenüber der quelle. dadurch dass er nur einmal abwehrt, bleibt ihm die antwort Jesu, Joh. 13, 7: *quod ego facio tu nescis* erspart. wie ferner das emphatisch abwehrende *nunquam in aeternum* (i. e. *lavabis mihi pedes*) völlig fehlt, so ist auch der stürmische wunsch *sed manus et caput* abgeschwächt gegeben. über dem ganzen ligt eine ruhige gehaltenheit, von der auch die weitere darstellung des letzten zusammenseins der getreuen mit ihrem herrn bestimmt ist (fitte 55 = Tat. 155).

[1] die zählung der Tatianverse erfolgt von hier an abweichend vom althochdeutschen text und wird nach den lateinischen versen in der bisher an hand der althochdeutschen übersetzung gegebenen zählung weitergeführt.

Deutlich kritisches verfahren ist es was die umstellung des *tempus meum prope est* aus der botschaft an den hausherrn (Mt. 26, 18) vor die klage um den verrat (Joh. 13, 21) veranlasst. ähnlich wird Mt. 26, 24 um zwei Tatianverse vorgerückt, um zunächst Christi worte (ankündigung und verurteilung der treulosigkeit) zusammenhängend zu geben, worauf dann die äufserung und stellungnahme der apostel folgt. zur wahrung der einheitlichkeit der scene ist Joh. 13, 28/29 und Mt. 26, 25 (heimlichkeit der bezeichnung des Judas) geschickt beiseite gelassen. den abschluss bildet ein lehrhafter spruch gegen die treulosigkeit statt des endverses im Tatian: *Nunc clarificatus est* ... hier in der passion wird der freudige ausklang abgelehnt, wie er bei widergabe der heilslehre erstrebt wurde.

Auch bei der nächsten fitte (56) deckt sich der inhalt mit dem Tatiancapitel (156): einsetzung des abendmahls und vorausverkündigung der verleugnung des Petrus. es verbietet sich, die darstellung der abendmahlsscene so stark unter den gesichtspunct der katechese zu rücken, wie es bisher meist geschehen ist. deutlich ist in ihr vom dichter nur das epische moment gewertet, und so wird uns auch das zusammenziehen beider einzelscenen nicht besonders verwundern. die sacrale bedeutung der einsetzung konnte umso weniger angelegenheit des dichters sein, als die darlegung des mysteriums der kirchlichen autorität in dem eigens hierfür geschaffenen rahmen vorbehalten blieb. in diesem sinne dürfte auch das umstrittene *helag bilidi* (4647) bewust nur andeutend hier gegeben sein, ebenso wie auch wenige zeilen vorher (4564 ff) Luc. 22, 16: *non manducabo illud (pascha) donec impleatur in regno Dei* in einer allgemeinen wendung umschrieben und die eigenen worte des Heilands zu diesem mysterium übergangen wurden (s.o. s. 42 anm.). der quellenverweis RHeinrichs auf Haymo erledigt sich durch Geiselmanns untersuchung (s.u.), die den angezogenen tractat als fälschlich Haymo zugeschrieben erweist. verknüpfung des innerlich zusammengehörigen über äufsere trennung in der vorlage hinweg findet sich auch hier. so schliefst das gebot der liebe und der inneren verbundenheit der gemeinde (Tat. 156, 6/7) unmittelbar an die abendmahlscene (Tat. 156, 1—3) an. der zurückgestellte hinweis auf die versuchung der apostel bildet in seiner zusammenrückung zu 156, 9 die vorbereitung auf die vorverkündigung

der verleugnung. wird mit dieser neuen stellung die zwischen Luc. 22, 19 und 31 bestehnde lücke des Tatian unsichtbar, so geht der dichter noch einen schritt weiter, wenn er die an Petrus gerichteten worte in eine allgemeine mahnung an die apostel umsetzt. zwar entfiel damit die möglichkeit, Petri rangstellung (*'confirma fratres tuos'*) hervorzuheben, es entfiel aber auch das demütigende *'ut non deficiat fides tua'*. und weiterhin gehn lobende worte der anerkennung und Petri versprechen alles opfernder todesbereitschaft der ankündigung der verleugnung voraus, ja der Heiland verweist mit dem versprechen göttlicher hilfe auf seine eigene versuchung (4663 b—65 a). schonend nur berichtet so der dichter, dass der *hardmuodig* Petrus vom berge Tabor so *wekmuod* (4692) werden soll, und er setzt seinem treueversprechen die bezeichnende einschränkung hinzu (4678): *'ef mi god latid'*.

Der gang der handlung wird in der vorlage erneut verzögert durch eine fülle meist Johanneischer lehrsprüche (Tat. 157—59). aus ihnen greift der dichter das motiv des tröstenden Heilands heraus und gestaltet es in geschickter verbindung mit der verheifsung des hl. geistes zu einer stimmungsvollen abschiedsrede (vgl. Windisch s. 42). bei der verwertung von Joh. 16, 20 = Tat. 159, 39 wird die antithese *vos—mundus* in vollkommener parallelität über den Johannesvers hinaus durchgeführt, indem die verwandlung der freude in leid bei den gegnern hinzugesetzt wird (4727). die concrete beziehung von 'mundus' auf die juden (erst in der variation werden die begriffe menge—welt nachträglich gegeben) findet ein analogon gleich 4752 ff und 4781 ff, wo Mt. 26, 41 (*Spiritus promptus — caro infirma*) auf Christus in seiner doppelten natur bezogen wird. die anregung geht von Hraban aus (vgl. Sievers zu 4744), der mit dem aus dieser scene abgezogenen beweismaterial gegen die Eutychianer polemisiert. in der reinen übernahme des materials ohne berücksichtigung der dort leitenden tendenz erkennen wir den mehrfach bemerkten kunstgriff unseres dichters wider. bei der widerholung (4781) wird Hrabans deutung unmittelbar in die entsprechend geänderten worte Christi hineingetragen, während bei der ersten widergabe in vv. 4752—57 a (s. Sievers: Hraban zu Mt. 26, 41) der dichter selbst den zwiespalt im Heiland erläutert. an den eingang gerückt ist widerum die situations-

schilderung, während der evangelische bericht erst mit dem zweiten gebet das bild der gesteigerten betrübnis bringt. die erklärung für den schlaf der jünger *(prae tristitia)* ist gleichfalls aus der zweiten unterbrechung des gebetes zur ersten gezogen, wie übrigens auch bei Hraban: *(tristitia magnitudine somnium* (Petrus) *vincere non potest).* beide änderungen zielen auf verdeutlichung der situation gleich im beginn. zur gleichen zeit dürfen wir die feststellung machen, dass der dichter zu Mt. 26, 37 eine besorgnis nicht empfand, die Hraban zu der bemerkung veranlasste: *non propter mortem tristis est* (vgl. 4757). der dichter konnte auf grund obiger interpretation sich auf die menschliche natur in Christus beziehen. die eingangsverse der fitte 4702—04 dürften auf den eingang von Tat. 157 = Joh. 14, 1 zurückgehn: *non turbetur cor vestrum, creditis in Deum.* eine ergänzung des stabwortes v. 4704 hat sich entsprechend *ni twiflian* — *creditis* an *turbetur* zu orientieren (vgl. Behaghel). ein zunächst befremdender zusatz zur anweisung des Judas an die bewaffnete schar: 4823 b—24 a *he is liƀes haƀad mid is wordun farwerkod* steht, wie KMaſsmann[1] treffend bemerkt, in beabsichtigter contrastwürkung zum heuchlerischen freundschaftskuss und charakterisiert aufs schärfste die treulosigkeit (4828 ff). mit besonderer anschaulichkeit ist die scene der gefangennahme gestaltet. so 4824: wie Christus dasteht und wissend sein geschick erwartet, oder 4850 ff: wie die zurückgeworfenen angreifer vorstürzen, die schar umringen, die apostel zum kampfe drängen, Petrus aber für frage und antwort keine zeit hat und mutig dreinschlägt. zu letzterem (4867: *wel imu innan hugi, that he ni mahte enig word sprekan*) ist Beda zu Luc. 22, 51 zu vergleichen: *Sed inter moras verborum interrogantium dominum et illius respondentis, Petrus, defensionis aviditate, maiore pro domino commotione percussit. sed non potuerunt etiam simul dici quae simul fieri potuerunt.* an hand dieser stelle erklärt sich der obige zusatz 4867 als geschicktes mittel für den scenischen aufbau. für 4854 ist eine parallele bei Alcuin zu Joh. 18, 4 festzustellen: *nempe una vox dicentis 'ego sum' tantam turbam odiis ferocem armisque terribilem sine ullo telo percussit, repulit, stravit: ni mahtun*

[1] Quellen und poetische kunst der altsächsischen Bibelepen alttestamentlichen inhalts, diss. Bonn 1928, p. 59.

that word godes, thie stemnie antstandan: warun thoh so stridige man ...

Auf das bild mutigsten eintretens für den herrn folgt flucht und verleugnung der getreuesten (fitte 59). in ersterem hatte Mt. 26, 56 b *(Tunc discipuli omnes relicto eo fugerunt)* keinen platz finden können und wird entsprechend im zusammenhang hier gegeben, nicht ohne dass der hinweis des Matthäus *ut implerentur scripturae* zur verminderung, ja aufhebung der verantwortung für die treulosigkeit dient. verleugnung und reue werden durch verbindung der ersten hälfte von Tat. 162 mit der zweiten hälfte von Tat. 163 zusammenhängend behandelt. der sachlichen zusammengehörigkeit wird die zeitliche abfolge geopfert, wobei indessen durch einen besonderen zusatz (4946 b *letun thene godes sunu bidon an bendiun*) raum geschaffen wird für die nebenepisode. in der schwierigkeit des ausgleichs einer grundverfehlung gegen germanisches empfinden ligt es begründet dass nahezu die hälfte der darstellung über Tatian hinausgeht. der hinweis auf die schicksalhafte bedingtheit der flucht (4933) dient demselben zweck wie die ehrenvolle bezeichnung *alloro thegno bezto* (4950), die sich im ganzen nur fünfmal im Heliand und zwar an charakteristischen stellen findet: 3092. 3101. 3242. 4950. 5045. weiterhin stellt sich der dichter hilfsmaterial aus den commentaren bereit, aus Beda wie aus Hraban und Alcuin. so entspricht der zusatz zur ersten verleugnung (4964 b *was imu thiu craft godes, the herdislo fan themu hertan*) der bemerkung Alcuins zur gleichen stelle Joh. 18, 17: *Hic agnoscitur quam vere sit, quod ipsa veritas paulo ante dixit: 'Quia sine me nihil potestis facere'.* gleichfalls auf Alcuin (zu Joh. 18, 15) als quelle für 4938—40 verweist bereits Sievers. abzulehnen ist dagegen die annahme, eine entlegene stelle aus dem Marcuscommentar Bedas sei hier verwertet. gibt doch Alcuin für vv. 5023—30 zur stelle (Joh. 18, 26/27) [1] das gleiche material das der Marcuscommentar zur erscheinung nach der auferstehung (Marc. 16, 7) enthält. auch für Petri klage um den verlust des gefolgsherrn

[1] *Sed et hoc magna Dei dispensatione gestum esse credere debemus, quatenus ille cui oves suas ad patrem rediens Christus commendaturus erat, per suam disceret fragilitatem aliis misereri, et fratrum culpas ignoscere; dum suum recordaretur peccatum, et aliorum compati posset fragilitati, qui sui casus ignarus non esset.*

und seiner gemeinschaft (5017—20) bedarf es keines hinweises auf die gleiche stelle des Marcuscommentars. schon bei der übertragung von Mt. 5, 29/30 (1492—1502 a) sahen wir den verlust der gefolgschaft steigernd an die stelle des einbüfsens von auge und hand gesetzt (vgl. Vilmar s. 56 f: 'die merkwürdigste anwendung der deutschen stammestreue'). umso eher erklärt sich der gleiche gedanke hier aus der centralen stellung des gefolgschaftsgedankens, in dem eine grundidee des christentums in eigener form verkörpert ist[1]. bei einer solch naheliegenden gedankenverbindung dürfen wir füglich auf eine entfernt liegende commentarstelle verzichten. wie Beda zu Lucas (!) 22, 59 die kennzeichen des Galiläers im weiteren sinne in den *proprietates* und dem *sonus vernaculum loquendi* sieht, so erweitert auch der dichter bei widergabe von Matthäus (!) 26, 73 *loquela* der quelle zu *gibarie* mit der variation *word endi wise* (4973). auf Hrabanbenutzung endlich verweist Sievers zu vv. 5038—49. bei der offensichtlich sorgsamen einsichtnahme in die commentare ist jedoch die sühnung der dreifachen verleugnung durch die dreifache liebesbeteuerung nach der auferstehung vom dichter nicht übernommen, obwol alle drei commentare diese betonen — der dichter will die noch zu entwickelnde handlung nicht vorwegnehmen.

Mit fitte 60 (Jesus vor Caiphas) erfolgt nach einer homiletischen auswertung der verleugnung die wideraufnahme der leidenserzählung. das in die verleugnungsscene eingeschobene verhör vor Annas (Tat. 163) fehlt (Joh. 18, 19—24). vorausgestellte kennzeichnung der situation bedingt vorwegnahme der letzten verse von Tat. 165 und nachträgliches zurückgreifen auf Tat. 164. hierin stimmt die reihenfolge mit Beda im anschluss

[1] in einem weiteren ausblick tritt uns derselbe gedanke als typisches motiv entgegen in den altenglischen elegieen: als die einzige grofse erschütterung der germanischen seele, als das tiefste empfinden einer zeit und generation der die innere vereinsamung des individuums noch nicht zum problem geworden war. wie sehr der im Heliand gegebene gedanke in der lehrpraxis der ags. kirche fufs fasste, zeigt trefflich ein altenglisches Elucidarium von der wende des 11 jahrhunderts, das den ausschluss Petri als tatsächlich vollzogen hinstellt (ed. MFörster in 'An English Miscellany', Oxford 1901, s. 86—106): *wæs to-scyled from þære apostlene ʒe-ferrædene and þurhwunode on wope.*

an Lucas überein, jedoch ist das verhör gegen Lucas nach Tatian gegeben. vermeidung des wechsels der anrede führt bei widergabe von Tat. 165, 2 zu einer verschiebung des inhaltlichen (5089—92). es entsteht der eindruck, als wende sich der Heiland mit einer beschwerde über die juden an einen unparteiischen sachwalter. dem widerspricht dass schon vorher 5081 der *biscop thero liudeo* als ein *baluhugdig man* bezeichnet wird. die änderung ist umso weniger glücklich als der folgende Tatianvers doch eine anrede an die versammlung nötig macht. der eingeschobene Matthäusvers 26, 62 (*nihil respondes ...?*) ist übergangen, statt dessen wird nur das schweigende dulden betont (5078—80).

Die folgende fitte (61) setzt mit dem höhepunct der handlung ein: der hohepriester zerreifst sein gewand und spricht die verurteilung aus. im anschluss an Tatian wird die verspottungsscene, die bereits im eingang der fitte angedeutet war (5051—55), hier ausführlicher behandelt (5111—21 = Tat. 165, 6/7), teilweise in gleichlautender formulierung (vgl. 5054 und 5119). in den schlussversen von Tat. 165 (überweisung an Pilatus) ist ein freies stück (5130 b—36 a) hinzugesetzt, das sich inhaltlich an 5106—08 anlehnt (5134 wörtlich = 5107). das drängen der juden nach verurteilung und die neue erhebung der anklage bezweckt mit der sichtbarmachung der gefahr die verzweiflungstat des Judas leichter anzuschliefsen. zur unmittelbaren überleitung wird 5142 b—44 a frei hinzugesetzt. ob mit diesen versen der dichter zugleich die ruchlose tat der juden ihrem äufseren bedenken (5136 b—42 a) in scharfem contrast gegenüberstellen will, lässt sich nicht entscheiden, wenn auch Alcuin zur stelle in gleichem sinne sagt (Joh. 18, 28): *O impia et stulta caecitas, ut habitaculo videlicet contaminarentur alieno et non contaminarentur proprio scelere. alienigenae iudicis domo contaminari timebant et fratris innocentis sanguine non timebant: Pilatus antfeng at them wamscadun waldandes barn, sundea losen.* ein weiterer freier einschub des dichters (5108 b—13) besagt, dass der Heiland nicht um seiner taten willen verurteilt wurde, der juden taten aber auf schmähung des gotteskindes ausgiengen. dass auch die commentare zu diesem abschnitt zahlreiche antithetische wendungen in gleicher richtung aufweisen, ligt in der natur der sache.

In engerem anschluss an Tatian entwickelt die nächste fitte (62) die gerichtsverhandlung vor Pilatus. vom verzweifelten ende des verräters lenkt der dichter zunächst mit einem selbständig eingefügten bild des duldenden Heilands (5171—74) zur eigentlichen handlung zurück. erläuterungen aus der vorigen fitte werden an zwei stellen widerholt: 5178b—79a = 5136b bis 42a und 5202b—53a = 5125b—28 = 5175, wo der inhalt schon in *bodo kesures* gekürzt war. die skeptische Pilatusfrage *quid est veritas?* (Joh. 18, 38), die übrigens auch bei Alcuin bedeutungslos gemacht wird, ist völlig übergangen.

Unter verschiedenen änderungen und zusätzen folgt in der äufseren reihenfolge des Tatian das verhör vor Herodes und die fortsetzung der gerichtsscene vor Pilatus (fitte 63). am deutlichsten hebt sich die quellenänderung heraus im Herodes-verhör. das verlangen nach einem wunder (Tat. 167, 14 = Luc. 23, 8) wird nicht so sehr von Herodes als von seinem gefolge berichtet (5271ff); der könig wird vielmehr erst durch die *wretha thiod* (5282) zum hass aufgestachelt (5284b—86a). diese änderung setzt an stelle des statischen verlaufs der handlung in der vorlage eine sich entwickelnde lebendige scene. mehrere kleinere zusätze beziehen sich auf die betonung der unschuld (5267—69) oder der demut und geduld des Gottessohnes (5288—91; 5298 bis 5303a), auf die herschaft des Herodes (5252b—55a) oder die bedeutung Galiläas als der heimat des Heilands (5250b—51a). diesen meist theologischen zusätzen steht nur die auslassung einer stelle gegenüber (Tat. 167, 18 = Luc. 23, 12), die mit der leidensgeschichte nur den allerlockersten zusammenhang hatte.

Ohne überleitung wird die handlung in fitte 64 weitergeführt. bei dem an sich klaren verlauf bedurfte es weniger und geringer änderungen und ergänzungen. nur als die beschuldigungen ihren höhepunct erreicht haben, und Pilatus schwankend wird, gibt der dichter eine nähere erklärung über die notwendigkeit von Jesu verzicht auf seine macht zur durchführung des erlösungswerkes (5383—96). gegenüber der breiten schilderung der judendrohung mit der anklage beim römischen kaiser (5358—69) fehlt bei der zurschaustellung des Heilands das *ecce rex vester* sowie auch die dramatisch bewegte scene des *tolle, tolle, crucifige.* hier löst der epiker schlicht auf (5372b ... *langoda Judeon* ...), und widerum wird ohne vorherige an-

regung durch die zwischenfrage des Pilatus *(regem vestrum crucifigem?)* die antwort der juden hingestellt (5374b—76), wie auch vorher (5342) die beiden äufserungen des Pilatus in eine zusammengezogen sind. die Barrabasepisode behandelt der dichter in geschlossenem zusammenhange und nimmt zu diesem zweck aus dem nächsten Tatiancapitel die entsprechenden verse (168, 2 bis 4) in diesen abschnitt hinüber. weitere umgruppierung (Tat. 167, 34 vor 33) gibt die möglichkeit eines würkungsvollen gegensatzes: die verborgene hehre macht Gottes und sein erlösungsopfer hat der dichter soeben geschildert — in scharfer gegenüberstellung folgt: *than lag thar oc an bendion an thero burg innan en ruof reginscađo* (ebenso contrastiert 5414—18). nun erst folgt die angabe der möglichen freilassung. die bereits von Rückert angemerkte ungünstige beurteilung des Pilatus[1] steht auch im gegensatz zu Beda, der bemerkt, *Pilatus invitus ferebat sententiam* und darauf verweist: *quantum dimittendi Jesum studium gerat Pilatus, attende.* seine verfehlung und strafe ist inhalt des paränetischen fittenausgangs und des abschlusses der handlung, und nunmehr ist raum geschaffen für die erzählung der legendarischen traumepisode (fitte 65).

Ausgangspunct für letztere ist Tat. 168, 1 = Mt. 27, 19. mit der ausweitung unter Hrabans anleitung und vielleicht unter einwürkung der Pilatuslegende nimmt der dichter nochmals gelegenheit, den erlösungsgedanken verständlich zu machen. es zeugt von allerhöchstem geschick und seelsorgerisch feinstem psychologischen verständnis, wie hier dem widerstrebenden hörer die zustimmung zum kreuzestode des Gottessohnes abgerungen wird. ohne dass es ihm verletzend nahe gelegt wäre, muss er fürchten, mit seiner besten absicht zum werkzeug des teufels zu werden wie das mitleidsvolle weib des Pilatus. nach diesem excurs folgt die schilderung der verurteilung, geiselung, dornenkrönung und kreuztragung: wider im engeren anschluss an Tatian,

[1] auch diese entscheidung gegen die vorlage nimmt der dichter durchaus bewust vor. er stellt sich auf den boden der legendarischen auffassung, nach der Pilatus verbannt wurde und wie Judas selbstmord begieng (so Eusebius II 7: Orosius 7, 4; Frekulf II 1, 12, vgl. Creizenach PBBeitr. 1, 89ff, bes. 95). auf diese legende spielt ganz unverkennbar der hinweis auf die bestrafung noch in dieser welt an 5424b: *thes hie witi antfeng, lon an theson liohte, endi lang after woi siđor wann, siđor hie thesa werold agaf.*

mit eigener, motivierender ausmalung und kleinen erweiterungen. die verdeutschung von Lithostratos (5462—63 a) findet keine erklärung aus unseren quellen heraus (s.u.). dass des Heilands gefolge aus seiner heimat Galiläa stamme (5516 zu Luc. 23, 27), konnte sowol aus Beda zur stelle (s. Sievers) wie auch aus Marc. 15, 41 = Tat. 170 ersichtlich werden. wichtiger ist der gesichtspunct, dass es dem charakter der dichtung entsprach, den Heiland im grofsen (auch männlichen!) gefolge aus seiner heimat zu zeigen. immerhin erwähnt auch Beda die anwesenheit der männer, nur hätten die frauen, so sagt er, als *quasi contemptibilior sexus* offener ihre feindschaft gegen die jüdische obrigkeit zeigen dürfen. härter als im evangelium wird die antwort des Heilands an die klagenden in ihrer directen wendung, aus der in würklichkeit nicht der Heiland sondern der prediger spricht.

In der kreuzigungsscene (fitte 66) ist nur der eingang frei gestaltet in der genaueren schilderung der einzelheiten. bei der weiteren ausführung erfolgt zwar eine auswahl des Tatiantextes, die reihenfolge aber bleibt unverändert. so fehlen die nebenmomente in der verlosung der tunica (Joh. 19, 23/24) und ebenso in dem bericht von der aufschrift des kreuzes (Joh. 19, 20). in der gleichen anklage der juden stellt sich (beabsichtigt und würkungsvoll!) die gleiche frühere formulierung wider ein: 5577 = 5077. aus dem charakter der dichtung erklärt sich dass nicht nur wie im Tatian das grab, sondern auch das kreuz und die nägel neu sind (parallelen gibt Klaeber Anglia 50, 214).

Bei aller bindung an den stoff bewährt auch in der nächsten fitte (67 = tod am kreuze) der dichter seine wenn auch beschränkte freiheit, um den in seiner vollständigkeit mit allen details der vier evangelien verwirrenden Tatianbericht seinem ziele dienstbar zu machen. so wird die bei composition der vorigen fitte zurückgestellte tränkung mit galle (Tat. 170, 2 = Mt. 27, 34) mit dem Matthäusvers 27, 48 und dem bericht des Johannes 19, 28/29 (tränkung mit essig) in einen act zusammengezogen. da nun mit Mt. 27, 34 die verweigerung des trankes berichtet wird, fällt und muss sinngemäfs fallen Joh. 19, 30: *cum ergo accepisset, dixit 'consummatum est'.* anderseits bleibt hier (5687) Marc. 15, 41: *quae cum eo ascenderant a Galilaea* unerwähnt, weil schon in v. 5516 vorweggenommen.

Für die verse 5658—61 und 5674—82 glaubt Sievers

eine entlegene homilie Gregors zur anbetung der weisen als vorlage Grein zugestehn zu müssen. diese einzige beweisstelle für Gregor entfällt zugunsten der bisher übersehenen gleichen ausführungen Bedas zum einzug in Jerusalem: Luc. 19, 40 = Tat. 116, 5 = Hel. 3729—33 a, die in ausschliefslicher anwendung auf die kreuzigungsscene gegeben sind. so überzeugend sich nun diese neue lösung auch anbietet, im zusammenhang befriedigt sie nicht. eingeschlossen zwischen den obigen versgruppen ligt nämlich eine gleichfalls über unsere quellen hinausgehnde, auf detailkenntnissen beruhende beschreibung des 'velum templi': (5664 b—67 a). alttestamentliche kenntnisse haben wir auch sonst bei unserem autor feststellen können, also könnte er auch um die einrichtung des Salomonischen tempels (s.u.) gewust haben. doch auch diese combination wird gestört durch die feststellung, dass im ags. Crist III der ganz analoge sachverhalt in auffällig verwanter formulierung bei gleich ungeklärtem quellenverhältnis vorligt. Gollancz citiert s. 153 seiner ausgabe lediglich die auch von Grein-Sievers angezogene Gregorhomilie X. zu vergleichen sind:

Crist III 1126 b—31 a mit Hel. 5658 b—62 a: zeugnis der leblosen natur;
„ 1175 b—78 a mit Hel. 5674 b—77 a: widerholung;
„ 1132 b—40 a mit Hel. 5664 b—67 a: tempelvorhang.

Crist: *godwebba cyst* ... *wundor-bleom geworht* ... *forbærst*. Hel.: *feha lacan* ... *wundron gistriunid* ... *tebrast*. die ursprüngliche quelle ist deutlich: Ex. 36, 35: *fecit et velum de hyacintho et purpura vermiculo ac bysso retorta, opere polymitario, varium atque distinctum.* 2 Par. 3, 14: *fecit quoque velum ex hyacintho purpura cocco et bysso, et intexuit ei cherubim.* die gegenüberstellung zeigt, dass die inhaltlichen beziehungen beider dichtungen zu den alttestamentlichen stellen überwiegen gegenüber einer gegenseitigen verwantschaft[1]. wenn also auch der gesamte passus erstaunliche übereinstimmungen aufweist, und wenn uns auch seit Heusler die kenntnis ags. dichtung bei unserm autor kein problem mehr ist, so werden wir doch hier nur die

[1] zu dem versuch eine as. vorlage für Crist III zu erschliefsen (Binz Festschrift zur 49. versammlung deutscher philologen und schulmänner, Basel 1907, 181 ff) ist zu vergleichen Schücking Arch. 120, 209, Gerould E.St. 41, 1, Brown E.St. 45, 94.

bestätigung der selten beachteten einsicht RMMeyers (Altgerm. poesie s. 537) sehen können, dass gleiche form zu aufserordentlich stark übereinstimmender gestaltung zwingt, zu stärkerer sogar als gleicher inhalt (vgl. Hel.-Otfr.). mit der annahme einer entlehnung wäre überdies die quellenfrage nur verschoben, nicht gelöst. bot die kirchliche litteratur in poesie oder prosa beiden dichtern ein werk an das beide gedanken bereits verbunden hatte?

4. Grablegung, auferstehung und himmelfahrt.

Grablegung und auferstehung bilden den inhalt von fitte 68 (= Tat. 171/2 und 173, 1. hälfte). über Tatian hinaus sind schriftstellen verwertet in 5729—35 = Joh. 19, 39, in 5736 bis 38 = Mt. 27, 60, in 5784—86 = Marc. 16, 1. alle diese waren wie aus der Vulgata so auch aus den commentaren zugänglich, denn auch die Marcusstelle ist von Beda citiert zu Luc. 23, 56 (schlussvers von Tat. 171), also zu der mit Luc. 24, 1 eng verbundenen und hier in v. 5784 a—86 b widergegebenen stelle: *emerunt aromata ... sicut Marcus evangelista testatur.* es ist im allgemeinen unverkennbar, wie der dichter nunmehr wider freier ausgreift und selbstsicherer gestaltet. grablegung wie kreuzabnahme sind in eigener form geschaut und widergegeben, und die auferstehungsscene (5764 b—82 a) ist geradezu ein meisterstück des freischaffenden künstlers. vor unseren augen lässt er durch umsetzung des engelberichts in directe handlung den heiligen atem in den leib zurückkehren und das friedenskind glorreich erstehn. und wenn wir feststellen, dass in v. 5777 hinzugesetzt wird, die wächter am grabe hätten nichts von dem vorgang wahrgenommen, während 5799 ff Mt. 28, 4: *exterriti velut mortui* eingesetzt wird, so wird uns deutlich, wie sicher die neugeschaffene scene durchgeführt und getrennt gehalten wird von der engelsbotschaft. auch einzelheiten finden eigene deutung. der *homo dives* und *nobilis decurio* (Mt. 27, 57) wird zum *glau gumo* (5716). auch Hraban weist zurück, dass *iactantia* sich in dem *dives* verberge und erklärt: *pauperes enim et ignoti non poterant ad Pilatum, praesidem Romanae potestatis, accedere et crucifixi corpus impetrare*; und ähnlich zu Mt. 27, 58: *non enim quilibet ignotus aut mediocris ... poterat.* Pilatus selbst wird im gegensatz zu Mt. 27, 62 nicht genannt in v. 5751 ff, wo

von der versammlung zur bereitstellung einer grabwache die rede ist. falls man nicht mit Rückert, Rödiger, Schotthorst (vgl. Behaghel) an eine lücke in der handschrift (C) glaubt, kann man an eine unmittelbare wideraufnahme der verhandlung mit Pilatus denken. die wächter am grabe sind nicht als römische soldaten, sondern, wie aus v. 5780 (vgl. auch 5800) ganz deutlich zu ersehen ist, als juden aufgefasst. auch bei geiselung und kreuzigung ist nie von soldaten die rede, wodurch sich die handlung vereinfacht und übersichtlicher gestaltet, anderseits aber auch die volle verantwortung auf die juden fällt. verdeutlicht wird an gleicher stelle Mt. 27, 64: *et erit novissimus error peior priori* in v. 5759 b:

than wirđit thit rinco folc
mer gimmerrid, ef sia biginnat marian hier.

endlich zeigt diese kurze scene in dem aufbau charakteristische stilmittel: aus dem *seductor ille* wird ein vorangestellter hinweis auf die gefährlichkeit des aufrührers — nun ist er in der tiefe begraben, unschädlich, wird contrastierend hinzugesetzt, und durch die oben angegebene verdeutlichung lenkt der schluss zum eingang zurück in würksamer steigerung des vorhabens.

Dem engelsbericht an die frauen ist eine eigene fitte (69) gewidmet. durch voranstellung von Mt. 28, 7 zu den Matthäusversen 28, 2—6 und ihrer loslösung aus den Lucasversen 24, 4 bis 8 wird der ursprüngliche zusammenhang beider berichte in sich wider hergestellt, und dadurch die aufforderung die apostel zu benachrichtigen, vorangestellt. es ist nicht unwesentlich zu bemerken, dass durch recapitulation von Mt. 28, 7 die gleiche aufforderung die fitte beschließt, wie sie auch die nächste einleitet. es gilt die apostel wider in den mittelpunct zu stellen. zur erwähnung des Petrus (5835 = Marc. 16, 7) vgl. auch Beda zu Luc. 24, 24: *sed Petrum solum primo commemoravit, quia illi primitus Maria nuntiaverit.* (Lucas ist im Tatian hier stark berücksichtigt, der citierte vers selbst findet sich Tat. 176, 10.) auch zu Luc. 24, 6. 8. 9 wird von Beda auf Marcus verwiesen. während ferner im Tatian die würkung der engelserscheinung auf die frauen furchterregend bis zum schluss hin bleibt, fügt der dichter die schilderung der freude über die auferstehungsbotschaft hinzu (5827 b—31 a), schildert dann die erneute furcht beim erscheinen des zweiten engelpaares (5844 b

bis 47 a) und abschliefsend (5867 b—70 a) mit Mt. 28, 8: *(cum timore magno et magno gaudio)* nochmals die freude, die aber nicht frei ist von jeder furcht. nun eilen sie mit der frohen botschaft zu den trauernden aposteln (fitte 70). doch hier bricht der dichter mitten im Tatiancap. 173 ab, um das ränkespiel der feinde einzuschieben (Tat. 174 = 5873 b—92 a). dem wird die freude der apostel gegenübergestellt, froh eilen Johannes und Petrus zum grabe und finden die nachricht bestätigt (Tat. 173, 17—22 = 5892 b—5912 a). wehmütig klagend aber steht Maria Magdalena im garten (Tat. 17, 23—29 = 5912 b—38), bis auch sie voll freude ihren herrn begrüfsen darf. die aufforderung zur verkündigung der frohen nachricht schliefst auch diese fitte. einer inhaltlichen änderung bedurfte Joh. 20, 2, demzufolge trotz der engelsbotschaft die apostel benachrichtigt werden, der leib des herrn sei fortgenommen. der dichter vermeidet einen solchen widerspruch (vgl. 5870 b—73 a und 5892 b—94). zu 5931 ist zu verweisen auf Alcuin zur stelle, Joh. 20, 16: *In his namque verbis ostenditur quod Maria amplecti voluit eius vestigia (welda ina mid iro mundon gripan), quem recognovit.* Jesus aber wehre ab, *non quia tactum renuit feminarum,* sondern: *'nondum ascendi ad patrem'.* es bedarf also nicht einmal des hinweises auf die Bibelstelle: *et occurit, ut tangeret eum,* so dass Greins schlussfolgerungen (aao. s. 49, 61) auf die recension des cod. Cass. des Tatian hinfällig werden (vgl. schon Sievers skepsis, einleitung XLI).

Die leider nur lückenhaft überlieferte letzte fitte berichtet uns zwei weitere erscheinungen des auferstandenen (Tat. 174, 4. 175. 176, 1—5) und einen teil der himmelfahrt. die vier verse von Tat. 175 überträgt der dichter in der reihenfolge 3. 4. 1. 2 (5944 b—55). in dieser umgruppierung ligt eine inhaltliche verschiebung derart vor, dass durch verknüpfung von vers 3 und 4 mit dem letzten des vorigen Tatiancapitels die meldung einer weiteren erscheinung auf die begegnung Maria Magdalenens im garten und der zweifel der apostel auf diese bezogen wird. vers 1 und 2 rücken dann zu der erzählung der Emmaus-jünger als weiteres zeugnis der auferstehung.

II. Ergebnisse und schlussfolgerungen.

1. Rückschliefsende bestimmung der vorlagen.

Nach darlegung der tatbestände gilt es nunmehr, die zugunsten einer einheitlichen linienführung nur angedeuteten einsichten und zurückgestellten schlussfolgerungen zusammenfassend zu behandeln.

Die erste frage, von der unsere untersuchung auszugehen und an der sie sich zu bewähren hatte, war die bestimmung des quellenmaterials. volle einmütigkeit herscht darüber dass die unter Tatians namen gehnde evangelienharmonie die primäre vorlage des dichters gewesen sein mnss. einstimmig wurde auch die notwendigkeit anerkannt, weiteres theologisches hilfsmaterial für den ausbau der dichtung zuzugestehn. die positiven bestimmungen einschlägiger commentare durch Windisch und Sievers wurden indessen abgelöst von dem skepticismus Jellineks, der die benutzung eines nicht überlieferten einzigen hilfsbuchs, einer combination unserer commentare, als ausweg für die schwierigkeiten vorschlug. abgesehen davon dass bei den zahlreichen, von Windisch und Sievers sowie auch von Jellinek selbst aufgedeckten übereinstimmungen eine skeptische haltung wichtige gegengründe beizubringen hätte, konnte sich die inangriffnahme eines aufbaus des Heliand aus den uns überlieferten quellen schon darauf berufen, dass bei dem compilatorischen charakter dieser werke (vgl. Schönbach WSB. 146, 4) eine weitere compilation der ursprünglichen fassung gegenüber nur unwesentliche veränderungen aufweisen würde.

Die prüfende durchsicht der vier commentare in ihrer gesamtheit, dh. auch in den vom dichter übergangenen teilen der evangelien, bestätigte und erweiterte in den hauptzügen die ergebnisse von Windisch-Sievers, führt indessen teilweise zu andern resultaten. die benutzung von Bedas Lucas- und Hrabans Matthäus-commentar konnte über directe entlehnungen bis zu methodischen anregungen hin verfolgt werden. dem geringen anteil des Johannes-evangeliums am Tatian und dem noch geringeren am Heliand entsprechend ist das beweismaterial für Alcuins Johannes-commentar relativ weniger umfangreich. da indessen die schwer verständlichen Joh.-verse eine erklärung in erhöhtem mafse verlangten und eine solche im

Heliand in dem zurückgreifen auf die gleichen citate der kirchenväter erfolgt, ist die hinzuziehung Alcuins nicht wegzudenken. die directe beweisführung für übernahme einer dem verfasser der commentare eigentümlichen erklärung scheitert an der doppelten schwierigkeit, bei dem mechanistischen verfahren das wenig eigene festzulegen — die allein vorliegenden unkritischen ausgaben bieten hierzu keinerlei würksame hilfe — und sodann die übernahme einer solchen stelle bei dem frei umgestaltenden dichter einwandfrei sicher zu stellen. bei der gegebenen sachlage erhält die beweisführung für eine einzelstelle entscheidende sicherheit erst aus der gesamtheit der beobachtungen.

Abweichend von Windisch-Sievers gestaltet sich das resultat für den vierten commentar, nämlich den Bedas zu Marcus. so einleuchtend für eine systematische bereitstellung der hilfsmittel die annahme der genannten forscher war, so hat sich doch in keinem falle auch nur eine directe übernahme eines gedankens aus einem zweiten werke Bedas aufzeigen lassen. die quellenverweise bei Sievers sind jeweils in einem der drei obigen commentare, u.zw. an näherliegender stelle, aufzufinden, oder erklären sich in einem falle aus dem gefolgschaftsgedanken, unter dem die gesamte dichtung steht. verwunderlich ist diese ausschaltung eines genaueren studiums zu Marcus keineswegs. denn dieser ist, so schreibt Beda im widmungsbrief zu seinem Lucas-commentar der *pedissequus et breviator* des Matthäus, *qui* (Matth.) *regiam personam Christi narrandam susceperat* (ebenso Hraban im prooemium zu Matthäus). und wie der könig nicht ohne gefolgschaft — *quia regum est non esse sine comitum obsequio* —, so ist der königliche Matthäus nicht ohne Marcus, *qui sua vestigia quodammodo sequeretur*. der priesterliche Lucas aber tritt allein ins heiligtum. von hier aus erklärt sich auch ohne weiteres die feststellung bei Manitius I 87, dass sich neben Bedas erläuterungen zu Lucas nur noch die zur Apokalypse einer besonderen beliebtheit erfreuten.

Auf den noch ungedruckten Matth.-commentar des exegeten am hofe kaiser Ludwigs, Claudius von Turin, aufmerksam gemacht zu haben ist das verdienst Jellineks (Zs. 36, 183). Schönbach ist auf einer vorbildlichen basis (WSB. 146, 4 s. 1/2 und 91 ff) dieser frage nachgegangen. die durchsicht des ge-

samten materials im cod. Meerm. 51 hat aber nur zu der feststellung geführt, dass Hraban weitgehndsten gebrauch von dem werk seines vorgängers gemacht hat, ohne seinen namen zu nennen, vermutlich deswegen weil des Claudius schriften in den verdacht der häresie geraten waren. in der gleichen studie hat Schönbach mit Traube die datierung der vier ersten bücher der Matth.-erläuterungen des Paschasius Radbertus für die jahre 826—31 vorgenommen. Kauffmanns von der heimatfrage aus inspirierter versuch (Zs. f. d. ph. 32, s. 512—17), die benutzung dieser vier bücher des Radbert-commentars zu erweisen, kann nicht überzeugen. allen diesen bemühungen gegenüber bewährt sich Hraban als unersetzlich.

Eine weitere einschränkung betrifft die verbindung des Heliand mit bischof Haymo von Halberstadt, wie Heinrichs sie herzustellen suchte. die kritik zeigte das bestreben, die verfasserfrage von der quellenfrage zu trennen und die ergebnisse für letztere fruchtbar zu machen. mit der ablehnung Haymos als verfasser erledigt sich indessen automatisch die quellenfrage im negativen sinne, wie denn auch Heinrichs zweifellos aus dieser methodischen zwangslage heraus einen solch weiten vorstofs wagen muste. ein nachschlagen des dichters in Haymos homilien steht für die von Heinrichs bezeichneten stellen deswegen aufserhalb jeder discussion, weil sich diese in völlig unvermuteten zusammenhängen und nur losester anlehnung an den predigttext finden. nur Haymo als dichter könnte so frei auf seine an den verschiedensten stellen niedergelegten gedankengänge zurückgreifen, oder allenfalls einer seiner vertrautesten schüler. und doch verbietet sich auch diese annahme angesichts des bildes das wir von der arbeitsweise unseres autors gewonnen haben. aber auch abgesehen von diesen methodischen einwendungen halten die bei Haymo aufgedeckten belegstellen selbst einer ernsthaften prüfung nicht stand. es genüge hier die beiden hauptbeweisstellen bei Heinrichs einer kritik zu unterziehen. die mystische deutung der blindenheilung (s. 16—18) erklärt sich nicht nur vollständig, sondern in folgerichtigerem aufbau aus einer eigenen zusammenfügung der erklärungen Bedas und Hrabans zur stelle durch den dichter. für die abendmahlscene (*helag biliđi*) verweisen wir auf die von Augustin De civitate Dei 10, 3 (s. Heinrichs s. 18) ausgehnde lehrmeinung der kirche.

Haymos tractatbruchstück: De corpore et sanguine Domini (Migne P. lat. 118) muss schon deswegen als quelle fallen, weil neuerdings erwiesen wurde, dass der terminus *signum non sui ipsius* den abendmahlsdisput Berengars voraussetzt und die bisher Haymo von Halberstadt zugeschriebene schrift einem verfasser gleichen namens im 11 jahrhundert angehören muss (vgl. JGeiselmann Studien zu frühmittelalterlichen abendmahlsschriften, Paderborn 1926, s. 9—37).

Für Gregors homilien glaubte Sievers trotz schwerster bedenken Grein einen ausnahmefall (vgl. Zs. 19, 33) zugestehn zu müssen. unsere ausführungen zu v. 5658ff zeigen, dass bei lösung der quellenfrage im sinne von Sievers die näherliegenden gleichlautenden erklärungen Bedas einzusetzen sind, in würklichkeit aber ein anders geartetes abhängigkeitsverhältnis vorligt. damit entfällt die letzte beweisstelle für Gregor.

Auch die benutzung der evangeliendichtung des Juvencus ist trotz Schönbachs positiver behauptung (Cosm. I 618) nicht glaubhaft zu machen. als sachliche übereinstimmung sei zu Vilmar s. 45 hier angemerkt, dass dem *halsmeni* in Hel. 1722 bei Juvencus 1, 703 *monilia* für *margaritae* des evangeliums entspricht. aber schon die auffällige und in den notae des Dracontius als unerklärlich angemerkte bezeichnung des knechtes des hauptmanns als *impubis puer* (I 782) = Hel. 2101 *kind*, 2151 *magoiungan man*, 2152 und 2160 *barn*, 2161 *kindiungan man* lässt im zusammenhang mit anderen stellen (Juv. II 44. 76. 419 etc.; Hel. 1175 und 1182: Jacobus und Joh.; 3257: 'quidam', 4018: Lazarus) die gegenfrage laut werden, ob nicht einfach an eine formelhafte verwendung zu denken ist. die in beiden fällen deutlich werdende verwischung der bedeutungsunterschiede der synonyma dürfte ganz analog aus dem studium variandi resultieren. die gleiche beobachtung gilt ebenso für die ags. dichtersprache wie für das latein des Kelten Adamnan (vgl. Geyer Ad. I s. 43).

Diesen einschränkungen des quellenmaterials sind einige erweiterungen gegenüberzustellen.

Auf die benutzung von apokryphen wies gewis mit recht FLöwenthal Zs. 57, 273 hin, nachdem bereits Schades anmerkungen zur ausgabe des Liber de infantia (Halle 1869) wesentliches zur klärung vor allem der dreikönigserzählung beigetragen hatten.

aber gerade an der letzteren lässt sich die ganze problematik treffend illustrieren. gewis sehen wir nunmehr die entwicklung des legendenstoffes von den anfängen in den kirchenvätern bis zu ihrer aufzeichnung im 13 jahrhundert durch einen Araber oder, um einen uns näherliegenden endpunct zu geben, bei Johannes Hildesheimensis, dessen fassung das entzücken Goethes hervorrief. in dunkel gehüllt bleibt dagegen jenes uncontrollierbare wachsen in der mündlichen weitergabe, auf die möglicherweise auch unser dichter hier zurückgreift[1]. die lösung dieser frage wäre nur dann zu erreichen, wenn wir entweder eine geschlossene darstellung der entwickelung der legende unter ausschaltung der Heliandversion geben, oder aus den stilistischen merkmalen der Heliandpartie rückschlüsse auf die art der quelle sicherstellen könnten. der methodische fehler, allein auf grund der schriftlichen fixierung unserem dichter die erweiterung des stoffes zuzuschreiben, macht die umfassende monographie HKehrers (Die heiligen drei könige in literatur und kunst, Leipzig 1909) bedauerlicherweise für unsere frage wertlos.

Zur belehrung über den schauplatz der ereignisse diente Adamnans pilgerschrift. sie gab das material her für die über die commentare hinausgehnde beschreibung des Tabor und des Ölbergs sowie die originale deutung zu Mt. 5, 13. da Bedas excerpt (Migne P. lat. 94, 1179—90) die letztere nicht enthält, ist die benutzung des originals durch unseren autor sicher gestellt. die erklärung zu Mt. 5, 13 scheint in die jüngere patristische litteratur nicht eingegangen zu sein — vielleicht, weil sie aus dem lager der iroschottischen mission stammte?[2].

Über Adamnan hinaus deuten die geographischen kenntnisse unseres autors auf ein vertrautsein des dichters mit der zeitgenössischen forschung Dicuils. beziehungen dieses irischen gelehrten[3] zum fränkischen hofe ergeben sich einwandfrei aus seinem

[1] auf so etwas weist wol auch die merkwürdige übereinstimmung, dass die hl. drei könige im Heliand *wrekkiun* und ebenso in Wernhers Marienleben *recken* heifsen. E. S.

[2] frühe hss. auf dem continent weist nach Manitius I 238 und richtigstellend: PLehmann Mittelalterliche bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz I, München 1918, s. 257.

[3] RCBeazley The dawn of modern geography I, London 1897, s. 39: 'Dicuil, who is for his age, a scientist of unusual merit'; s. 43: 'his work is perhaps the chief memorial of the distinctive irish tradition as it is the latest'.

widmungsgedicht[1] an kaiser Ludwig den Frommen, dem er die einzelnen bücher seines noch ungedruckten astronomisch-computistischen werkes 'als jährliche lehnsgabe darbrachte' (Ebert II 393), wie Adamnan seine pilgerschrift dem könig von Northumbrien, seinem früheren schüler, überreicht hatte. gewährsmann und augenzeuge Dicuils ist der mönch Fidelis (orientreise 750 bis 60: s. Beazley 162—64), auf dessen mündlichen bericht er in der anschliefsenden behandlung einer weiteren wissenschaftlichen controverse seiner zeit über den Nil s ine fortschritte zurückführt[2]. ob Dicuil in diese feststellung die unmittelbar vorangehnde berichtigung Isidors und Solins *(in septentrionem versus)* einbezogen wissen wollte, wird sich kaum jemals feststellen lassen[3]. wenn wir aber beobachten müssen, dass der hier corrigierte Solin bereits im jahre 870 in der fränkischen 'schulgeographie' eines anonymus (ed. Manitius, Stuttgart 1884, s. 66) wider die führung gewinnt, trotzdem der anonyme lehrer aus Westfranken den wenigstens teilweise richtig orientierten Orosius unter seinen autoritäten führt, so müssen wir in Dicuils richtiger angabe doch wol einen isoliert stehnden wissenschaftlichen fortschritt iroschottischer gelehrsamkeit erkennen. aus einer interessierten anteilnahme unseres dichters an einem solch actuellen wissen allein würde auch die aufnahme derartiger details in die dichtung verständlich werden.

Nicht minder schwierig gestaltet sich die frage, wie dem dichter die seinen autoritäten unbekannte und äufserst geschickt in v. 5462/3 versteckte etymologie von *Lithostratos* zugänglich sein konnte. das verbreitetste und brauchbarste nachschlagewerk,

[1] einige verse gibt Manitius I 648; Ebert II 393: 'hiernach möchte man fast vermuten, dass D. an der hofschule eine stellung eingenommen'.

[2] Dic. 6, 12: *quamquam ... fluminis Nili partem in Rubrum mare exire nequaquam legimus, tamen affirmans Fidelis frater meo magistro Suibneo narravit coram me (cui si profeci quicquid post Deum imputo)* ... vgl. hierzu ALetronne Recherches sur Dicuil, Paris 1814, s. 9ff.

[3] teilweise richtige angaben enthalten nämlich zwei der 30 von Dicuil direct oder indirect benutzten autoren. Julius Honorius (rec. B kommt als vorlage in frage, s. ARiese Geogr. lat. min., Heilbronn 1878, s. XXV/VI): *ascendit ... ascendunt ... pergit contra meridianam plagam* (zu *ascendit* vgl. Riese 49 und Müllenhoff D. A. K. III 220); Orosius: *diu ad occasum profluens ... novissime ad septentrionem inflexus.*

das auch der des griechischen unkundige Hraban vermutlich zur hand hatte (so Hablitzel Bibl. stud. 9, 9) war der Dositheus[1]. doch keine der älteren handschriften enthält unser wort, nur cod. Bern. 688 (saec. XIII) gibt *lithostroton* = *lapide stratum* (Goetz 499). es fehlt gleichfalls in dem von Petschenig (Wiener studien 5, 199 ff) veröffentlichten glossar des 8 jahrhunderts, und auch unter den von P. de Lagarde edierten Onomastica sacra (Göttingen 1878) findet sich das vom dichter benutzte nicht. wir werden überhaupt davon abstehn müssen, ein wissen das einem Beda, Alcuin und Hraban nicht zur verfügung stand, in einem handbuch nachzuweisen. von einer derart leicht zugänglichen stelle wäre es gewis in das werk Hrabans eingegangen, der sich keine möglichkeit entgehn lässt mit griechischen und hebräischen kenntnissen zu prunken.

2. Die verwertung des stofflichen.

Wie Otfried sehen wir den verfasser des Heliand mit dem besten material seiner zeit ausgerüstet — es bleibt die frage, in welcher äuſseren art unser autor seine vorlagen benutzte und in welcher inneren eigengestaltung er das dargebotene wissens- und gedankengut in die dichtung einfügte.

Vom rein sachlichen aus ist das äuſsere verfahren dahin bestimmt, dass Tatian den ausgangspunct zu bilden, die commentare die erläuterungen zu liefern hatten. die heranziehung der letzteren darf man im princip als ein nachschlagen an hand der concordanzreihen des Tatian beurteilen, insofern als mit dem führenden text eines bestimmten evangelisten auch die stärkste einwürkung des entsprechenden commentars einleuchtend wird. so ist für den ersten teil der jugendgeschichte Bedas Lucascommentar hauptsächlich, ja es scheint ausschlieſslich zur verwertung gekommen. Hrabans und Alcuins einfluss wird erst dann wahrnehmbar, als die Matth.- bezw. Joh.-erzählung einen bedeutenden anteil an der dichtung bekommt. die berücksichtigung auch der anderen evangelien in einem special-commentar ermöglichte ein solches verfahren durchaus. bei behandlung wichtiger oder schwieriger partieen ist eine innige verkettung der einflüsse festzustellen. ein untrügliches kennzeichen hierfür

[1] ed. Goetz als band 3 des Corpus gloss. lat.

5*

ist die einwürkung des commentars zu einem anderen evangelisten als dem im Tatian citierten. solche beispiele bieten:

fitte 21: Matth.-com. zu Luc. 11, 9 (= Mt. 7, 7),
„ 44: Luc.-com. zu Mt. 20, 30 (= Luc. 18, 35),
„ 59: Luc.-com. zu Mt. 26, 73 (= Luc. 22, 59).

derartige überschneidungen sind gewis noch häufiger anzusetzen, indessen haben nur stellen wie die gekennzeichneten beweiskraft, in denen die ausführungen der gegenseitig stark abhängigen commentare sich nicht decken. im zusammenhang mit andern beobachtungen (s.o.) ist für die schlussfitte der Bergpredigt auf eine zeitweilige alleinige führung des im gesamten ausgiebigst benutzten Hraban, in den beiden letzten fällen auf ein sorgfältiges ineinander-verarbeiten aller für den erlösungsgedanken und die verleugnung Petri erreichbaren erläuterungen zu schliefsen.

Die annahme eines rein mechanistischen verfahrens für das nachschlagen in den commentaren ist also abzulehnen. Sievers einzelbelege, die auf dieser allgemeinen voraussetzung aufgebaut sind, bedürfen einer entsprechend vorsichtigen auswertung. weiterhin kann fitte 44 nicht als ausnahmefall für die arbeitsweise angesetzt werden, und die hierauf gestützten nachweise neuer quellen (Grau und Heinrichs) werden entbehrlich.

In der freien art des äufseren verfahrens kündigt sich der selbständig gestaltende verarbeiter eines weitschichtigen materials bereits an.

Die überfülle des biblischen stoffes wie der dargebotenen erläuterungen erforderte ein kritisches auge für das inhaltlich wertvolle und künstlerisch brauchbare. Jellinek und Lauterburg haben in einer systematischen übersicht die vorwiegend sachlichen gesichtspuncte der auswahl herausgestellt, sodass es hier genügt das ineinandergreifen praktischer und künstlerischer erwägungen bei auswahl, gruppierung und gestaltung aufzudecken. es wird dabei sichtbar werden, wie weitschauend und ausgleichend unser autor den stoff beherschte, und wie rückwürkend ein einfluss von den commentaren aus fühlbar wird.

Auslassungen wie kürzungen sind mehrfach von der composition der dichtung aus begründet. die sprengung einer einheitlichen gruppe durch ein andersgeartetes Tat.-capitel wird sichtlich vermieden, wie der zusammenschluss des gleichartigen erstrebt wird. dazwischenliegendes wird nachgeholt oder auch



geopfert. nur bedingungsweise tritt in einem solchen falle die frage nach inhaltlichen werten hinzu. wenn zb. von der engen interessenverbindung von staat und kirche der Karolingerzeit aus der zusammenschluss der kurzen erzählungen vom scherflein der wittwe (Tat. 118) und vom zinsgroschen (Tat. 126) oder rein inhaltlich die gemeinsame behandlung von weltende und weltgericht (Tat. 147 und 152) sich empfahl, so wird das übergangene darnach gewertet, wie es sich in den leitenden gedanken der vorbereitung der passion einfügte. im ersteren falle war die erzählung von der ehebrecherin geeignet, die gesteigerte feindschaft der juden zu zeigen; die übergangenen drei gleichnisse im zweiten beispiel ergaben diese möglichkeit nicht. inhaltliche kürzungen haben den raschen aufstieg zu den hauptscenen zu erleichtern. die wichtigsten einzelheiten von acht Tat.-capiteln (16—22) vor der Bergpredigt, von zehn capiteln (135—145) zwischen verhaftungsbeschluss und verurteilung werden in je eine fitte zusammengefasst. anderseits führen bedenken gegen den inhalt (Jesu wortfehden gegen jüdische schmähungen) zu einer noch stärkeren concentrierung von 13 capiteln (56—69) in den bruchteil einer fitte, und mit verwertung von Hrabans erläuterungen zu derartig summarisch behandelten partieen gestaltet der dichter aus ihnen eine würkungsvolle charakteristik der stellung des Heilands inmitten seiner zuhörer (2335—51). dieser vorausschauenden stoffbeherschung entspricht eine von gleichen künstlerischen gesichtspuncten begleitete rückwärtige wideraufnahme des für einheitliche zusammenfassung zurückgestellten. so werden beim abschluss der Joh.-erzählung die versprengten teile auf verwertbares durchmustert, und über einen abstand von 15 capiteln hinweg gibt ein einzelvers die grundlage für eine abschliefsende totenklage.

Einen höhepunct künstlerischer gestaltung bei inhaltlicher vertiefung auf weiterem raume bildet die Bergpredigt. ein gesamtmaterial von 27 Tat.-capiteln (16—43) ist in einem einheitlichen, vorgefassten plan zu würkungsvoller geschlossenheit verarbeitet. vorbereitend eröffnet eine einleitungsfitte (15), aus acht Tat.-capiteln zusammengefügt, das kernstück christlicher lehre, wie ein epilog (21) als ausklingender abschluss gesetzt ist. situationschildernde versgruppen, die in angeglichenen formeln sich gegenseitig stützen und ihre würkungskraft erhöhen, teilen

und verlebendigen den stoff (anfang 17 und ende 18). lose aneinandergereihte evangeliensprüche werden in innere beziehung gebracht, hieraus entspringende umgruppierungen von einzel- und halbversen wie ganzen capiteln folgerichtig durchgeführt. bei widergabe von Tat. 38 streicht der prediger die leicht falsch zu verstehnden einzelheiten der sorglosigkeit der natur, und der künstler übergeht zur wahrung der stimmungseinheit die antithesen. so wird inhaltlich die predigt Jesu verdeutlicht und künstlerisch aus lehrsätzen eine fast lyrische partie gestaltet.

Bei der hier sichtbar werdenden innigen einheit von lehrer und dichter wird es uns nicht wundern, dass die lehrhaften commentare bis in die fragen des gruppierens und gestaltens hinein würken. so hat Beda den gedanklichen aufbau der fittengruppe 2/3—4/5 mit dem übergehn der visitatio angeregt, und ebenso ist auf Hraban zurückzuführen, dass Tat. 42 aus der Bergpredigt losgelöst und mitten in Tat. 44 eingeordnet wurde. treten im ersten falle künstlerische mittel zu dem übernommenen gedanken hinzu, so sind die lehrhaften erläuterungen im letzten falle in rein künstlerische würkung umgesetzt.

3. Der dichter.

a) Seine bildung.

Die gesamtheit der beobachtungen kann die antwort nicht verweigern auf die frage nach der bildung und dem künstlertum des verfassers. je weniger dies problem im vorliegenden falle als zielpunct gesetzt war, um so sicherer dürften die gewonnenen rückschlüsse sich bewähren.

Wenn wir, wie Heusler überzeugend dargelegt hat, in dem fortsetzer des ags. buchepos einen gebildeten kenner der ags. vorbilder sehen müssen, so zeigt fast jede einzelbeobachtung im verlauf des entstehungsprocesses den verfasser im sorgsamen eigenen studium der lateinischen vorlagen. schon die auswahl der hilfsmittel, die über die zufälligkeit des in einer klosterbibliothek vorhandenen weit hinausgeht, verrät einen geschulten blick.

Die als excerptoren angesehenen resp. erkannten Marcus (s.o.) und Beda werden ersetzt durch die originalen Matthäus und Adamnan[1]. letzterer vermittelte vor inangriffnahme der

[1] vgl. dagegen Beazley I 132: 'During the middle ages more than one hundred transscripts of Bede's abridgement were made, as against some twelve or thirteen only of Adamnan's original account'.

aufgabe das anschauungsmaterial für den schauplatz der handlung. las der dichter selbst das werk, oder trifft bereits für die fränkischen klöster zu, was Geyer (Ad. I s. 36, vgl. auch Ad. II, progr. Erlangen 1897) aus der anordnung der hss. erschlossen hat, dass nämlich die pilgerschrift zum vorlesen bei tische diente — in jedem falle bleibt die enge verbindung mit einer klostergemeinschaft. ja es sind anzeichen vorhanden, dass nur eine bildungsstätte mit den erstklassigen lehrkräften aus der iroschottischen mission die schulung unseres dichters gewährleisten konnte. wir beobachteten gewisse griechische kenntnisse [1], wie wir sie bei unserer bisherigen quellenkenntnis in keiner vorlage nachzuweisen vermochten, und auch die namen Adamnan und Dicuil scheinen in die gleiche richtung zu deuten [2]. doch zugegeben, eine helfende hand stellte das material bereit, — für die art der aneignung und verarbeitung des stofflichen stellt das künstliche einsetzen einer vermittlerrolle vor unüberwindbare schwierigkeiten. ausgedehnteste stoffbeherschung mag man auch in unserm falle dem mittelalterlichen gedächtnis einräumen, für die fast gesetzmäfsige erledigung einer fülle von kleinarbeit, wie sie fitte für fitte (vgl. zb. 11) aufgezeigt wurde und die das stets prüfende auge voraussetzt, wird man es schon schwer können. an einer stelle aber glaub ich gezeigt zu haben, dass beim zurückblättern von Luc. 7, 11 auf 5, 17, wie es Tatians reihenfolge für Beda erforderte, das auge um wenige zeilen über den anfang des gesuchten abschnitts hinausglitt (vgl. v. 2329). ein eigenes vertrautsein mit dem lateinischen text Hrabans zeigt in anderer form das umgiefsen von *virtus et sapientia* in die einmalige, nur zur stelle belegte alliterierende formel *craft endi cunsti* (2339). mit den

[1] Ein bodenständiges studium des griechischen hat es im Frankenreich nicht gegeben (vSchubert 714. 725/6), die iroschottischen mönche erst brachten es wider auf den continent (LTraube MSB. 19, 353 ff). diesen tatsachen gemäfs folgert Traube (354): 'Wer in den tagen Karls des Kahlen griechisch auf dem continent kann, ist ein Ire, oder zuversichtlich: es ist ihm die kenntnis durch einen Iren vermittelt worden'.

[2] Den weitergehnden combinationen JHAEbrards (Die iroschottische missionskirche. Gütersloh 1873, s. 389/90. 466) oder den vorsichtigeren Walther Schultzes (Cbl. f. bibl.-wesen 6, 240) mich deswegen anzuschliefsen, seh ich vorerst keine veranlassung. 'Culdeischem geist' widersprechen die quellenerweiterungen zu den Petrusfitten (s.o.).

beiden letzten beispielen ist die exacte beweisführung bereits hart gestreift.

Den gebildeten verrät auch die in auswahl wie innerer verknüpfung erkennbare eigene gedankenarbeit. verdeutlichende zusätze stellen geschickte verbindungen her, neue beziehungen werden abgeleitet aus den einzelnen lehrsprüchen, ja gedankengut der commentare wird in übertragung auf einen andern stoff selbstdurchdacht gestaltet, wie die auffassung Bedas von der ehrenden empfängnis Elisabeths steigernd auf Maria übertragen und ebenso frei die deutung des nichtberührens beim aussätzigen positiv für die heilung des gichtbrüchigen angewendet wird. nicht zu übersehen ist auch, wie in den beiden letzten fällen die commentare zu übergangenen partieen einwürken und dass zb. in fitte 22/23 lehrhafte anregungen unmittelbar in künstlerische mittel umgesetzt werden. so verlangt die einheit von prediger und künstler ganz entscheidend einen gebildeten verfasser.

Über die vorlage hinausgehnde kenntnisse zeigen gelegentliche ausweitungen und einschübe. es sind verwertet die legenden von den gefallenen engeln (v. 2511 Ehrismann), Pilatus und den hl. drei königen. es finden sich freie citate aus dem alten (vgl. 4370 ff) und neuen (vgl. 2529 ff) testament, sowie eine wörtliche übertragung aus dem symbolum (4291). die liturgie der kirche (vgl. Keintzel s. 7. 17 und Jostes Zs. 40, 356) erkennen wir im rauchopfer des Zacharias (106—08) und in der handsegnung des weines auf der hochzeit zu Kana (2041—43). gegen Hrabans richtige erklärung der worte des hauptmanns behauptet sich der wortsinn der umgedeuteten liturgischen formel, wie sie in der messe und bei abendmahls-austeilung an die gemeinde gebräuchlich war und ist (2104—24). vorbilder für v. 988/9 in der christlichen kunst hat Löwenthal Zs. 57, 274 nachgewiesen.

Aber all dies wissen und alle diese mühsame gedankenarbeit ist mit rücksicht auf einen möglichst weit gespannten zuhörerkreis äufserst geschickt verdeckt. wer ahnt, um nur ein einzelnes beispiel zu geben, dass in der beschreibung der gerichtsstätte v. 5462/3 die gelehrte etymologie von Lithostratos sich verstecke, die nicht einmal Beda, Hraban oder Alcuin gaben! es geht nicht an, naivetät des dichters zu nennen, was aus berechnung auf ein naives publicum leicht fasslich gestaltet

wurde[1]. die frage nach dem kreis an den sich der autor wante, soll damit als solche nicht entschieden werden; es konnte hier ein sicheres formgefühl davor bewahrt haben, theologisches material für ein theologisches publicum in eine dichtungsart zu pressen, deren innere gesetzlichkeit eine derartige belastung verwehrte.

b) Das künstlertum des verfassers.

Die künstlerischen fähigkeiten des Helianddichters lassen sich am deutlichsten ablesen aus dem abstand der zwischen dem quellenmaterial und der dichtung klafft. ist aus Tatian die hälfte des stoffes übernommen, so sinkt die procentzahl für die commentare zu einer kaum benennbaren. nur von hier aus lässt sich veranschaulichen, wie weit sich der dichter entfernt hält von einem übermafs des moralisierens, wie es seite auf seite der commentare füllt.

Das sorgfältig bereitgestellte material war umzusetzen in eine eigengesetzliche welt des künstlerischen. mafsstäbe können naturgemäfs nur von hier aus angelegt werden. dem charakter der dichtung entsprechend verlangte das streben nach einer gewissen stilisierenden allgemeinheit (Seemüller) ein beiseiteschieben der historischen daten (z.b. Tat. 13, 1). in gleichem sinne kennzeichnet der epiker im individuum den idealen vertreter der gattung (RMMeyer): 3556 *dixerunt* = *en helid,* 3715 *populi* = *en man,* 3794 *Herodiani* = *Herodeses thegan*; zugleich contrastierend: 208 *dicentes* = *en gifrodot man,* 221 *dixerunt* = *en gelhert man.* enger zu der ags. poesie stellt sich das betonen des gefühlvollen (Heinzel s. 48), vgl. 2183—90. 3290—95. 3687 ff. 4067 ff. 5000 ff.

Die optimistische haltung steht im einklang mit der idealisierenden tendenz der dichtgattung, ohne dass sie völlig durch letztere bedingt zu sein brauchte. die widergabe von Tat. 38, 71 und 75 scheint diese einschränkung notwendig zu machen,

[1] Auch das umgehn mystisch-allegorischer ausdeutung wird man nicht als persönliche, theologische haltung ansprechen dürfen, vielmehr auch hier eine pädagogische tendenz erkennen müssen (vgl. Ehrismann zu Exodus: Lit.-gesch. II 90 anm. 1). hierfür ist bezeichnend, dass der einzige ausnahmefall in der pädagogischen zweckmäfsigkeit begründet ist.

wie auch die einsicht, dass reale anschauung in die idealisierenden ortsschilderungen hineinragt, vor einer überscharfen anwendung des principiell vollberechtigten gedankens warnt. von letzteren aus kann man der frage als solcher in etwas nahekommen.

Den schilderungen Adamnans war ihrem charakter gemäſs der platz in der dichtung eindeutig vorgezeichnet, für den Taborberg auch unmittelbar durch das einmalige vorkommen in der verklärung. für das bild vom Ölberg blieb letzteres zweifelhaft, und die wahl des dichters entspricht der obigen künstlerischen tendenz. nicht das erstmalige vorkommen des namens ist entscheidend — hierfür hätte sich leicht ein ausweg finden lassen — sondern für den ort der geborgenheit des von feindschaft verfolgten Heilands bot sich dem künstlerischen empfinden jene beschreibung hemmungslos an (4235 ff). eine wideraufnahme erfolgt weder bei der anschlieſsenden scene der verkündigung des weltgerichts (4272 ff) noch bei der gefangennahme. und doch liebte der dichter contrastwürkungen — oder wäre eine überwindung und letzte einheitliche beziehung ihm hier unerreichbar gewesen?

Die frage der idealisierung verschiebt sich für eine rein künstlerischen impulsen folgende stimmungsabsetzung, wie sie vollendet in fitte 9 vorligt. hier ist das bild rein aus der intuition geboren, und als rein künstlerisch dürfte auch das einbeziehen der landschaft in der stilistisch bevorzugt behandelten Petrusfitte 36/37 zu bewerten sein. mit einem wort: nuancierende beurteilung hat verallgemeinernden tendenzen als unterlage zu dienen.

Aus dem idealisierenden gedanken erwächst auch — und hiermit stoſsen wir auf die persönliche kunst vor — die vorliebe unseres dichters für den reinen, vollen accord als fittenausgang. so wird in fitte 20 die Tatianreihe gut—böse entsprechend verändert, bei schlussstellung zweier negativer glieder in fitte 30 ein schriftcitat (1. Cor. 2, 9) frei hinzugefügt, oder in fitte 28 über die verurteilung der juden hinweg das glück des geheilten nochmals aufgenommen. bot Tatian von sich aus den klingenden schluss an (vgl. 17. 31. 42. 53, EPeters s. 5), wird er angenommen, in der passion (fitte 55) aber abgelehnt. unmittelbar vor der passion findet sich noch ein echter Heliand-

fittenschluss, und auch der tod des Johannes klingt versöhnend aus. auch in die fitten fallende sinnesabschnitte werden so abgeschlossen, wie zb. die gleichnisgruppe (32) gegen Tatian mit dem hinweis auf die himmelsfreuden schliefst.

In der sprengung der inhaltlichen einheit ist ein bewust angewantes stilmittel zu erkennen. in solchen fällen wird vorbereitendes vorweggenommen, um die so besonders ausgezeichneten ereignisse nachfolgend geschlossen entwickeln zu können: so bei der verklärung (38) und dem letzten und grösten wunder (49). eine zweite möglichkeit zu besonderer hervorhebung ist der abbruch unmittelbar vor dem höhepunct, mit dem die neue fitte dann einsetzt, so bei verleihung des schlüsselamtes an Petrus (37) und Jesu verurteilung durch den hohenpriester (61). die aussendungsrede Jesu (22/23) ist besonders würkungsvoll zusammengebunden durch die inhaltliche antithese, in der wir das markanteste persönliche stilmittel des dichters erkennen (zur oratio obliqua vgl. Heusler Zs. 57, 20 ff).

Ihr vorhandensein als rhetorische figur hat für den Heliand RMMeyer erkannt und ihren germanischen charakter temperamentvoll verfochten (vgl. 460 ff). die häufige verwendung mit und gegen die christlichen quellen ist in der tat unverkennbar, und es genügt auf das kunstvollste, wenn auch nicht das prägnanteste beispiel in v. 2480—82 hinzuweisen. unerkannt geblieben ist dagegen die erweiterte anwendung der antithese als mittel für die composition der dichtung selbst. erstmalig zeigen die anfangsfittenpaare eine absetzung zur folienartigen steigerung, in die fitten verlegt ist die gegensätzlich steigernde würkung in der hochzeits- und geburtstagsfitte, und die gesteigerte kunst schreitet gegen das ende der dichtung vor bis zu doppelpaaren innerhalb einer einzelnen fitte (45 und 70). als bindemittel einer doppelfitte dient der gegensatz von tatchristentum und lippenbekenntnis in der aussendungsrede (22/23). zur völligen inneren umgestaltung führt diese künstlerische absicht im gleichnis vom sämann, wo die viererreihe der bilder in zwei paare aufgelöst wird. der übergang zu reinen stimmungs-absetzungen vollzieht sich fast unmerklich, das vollkommenste beispiel ist gleich im anfang mit der grauensscene des kindermordes und dem ägyptischen idyll des geborgenen Jesukindes gegeben. alle diese scenen wurden gegen die quellen oder über sie hinaus

gestaltet, sind in zwei fällen wortlose umsetzungen gelehrter commentar-erläuterungen (fitte 22/23 und 2/3—4/5).

Es leuchtet ein, dass von einem antinomischen verhältnis zwischen prediger und künstler nicht die rede sein kann; ein solch inniges, unmittelbar helfendes ineinandergreifen setzt eine einheit notwendig voraus. die umdeutungen des biblischen stoffes sind überschätzt worden und heben sich nicht unüberbrückbar gegensätzlich ab von der zeitgenössischen auffassung, wie das quellenverhältnis zu dem übergangenen reiten Jesu auf der eselin zeigt. wo aber eine würkliche antinomie sich auftut zwischen inhalt und form, weifs der autor kunst und wissen zu vereinen, um das heldenepos eines geschlagenen und gekreuzigten gottes möglich zu machen. so dient der gesamte dritte lehrabschnitt zur vorbereitung des erlösungsgedankens, ja die sonst verschmähte mystik wird in den dienst dieser idee gestellt. mit psychologischem geschick greift der prediger unmittelbar vor der verurteilung des Gotteskindes eine bemerkung Hrabans auf, und der künstler formt in der legende von Pilatus weib — man möchte sagen ein entzückend predigtmärlein, das dem zuhörer schonend seine einwilligung abzwingt. in der lebendig umgesetzten künstlerischen gestaltung bleibt die seelsorgerische wendung bis in jeden einzelzug gewahrt. wir kehren immer wider zu der erkenntnis zurück, dass nur eine hochgebildete persönlichkeit, mit ausgesprochen künstlerischer begabung die altsächsische Messiade schreiben konnte.

Der gesamteindruck unserer beobachtungen geht mit Heusler (Zs. 57, 23) dahin, dass das persönliche, schriftstellerhafte und stilisierte in der kunst des Heliand höher einzuschätzen ist, als es bisher zum ausdruck gebracht wurde. vorsichtiger anzusetzen ist dagegen der persönliche anteil an der auffassung des christentums, wie sie uns in der dichtung entgegentritt.

Göttingen. **Carl August Weber.**

GLOSSEN AUS ADMONT.

Die ahd. glossen welche HBresslau 1923 in seiner Berliner academieabhandlung über die ältere Salzburger annalistik s. 7 ankündigte, hatte er mir einige zeit vorher in abschrift übergeben, und ich teile sie danach jetzt mit. sie entstammen dem Admonter codex 718, über den Bresslau aao. s. 4 ausführlich gehandelt hat (vgl. auch MG. SS. 30, II [1926] s. 728 unten). wie Br. schliefslich über die lat. glossen dieser hs. disponiert hat, weifs ich nicht; ich kenne sie auch nicht. von den deutschen war mit hilfe des unersetzlichen Graff unschwer zu ermitteln, dass ihre lemmata zumeist aus der Genesis und aus Aldhelms Carmen de virginitate (früher De laudibus virginum genannt) stammen. die Genesisglossen stehn zudem in zusammenhang mit dem bruchstück eines Genesiscommentars fol. 48′—52′ dieser hs. auch die übrigen ahd. glossen befinden sich nicht in so wirrer folge wie Br. glaubte. zur Genesis und zu Aldhelm kommt mit 2 oder 3 glossen Prudenz. das schriftbild weist nach Br. in die späte zeit um 1150 und kann der schule von Admont angehören.

I. Glossen zur Genesis: 1. fol. 48′ Gen. 3, 7 ‘perizomata’ *gurdilos* — 2. Gen. 3, 8 ‘ad auram’ *dere cuole* — 3. f. 49ʳ Gen. 7, 13 ‘in articulo’ *in aerostunton* — 4. f. 50′ ‘empticius’, zu Gen. 17, 27 *khoufscalh* — 5. Gen. 18, 6 ‘tria sata’ *triu gimez* — 6. ebda ‘simile commisce’ *reinas meles* — 7. f. 51 ‘probati argenti’, zu Gen. 23, 16, *luteres silueres* — 8. ‘publice monete’, zu Gen. 23, 16, *thero fronero munizon* — 9. Gen. 24, 22 ‘pondo’ *in dero uuagon* — 10. Gen. 24, 32 destravit *in sadolota* vel *antsonda* — 11. Gen. 24, 63 ‘ad meditandum’ *be banecone* (so hs.) — 12. f. 52 Gen. 30, 37 ‘amigdalinas’ *hesilinas* — 13. ‘stirax’, so hs. zu Gen. 43, 11 ‘storacis’, *vvirokboum in Arabia* — 14. Gen. 43, 26 ‘adoraverunt’ *erodon in an* — 15. am schluss des abschnittes steht: ‘Et sepelierunt eum in predio Isachar (so hs.), quod dedit Iacob Ioseph’ *ze uora deilon*; ‘hoc enim armis suis acquisierat ab Amorreis’ (vgl. dazu Gen. 48, 22; 49, 31; 50, 13).

Anmm. zu 8: *ro* zu *frone* über der zeile nachgetragen hs. zu 10: *sadolota* gebessert hs. aus *sadolata* durch *o* über der zeile und punct unter dem *a*. zu 11: *be*, so hs., lis *ze* oder besser *te*? siehe weiteres unzweifelhaftes nd. in *gurdilos* 1 und *hesılinas* 12, *vvirokboum* 13, vgl. auch *silueres* 7, *sadolota* 10, *erodon* 14 (*wetina, duchere* in II).

Besondere verwantschaftliche beziehungen zu einem der andern ahd. Genesisglossare ergeben sich nicht. mit *cuole, khoufscalh, muniza, insadolota* steht zwar unser glossar auf dem boden der übrigen Genesisglossare, siehe Steinmeyer Glossen I 299 ff; aber für ‘perizomata’ hat die mehrzahl der übrigen *heli* (nur Rb. klingt mit *umbi pigurtida* an, St. I 316, 5); für ‘ad meditandum’ haben die andern *zi uopanne* etc., nur ein Münchner codex (clm. 22201 aus Windberg) hat noch *zu panichen* (St. I 306, 14); für

'amigdalina' hat die mehrzahl *mandel(poum) hnuzboum* etc., nur der Wiener cod. 1761, vielleicht aus Monsee, hat noch *hesilino* vor *mandalpoumine* St. I 300, 25. aufser mit *gurdilos* steht unser glossar auch mit *fronero, vvirokboum* und dem unverständlichen *antsonda* allein, und jene scheinbaren beziehungen zu Rb, Clm. 22201, Vindob. 1761 werden sofort durch starke abweichungen wider illusorisch.

II. Glossen zu Aldhelm Carm. de Virgin. (citiert nach Ehwald MG. Auct. antiqu. XV): 1. fol. 64', Carm. 353, 15 '... ipant' (lis 'pipant') *zuizeron* — 2. fol. 65, Carm. 359, 157 'obrizum' *smelzgolt* — 3. Carm. 359, 162 'puniceo murice' *affricanisgemo zisale* — 4. Carm. 360, 173 'brattea fila' *giuuntena fadema* — 5. Carm. 362, 219 'antla' (lis 'anthlia') *vvazergalgo* (*o* über unterpungiertem *a*) — 6. Carm. 364, 272 'in tempis', in amenis locis, empis est umbraculum quod dicitur *iouba* (lis *louba*) — 7. Carm. 370, 426 'glaca' (lis 'glauca') *wetina* — 8. fol. 65', zu Carm. 377, 574 'molosus' *suisa* 'dicta ab insula molosa'. — 9. zu Carm. 399, 1087 'blessus' *lispende* — 10. fol. 67, viell. zu Carm. 362, 222 'mergula': 'mergus' *duchere*, 'hinc mergis, tis, *ár* (lis *air, ahir*), quia mergat stipulam; merga, merge, *glaffa*, qua fruges elevantur, dicta a volucribus mergis'.

Anmm. zu 8: *suisa* vgl. Graff VI 282 u. bes. Ducange II 89 'canis *segusius*'. — zu 10: dieser lat. commentar nach Paul. ex Festo 124, vgl. De Vit IV 103, Ducange IV 691; gehört *glaffa* zu Graff IV 547 *klappa* 'forcipula' oder zu franz. *glaive*, mhd. *glavîe*?

Mit *smelzgolt, zisale, fadema, louba, wetina, lispende, duchere* befindet sich unser glossar in übereinstimmung mit den meisten übrigen Aldhelmglossaren Steinmeyer II 12 ff. bei *zuizeron* und *giuuntena fadema* besteht besondere übereinstimmung mit dem Münchner cod. 23486 (Steinm. II 18). statt *vvazergalgo* sagen die andern *uuazzsaruuinda, curba, galgaruota, galgraha*; 'molosus' glossieren die andern mit *rudun, rudin*.

III. Schliefslich enthält unser codex noch folgende glossen: 1. fol. 64 'strigia' *vneholda* — 2. fol. 64' 'lahmalice' (so hs.) *auergulde gismelze* (*s* über der zeile nachgetragen) — 3. 'gina id est mulier, inde giniceum' *genoz*. — 4. 'yppodomum' (so hs.) *marsal* (so hs.) — 5. fol. 67 'amasones' (lis amasiones) *frihtila*.

Anmm.: nr 4 könnte aus Aldhelms prosa de virgin. Ehwald 274, 17 'ypodromi' stammen. zu nr 3 vgl. Steinm. IV 203, 4 'gineceum' *ginuz* aus einem Trierer alphab. glossar des 11/12 jh.s, das auch 'brattea', 'blessus', 'glaucus', 'mergus', 'molosus' glossiert, also wol manches Aldhelmische enthält. es enthält auch, was mir Sievers bestätigt, als bisher einzigstes glossar unser lemma 'strigia, strihia' (209, 6. 7), glossiert es aber mit *haddōmiga*, das Steinmeyer für unverständlich erklärt, wohinter sich aber sicherlich eine entstellung des geläufigen *holzmuoia* verbirgt, und mit *hazus*. 'gineceum', 'strigia' sind indessen bei Aldhelm nicht belegt, und es kommt nun vor allem Prudenz in frage. aus ihm stammt 'amasiones' *frihtila* zu Psychom. 182,

vgl. einen Florentiner, Münchner und Pariser codex bei Steinm. II 536, 54. 448, 66 mit den glossen *friedelo, friudilo, fridilo.* hinter dem ganz verderbten 'lahmalice' (nr 2) verbirgt sich ein Prudenzlemma zu Psychom. 339, vgl. 'electrum obrizum' *ubarguldi* aus Prudenzglossen von SPeter und SGallen Steinm. II 499, 6, 'electri' *smelzi* aus einer bayr.-österr hs. Steinm. II 546, 77. und in bestimmtem zusammenhang damit steht nun wol auch die glosse 'strigia' *vneholda,* vgl. 'ganearum' *hazisson, hazeso* bei Steinm. aus denselben hss. 499, 9 und 546, 81 zu Psychom. 343. zu diesem zusammenhang muss man Joh. Franck bei Hansen Hexenwahn s. 177 vergleichen, er spricht freilich gegen Franck für die gleichung ganca = striga = hexe. denn *unholda* ist sonst das ahd. glossem für 'eumenides', 'lamiae', 'furiae', nach Franck der verbreitetste und dauerhafteste ausdruck für hexen in älterer zeit. man vergleiche zu unserer glosse die steirischen *strigholden,* die südtirol. *strien,* die schweizer. *sträggele* als weibliche dämonenfiguren (Waschnitius Perht Holda s. 21. 85. 86. 72 f).

Frankfurt a. M. **H. Naumann.**

Zur Litanei. Ich halte es mit Kelle für einen unglücklichen gedanken Vogts und Rödigers, obwol ihn neuerdings auch Ehrismann wider aufgegriffen hat, anzunehmen, dass die bearbeitung S von Heinrichs Litanei mit ihren langatmigen zusätzen ganz oder auch teilweise vom dichter selbst verfasst worden sei. es scheint bisher nicht bemerkt worden zu sein, dass S von einer frau geschrieben ist. der abschnitt 'Jesu, corona virginum', den S dem gebet an Agnes in G (230, 22) vorausschickt, schliefst mit dem wunsche (1031): *swenne wir in dem jungisten tage vor gote suln irschînen, daz wir under andern megetînen dîner gesihte werden frô, inclita virgo.* ein mann hätte hier nur schreiben können: *under den megetînen*; der zusatz von *andern* ist nur denkbar wenn eine frau, eine nonne im namen ihrer geistlichen mitschwestern redet. ist dem aber so, dann wird auch ohne weiteres klar, warum S den namen des dichters (G 237, 19) streichen muste und statt dessen (1457) nur von einem *orthabe dirre getihte* spricht, der ebenso gut weiblich wie männlich verstanden werden kann. in diesem zusammenhange gewinnt auch der nachweis Rödigers (Zs. 19, 339) erneute bedeutung, dass ein propst Engelbrecht nach der mitte des 12 jh.s vorsteher des nonnenklosters Pernegg am Mannhartsberge (diöcese Passau) gewesen ist: da die rangbezeichnung, wie Kelle nachgewiesen hat, keinen anstofs gibt, könnte er der von S (890) genannte abt Engelbrecht sein, in dessen auftrag die umarbeitung von Heinrichs gedicht abgefasst wurde.

Ich benutze die gelegenheit, um ein paar quellennachweise zur Litanei aus der Bibel nachzutragen, die in Rödigers im übrigen erschöpfender zusammenstellung (s. 325) übergangen sind. G 217, 28 = Jes. 9, 6; 29 = Joh. 6, 41. 15, 1; 30 = Jes. 9, 6. — S 813 = ps. 14, 1. 2. 832 = Luc. 14, 33. 836 = Luc. 14, 26. 855 = Matth. 10, 16. 864 = Gal. 2, 10 (Mafs-

manns interpunction, die auch vKraus beibehält, ist falsch; der vers gehört zum folgenden, nicht zum vorhergehnden). 1117 = Joh. 12, 24. 1220 = ps. 142, 2.

Jena. **Albert Leitzmann.**

Über Berthold von Tiersberg, den Strafsburger dompropst, für den Konrad v. Würzburg seinen 'Heinrich von Kempten' ('Otte') geschrieben hat, hab ich Zs. 38, 27 ff zusammengestellt was sich damals im wesentlichen aus dem Strafsburger urkundenbuch herausholen liefs. inzwischen sind die Regesten der bischöfe von Strafsburg bd II (bearbeitet von AHessel u. MKrebs) mit der soeben erschienenen 4. lieferung bis zum ende bischof Konrads (III) von Lichtenberg (1299) gediehen, und sie ermöglichen immerhin ein paar berichtigungen und zusätze, die hier folgen sollen.

Zunächst bleibt es bestehn (aao. 28) dass unser Berthold nach der wahl bischof Walthers von Geroldseck (1260 27 märz) in die stellung des propstes eingerückt ist, die jener bisher bekleidet hatte. er hatte dieses amt inne unter den bischöfen Walther (—1263) und Heinrich (IV) von Geroldseck (—1273) sowie in den ersten jahren bischof Konrads (III) von Lichtenberg. nach Bertholds tode folgte ihm in der würde des propstes Friedrich von Lichtenberg, der dann 1299 der nachfolger seines ältern bruders Konrad im bistum wurde (—1306).

Es bleibt auch jetzt dabei dass dieser nachfolger Bertholds als propst zum ersten male bezeugt ist 1277 sept. 30: Reg. nr 2016 = StUB. II 41, 4 (nr 62).

Neu ist (für uns) die tatsache dass Friedrich von Lichtenberg das abkommen seines bischöflichen bruders mit dem herzog Friedrich von Lothringen 1274 juni 7 noch als 'cantor' bezeugte: Reg. nr 1969. und damit gewinnt die von mir s. 29 angezogene urkunde von 1275 aug. 10, StUB. III 25 (nr 74), welche *ex ingressu Iunte filie quondam domini Berhtoldi prepositi Arg.* in das kloster der Reuerinnen ausgestellt wurde, präcisere bedeutung: propst Berthold ist gestorben zwischen dem 7. juni 1274 und dem 10. aug. 1275, und zwar wahrscheinlich nicht lange vor dem letztern termin: denn sein tod dürfte die directe veranlassung zum eintritt seiner tochter in das Magdalenenkloster gewesen sein.

Berthold v. Tiersberg ist mithin propst gewesen 1260 bis 1275, aber da er im sommer 1261 bereits mit bischof Walther die stadt verliefs, in die er kaum vor märz 1263 zurückkehrte (aao. s. 29), bleibt für Konrads dichtung wol nur die zeitspanne 1263—1275 übrig. **E. S.**

EINE HAMPFEL GRÜBELNÜSSE.

I. Tanhäusers rätselspruch und totenklage.

Roethe hat (Zs. 30, 419) gezeigt, dass der **rätselspruch** MSH. II 97 (XVI) nicht, wie man bis dahin annahm, eine mutwillige mischung von lügenunsinn und rätseln sei; und er hat auch die lösung des schlussrätsels beigebracht. das im aufgesang steckende wust er nicht zu deuten, und auch Singer (Zs. 59, 290) äufsert sich darüber nicht:

Ez sluoc ein wîp ir man ze tôde
und al ir kint geswinde
sluoc si ze tôde; daz was dem man unmâzen zorn.
ze tôde sluoc er si herwider und allez ir gesinde
sluoc er ze tôde, doch wurden sider kint von in geborn.

die zeilen spielen (wie die ihnen folgenden) auf Adam und Eva an. nach dem kirchenglauben hat Gott den menschen nach seinem ebenbilde, also unsterblich erschaffen. erst durch die sünde Evas und Adams kam der tod in die welt; vgl. Röm. 5, 12. Eva hat durch den apfelbiss ihren mann und alle ihre nachkommenschaft dem tode überantwortet. hätte Adam der versuchung widerstanden, so wäre um seinetwillen auch dem weibe noch verziehen worden. erst seine sünde machte den fluch unwiderruflich und stiefs Eva und uns alle ins verderben. in der beliebten gegenüberstellung Evas und Marias führt die predigt des mittelalters oft den gedanken aus: *mortem quam femina mundo intulit, femina fugavit* (Schönbach Altd. predd. I 329, 11); *daz erst wip Eva diu verlait den man ze dem tode in dem paradiso, nu hat uns daz* ⟨*ander*⟩ *wip daz leben bracht von dem grab, Maria* (ebda II 88, 11). Adams 'zorn' und Evas 'gesinde' sind natürlich nur retardierende elemente, wie sie das rätsel braucht. erfunden hat dieses der Tanhäuser so wenig wie die andern 'joca monachorum', die sein spruch zusammenreimt.

Die **totenklage** des Tanhäusers um Friedrich vÖsterreich (C 31 = MSH. 2, 96[a]; Singer XIV 28) weist an fünf stellen wortlücken oder lesefehler auf. ich hebe die zeilen aus soweit es der zusammenhang fordert:

nv bin ich aber wordē gaſt. war ſol ich armer keren.
der mich ſin noch ergetze. wer tůt nach im dc beſte.
wer haltet torē als er tet. ſo wol die ſtolzē geſte.
des var ich irre nvn weis wa ich die wolgemůtē vinde.
vñ lebte er noh ſo wolde ich ſeltē ritē yegē dē winde.
d' wirt ſprichet weher gaſt wie fri̓zet ůch ſo ſwīde.

in z. 5 fehlt eine hebung; lis: *wê, wer.* in z. 7 befriedigt weder vdHagens textierung (*nun' weiz wa ich*), noch die Singers (*nun weiz ich wa ich*); *nvn* ist die seit dem 14 jh. übliche kurzform von *niuwan, niewen,* in das der schreiber ein *niemen* der

vorlage verlas: 'niemand kann mir sagen'. dass in der schlusszeile *weher* (Singer: *wæher*) in *wê, her* aufzulösen ist, hat schon vdHagen angemerkt; die lücke nach dem ersten tacte hat erst Schröder erkannt und durch *der* gebüſst (Anz. XLI 191). aber das übel sitzt tiefer. der ganze spruch ist doch eine klage des sängers, dass er keinen wirt finde, und nun steht doch einer da, der den durchfrorenen gast mitleidig begrüſst! der schreiber hat ihn aus dem *gast* erschlossen; lis: *sô wolde ich selten rîten gegen dem winde*[1], *der winters sprichet* (*wint'ſſprichet*) *'wê, her gast, wie friuzet iuch sô swinde!'* — schlieſslich ist noch eine entgleisung zu monieren, die auch für die litterarhistorie von belang ist. wäre die überlieferung der sechsten zeile richtig, so müste der dichter hier sich selbst zu den *tôren* zählen: und so wird die stelle auch aufgefasst[2]. doch zeigt schon die wunderliche koppelung der *tôren* und der *stolzen geste* sowie die anstöſsige zweifache function die für *haltet* erforderlich wäre, dass eine corruptel vorligt. zutreffend aber ist Uhlands interpretation der *tôren*. es sind die spielleute gemeint, die als gaukler und possenreiſser ebensowol wie als erzähler von schnurren und als sänger und musikanten die gesellschaft, auch die bei hofe, unterhielten[3]. das französ. *jongleur* wird zuweilen gleichbedeutend mit *fol, bouffon* gebraucht[4]. ebenso bezeichnet das deutsche mittelalter den *bôsen spilman* mit *tôre*. gelegentlich nennt er sich selber so (*fistulator Torler* bei Schönach Zs. 31, 180; vgl. dazu *tœreln* 'närrisch oder lustig springen' Schmeller I 619). besonders aber wird ihm der verunglimpfende titel von höherstehnden kunstgenossen zugeteilt. so klagt Walther einmal über das dreiste volk, das einen *wolgezogenen man* gar nicht zu spruche lasse, und führt spottend einen vertreter vor: *Ich und ein ander tôre wir dœnen in sîn ôre daz nie kein münch ze kôre sô sêre mê geschrei* (103, 29)[5]. auch der Stricker seufzt, dass heut ein *höfischer man* mit seinem singen und sagen bei hofe kein gehör mehr

[1] das könnte ja auch der sommerwind sein!

[2] 'solche toren, bestellte lustigmacher, waren Nithart und der spätere Tanhuser' Uhland V 251; 'die spätere tradition, die Neithart zum Wiener hofnarren macht, ist nicht ohne reale grundlage' Bielschowsky Die höf. dorfpoesie s. 98.

[3] vgl. Kanzler (Ld. 77, 9): *der vierde ist gar ein gumpelman, der vünfte ist sinne frî*; Conte des Hiraus 65 (bei Bédier Fabliaux 419): *L'uns fait l'ivre, l'autres le chat, li tiers le sot.*

[4] vgl. Freymond Jongleurs und menestrels s. 21 ff. Balduf im Roman de Brut verkleidet sich als spielmann und schiert sich zur hälfte bart und haar: *bien sambla leceor et fol, une harpe prist a son col* (9341). im roman von Robert dem teufel dient der held, der zur buſse unerkannt mit den hunden sich um die brocken rauft, der gesellschaft zum hanswurst: *De Robert font lor jongleor*; vgl. die mhd. wendung *einen ze sînem tôren machen.*

[5] vgl. dazu Seifried Helbling II 1296 ff. 1394 ff; Freymond s 20: *Or sallent, or vielent, or braient et or crient.*

finde: *ich kan gevüeger worte vil, daz beziüg ich swer si hœren wil, swâ man der ze hove niene gert, dâ bin ich eines tôren wert*: Amis 1—20. es braucht kaum gesagt zu werden, dass auch Neidhart und der Tanhäuser die gumpelleute nicht als ihresgleichen ansahen. die beiden wolbestallten hofpoeten fühlten sich bei allem mutwillen gewis nicht als *tôren*, sondern als *stolze geste*, mit hohen ansprüchen. und herzog Friedrich wuste sie auch zu schätzen und hat beide fürstlich mit häusern und pfründen beschenkt. spielleute lohnte man wolfeiler ab, denn: *tôren werch und tôren lôn diu stênt gefüge einander bî* (Altd. wäld. III 223). immerhin gieng es auch ihnen am Wiener hofe nicht schlecht, besser sogar als an andern höfen den vornehmen sängern. das stellt der Tanhäuser, der nach des herzogs tode wider wandern muste, voll unmut fest: *wer haltet, als er tôren tet, sô wol die stolzen geste!* wäre die überlieferte wortfolge echt, so müste auf die frage *wer haltet tôren, als er tet* die antwort lauten: 'jedermann'. denn schwerlich gab es im 13 jh. einen weltlichen oder geistlichen hof ohne spielleute, wenn wir auch nur über den geigerschwarm der bei könig Manfred sein wesen trieb, genaueres wissen (Österr. reimchron. 270—376. 676—701). Ottokar wuste bescheid, da sein eigener lehrer einst unter diesem spielmannsgesinde war: *dâ worht ouch manic tôrenwerc meister Kuonrât von Rôtenberc, der nâch des Prinzen hinevart lanc hernâch mîn meister wart* (323)[1].

II. *Reimarus caecus nacione dux.*

Der von Stengel[2] aufgefundene sammelcodex des Rudolf Losse (gest. 1364 als decan des Mainzer domcapitels) enthält u.a. eine sammlung deutscher gedichte und darunter 3 sprüche Reimars vZweter mit der überschrift: *Reimarus caecus nacione dux, in dem nuwen erenton.* 'ein rätsel ist mir und andern', sagt Vogt, der über den fund berichtet (PBBeitr. 48, 124), 'zunächst noch die merkwürdige angabe über die herkunft unseres sängers: *nacione dux*'. in der tat eine wunderliche nachricht, die zu unserm wissen über Reimar gar nicht stimmen will. dieser wurde schon als kind vom Rheine nach Österreich verschlagen (150) und führte das leben eines wanderdichters, dem fürsten und herren

[1] in dem Tanhäuserliede VIII 2, 5 (vgl. dazu Singer Zs. 59, 301) ist nicht *ir rôten* zu lesen, sondern *ir roten*; vgl. *videl* (MSH. 3, 211b); *gîge* (Fasn. 161, 33); *seitenspil* (Wolkenst. 45, 17). die gleiche metapher steckt vielleicht in dem 'merkwürdigen refrain' bei Friedrich dem Knecht: *Hei grâwer otte!* (vdHagen II 170b schreibt: *Otte*). zu dem motiv vgl. Reinm. vZweter 282a. ein anklang an diesen zweideutigen unsinn (gewollten unsinn!) ist auch der refrain Ulrichs vWinterstetten (ed. Minor s. 21): *alter hiute wagen, des bistû sô grâ!* — hat zu diesen Walpurgisnacht-galanterieen Walth. 72, 22 ermutigt?

[2] Nova Alemanniae I, Berlin 1921; der zweite teil mit den altd. gedichten ist leider noch immer nicht erschienen!

den *kumber buozten* (282). er preist den Böhmenkönig und den erzbischof von Mainz, aber auch den grafen von Sayn als seine wirte und gönner, er wird aus brotneid vom Marner geschmäht und vom Meifsner verteidigt, und er verficht um die wette mit diesen und andern spielleuten und vaganten die gegen edle geburt gerichtete these: *nieman ist edel ern tuo dan edellichen* (80, 12; vgl. 79—82). den heimlosen muss als bejahrten mann unterwegs der tod ereilt haben, denn er wurde in dem dörflein Essfeld bei Ochsenfurt begraben. diese einblicke in sein leben und dichten zeigen uns keinen 'edelmann vom Rheine', sondern einen bürgerlichen menestrel; an einen mann aus fürstlichem geblüt aber ist gar nicht zu denken. wie kam also die abstruse nachricht zustande? man argwöhnt zunächst entstellung einer übernommenen notiz durch schreibershand. vielleicht ist statt *dux* zu lesen: *dur.* = *duringus*? die Jenaer hs. des Wartburgkriegs nennt ja den dichter *R. von Zweten* und denkt dabei an Zwätzen bei Jena (vgl. Roethe 2 ff). aber *dux* wird durch das gegenwort *caecus* gestützt, mit dem es eine bekannte biblische formel bildet: *duces caeci* (Matth. 23, 24); *caeci sunt et duces caecorum* (Matth. 15, 14; Luc. 6, 39); *confidis te ipsum esse ducem caecorum* (ad Rom. 2, 19). war also die echte lesart etwa: *R., caecus nacione, ⟨nacionis⟩ dux*? das wortspiel könnte ein *nacione* für *natus, a nativitate* schon glaubhaft machen. oder sind abbreviaturen im spiel: *R. c. nacionē dux⟨it⟩*? aber in beiden fällen ist der laconismus bedenklich, denn *dux caecus* ist eine schelte, die eine gefährliche verkehrtheit bezeichnet. das hätte eine deutliche einschränkung gefordert, etwa: *R. caecus, r a c i o n e dux* 'R. der blinde, der gleichwol ein führer war, nämlich durch seine lehre'. schliefslich könnte *racione dux* auch das mhd. *ein fürste sinnes* widergeben, im hinblick auf Hornburgs (und Hug vTrimbergs) Reimarlob: *dîn s i n der beste was.*

Das sind alles erwägenswerte möglichkeiten, die aber von zwei voraussetzungen leben: einmal dass die aufschrift ein lobspruch sei, und nicht, was doch zunächst ligt, ein vermerk biographischer data, und zweitens dass das eine datum durchaus glaubhaft sei. wie steht es nun um die glaubwürdigkeit der nachricht, dass R. blind war? seine gedichte verraten davon nichts[1]. er redet unbefangen von den fünf sinnen die ein *voller mensch* habe, und zählt fünf tiere auf die ihn an schärfe je eines sinnes übertreffen (164), er häuft zu einem bilde des siechen Reichs alle leiblichen gebrechen (140), aber auf sein eigenes spielt er nirgends an. er schilt die ehefeindlichen mönchsorden

[1] 'eine merkwürdige berufung auf das hörensagen zur feststellung dessen dass man auf grofser höhe schwindlig wird' sieht Vogt in 95, 5 *von unmæzlîchem stîgen swindelt lîhte, s ô m a n g i h t.* das heifst aber nur 'pflegt man zu sagen', als hinweis auf eine sprichwörtliche redensart (vgl. Bezzenberger z. Freid. 28, 23).

als blind (225), preist den erfinder des spiegels (189), wagt die supposition *Und solt ich mâlen einen man* (99) und sagt einmal geradezu: *Ich sach gemâlt an einer want die allerschœnsten vrouwen* (246). ja er warnt, recht im gegensatz zu unsern eben vorgebrachten deutungen, nachdrücklich vor blinden leitern: *swer nâch dem blinden kêret, der stôzet sich vil lîhte an herten stein. swer blinden volget, der ist wol erblendet: waz wunders ist ob den sîn blintheit schendet?* (211). es bliebe als ausweg nur noch die annahme, dass R. erst im alter sein augenlicht verlor. aber auch das stellt sein altersspruch *In mîner âbentzît ich bin* (180) in abrede; denn ein erblindeter würde nicht sagen: *mîn âbentsunnenschîn ist bleich,* sondern 'mein abendschein erlosch in nacht'.

Dennoch ist Vogt geneigt, der neugefundenen notiz glauben zu schenken, da er für Reimars blindheit ein zweites zeugnis entdeckt hat, nämlich das Reimarbild im Heidelberger liedercodex. dies bild stellt den dichter mit geschlossenen augen dar, und eine durchmusterung des gesamten bildermaterials (in der ausgabe von F. X. Kraus) ergab für diese darstellung nur noch einen beleg: die blinde bettlerin auf dem bilde zu Hesso von Rinach. ursprünglich hatte Vogt (auf dem bilde zum Wartburgkrieg) einen dritten beleg gefunden, und der wäre allerdings entscheidend gewesen, wenigstens für die meinung des malers. der zweite sänger von rechts ist dort augenlos, und da er als einziger der schar grauhaarig und graubärtig erscheint, soll er offenbar *Reimar 'den alten'* bezeichnen (wie es unter den beigefügten namen heifst). mit diesem ist aber, wie längst bekannt (Roethe 191, a. 246), Reimar von Zweter gemeint. hier hätten wir also den kronzeugen für R.s blindheit; aber — es ist ein falscher zeuge. Panzer hat nämlich auf Vogts anfrage aus der hs. selbst festgestellt, dass bei Kraus der schein trüge und dass nur die farbe der augäpfel ausgesprungen sei. dadurch wird aus dem zeugen für die blindheit einer gegen sie, denn auch dies bild rührt vom grundstockmaler her, der also den dichter einmal blind, das anderemal sehend dargestellt hätte.

Nehmen wir nun das Reimarbild selbst in augenschein (vgl. Könnecke s. 66). wollte der maler einen blinden darstellen, dann hat er es hier recht leicht genommen. während die blinde bettlerin dort bei ihrem vordermann sich anhält und tastend den stab vorstreckt, sitzt Reimar, ohne stab, mit aufgestütztem haupte da. 'die augen sind geschlossen, oder vielmehr gesenkt, da er nicht schläft, sondern in sich gekehrt sinnet und dichtet' vdHagen IV 510; ebenso vOechelhäuser (Die miniaturen etc. II 297). in der tat deutet die zu seinen füfsen sitzende frauengestalt mit griffel und pergamentrolle an, dass er dictiert. aber Vogt wendet triftig ein, dass auch Fenis, Veldeke, Walther sinnend dargestellt werden, Bligger und Konrad vWürzburg dictierend, aber keiner mit geschlossenen augen. damit muss es also doch eine besondere

bewantnis haben; und die hat es auch. wie bekannt, sind viele bilder unserer hs. textillustrationen; sie schöpfen ihr motiv aus einem kennzeichnenden gedichte. ich erinnere an das Waltherbild *Ich saz ûf einem steine,* an die bilder zu Neidhart, Steinmar, Hadlaub, Hiltbold usw. (vgl. PBBeitr. 33, 503 ff). in diese reihe gehört nun, wie schon vdHagen vermutet hat, auch das Reimarbild. der maler hat in farben den spruch widergegeben: *In mîner âbentzît ich bin unt trage doch jungen liuten gar junclîchen morgenschîn: ich lege mich ûf mînen arm unt spanne doch nâch êren wol* usw. (180). der dichter stützt müde sein haupt, nicht in die hand, sondern auf den arm; ihn schläfert, denn der abend ist da. aber er will würken eh die nacht kommt: schreibfertig wartet seine muse, frau Ehre (denn wer anders sollt es sein als diese berühmteste seiner allegorischen gestalten, nach der *der Êrenbote* seinen hauptton und sich selbst benannte?) die dritte figur des bildes aber, ein jüngling in vornehmer tracht, der in ein diptychon schreibt, ist der *junc man* des spruches, die adeliche jugend, der Reimar sein tätiges alter zum vorbild hinstellt. bei dieser auffassung verlieren die gesenkten augenlider alles befremdliche; sie sind eben das sinnbild der *âbentzît.* man denke sich aber einen wissbegierigen beschauer in alter zeit, der diesen zusammenhang nicht ahnte und in dem bilde nur nach biographischer belehrung suchte: wie leicht konnte der dazu verführt werden, das fündlein zu buchen: *Reimarus caecus*!

Ist aber diese angabe von dem Reimarbilde abgelesen, dann wird das *nacione dux* ebenda geholt worden sein. über die herkunft eines mannes gibt sein wappen aufschluss, wenn er eins führt, und der maler hat dem fahrenden spruchdichter schild und helm verliehen wie fast allen seinen genossen. bei diesen bot ihm für das schildzeichen oft der name den erwünschten anhalt (so bei Reimar dem fiedler, bei Frauenlob und Pfeffel); bei RvZweter must er auf andere auskunft sinnen. das ergebnis war ein recht phantastisches wappenbild, das in der heraldik vielleicht nicht seinesgleichen hat: ein dreiköpfiger silberner adler in rotem felde. dass darin symbolik steckt, ist zweifellos; mit einem bizarren aber leeren einfall hätte man einen dichter vom range Reimars, den diese zeit über Walther stellte, nicht abgefertigt. hat für den dreifachen wappenadler Reimars dichtung wie für das bild die anregung geboten? sie kennt in der tat drei adler, und da einer davon heraldisch erwähnt wird, so konnte leicht das symbolische schildzeichen durch ihn den anstofs erhalten haben. der adler ist in alter dichtung das sinnbild der königin unter den tugenden, der *milte* (vgl. Roethe zu 152, 6). so verwendet ihn auch Reimar in den sprüchen vom herrenideal (99, 7; 100, 7) und in der schelte gegen den Böhmenkönig: *Ich wære ungerne ûf des helm ein ar, der sich der milte*

wert (152, 6). der zweite adler den Reimar besingt ist der reichsaar. in dem spruche gegen die rheinischen kirchenfürsten die dem kaiser zu leide das arme Reich mishandeln, ruft er mit stolzem hohn: *sô mac doch niht den arn vertrîben ein mugge!* (224, 12). der dritte adler in R.s sprüchen aber ist der des evangelisten: *Iôhannes ar von der gotheite die hôhen wîsheit nicht enspart: in arn wîs Gotes himelvart dô gap und gît noch maneger sêle geleite* (9, 9). man könnte, mit einiger kühnheit, diese drei adler fast als sinnbilder der drei hauptgebiete von Reimars dichtung (religion, tugendlehre und reichspolitik) gelten lassen. ob daran der maler (oder sein berater) dachte, steht freilich dahin, aber dass er auf der suche nach einem wappentier die drei spruchadler übersehen und dennoch den dreiadler gewählt hätte, wäre ein merkwürdiger zufall. sei dem wie immer: der beschauer der das wappen gläubig um Reimars herkunft befragte, dachte jedenfalls an keine andere symbolik als die heraldische. und ihr galt der adler wie der dichtung als sinnbild fürstlicher grofsmut und freigebigkeit (vgl. Seyler Geschichte d. heraldik s. 148 ff): 'er wäre daher durchaus kein geeignetes zeichen für arme ritter'. stand er doch sogar kargen königen armer herkunft wie Rudolf vHabsburg recht übel an: *Ir nemt des rîches schiltes war, den prüevet ordenlîche dar: in golde ein ûfreht adelar hât ûf den schilt gestrecket sich: seht, daz bediutet hôch geburt, die solten künge hân* (der schulm. vEsslingen MSH. II 139[a]). den adler führten denn auch die meisten grofsen geschlechter: die herzoge von Österreich, Baiern, Meran, Zähringen, Teck, Sachsen: die markgrafen von Brandenburg und Baden; die grafen von Tirol, Henneberg, Orlamünde, Arnsberg. der doppeladler war das zeichen der grafen von Saarwerden und von Homberg und der söhne kaiser Friedrichs: Konrad, Manfred, Enzio [1]. soll man sich da grofs wundern, wenn Reimars wappenadler dem beschauer die überzeugung aufzwang, dass der berühmte alte dichter fürstlicher herkunft war, *nacione dux*? von Reimars lebensumständen und lebenszeit wuste man ja um 1350, da schon Luppolt Hornburg ihn mit Reimar dem alten vermengte und zum vorgänger Walthers machte, gar nichts mehr.

Die vermutung bei der wir angelangt sind, Rudolf Losse oder sein schreiber sei durch das bild der Heidelberger handschrift zu der notiz vom blinden fürstensohne verführt worden, könnte verwegen klingen. aber wenn wir auch nicht wissen, ob die hs. schon damals in kurpfälzischem besitze war, am Mittelrhein werden wir sie immerhin zu suchen haben, und ein sammler und liebhaber der alten lieder wuste sie gewis zu finden. auch mochte es schon damals copieen geben, wie sie uns aus

[1] 'die länder in denen der adler als wappentier die fahnen schmückte, bilden weitaus den grösten und einen zusammenhängenden teil Deutschlands': Seyler aao. 232.



dem 15 jh. durch das Trossische bruchstück (die 2 aufsenblätter der 21. lage mit dem bilde des schenken von Limpurg) und durch das Leiningenbild in der leiningischen chronik bezeugt sind. übrigens waren die bilder in C doch selbst keine originale, sondern copieen aus einer sammelhandschrift oder einer sammlung einheitlich angefertigter und bildgeschmückter liederbücher, wie das verhältnis von B zu C beweist (vgl. Vogt Zs. f. d. ph. 24, 90 ff; vOechelhäuser s. 374). der maler des Weingartener codex ist ein copist, 'der mit dem verfertiger der grundstockbilder des Manessecodex direct oder indirect aus derselben quelle geschöpft und ihm zeitlich und örtlich sehr nahe gestanden hat' (ebda s. 377). obendrein stammt anch das Naglersche bruchstück mit dem Stretlingenbild aus dieser quelle, wenn es nicht eine ganz frühe copie aus C ist, die noch vor den nachträgen genommen wurde. so halt ich es nicht für unwahrscheinlich, dass das Reimarbild um 1350 schon (oder noch) an mehreren orten vorhanden und freunden der alten dichtung zugänglich war.

III. *Der sumer von Triere* (MFr. 47, 38).

Friedrich vHausen war in der Pfalz daheim, nicht in Trier, wie man einst aus dieser stelle schloss (vgl. PBBeitr. 2, 345). somit ist eine intime anspielung auf ein Trierer erlebnis (vgl. Zs. 26, 136) nicht mehr wahrscheinlich; sie widerspräche auch der liebesdoctrin 'nomina sunt odiosa' (54, 6 ff. 55, 1). Haupt dachte an eine sprichwörtliche rheinische redensart; aber sie lässt sich nicht nachweisen. was sonst zur klärung der zeile vorgebracht wurde, lehnt Vogt mit recht als unbrauchbar ab. Roediger meinte, vielleicht sei *der Sumer von Triere* ein mann gewesen, 'ein bekannter törichter und unzuverlässiger gesell' (Zs. 26, 294); ihm schwebte wol der altd. pn. *Sumar* vor. Kück fand in weistümern *ein triersch sümern* erwähnt (als aichmafs) und vernutzte den beleg zu einer deutung, die er wol selbst nicht ernst nahm (Anz. XXVIII 294). Schönbach liefs sich durch einen Lanzeletexcurs (7992 ff) zu der conjectur *Thûle* = 'Thule' verleiten. alle diese vorschläge jagen auf falscher fährte, denn ein ortsname wird schon durch das verbum regens unserer stelle ausgeschlossen. *gelîche gân* heifst 'gleichen schritt halten' (vgl. Trist. 19 303—08), 'zusammenstimmen'; und damit ist eigentlich der knoten schon gelöst. 'die verheifsenden worte meiner *frouwe*', zürnt der sänger, 'stimmen zu ihrem tun wie der sommer zum winter!'

Nieman darf mir wenden daz zunstæte,
ob ich die hazze diech dâ minnet ê.
swie vil ich si geflêhet oder gebæte,
sô tuot si rehte als ob sis niht verstê.
mich dunket wie ir wort gelîche gê
rehte als ez der sumer wintre tæte.



ich wære ein gouch, ob ich ir tumpheit hæte
für guot: ez engeschiht mir niemer mê.

'niemand darf mir das als unbeständigkeit auslegen, wenn ich die hasse die ich ehdem liebte. denn ich könnte sie noch so sehr bitten und flehen, sie tut gerade, als ob sie nicht verstünde was ich will. dazu stimmt, will mich dünken, ihr früheres reden wie der sommer zum winter! ich müst ein tor sein, wenn ich mir diese (gespielte!) einfalt gefallen liefse. nie und nimmer!'

Der widerstreit von sommer und winter ist ein gemeinplatz im minnesang[1]. er muss aber auch als landläufige wendung für unvereinbare dinge gebraucht worden sein, denn noch Luther sagt: *da scheydet sichs denn wie sommer und winter*: XXIV 12, 18; XVI 385, 9 (DWb. X 1, 1518).

IV. Moriz von Craon 1743.

Die untröstliche gräfin von Beamunt weist den zuspruch ihrer zofe ab: *jâ, ich weiz rehte: der mich frô mehte, der swente* (hs. *schwenndet*) *sîne sünde als* (hs. *also*) *stille des meres gründe.* das hiefse 'der mich froh machte, würde seine sünde tilgen wie die stille den meeresgrund', was keinen sinn ergibt. er kommt aber zum vorschein, wenn man list: *der mich frô mehte, der swendet sîne fünde, als er fülle des meres gründe*[2]. 'wer mich froh machen wollte, der verschwendet so nutzlos seine künste, als fülle er den abgrund des meeres'[3]. der schreiber der zweimal *f* in *ſ* verlesen hat, ist wol nicht erst Hans Ried gewesen; denn zu dem irrtum hat augenscheinlich auch die mhd. phraseologie beigetragen. *daz wilde mer gestillen* ist formelhaft (vgl. die wbb.), und ebenso ist *sünden swenden* eine bekannte wendung, bei Freidank mit einem gleichnis verbunden wie hier: *guoter gloube und reiniu werc diu swendent der sünden berc, als diu hitze tuot den snê* (35, 22).

V. *Ir redet als ûz einem holre.*

Rädlein (GA. nr 58) 75:

Er bat si lieplich umb ir minne.
si sprach: ir hât niht guoter sinne;
ir redet als ûz einem holre:
mich dunket wol, ir hât den kolre,
der gêt iu in dem houbt entwer.

[1] ein beispiel für viele: *dâ von daz ir mir lieber sît denne iht daz in der werlde sî, und iu mîn leit sô verre lît, daz mir doch wont vil nâhe bî: des wintert mir diu sumerzit* Rud. vRotenburg (MSH. 1, 86).

[2] vgl. *wolte ab sich mîn underwinden noch ir rôter munt, seht, diu fünde wol den funt, daz mîn leit, mîn sorgen müeste swinden* Winli (Schweizer MS. 159, 25).

[3] j.Tit. 3583, 2: *ich wânde ez mohten sanfter meres flüete trucken*

Leitzmann (PBBeitr. 48, 276) denkt bei *holre* an eine schalmei oder trompete: 'der schreiber fällt dem mädchen mit seinen leidenschaftlich lärmenden anträgen auf die nerven, und sie erwehrt sich seiner mit den worten: trompetet mir nichts vor'. nun wird doch ein ansinnen wie das des schreibers raunend oder flüsternd vorgebracht, nicht lärmend, und *holre* ist keine trompete, sondern eine flöte. daher könnte man allenfalls an die pfeife des vogelstellers denken[1]; aber das verwehrt — abgesehen von dem wunderlichen ausdruck — der zusammenhang. als lockung empfindet das mädchen den intimen antrag keineswegs, sondern als unsinnige zumutung, und sie gibt darauf die antwort, die bei der abweisung eines werbers typisch ist. vgl. aufser Moriz von Craon 545—558 noch Zs. f. d. ph. 39, 211: *Edler herr ich rahts euch nicht, Die jungfraw nimbt euch warlich nicht. Sie spricht 'ihr habet das fieber', Einen andern hat sie viel lieber*; Liedersaal nr 173, 226 (= Hätzlerin II 7, 126): *Sie sprach: 'ich kan wol zuo der suht; du bis nit lenger lazzer, du solt in kaltez wazzer, da mit mahtu erleschen dich'*; Erlauer spiele IV 459—64: *Lesche, herr, lesche ... wolt ir mir das gelauben, ir solt für den zorn essen strauben* ('gebackene hollerblüten').

Der Rädleinvers, mit dem uns ein lesefehler genarrt hat, gibt nun gleichfalls ein mittel gegen den liebeskoller an: *ir redet, als u zem* (= *iu zæme*) *ein holre*[2]. der schreiber (von *Z) fand offenbar in seiner vorlage den graphischen complex (i-striche wurden ja nur ausnahmsweise gesetzt): *uzemem*. darin konnte ebenso gut ein *uz einem* stecken wie ein *u zem ein*; richtig ist aber nur die zweite auflösung. mit verdächtigendem seitenblick streift die *siuberlîche meit* den unverschämten rauner und sagt schnöde: 'ihr seid nicht bei troste; ihr redet, als ob euch holler gut (oder not) tät: ich glaube wirklich, ihr leidet am koller, der euch den kopf verwirrt'. der koller ist ein rappel, dessen ursache man in überhitztem blut oder entzündlichem schleim ('phlegma') sah. hollunder aber galt immer als ein allheilmittel: *Sambucus haizt ain holær ... des paums rind ist sunderleichen guot zuo erzneien und sein sâm unt seineu pleter saubernt den leib von der fäucht diu flegma haizt* Konrad vMegen-

werden danne er scholl ersterben; Enenkels Weltchron. 24067: *frou, des mac niht gesîn. ez müest ê trucken sîn der Rîn, ob ich ez liez an disem tac.* — *wenns meer vertrucknet* 'nie': Luthers Tischr. (Wander 558, 112); *das meer austrocknen wollen* 'unmögliches versuchen' Wand. 557, 90.

[1] vgl. Ring 42d, 44 *Du pists ein gesell mit falscher list, Sam einer der vogel vahen wil, Der pfeiffet süss und macht sein vil, Und so seu koment in sein hab, so würgt er in diu chragen ab.*

[2] zu *zemen* 'angemessen sein, taugen' vgl. Kudr. 383, 2 *nieman lebet sô siecher, im möhte wol gezemen hœren sîne stimme*; KvMegenberg 413, 27 *Daz haimisch (kraut) zimpt mêr zuo erznei.* für den comparativsatz vom bau *als ... zæme* zeigt der Rädleindichter besondere vorliebe; vgl. 140. 454. 456. 473.

berg s. 348. noch im 18 jh. rühmte man, im holler liege mehr medicin verborgen als selbst in theriak und mithridat. 'er tilget das fieber, stärket das haupt und vertreibet das böse wesen; ist eine vortreffliche artzeney wider das grofse hauptweh, welches seinen ursprung von grofser hitze hat': Zedlers lexicon XIII 643 ff.

Noch ein paar glossen zu dem Rädleintext in Walter Buskes dissertation (Berlin 1912): 65 *biz ûf die vüeze gemezzen*] P hat *den fůzzen*; lis mit k: *den fuoz*, was auch den metrischen anstofs behebt. — 358 *der juncvrouwen er gesaz ûf ir linken rücken*] *zartē* H, fehlt k; es ist natürlich *linden* zu lesen. — 371 *si sprach: swîgâ swîc* (hss.: *swic*), *ich tuon*] lis: *swîc, ich entuon.* — 433 lis: *solde ich leben als Elias, ⟨oder⟩ in dem rœmschen palas iemer inne gewaltic sîn* ... so lautet die stelle im mönch Felix, woher die wendung stammt, die hier unpassend einem mädchen in den mund gelegt wird. wenn Leitzmann (aao.) *Clias* lesen will für *Elias*, weil zwar der Renner einmal (19 362), aber nirgends die bibel von einem besonders langen leben des propheten wisse, so ist dagegen zu erinnern, dass Elias überhaupt nie gestorben ist. — 455 *mîniu ougen vuoren* (l. *viurîn*) *mir schozzen, als si sæhen ensprozzen rôte rôsen in dem touwe.* vgl. *diu ougen in vor zorne rehte brunnen* Rab. 673; *mit fiurînen ougen* Kchr. W. 3463. Buske selbst zieht an: *ach wie lieht ir ougen nâ sternen funken schuzzen!* Reinfr. 2159. — 460 lis mit k: *dûchten.* — 465—474. diese sinnlosen verse, die nur P hat, sind ein spielerischer zusatz des schreibers γ, der auch sonst als stegreifdichter bekannt ist. — 488 *daz mir der sin gar entweich*] lis mit den hss.: *diu sinne*; vgl. 48. 50. 259. Buskes hinweis, auch in 216 stehe der singular, bedenkt nicht, dass das stf. *sinne* und das m. *sin* verschiedene dinge sind.

Der Rädleinschwank lötet ohne sonderliches geschick zwei sonst isolierte motive zusammen, den 'eifersüchtigen maler' und die 'Imma portatrix'. dieses motiv lebt noch im volksmund des Böhmerwalds, wie aus der von Gust. Jungbauer erzählten schnurre in Blümmls QF. VI 12 zu ersehen ist. aber den Johann vFreiberg darf man auch darum noch nicht nach Böhmen versetzen, wie es Buske nach Bernts vorgange tun möchte. denn der 'miles' des bischofs von Olmütz Johannes de Broda (Buske s. 19; Bernt HvFreiberg s. 192 ff) kann unmöglich der Rädleindichter sein, der im eingang seines gedichtes prahlt, dass er *mangez wunderlîche werc ûf der erden würken kan* (Buske misversteht: 'verfasst hat'). er gibt sich damit für einen landfahrenden tausendsasa aus, wie der fahrende schüler in der 'Vita vagorum' (Altd. wäld. II 49, v. 149—208), oder wie der teufelsspielmann Gautiers von Coincy (Freymond Jongleurs s. 34), oder wie meister Irregang, der nach aufzählung aller seiner künste erklärt: *sît ich diz wunder allez kan, sô hât der keiser mir verboten harpfen unde roten und hât mir verbannen dreschen unde wannen* (GA. 55, 114).

VI. *Als Herman hinz Brandiez.*

In der Österr. reimchronik begegnet zweimal eine offenbar sprichwörtliche redensart von ganz dunkler herkunft: 1) Rudolf von Habsburg lässt durch Friedrich von Zollern den Böhmenkönig wegen schwerer vergehen zur rede stellen. der trotzige Ottokar gibt zur antwort: *mîn gewalt hât sô wîten strich beslozzen und bevangen, daz er wirt enphangen als Herman hinz Brandiez, swenn er durch geniez für Wien kumt oder hinze Prâg* (13 378). 2) als die Franzosen 1302 in Flandern einfallen, werden sie mit blutigen köpfen heimgeschickt: *daz si dar kômen ungeladen, vil übel daz ergie. wand man si dâ enphie als Herman hinz Brandiez* (65 271). Seemüller merkt an: '*Brandiez* ist *Brundisium*; doch wer ist *Herman*? man vgl. den grafen *Herman* im Wolfd. D III str. 54 ff und die situation in der er dort auftritt'. dieser Herman der sage fordert zu Konstantinopel von dem könig Hugdietrich den vasallenzins im namen kaiser Otnits. Hugdietrichs söhne fahren entrüstet auf, aber der könig selbst heifst einen säumer mit gold beladen und lässt den kaiserboten ungekränkt von dannen ziehen. der üble empfang den unsere redensart andeutet, findet also hier nur ein schwaches vorbild und die beziehung auf Brindisi fehlt überhaupt.

Ein Hermann der oft in Brundusium weilte, besonders als dort sich das kreuzheer Friedrichs II sammelte, wäre in dem berühmten 'magister Teutonicorum' Hermann von Salza gefunden (vgl. Koch H. v. S. s. 60 ff), aber es verlautet nichts, dass er dort jemals übel empfangen wurde. da drängt sich die frage auf: ligt in dem doppeldeutigen wort überhaupt der eigenname vor? es können ja *herman* 'krieger' gemeint sein, wie im Rother, wo der könig seine fahrt nach *Kriechen* rüstet und Berchter von Meran ihm zu Bari meldet, *daz quême manich hereman* (3500); von der warte zeigt er ihm dann die heranziehende schar: *dâr rîdent zwênzich dûsint mide alsô getâner hereman, daz dâr niwit mach vore bestân* (3557). es fehlt auch nicht an nachrichten, dass kreuzfahrer in Apulien kalte aufnahme fanden. so verwehrte im j. 1189 könig Wilhelm von Sicilien den scharen, die — anstatt sich Barbarossa anzuschliefsen — den seeweg wählten, den zutritt zu den häfen (Wilken IV 57). auch die pilger die 1197 dem kreuzheer Heinrichs VI zuzogen, wurden von den einwohnern Apuliens wenig freundlich empfangen (Röhricht s. 171). aber sollten diese vorkommnisse derartigen eindruck gemacht haben, dass sie zum geflügelten worte wurden? wir müssen zu dessen erklärung wol nach bedeutsameren ereignissen ausschau halten, die sich der volksphantasie tiefer einprägten. und solche bieten sich dar. dabei können wir an der deutung *herman* festhalten und auch an den kreuzzügen als hintergrund, müssen aber den italischen pilgerhafen mit der gleichnamigen hafenstadt an der

heerstrafse ins morgenland vertauschen, nämlich mit *Brandiz* an der Donau (heute Branitschevo), unterhalb Belgrads.

Kreuzheere die den landweg einschlugen, erfuhren in Ungarn, wenn sie mannszucht hielten, alle förderung; aber an der grenze des griechischen reiches, nach dem Save- oder Donauübergang, begannen regelmäfsig die feindseligkeiten. im ersten kreuzzuge kam der abenteuerliche vortrab unter Walther von Pexejo grofsenteils schon in Serbien um. auch Peter von Amiens wäre, ohne warnung gelassen, beim flussübergang von vorn und von hinten angefallen worden. er stürmte zur rache Semlin, wie Walther vor ihm Belgrad genommen hatte (Wilken I 79 ff). Gottfried von Bouillon bekam zur rückendeckung ein ungarisches heer mit, das erst abzog, als die kreuzfahrer über der Save waren (ebda I 104). im zweiten kreuzzuge, wo der landungsplatz für das deutsche wie für das französische heer die stadt Brandiz war, kam es sogleich wider zu kämpfen mit Slaven oder Griechen (ebda III 115). das widerholte sich beim kreuzzuge Barbarossas. 'so freundliche aufnahme die pilger in Ungarn gefunden hatten, so unfreundlich war die aufnahme in Serbien: *instinctu perfidi imperatoris Isachii, nequissimo duce Brundusii procurante*[1], *Graeci, Blacci* (Wallachen), *Bulgari cum innumerabilibus aliarum populis nationum jam nostris exitiales machinabantur insidias*' (Histor. peregr.: Wilken IV 60). von serbischen pfeilen aus dem hinterhalt belästigt, trat das heer, das wol bei Belgrad über den strom gekommen war, den marsch nach Brandiz an, wo man das eintreffen anderer scharen abwartete. dann gieng es auf zerstörten wegen in den Bulgarenwald (vgl. Ernst 2010 bis 2033!), unaufhörlich von feinden umschwärmt, die nachts die lager überfielen und bei tage auf nachzügler jagd machten, um sie zu pfählen. der kaiser liefs endlich den wald säubern, wobei ganze scharen von freischärlern abgefangen wurden. von ihnen erfuhr man, dass der anstifter der an den pilgern verübten ruchlosigkeiten gerade der griechische statthalter von Brandiz war. der kaiser kehrte sogleich um und brannte die verbrecherische stadt nieder (Wilken IV 63).

Aus den erlebnissen der kreuzheere an der pforte des oströmischen reiche, wo sie stets so übel empfangen wurden und angriffen ausgesetzt waren, die zwar nicht das heer gefährdeten, doch jedem einzelnen *herman* zum verhängnis werden konnten, deut ich die redensart. zum sprichwort aber ist sie gewis nur durch das wortspiel mit *Herman* (es findet sich auch beim Marner XV 75 und beim Meifsner MSH. III 92ᵇ, 4) und durch den doppelsinn des namens *Brandiz* geworden. das verlieh der wendung den reiz einer rätselfrage; bis sie schliefslich zur unver-

[1] *Brundusium* heifst dies Brandiz in der Historia peregrinorum und in Tagenos Itinerarium (vgl. über diese geschichtsquellen Chroust Tageno, Ansbert und die Historia peregrinorum, Graz 1892).



standenen formel erstarrte, bei der man vielleicht würklich an den grofsmeister bruder Hermann und an Brindisi dachte.

VII. *Chûm hail hanenstein.*
(Österr. reimchron. 79352—75).

Als die Ungarn im j. 1290 dem Venezianer Andreas von Este (er war der sohn eines Arpaden und einer Morosini) die königskrone antrugen, da hofften sie, er werde ins land kommen, die taschen und säcke schwer von venedischen dukaten.

dô was der ôheim sîn
von Venedien her Albertîn
sô kluoc und ander sîne mâge,
daz siz sazten ûf die wâge
nâch dem sprichwort gemein:
kum heil dir von dem hanenstein!
'ob aber im misselinget,
ân daz er mit im bringet[1],
wirt daz verlorn,
daz muoz werden verkorn,
des andern er verliuset niht
swaz man in hie haben siht.'
si wâren sô karc,
daz si kûm ûf hundert marc
von welhischen landen
bereitschaft mit im sanden.

der vers 79365 lautet in der überlieferung: *Chûm hail hanenstein.* der *hanenstein* (oder *kappenstein*) ist der 'lapis alectorius'[2]. der name ist im mhd. nur noch einmal belegt: *man saget von hansteinen, swer in den munt nem einen, daz er guot vür den durst sî* Stricker Kl. ged. 11, 159. die deutschen steinbücher kennen nur den griechischen namen, den sich Konrad vMegenberg (s. 197) aus dem latein deutet: *der minnenzieher oder der minnenzæmer.* und doch soll den *hanenstein* eine sprichwörtliche redensart umgetragen haben? ebenso verdächtig ist das überlieferte *chûm* als conjunctiv *kume.* es könnte wol nur imperativ sein (< *quim*!), was dann eine apostrophe des 'Heils' ergäbe, etwa: *Kum, Heil,* ⟨*mit dem*⟩ *hanenstein!* allein, braucht denn das Heil noch einen talisman? in den zusammenhang passt übrigens weder diese spöttisch klingende fassung noch die von Seemüller vorgeschlagene, die er selbst nur als auskunftsmittel bezeichnet. die überlieferung bietet, zwar nicht ohne correctur, aber doch ohne gewährlose

[1] lis: *misselinget an* 'an dem das er mit sich führt'.

[2] *alectorius lapis est cristallo obscuro similis. a ventriculo galli castrati trahitur post quartum annum. ultima eius quantitas est ad fabe quantitatem. hic excitat venerem. gratum facit et constantem et victorem, disertum et oratorem, amicos reformat, et in ore tentus sitim reprimit* Aristotelis De lapidibus (Zs. 18, 429).

lückenbufse, einen besseren sinn. *heil* ist nämlich nicht substantiv, sondern verbalform, und *chüm* nicht verbalform, sondern substantiv. dies wort bezeichnet im mhd., und im bair.-österr. noch heute, den 'kümmel' (*carum carvi L.*)[1]. der feldkümmel aber galt vordem als eines der 'unfehlbaren' mittel gegen den harnstein, uzw. als das wolfeilste. vgl. die wortspielenden verse:

Dum carve carui, non sine peste fui;
depellit carui reuma ventos lapidesque

Clm. 4143, f. 109 (Schmeller I 1249). noch Zedlers Lexikon (XV 2039) kennt diese heilkraft des kümmels: 'er treibet den harn, und führet aus den sandstein und gries'. ich lese daher den vers Ottokars: *nâch dem sprichwort gemein, küm heil harenstein*[2]. als 'sprichwort' meint die redensart etwa: da tut einer den der blasenstein peinigt eine weite und teure reise, um sich dem gefährlichen messer des charlatans zu überliefern (vgl. Berthold II 51, 35; Erlauer spiele III 452), und doch hätte er sich mit einer handvoll kümmel curieren können. merke: man richtet auch mit kleinen dingen oft grofses aus. so dachten nun auch die italischen handelsherren, die ihrem vetter die Stephanskrone kaufen sollten: 'herr Albertin und die andern gesippen waren so vorsichtig, dass sie nur wenig daranwagen wollten, nach dem volkswort, kümmel heile den harnstein. mislingt jedoch (sagten sie sich) das abenteuer und kommt Andrea um das was er sich mit sich führt, so muss man dies verschmerzen. unverloren bleibt ihm doch alles übrige was er hier zurücklässt! — und sie knauserten so, dass sie ihm kaum hundert mark barschaft mitgaben'.

VIII. 'Zwischen pfingsten und Strassburg'.

In der burlesken vorrede zu dem lehrschwank *De vos und de hane* (Zs. 5, 406) heifst es: *Hiir begynnet sik eine epistule de men pleech to lesen des sondages in deme vastelaüende de dar steyt geschreuen in dem XXII capitule XIIII dage na dem kyle vnd ludet aldus to dude.* der herausgeber Dasent merkt an: 'after much enquiry I have not been able to discover the meaning of the words *na dem kyle* in the preamble'. es ist die stadt Kiel gemeint (Förstemann I 1670: *Kyl* a. 1257; *to dem Kyle* a. 1232), denn die hs. des schwanks ist 1580 *i borlum* d.i. in dem jütischen kloster Borglum geschrieben. die wendung bietet ein beispiel für die mischung örtlicher und zeitlicher bestimmung, über die JGrimm im Reinhart fuchs XCII gehandelt hat: *inter*

[1] ahd. *chumi*; mhd. *chüme, chume* (Mhd. wb. I 911); *küm, kum* (Schmeller I 1249); *chüm, kum* (Diefenb. 104a).

[2] in indirecter rede wie hier citiert Ottokar ein sprichwort auch 22276: *wan ich hân lanc gehôrt ein altez sprichwort, der lantman sî der wege wîs.* — zu *harenstein* vgl. *haren, haremstein* (Diefenbach); *harenstein* (WSB. 42: 148, 33).

pascha Remisque Ysengrimus 3, 688; *is inter Cluniacum et sancti festa Iohannis obiit* 7, 421; *van Colne tote meie* Reinaert 2643. die niederdeutsche fuchsfabel wird also die wendung aus der alten tierepik überkommen haben, und von daher mag sie auch der volksmund haben: *van Aken to paschen*; *zwischen pfingsten und Nuerenberg* (Germ. 8, 64) oder *zwischen pfingsten und Strafsburg.*

IX. Schwertinschrift.

Im ersten bande dieser zeitschrift hat Haupt das schwert Konrads von Winterstetten abgebildet, für den Ulrich vTürheim seinen Tristan und Rudolf vEms seinen Wilhelm dichtete. von Rudolf dürfte auch die widmung herrühren die das schwert beidseitig trägt: *Chvnrat vil verder shenke. hie bi dv min gedenke * von vintersteten hohgemvt. la ganz dehainen isenhvt*[1]. der Dresdener musealkatalog hatte aus den schlusszeilen eine ganz andere lesart geschöpft: *Vor Vinters tet er Hohgemvt, Lagarz deheine uz er rvt* 'vor winters thut er hochgemuth, Lagernd daheime aus er ruht'.

Ich kenne dazu ein kleines seitenstück. unter den schwertern des Grazer zeughauses (das uns die landschaftliche kriegsrüstung von anno 1644 unversehrt aufbehalten hat) trägt ein zweihänder des 16 jh.s die folgende inschrift:

GELERTTER · ALTINGH *
TER · IST · BEIS · VNT · BOL *

nach Lachners katalog (1907, s. 29) ist die geltende deutung diese: 'wer aller dinge gelehrt ist, der ist auch beifsig und kühn'. die wahrheit dieser sentenz ist ebenso zweifelhaft wie die lesefehler unzweifelhaft sind aus denen sie gewonnen wurde. aber auch richtige lesung könnte hier nicht zum ziele führen, da der inschrift der schluss fehlt. um ihn anzubringen, hätte der schmied mit seinen groben lettern das ganze klingenblatt beschreiben müssen. es ligt nämlich ein spruch vor, den eine Strafsburger pergamenths (Graff Diutiska I 324 ff) unter Freidanksprüchen überliefert: *Er ist wis vñ wolgelert, der alli ding zů dem besten kert.* unter Freidanks namen citiert auch Hans Sachs den spruch im epilog zu 'Hainz Widerborst' (Litt. ver. V 324, 14): *Wie auch herr doctor Freydanck spricht, Der man sey weifs und wol gelehrt, Der alle ding zum besten kert*[2]. aus dem Hainz Widerborst mochte 'bruder Veit' das sprüchel kennen, das er sich, betroffen durch sein spiegelbild, als mahnung zur sanftmut in sein wuchtiges raufeisen graben liefs.

Graz. **Anton Wallner.**

[1] Haupt nimmt gekreuzte reime an wie in einer lyrischen strophe. wäre das richtig, dann hätte man, um die inschrift zu lesen, das schwert nach jedem verse umdrehen müssen. auf reimpaare deuten auch die kurzzeilen hin.

[2] Bezzenberger hat den spruch trotz der zweifachen überlieferung in seiner Freidank-nachlese übersehen.

WALTER VON CHATILLON UND SEINE SCHULE I.

Ich habe Zs. 61 (1924), 197 ff gezeigt, dass das liederbuch von SOmer einen ausschnitt aus den dichtungen Walters von Chatillon darstellt, und dann diese sammlung, die, vor 90 jahren von Mone Anz. f. kde d. t. vorz. 7 (1838), 101 ff. 287 ff gedruckt, also schwer zugänglich war, in einer kleinen ausgabe vorgelegt[1]. eine weitere, noch schwierigere aufgabe ist nun, festzustellen, was wir sonst noch an dichtungen dieses offenbar sehr fruchtbaren mannes, den man gewöhnlich nur als dichter der Alexandreis kennt, besitzen, und diese ans licht zu ziehen, damit es allmählich möglich wird eine vorstellung von seiner grofsen bedeutung zu gewinnen. auszugehn ist von der ganz unzulänglichen ausgabe WMüldeners[2], und ich sehe mich vorläufig genötigt nach ihr zu citieren, obwol der text in andern hss., über die unten zu handeln ist, teilweise besser und namentlich vollständiger erhalten ist.

Welche anhaltspuncte geben die hss.? im Parisinus 3245 = P, den Müldener ausschliefslich zu grunde gelegt hat, werden die 10 gedichte Walter zugeschrieben. diese zuweisungen sind namentlich von BHauréau in zweifel gezogen worden, und es ist zunächst festzustellen, wie weit sie richtig sind. in andern hss.[3] sind die gedichte namenlos bis auf die folgenden wenigen ausnahmen. W 9 ist in P überschrieben *Galterus de Insula predicans*

[1] Die gedichte Walters vCh. hg. v. KStrecker I. Berlin 1925.

[2] Die zehn gedichte des Walther von Lille, gen. von Châtillon, nach der Pariser hs. berichtigt und zum ersten male vollständig herausg. von WMüldener, 1859, von mir wider als W bezeichnet, W 1, W 2 usw. O 1, O 2 usw. sind die gedichte von SOmer in meiner ausgabe. — **Map** = The latin poems commonly attributed to Walter Mapes ed. by ThWright 1841. **PS** = The political songs of England ed. ThWright 1839. — **CB** = Carmina Burana hg. v. A. Schmeller. **Du Méril 1847** = Poésies populaires latines du moyen âge par E. du Méril 1847. **Flac.** = Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata ... cum praefatione Matthiae Flacii Illyrici, Basileae 1556. — **Leyser** = Polycarpi Leyseri historia poetarum et poematum medii aevi, 1721. **Anz.** = Anz. f. kunde der deutschen vorzeit. neue folge. **Wright, Sat.** = The anglo-latin satirical poets 1872. ich habe strophen abgezählt, ebenso bei Müldener und Map. W 9 citier ich nach der zeilenzahl. — **N. et E.** = Notices et extraits de quelques manuscrits latins de la bibliothèque nationale. **BHauréau** hat bekanntlich seine beiträge unter demselben titel in 6 bänden separat erscheinen lassen = Hauréau, N. et E. — **A. h.** = Analecta hymnica. — **Faral** = EFaral Les arts poétiques du XIIe et XIIIe siècle, 1924. — **Bömer** = ABömer, Eine Vagantenliedersammlung des 14 jh.s, Zs. 49, 161 ff. — **Schreiber** = JSchreiber Die Vagantenstrophe, 1894. — **Christensen** = HChristensen Das Alexanderlied Walters von Châtillon, 1905.

[3] die meisten sind englisch, in Map abgedruckt, und so werden diese gedichte von fernerstehnden noch heute als englisch angesprochen.

scolaribus boñ in reditu suo a curia Romana. Du Méril 1847, der s. 148 die überschrift und erste strophe abdruckt, und Müldener lösen *boñ* in *bonis* auf; das richtige erkennen wir aus der überschrift in B, Bodlejanus 603, 14 jh. f. 54r *Sermo recitatus Bononię coram episcopo et scolaribus in dominica Letare ierusalem.* dieser sermo muss aber auch bei anderer gelegenheit vorgetragen worden sein, in der hs. Dg = Digby 168, ende 13 jh.s, f. 226 lautet die überschrift *Incipit sermo magistri uualterii de Castellione apud romam in presencia domini pape.* zu diesen divergierenden angaben der hss. stimmt es, dass der text in zwei fassungen vorligt. vorläufig ist wichtig dass hier der name Walters widerkehrt, W 9 also in zwei von einander unabhängigen hss., P und Dg, ihm zugewiesen wird. auch beachte man dass in Dg W 8 und *Propter Sion* auf W 9 folgen.

In R = Rehdigeranus R 130 (S I 6. 22) f. 203 ff, 14 jh.s, haben W 8 und W 10 die überschrift *Galterus de Castellione*; aufserdem weist R ihm auch das verbreitete *Propter Sion non tacebo* (CB n. XVIII. Map s. 217) zu durch die überschrift *Galterus describit pericula romane curie.* da W 8 und W 10 vorhergehn, ist zweifellos derselbe Walter gemeint. dazu stimmt, dass in Di = Digby 53 f. 24v, wol erste hälfte 13 jh.s, *Propter Sion* und W 8 hinter einander stehn. über den anfang von *Propter Sion* schrieb in Di eine hd. des 16 jh.s *Gualterus mahap,* bald darauf aber eine andere *Magister Walterus de Castilione est verus auctor horum versuum apud romam in presentia domini pape,* und bei W 8 steht am rande *Walterus de Castilione.* die notiz in Di zeigt, dass noch im 16 jh. in England eine solche feststellung gemacht werden konnte. da sie sich mit der des Rehdigeranus deckt, ist sie von grofsem gewicht. vereinigt stehn beide gedichte, W 8 und *Propter Sion,* auch in Bl = Bodlejanus 57, aber ohne überschrift, und in Prag 449.

Dazu kommt CB LXXXVI s. 49. in zwei hss. der Aequivoca des Johannes de Garlandia (vgl. N. et E. XXVII 2, s. 62) steht die notiz *Magister Gualterus qui composuit Alexandreida, cum percuteretur a lepra, dixit: Versa est in luctum cythara mea id est Gualteri gaudium.* FNovati, Romania 18 (1889), 283 ff, hat dies mit vollem recht auf CB LXXXVI bezogen: *Versa est in luctum cythara Waltheri.* die übereinstimmung ist nun freilich nicht genau, aber es kann ja kein zweifel sein, dass eine glosse in den aus Iob 30, 31 entlehnten text geraten ist[1]. wir haben m.e. keinen grund an der richtigkeit der nachricht zu zweifeln. dazu

[1] Aufser den bei PLehmann Parodie s. 145, 1 verzeichneten stellen hab ich noch notiert Primas ed. WMeyer s. 120, 3. Delisle Fonds Barrois s. 190. Cod. Troyes 556 u. 1534, vgl. Cat. gén. 4° 2, 242. 647. A. h. 21 n. 254. 33 n. 270. 48 n. 419. Alexandreis 10, 428. Heinrich v. Settimello 1, 25. Poetae Carol. 1, 492, 60, die phrase wird oft ungenau citiert, gelegentlich kann auch an Amos 8, 10 gedacht sein.

findet sich in dem gedicht auch einiges was an Walter gemahnt: dass der dichter in W 10 in ähnlicher weise seinen namen nennt, hat schon Novati erwähnt. auch der charakter des gedichtes, die allegorische deutung auf die schäden der welt, namentlich die simonie u.dgl., ist ganz nach seiner manier, beispiele anzuführen erübrigt sich; auch die phrase *notare, figurare, figurate notare* kehrt immer wider. CB str. 6 *Antichristi ... precessores* vgl. O 12, 2, 3. W 7, 24, 4. 25, 4. CB str. 5 refl. *dotes ... si rem bene notes* vgl. W 1, 6 *dotes ... si rem bene notes,* auch inhaltlich stark anklingend. O 14, 3, 3 *si rem bene notes.* O 9, 2, 2 *si notetur serio.* dann vergleiche man den refrain der ersten strophe *libet intueri iudices ecclesie, quorum status hodie peior est quam heri* mit Map s. 163 *homines ... quorum status hodie peior est quam heri, vias vite varias libet intueri.* nun ist für dies gedicht, Map 163, nicht ohne weiteres nachzuweisen, dass es Walter selbst gehört, auf alle fälle steht es aber, wie unten zu zeigen ist, in engster beziehung zu seiner dichtung. ebenso PS s. 206 *Meum est propositum* (s. unten); dort str. 2 *cuius status hodie peior est quam heri ... tueri.* schliefslich W 6, 9, 1 *libet intueri,* wo Müldener *licet* hat. wenn man diese indicien mit der notiz der Aequivoca zusammenhält, erscheint die zuweisung von CB LXXXVI an Walter gesichert.

Weitere zeugnisse in hss. sind mir nicht bekannt, und auch diese sind zumeist unbeachtet geblieben. allerdings hat RPeiper in seinem wertvollen programm Walter vChatillon, Breslau 1869, auf den Rehdigeranus mit nachdruck hingewiesen, aber diese schrift ist merkwürdigerweise meist übersehen worden. so sind denn die angaben des Parisinus P von BHauréau, N. et E. 29, 2, 298f für W 5 stark bezweifelt worden, N. et E. 6, 303 möchte er W 8 sogar eher Walter Map zuweisen; anderseits sieht er sich N. et E. 2, 42. 6, 296 genötigt zuzugestehn, dass doch nicht alle zuweisungen in P falsch sein müssen. auch WMeyer hat sich GGN. 1907, 76 skeptisch über P geäufsert, eine klare angabe, wie er die sachlage beurteilt, find ich bei ihm nicht, doch geht aus seinen hinterlassenen papieren hervor, dass er wenigstens einige stücke, namentlich W 5 und W 9, Walter zuschrieb. es ist zu untersuchen, ob es gelingt innere gründe zu finden, um gröfsere klarheit zu gewinnen. ich widerhole zunächst ganz kurz was ich Zs. 61, 197 ff gebracht habe, und gehe von W 9 aus, das durch zwei hss., P und Dg, Walter zugesprochen wird. diese handschriftliche zuweisung findet ihre bestätigung dadurch, dass der dichter ein stück des gedichtes, W 9, 61—72, in seine Alexandreis 3, 142—157 eingeschoben hat[1], während er ander-

[1] Die sachlage ist freilich controvers. Müldener nimmt s. 54 an, die verse seien in der Alexandreis ursprünglich. so auch wol Peiper s. 8; ihnen hab ich mich Zs. 61, 209 fälschlich angeschlossen. Christensen s. 83, 1 entscheidet sich dahin, dass die verse vielmehr aus W 9



seits W 9, 136 f aus O 3, 5 übernommen hat; in der einen recension hat er die ganze fünfte strophe, in der andern nur die zweite hälfte. eine ganz interessante parallele bietet auch die vorrede zur Alexandreis *si quid ... reprehensibile seu satira dignum invenerit* vgl. W 9 (ungedruckt) *quod ... acri reprehensione et mordaci satira invenio dignum.* einen weiteren beweis, wenn es dessen noch bedarf, bietet das enge verhältnis von W 9 zu W 8, wobei zu beachten ist, dass auch W 8 durch drei hss., P, R und Di, Walter zugeteilt wird. ich habe schon Zs. 61, 207 ff darauf hingewiesen, dass der dichter sich ganz besonders für das durch ein hineingeworfenes holz süſsgemachte *(dulcorare)* wasser in der wüste (Exod. 15, 23) interessiert, aber dies stehnde brakwasser regelmäſsig als *fluvius, flumen* bezeichnet wie W 8 str. 19. W 9 z. 132. dazu O 3, 5. O 9, 2. *Baculare* (s. unten) str. 5. W 8, 2, 6 *ante tantum iudicem* = W 9, 83. die zusammengehörigkeit von W 8 und W 9 ist zweifellos, W 8 wird durch drei hss., P R Di, W 9 durch P und Dg Walter zugesprochen, so haben wir für diese beiden zusammengehörigen gedichte vier hss. als zeugen. für W 10 *Dum Gualterus egrotaret* spricht das zeugnis von P und R, dazu der name *Gualterus* 1, 2, wozu ich allerdings erwähnen muss, dass es in Wien 4459 heiſst *Dum henricus egrotaret.*

Schlechter steht es mit der bezeugung der ersten sieben gedichte in P, W 1—7, denn hier haben wir nur die angabe in P. man könnte ja sagen, da das zeugnis von P für W 8—10 richtig sei, so werde man es auch für W 1—7 gelten lassen müssen. das würde aber doch wol etwas vorschnell sein, es gilt da zu unterscheiden. den stein des anstoſses bildet n. 4, die apokalypse des Golias. ich habe aao. s. 218 f einiges zusammengestellt was für Walters eigentumsrecht sprechen könnte, verhehle mir aber keineswegs, dass die beweise nicht allzuweit reichen, und gestehe offen, dass ich zu einer festen stellungnahme

herübergenommen seien. das ist wol sicher richtig, das gegenteil chronologisch kaum möglich. da W 9 nach den überschriften in Rom und in zweiter bearbeitung in Bologna vorgetragen sein soll, müssen wir es früher, wol erheblich früher als die Alexandreis setzen, denn die italienische reise ligt vor der abfassung des epos. einen anhaltspunct bietet auch W 9, 29, wo *Stephanus flos scilicet Aurelianensium* als rhythmischer dichter aufgeführt wird. das ist sicher abt Stephan von Orleans, der 1176 abt von SGenovefa in Paris, später bischof von Tournay wurde. wäre W 9 nach 1176 entstanden, sollte man erwarten, dass dies irgendwie angedeutet und er nicht nur nach Orleans benannt wäre. freilich ist dies nicht ganz durchschlagend, man vergaſs auch später nicht, dass er aus Orleans stammte: im Vaticanus reg. 157 sind seine briefe überschrieben *Incipiunt epistole magistri Stephani Aurelianensis Tornacensis episcopi* vgl. Mélanges Paul Fabre 1902, 280, wo auch das einzige von ihm erhaltene gröſsere rhythmische gedicht abgedruckt ist: *In commune theatrum.* nach der überschrift hat er es in Bologna gemacht. es steht auch Paris 11867 f 104v vgl. NA 23, 638.

noch nicht gekommen bin; ob ich den mut aufbringen werde, diese 'grobkörnige satire' unter Walters gedichten zu drucken, kann ich heute noch nicht sagen. bekanntlich wird sie auch dem Alanus zugeschrieben (München 614 und Bern 506. Amplonianus Q 12 u. F 331). anders steht es mit W 1 W 2 W 6. die drei gedichte und dazu ein viertes, W 3*, das man sich vorläufig Map 152 ff mühsam zusammensuchen muss, tragen gleichen charakter und gehören aufs engste zusammen, in der einen hss.-klasse, deren repräsentant namentlich H = Harlejanus 978 ist, sind sie teilweise zu einem furchtbaren durcheinander verfilzt. auch liegen spuren vor, dass sie bearbeitet worden sind, und es ist nicht überall klar, ob man dies auf Walter oder einen interpolator zurückführen muss. über diese gedichte und ihren zusammenhang mit der sammlung O ist aao. das nötige gesagt[1]. ebenso über W 7. zu diesem gedicht möcht ich noch bemerken, dass *neronior* (str. 17, 4 *Nerone neronior*) bei Heinrich vSettimello (Leyser s. 453 ff) 2, 5 widerkehrt, der wie bekannt in weitestem maſse von der Alexandreis abhängt. sollte er nicht auch die andern gedichte Walters kennen? ich weiſs sehr wol, dass solche bildungen wie *ursior, simonior* usw. in jener zeit sehr beliebt waren, vgl. zb. Eberhards Laborintus ed. EFaral s. 348 *est verbi novitas mihi dulcis ... ursior urso, tigride tigridior*, also schlagend ist das nicht, doch ist vorläufig unsicher, wie weit Walter an dem aufkommen dieser unformen beteiligt ist. das epitaphium Migne 171, 1399 mit seinem *simonior* würde wol nicht dagegen sprechen, denn von Hildebert ist es schwerlich. Heinrich v. S. 1, 163 steht *codrior*; dieselbe form CB II 5 in einem gedicht das ich, wenn auch zweifelnd, geneigt bin Walter zuzuweisen (s. unten). Heinrich v. S. hat noch 3, 3 *salomonior Salomone* (dieselbe phrase findet man Anz. 15 (1868), 165. NA 22, 654 n. Map s. 43 fehlt die strophe). Heinrich 3, 87 *platonior*. damit ist die äuſserung JSchreibers s. 35 'so scheinen mir solche kühne wortbildungen mehr für die annahme des gleichen dichters als für die eines nachahmers zu sprechen' als falsch nachgewiesen. ein beweis, dass CB II Walter gehört, ist also daraus nicht zu entnehmen. die möglichkeit, dass er diese mode aufgebracht hat, bleibt davon unberührt. ich mache noch auf Heinrich 1, 53 *giganteis fratribus* aufmerksam, vgl. W 8, 9 *gigantum fraterculi* (vgl. Juvenal 4, 98). auch bei W 5 braucht man Walters anspruch nicht zu bezweifeln,

[1] Eine ganz hübsche parallele kann ich nachtragen. *odor lucri* steht W 1, 22 und Alex. 7, 326. der ausdruck ist nicht naheliegend, ich finde ihn nirgends auſser hier und an zwei anderen hierher gehörigen stellen, die unten zu besprechen sind, Map 163, 2, 2 und Faral 168. zu vergleichen ist auch Map 164, 10, 1 *fortuna velit novercari* und Alex. 2, 180 *te* (sc. *fortunam*) *velle novercari*. *novercari* kommt einmal bei Sidonius vor, im ma. begegnet es zuweilen, nicht häufig, mit *fortuna* verbunden fand ich es hier und CB 174, 11 s. 234.

die berührungen mit der Alexandreis hat Christensen s. 83, 2 dargelegt, und Hauréau hat selbst zugestanden, dass er sich mit seinen einwänden gegen die echtheit gründlich geirrt habe. man vergleiche auch das citat aus psalm 44, 3 am schlusse von W 5 und W 8, str. 13 (und *A la feste* 14, 4 s. unten). vor allem ist darauf aufmerksam zu machen, dass in W 5 gerade so wie in W 9 ein merkwürdiger wechsel zwischen prosa und vers beliebt ist, was freilich erst meine ausgabe zeigen wird.

Es bleibt noch W 3, dies gedicht, das im gegensatz zu der reichen überlieferung der andern neun stücke von P nur hier erhalten ist. das ist auffallend, und ebenso dass berührungen mit andern gedichten Walters, die sich sonst überall bieten und für Walter geradezu charakteristisch sind, hier nicht ohne weiteres ins auge fallen. der inhalt *contra ecclesiasticos prelatos* spricht ja für Walter, aber wieviele solcher satiren entstanden im 12 u. 13 jh.! auch finden sich vielfach dieselben oder ähnliche gedanken, aber das beweist auch nicht viel. ziemlich eng berühren sich W 3, 10, 1 *habentes in capite canos senectutis retinent in renibus flores iuventutis* und O 27, 7, 3 *iuvenantur corda senum nec refrenant motus renum,* dazu in der vorhergehnden strophe der reim *iuventutis — senectutis* (aber auch Map 43, 4, 2 *in senili corpore sordes iuvenescunt*); oder W 3, 14, 1 *quis Myrrheo praesuli similis nunc vivit?* vgl. W 2, 15, 1 *quis nunc imitator est illius Johannis?* W 3, 16, 3 *moderni praesules*: W 2, 6, 1 *praesules moderni. cena spiritalis* W 3, 7, 2 und W 8, 21, 2. W 3, 16, 4 *si nihil attuleris, exibis, Homere* vgl. W 1, 20, 3; diese verstümmelung des Ovidverses (ars a. 2, 280) erinnert an das verfahren mit dem Juvenalverse (14, 109) W 1, 12, 4 *fallit enim vitium specie virtutis* = O 27, 6, 7f; vgl. auch W 1, 3, 4 (Juvenal 1, 15), W 1, 4, 4 (Juvenal 1, 30). es sind keine würklich durchschlagenden parallelen, aber da nun einmal das gedicht in P Walter zugewiesen wird, sind sie immerhin beachtenswert, und ich glaube auch W 3 unter die Walterschen gedichte rechnen zu dürfen. jedenfalls spricht, so weit ich sehe, nichts dagegen.

So weit kommen wir mit dem bekannten material, doch hab ich einige hss. schon vorläufig herangezogen. die annahme dass die 10 gedichte in P Walter gehören, findet, wenn wir von W 3 und W 4 — der Apokalypse, wo ich wie gesagt unentschieden bin, obwol das vorkommen unter den echten gedichten Walters doch stark ins gewicht fällt — absehen, ihre bestätigung durch die bisher noch ganz unbeachtet gebliebene sonstige überlieferung, die auch bis zu einem gewissen grade ein urteil darüber ermöglichen wird, welche anderen bekannten oder unbekannten gedichte Walter gehören. ich hätte die frage garnicht anschneiden, überhaupt Walters gedichte nicht behandeln können, wenn nicht WMeyer den grösten teil der in betracht kommenden hss. in photographieen zusammengebracht hätte, die

mir die Göttinger bibliothek zu längerer benutzung hierher sandte. WMeyer ist nicht mehr dazu gekommen sie zu bearbeiten, nur bei W 5, W 8, W 9 hat er einen anfang gemacht. über diese hss. geb ich im folgenden eine übersicht, wobei ich sie nach ihrer verwantschaft in zwei klassen zerlege, X und Y. diese verwantschaft tritt vor allem bei W 1, W 2, W 6, W 3* zutage. ABömer in seinem wichtigen und oft zu erwähnenden aufsatze *Zs.* 49 (1907), 237 ff scheidet zwischen einer französischen und einer überarbeiteten englischen überlieferung, wobei die erstere unserm Y, die letztere dem X entsprechen würde, doch trifft dies nicht durchgängig zu, X findet sich auch in französischen hss. und umgekehrt, darum wählt ich diese neutrale bezeichnung. bei einzelnen wie R, Di, Bl uaa. ist keine ausgesprochene zuweisung zu einer klasse möglich. ich habe auch nicht alle hss. aufgezählt, da dies hier unwesentlich ist.

Klasse X.

1) **H** ist der mächtige und für die lyrische, namentlich satirische dichtung des 12/13 jh.s aufserordentlich wichtige Harleianus 978, den Wright Map ausgebeutet hat, um 1260 geschrieben. f. 98ᵛ enthält den schluss der Apokalypse, Map 1 ff. dann *Explicit apocalypsis. Incipit confessio eiusdem*[1]. f. 99ʳ *Estuans intrinsecus,* Map 71; *Explicit* (dies lass ich von hier an fort). zeile frei, dann *Gol.* 99ᵛ *In nova fert animus,* PS 51 vgl. Bömer 181 ff mit anmerkung. f. 100ᵛ *Gol. Dives eram,* Map 64. WMeyer Primas, GGN. 1907, 158. f. 101ᵛ *Gol. Nostri moris,* Map 57; W 8. f. 103ʳ *Gol. Raptor mei pilei,* Map 75. f. 103ᵛ *Non invitatus,* Map 86. f. 103ᵛ *De Mauro et Zoilo. Nuper ductu⟨s⟩ serio,* Map 243. f. 105ᵛ *Quam sit lata scelerum,* PS 27. f. 106ᵛ und 107 fehlen mir. f. 108ʳ *Utar contra vicia,* Map 36; PS 14. f. 108ᵛ *Item ad idem. Cum declinent homines,* Map 163. f. 109ᵛ *Item ad idem. Qui potest capere quod,* Map 167. f. 110ᵛ *Roma capit marcas.* f. 110ᵛ *Visio cuiusdam de morte sancti thome. Cum cepissent crescere.* f. 111ᵛ *In conspectu matris ecclesie* (Confessio Heinrici II). f. 113ʳ *Missus sum in vineam,* Map 152; W 1, doch vgl. unten. f. 114ʳ *Eliconis rivulo,* Map 159; W 6, doch vgl. unten. f. 115ʳ *Syrenum voces* (leoninische hexameter). f. 115ᵛ *Anni parte florida,* Map 258, vgl. Bömer *Zs.* 56, 217 ff. f. 117ᵛ *Hora nona sabbati,* Map 251. f. 119ᵛ f unter anderem *Si quis cordis et oculi,* Map 93. f. 120ʳ *Circa partum virginis,* Map 212. f. 120ᵛ *Multis a confratribus,* Map 31. f. 121ᵛ *Sole post arietem,* Map 21 (Metamorphosis Goliae). f. 123ʳ *Mundi libet vicia,* PS 46. f. 124ʳ *O et seignirs.* f. 125ᵛ *Sit deo gloria,* Map 77. die hs. enthält also W 8, W 3* (vgl. unten), W 1, W 2, W 6, die vier letzten stark durcheinander geworfen.

[1] am anfang, den ich nicht gesehen habe, stand wol *Gol.*

2) **Db** = Digby 4, 13 jh., als prosa geschrieben. f. 30ᵛ enthält den schluss eines prosasatzes. rest der seite leer. keine überschriften, nur *Alia.* f. 31ʳ *Propter Syon non tacebo,* Map 217; CB n. XVIII. f. 32ᵛ *Multi cum currentibus* = W 1; Map 152; s. unten. f. 33ᵛ *Multiformis hominum* = W 2; Map 153. f. 35ʳ *Baculare sacramentum,* Wright, Anecd. litt. 40. f. 36ᵛ *Nostri moris esse* = W 8 vgl. H f. 101ᵛ. Map 57. f. 37ᵛ *A la feste sui venue,* Wright Anecd. litt. 43. hier steht die sache also so, dass drei gedichte Walters, W 1, W 2, W 8 (allerdings in einer bearbeitung von der wir auch in H und Di spuren finden; auch W 1 trägt spuren einer bearbeitung) überliefert werden, ein viertes, *Propter Syon,* ihm durch R (und Di) zugeschrieben wird; dass *Baculare sacramentum,* um das vorwegzunehmen, sich aufs engste mit Walter berührt und ihm zweifellos gehört. wir haben also einen complex von 5 Walterschen gedichten, und es ist mindestens zu erwägen, ob ihm das sechste, *A la feste,* nicht auch gehört.

3) **S** = Sloane 1580, zu verschiedenen zeiten wol 13 und 14 jh.s geschrieben; von Wright benutzt. f. 24ʳ *Eliconis rivulo,* Map 159 = W 6. f. 24ᵛ *Dum Saturno coniuge,* schliefst sich ohne überschrift und lücke an die letzte strophe des vorhergehnden gedichtes an, Map 237. f. 25ʳ *Viri venerabiles* ohne überschrift; Map 31 str. 2. dann folgt prosa. f. 158ᵛ *Miserere mei deus* = W 10 str. 2 ff. f. 159ʳ *Missus sum in vineam* W 3*, Map 152. f. 159ᵛ *Multiformis hominum* = W 2, Map 153. f. 160ʳ *Captivata largitas,* Map 151. f. 160ᵛ *Stulti cum prudentibus* (vgl. Db f. 32ʳ) = W 1. f. 161ʳ *Multiformis hominum,* W 2 noch einmal. f. 161ᵛ *Dilatatur impii,* Map 40. — Damit kein misverständnis entsteht, bemerk ich, dass W 1 in S, Db und der sofort zu nennenden hs. F mit der str. *Stulti cum prudentibus* beginnt, dagegen *Missus sum* in H und S f. 159ʳ die erste str. eines parallelen gedichtes bildet, das ich vorläufig W 3* nenne. von *Multiformis* (W 2) hat S f. 159ᵛ und 161ᵛ verschiedene, allerdings doch verwante texte.

4) **F**, so nenn ich nach WMeyer die hs. Paris 11 867, ende 13 jh.s, über welche vgl. Hampe NArch. 23, 637 f. f. 98ᵛ *Hora nona sabbati,* Map 251 und Hauréau, N. et E. 6, 310, der nach seiner bekannten methode die lesarten von H und F ohne angabe von varianten vermengt. f. 99ʳ *Sacerdotes mementote,* Map 48; Hr (s. unten)[1] f. 104ʳ. f. 99ʳ sp. 2 *Denudata veritate,* Du Méril

[1] Da das gedicht, von dem ja auch einige fetzen (str. 6—11. 14. 13) in die CB n. LXIV geraten sind, bei Wright, Map 48 in einem teilweise unverständlichen text aus Cottonianus Vespas. A XIX f. 59ᵛ steht, hier einige ausgewählte lesarten. andre hss. noch B = Bodlejan. 57 f. 101ᵛ (Schenkl n. 446). Barrois, Delisle s. 227. Rouen 600. Cat. gén. 1, 151. A = Avignon 302, 60 vgl. Chevalier, Repert. 33 012. von A teilt Catal. gén. 27, 209 f die erste und letzte strophe mit. Hr = Herdringen, woraus Bömer 188 die lesarten angibt. mir sind B F Hr

1854, 303. CB n. 173. Salimbene ed. Holder-Egger 430. HWalther Streitgedicht 49f. f. 99^{v} *Ad terrorem omnium,* Du Méril 1847, 123. Feifalik, Wiener SB. 36, 1861, 154. NA. 2, 411. A. h. 1, 91. 33, 289. Peiper, Arch. f. Litteraturgesch. 9, 1880. 130ff. näheres bei LBertalot Humanist. studienheft eines Nürnberger scholaren (1910) 77; vgl. auch unten Hr f. 105^{v}, Zs. 49, 191. f. 99^{v} *Audi sancte senior.* litteratur und hss. bei HWalther aao. 124, 2. f. 101^{r} *Missus sum* = W 3*. *Eliconis rivulo* = W 6. f. 101^{v} *Stulti cum prudentibus* = W 1. f. 102^{r} *Meum est propositum gentis imperite,* PS 206, vgl. unten. aus dem weiteren reichen inhalt geb ich noch an f. 103^{r} *Roma capud*

CB bekannt. 1, 2 *nil est maius sacerdote* B. 1, 3 *qui : quod* B. *ditatus* AF. 1, 4 *deo servit et devote* AB Hr. 2, 4 *este* B Hr, *esto* F. 3, 2 *conformari* B Hr. 2 u. 3 umgestellt F. 4, 1 *Obedite summo uati* BF Hr. 5, 3. 4. 6 fehlen F, vgl. unten. 5, 7 *sciatis : facitis* F. 5, 3—6 *in conspectu maiestatis cum electis et beatis regnaturos vos sciatis sectatores karitatis* B. 5, 5 *cum electis habitatis* Hr. als 5, 8 hat Hr *si bene hoc faciatis.* str. 6—7 fehlen B. 6, 1—4 fehlen F hier vgl. unten. 6, 5 *vobis* F Hr CB. 7, 1 *Castitatis* Hr CB. 8, 1 *O : Set* B, *Tu* CB. *hic* B Hr, *huc* CB, *hoc* F. 8, 2 *cuius manus sunt immunde* BF Hr CB, fehlt Wr. 8, 4 *dormiundo* F. 9, 1 *surgis* BF. 10, 1 *velim* B Hr CB. *missam quare* Hr, *causam quare* CB. 10, 3 *statim* BF CB, *stanti* Hr Wr. *venis* F CB, *vadis* Hr, *velis* B. hier schliefst Hr. 11, 2 *dum* B CB. *tamen* B. 11, 3 *corvus tractas et non cignus* BF CB. 12, 4 *fractis* B. str. 13 fehlt B. 13, 2 *actorem* F, *altare* CB. 13, 3 *contendis* f. *contempnis* F. 13, 4 *meretricem* F, *concubinam* CB. 14, 1 *castitate* CB. 14, 2 *immundo* F. 14, 4 *o pollute* BF CB. str. 15—17 fehlen B. 16, 2 *compulsis ut non* F. 17, 2 *quod : si* F. str. 18 fehlt hier, folgt unten F. 18, 3 *semper* F. 19, 3f *sed non dico illas mundas immo magis verecundas* F. 20, 1 *undas* F. 20, 2 *claras* F. 21, 1 *Purga mentem* F. 21, 2 *sis* F. *finire* fehlt F. 21, 4 *possunt* F. 22, 1 *cissum* F, *cōcisū* B. 22, 3 *lectum* BF. *infrunitum* B, *infirmitum* F. 22, 4 *iam non erit* F. 23, 1 *Si* F. *cum : nunc* F, *si* B. 23, 3 *quod : et* F. 24, 4 *deum* B. hinter 24, 4 hat F str. 5, 1—7: 5, 3 *caritatis,* als v. 8 *sectatores caritatis,* vgl. B zu 5, 8. dann folgt in F *o quam fortis* = 6, 1—4: 6, 2 *nascitur* F. 6, 3 *sed : quod* F. dann folgt in F str. 18, dann str. 25. 25, 2 *sepe : se* F. 25, 3 *convivam* BF. 26, 2 *ad divinum o.* BF. 27, 4 *hinc* B. *magis : procul* F. 29, 4 *perdam* BF. hinter str. 29 folgt in B: *Sacerdotes, vestra verba non sint vana nec acerba, nunquam sitis detractores, bonos hausit* (*haurit*?) *lingua mores. Lingua prodit, lingua uetat, lingua pene semper peccat, lingua malum inquietum superat fel et acetum. Prima virtus lingue* (*-a* B) *frenum, primum mendax os venenum, plus est linguam refrenare quam castellum superare ł debellare. Mementote quid vocati, ad quid estis ordinati, ad tractandum quod* <*de*> *matre natum fuit sine patre. Carn*[*e*]*is actus mens castiget, spiritus cor bene liget, carnem decet subiugar*<*i*>; mit einem undeutlichen wort schliefst dann B. in F folgt hinter str. 29 *Quod si forsan opponetis verbis meis male spretis et fortasse iam diretis illud mihi de prophetis, quod in hora peccatoris nihil habet laus decoris, vobis lingua lecatoris predicare non est moris. Si iam fame deperires et leprosum invenires, quem immundum esse scires, datum* (?) *esurires.* in A lautet die letzte strophe *Ita fratres ne spernatis, si me stultum videatis, sed libenter audiatis, imitari caveatis.* in Barrois bilden nach Delisles angabe französische zeilen den schluss.

mundi est = *Utar contra vicia* str. 5 ff, s. oben. *Tempus acceptabile* vgl. zu *Ad terrorem*. Map 52 ff. Flacius 156. von Hauréau, der es für ungedruckt hielt, aus Paris 1544 ediert N. et E. 6, 330 ff. f. 104ʳ *Estuans intrinsecus*. f. 105ʳ *Christi sacerdotibus*, Map 45 vgl. auch Du Méril 1847, 15; Hr f. 109, Zs. 49, 206, wo die litteratur angegeben ist. daran schliefst sich f. 105ᵛ die Apokalypse. f. 108—130 prosa. f. 130ᵛ *Ade lapsus extitit*. f. 131ʳ *Dum Phalterus egrotaret* = W 10. f. 134ᵛ *Raptor mei pilei* Map 75, s. zu H f. 103. Hauréau, N. et E. 29, 2, 272. Corpus Christi Coll. 450. f. 134ᵛ *Dilatatur impii*, Map 40. f. 135ʳ *Tanto viro locuturi* = W 8. wir haben also f. 101 ff drei Waltersche stücke, W 3*, W 6, W 1 und ein viertes, *Meum est propositum*, von dessen naher verwantschaft noch zu sprechen sein wird. f. 131ʳ ff W 10, W 8 und ein drittes, *Dilatatur*, das wir in S ebenfalls in der nähe Walterscher gedichte fanden.

5) **Hr** = hs. der schlossbibliothek zu Herdringen, kr. Arnsberg, jetzt, wenn ich recht berichtet bin, nach Löwen abgegeben, 14 jh., stammt aus SJacob in Lüttich; von ABömer gefunden und ediert Zs. 49, 161 ff. aus dem reichen inhalt heb ich hervor: f. 102ʳ *In nova fer⟨t⟩ animus* vgl. zu H f. 99ᵛ. f. 104ʳ *Tales versus facio*, 7 zeilen der Beichte des Erzpoeten. f. 104ʳ *Sacerdotes mementote* vgl. zu F f. 99ᵛ. f. 104ʳ Beichte str. 1. 2. dann folgt *Ad hoc festum venio* vgl. oben zu Db f. 37ᵛ. Wright Anecd. litt. 43. f. 105ᵛ *Ad terrorem omnium* vgl. zu F f. 99ᵛ. f. 106ᵛ *Tempus acceptabile* vgl. zu F f. 103ʳ. f. 109ʳ *Viri beatissimi sacerdotes dei*, zweite str. von *Christi sacerdotibus* vgl. zu F f. 105ʳ. f. 111ᵛ *Dives eram et dilectus* vgl. zu H f. 100ᵛ. f. 112ʳ *Petitio primatis porrecta pape pro beneficio obtinendo. Tanto viro locuturi* = W 8, also hier dem Primas zugeschrieben. f. 114ʳ die Apokalypse. f. 119ᵛ *Comedia de adventu anticristi. Dum contemplor animo* = W 7. f. 120ᵛ *Comedia magistralis redarguens vitia. Eliconis rivulo* = W 6; ähnlich wie namentlich in H sind hier strophen aus W 6, W 1, W 2, W 3* durcheinander gewürfelt.

6) **Ha** = Hannover IV 524, 13 jh.s, 6 blätter. es ist ein quaternio, von dem die beiden letzten blätter fortgeschnitten sind, vermutlich weil sie leer waren, denn f. 6ᵛ ist auch schon unbeschrieben, ebenso auch der untere teil von 6ʳ. f. 1ʳ—4ᵛ enthalten mannigfache, nicht sonderlich interessierende kleine stücke in hexametern, teilweise leoninischen, wie *Iudicium Salomonis* 8 verse, *Versus de Susanna* 8 vv., *Descriptio militis vel principis, Descriptio advocati sub metaphora Ulixis, Descr. leccatoris, matrone* uaa. zum schluss einzelnes wie *O monachi nigri, non estis ad impia pigri, nigra notat vestis, quales intrinsecus estis*. dann *Porticus est rome* vgl. JWerner, Beitr. z. kunde d. lat. litt. d. MA. 1905, 93 n. 216, Marbod b. Migne 171, 1685 (nicht 1865) mit einigen varianten. damit endet f. 4ᵛ. f. 5ʳ beginnt dann *Rithmus metricus contra romanam curiam. Dicta fuit aurea* = W 6 str. 4.

es sind 42 strophen, die aus W 1, W 2, W 3*, W 6 entnommen und fast noch schlimmer als in H durcheinander geworfen sind, darunter 9 strophen die nur hier stehn. es lässt sich im einzelnen garnicht feststellen, was hier echt oder unecht ist, doch ist zu vermuten, dass diese Walter nicht gehören. es folgt f. 5v *Versus de ordinibus. Ordine cystertii* usw., jeder orden bekommt 2 hex., von denen der zweite eine auctoritas von Juvenal, Horaz, Cato, Pamphilus uaa. ist. f. 6r *Frigescente caritatis* = Walter v. Ch. O 12, dort von mir leider übersehen, und schliefslich *Versus problematici.*

Dazu kommt L = Laurentianus 36, 34, 14 jh.s, von HDreyer für mich verglichen bezw. abgeschrieben; von f. 16v und 17r hab ich auch eine photographie. ich rechne diese hs. zu X, weil auch hier W 1, W 2, W 3*, W 6 und noch ein anderes gedicht desselben charakters hinter einander stehn bezw. durcheinander gemengt sind; doch weichen die lesarten gelegentlich von X ab. es sind im ganzen 126 strophen. überschriften fehlen. f. 16r *Multiformis* = W 2, 22 strophen, darunter eine, n. 7 = W 6 str. 9. daran schliefsen sich f. 16v 16 strophen die mir unbekannt sind, beginnend *Inter curas hominum.* f. 16v unten *Missus sum* = W 1, 27 strophen. während sonst in X diese str. *Missus sum* den anfang von W 3* bildet, beginnt sie also hier wie in Y das stück W 1. es folgt f. 17v *Eliconis rivulo* = W 6 nur strr. 1. 2. 3; W 6, 9 ist wie erwähnt in W 2 geraten. schliefslich ebenfalls ohne absatz 11 strophen von W 3*, beginnend *Cur sequi vestigia.* der ausgabe werd ich eine übersichtstabelle beigeben, weil sonst die sache nie klar werden wird. auf f. 18r folgt dann die beichte. für diese ist die hs. noch nirgends herangezogen. es sind die ersten 25 strophen von CB n. CLXXII, nur sind 18 und 19 vertauscht; die letzte beginnt *Parcit enim subditis.* es folgen vier mir vorläufig unbekannte strophen, Inc. *Hoc in dialectica tandem constat esse,* darauf zehn str. Inc. *Nullus ita parcus est* = CB n. CXCIV s. 74 str. 5—14; str. 14 beginnt hier *Primas in remensibus iusserat decretis,* L ist also die hs. die WMeyer GGN. 1907, 87 in etwas geheimnisvoller weise erwähnt. dann eine str. *Nos quoque spur* (?) *quid eius successores.* schliefslich *Ad terrorem omnium,* also dasselbe gedicht das wir auch schon oben in der nachbarschaft Walterscher gedichte antrafen. es sind A. h. 33, 289 str. 1. 2. 3. 4. 5. 8, vor 8 die A. h. fehlende, aber bei Du Méril 1847, 124 oben stehnde strophe *Ergo cor apponere.*

Ich verweile noch einen augenblick bei dem gedicht *Inter curas hominum,* das wie gesagt zwischen W 2 und W 1 eingesprengt ist. es ist inhaltlich gleich: *nitimur in vetitum,* hat auch dieselbe form, vagantenzeile mit auctoritas. wer entscheidet, ob uns hier ein echtes gedicht Walters erhalten ist, oder ob ein nachahmer ein product seiner studien eingeschoben hat? denn

dass grade diese dichtungsform leicht nachgebildet wurde, ligt auf der hand, bei ein wenig übung konnte die reihe solcher strophen, die mehr oder weniger jede für sich stehn, in infinitum verlängert werden, und der color des originals wurde leicht nachgebildet. ganz walterisch klingt die 7. strophe, *mors inexorabilis secum trahit optima* mit der auctoritas *tendimus huc omnes, domus est hec ultima,* also keine vagantenzeilen, sondern 7 ◡ — + 7 ◡ —, und die auctoritas ein verstümmelter hexameter, dessen herkunft ich bisher noch nicht gefunden habe. solche strophen liebte Walter einzuschieben, vgl. W 1, 3. 1, 4. 1, 5. 1, 24[1]; aber auch seine nachahmer folgten ihm hierin, vgl. unten. ich verzichte des raumes wegen darauf das unbekannte stück hier abzudrucken, nur str. 2 und 3 teil ich mit, weil sie zeigen, wie fliefsend diese texte sind. leider sind beide strophen nicht ganz klar.

2 *Nescimus vestigia veterum moderni,*
regni nos eternitas non trahit superni,
ardentis set vehimur per viam inferni,
cum sit tamen facilis descensus Averni.

3 *Cur per carnis vitium peccant sic moderni?*
fert malus iudicium iudicis eterni.
quidquid talis turpiter debet prorsus sperni,
instabile est, etenim facilis descensus Averni.

man sieht, wie zwei strophen auf den reim der auctoritas, Aeneis 6, 126, *facilis descensus Averni*[2] gesucht werden. einmal ist eine vagantenzeile aus dem Vergilcitat gemacht, das andere mal ein hexameter. leider sind beide strophen nicht gut erhalten. 2, 2 *spni* L 2, 3 *vehimur* (*nitimur*?) setzt ich ein, *uicim̃* L 2, 4 *tñ* aus *tm̃* = *tantum* verderbt? aber *tantum* für *ita* ist auch nicht schön. 3, 3 versteh ich nicht. man könnte an *quisquis talis* sc. *est* denken, aber dann ist *instabile* noch unverständlicher. 3, 4 setzt ich *etenim* für *enim* (*eī*). ist hinter *instabile* zu interpungieren? vielleicht sind die bemühungen um das verständnis zwecklos, man weifs ja garnicht, ob die strophe fertig geworden ist.

[1] Dass verwantschaft mit Walter vorligt, scheint mir sicher. str. 8 hat die reimwörter *inconsultus* — *stultus* — *tumultus* — *vultus*: W 2, 4 *tumultus* — *vultus* — *consultus* — *vultus,* beide mit derselben Horazauctoritas *quo teneam nodo mutantem Prothea vultus*; diese form des verses ist im ma. häufig. — 12, 2 *vitiis sepulta* vgl. W 2, 21, 2 *vitio sepultas,* aber auch in dem bekannten rhythmus *Ecce mundus moritur vitiis sepultus.* str. 2 *nescimus vestigia veterum moderni* vgl. W 3*, 3, 1 *cur sequi vestigia veterum refutem?* die citate sind aus Horaz, Ovid, Vergil; zwei fehlen mir allerdings. gegen Walter sprechen reime wie 4, 3—4 *colorat* — *probat.* 12, 3—4 *stulta* — *ultra.* str. 13 hat sogar die reimwörter *mordes* — *sordes* — *partes* — *artes.*

[2] die Vergilhss. bieten *Averni* und *Averno.* der halbvers auch von Heinrich v. Sett. 3, 90 citiert.

Klasse Y.

Klasse Y wird in der hauptsache durch drei hss. repräsentiert:

1) P = Paris 3245 früher 5333 f. 36 ff, aus der Müldener W 1—10 gedruckt hat, mitte 15 jh.s, vgl. Du Méril 1847, 146. ich benutze eine abschrift, die den MG. gehört. die gedichte sind hier wie bemerkt sämtlich Walter beigelegt.

2) D = Digby 166, ende 13 jh.s. f. 51r *Tria sunt officia*, von mir gedruckt Zs. f. d. phil. 51 (1926), 118 f. *Ut iocundas cervus undas* vgl. N. et E. 31, 1, 145. f. 51v—53v Apokalypse. f. 53v *Missus sum* = W 1. f. 54r *Multiformis* = W 2, ohne absatz und überschrift an das vorhergehnde anschliefsend; auch sonst sind keine überschriften, aber eine oder mehrere zeilen bleiben frei. f. 54v *Ecce nectar roseum.* noch ungedruckt. f. 55r *In domino confido* = W 9. f. 56v *Tanto viro locuturi* = W 8. f. 57v *Quis furor o cives* = W 5. f. 58r *Eliconis rivulo* = W 6. *Baculare sacramentum* vgl. zu Db f. 35r. f. 58v *Dum contemplor animo* = W 7. f. 59v *Ecce sonat in aperto,* Du Méril 1847, 177 aus Paris 4880. CB n. LXXIII s. 43. Hauréau, N. et E. 6, 297. f. 59v *Multis a confratribus*, Map 31, s. unten. f. 60v *Viri dilectissimi* (für *beatissimi*) Map 45 vgl. zu F f. 105r. f. 60v *Nos per mundi climata,* von mir gedruckt Zs. f. d. ph. 51 (1926), 117 [1]. f. 60v *Paupertatis fero pondus,* zwei strophen aus dem 23. gedicht des Primas vgl. zu H f. 100v und Hr f. 111v. von WMeyer s. 160 nicht benutzt [2]. f. 61r *Tempus acceptabile,* Map 52 vgl. zu F f. 103. f. 61v *Ad terrorem omnium* vgl. zu F f. 99v, L f. 19v. *In hoc consistorio* str. 6. 7. 8. 9. 4. 5 von *Utar contra vitia* Map 36. CB n. XIX. dann ein paternoster in versen. f. 62r *De profundis criminum.* f. 62r *Miserere mei deus* = W 10 str. 2. f. 62v die Beichte. f. 63r *Ante chaos iurgium* vgl. Du Méril 47, 70.

3) Nah verwant mit D ist B = Bodlejanus 603, 14 jh.s. f. 46r *Felix erat studium.* unveröffentlicht. f. 47r *Missus sum* = W 1. f. 48v *Multiformis hominum* = W 2. f. 50r *Ecce nectar roseum* vgl. zu D f. 54v. f. 51r *Tanto viro* = W 8. f. 52v *Quis furor o cives* = W 5. f. 54r *In domino confido* = W 9. f. 58r *Propter Syon non tacebo* vgl. oben passim. f. 58v *Eliconis rivulo* = W 6. f. 59r *Baculare sacramentum* vgl. oben zu Db f. 35r. man sieht, die hs. stimmt mit geringen abweichungen zu D, auch die lesarten zeigen, dass sie zusammengehören. ihre übereinstimmung nenn ich *α*.

[1] Leider ist str. 2, 4 hinter *non* das komma fortgefallen. *Pone merum et talos, pereat qui crastina curat* ist Copa 37 = CB n. 178 a, 6 s. 240. '*Pone merum et t.' caro noxia clamitat* Tobias des Matthaeus v. Vend. 617. *Qui bibit et iurat: pereat q. cr. curat* Basler kleriker GGN. 1908, 483, 19. *Cum deus omnia dat, pereat q. cr. c.* Werner Lat. sprichwörter c 167. Rose Meerman-hss. s. 431.

[2] 73 *pererror* D. 74 *quondam* D. 76 fehlt D. 77 *nunc : non* D. 78 *nunc victum quare v.* D. 80 *ibi* D. hinter 81 als schluss *pauper sum et semper ero.*

Etwas abseits stehn einige andere hss., sie tragen keinen ausgesprochenen klassencharakter. zunächst zähl ich hierher noch Dg = Digby 168, ende 13 jh.s. f. 222v *Incipit sermo magistri uualtarii de Castellione apud romam in presentia domini pape. In domino confido* = W 9. f. 223v sp. 2 *Tanto viro locuturi* = W 8. f. 223v *Qualiter infecto petitionis sue negotio romam descripsit. Propter syon.* — W 9 ist sonst nur in hss. der klasse Y erhalten, darum möcht ich auch Dg hierher stellen. doch ist zu beachten, dass Dg eine andere, wol die ursprünglichere fassung enthält.

Ferner nenn ich aufser dem wichtigen Rehdigeranus mit W 8. W 10 und *Propter Sion* noch **Di** = Digby 53 mit *Propter Sion* und W 8 und **Bl** = Bodlejanus 57, 14 jh., ebenfalls mit W 8 und *Propter Sion.* aus notizen die ich bei WMeyer fand, kenn ich noch Paris 11 412, von Meyer G genannt, vgl. Hauréau, N. et E. 2, 34 ff. er enthält f. 17r *Tanto viro* = W 8, f. 20 *Si roma cesar* = W 5 str. 5 ff. f. 21v *Eliconis rivulo* = W 6. anderes wie die drucke bei Flac. und Leyser übergeh ich hier. nachträglich fand ich W 8 u. *Propter Sion* in Prag 449, 14/15 jh..

Fassen wir das ergebnis zusammen, so zeigt sich, dass es um die überlieferung dieser gedichte nicht schlecht steht und dass Walters ansprüche durch sie wesentlich unterstützt werden. von W 3 und der apokalypse (W 4) abgesehen, die aus dem spiel bleiben mögen (vgl. oben), werden die gedichte nicht so überliefert, dass sie etwa einzeln in den hss. stehn, sondern gehören nesterweise zusammen. doch ist dies in den einzelnen hss. verschieden; in H zb. sind sie durch andere, dazwischen gedrängte stücke so auseinander gerissen, dass hier von einer bezeugung gemeinsamen ursprungs durch die hs. nicht mehr die rede sein kann. ebensowenig in Hr. bei den übrigen kann man im ganzen von nestern reden. wenn nun aber der zusammenhang eines solchen nestes durch ein stück zerrissen wird das in P fehlt? die vermutung, dass es trotzdem dazu gehöre, ligt zweifellos nahe, in P fehlt ja auch das gut bezeugte *Propter Sion* oder *Versa est in luctum.* es müssen also die einzelnen verdächtigen stücke darauf angesehen werden, ob sie andere indicien enthalten die für Walter sprechen. aber nach welchen kriterien soll man urteilen? gradezu charakteristisch ist für Walter die manier sich selbst zu plagiieren, oft hat man den zwingenden eindruck, das und das müsse von ihm stammen. ich habe von diesem kriterium in dem erwähnten aufsatz reichlich, aber wie ich überzeugt bin, berechtigten gebrauch gemacht. immerhin ist vorsicht nötig. Walter war ein angesehener mann, seine gedichte sind, wie schon unsere zusammenstellung der hss. zeigt, viel gelesen und offenbar viel imitiert worden. wer will im einzelnen falle entscheiden, ob selbstplagiat oder imitation durch einen andern, vielleicht einen schüler vorligt? wenn es

zb. in dem gedicht *Doctor ave, flos doctorum* in Hr (Bömer s. 194) heifst *regi regum occursuri studeamus esse puri,* so ist natürlich W 8, 1, 1 zu vergleichen *Tanto viro locuturi studeamus esse puri.* zusammenhang wird keiner leugnen wollen, aber ebensowenig darf man wol behaupten, dass beide gedichte von demselben manne stammen, ihr charakter ist sonst doch zu verschieden. ebenso steht es zb. Map 172, 41 ff *procedunt ... succedunt ... omnes iura ledunt* vgl. O 29, 1, 7 f *omnes iura ledunt ... excedunt.* dergleichen wird uns noch vielfach begegnen[1]. es hilft nichts, jedes einzelne stück muss geprüft und der versuch gemacht werden zu einem festen urteil zu gelangen. dass dies eine schwere aufgabe ist, die gelegentlich doch zu einem non liquet führen mag, ist ohne weiteres klar. wie schwer das urteil ist, hab ich selbst erfahren. Zs. 61, 200 hab ich betont, dass das gedicht *Dilatatur impii,* Map 40, nicht dem dichter von O 27 gehöre, jetzt bin ich überzeugt, dass dies doch der fall ist. ich will darum mit diesem gedicht beginnen. der übersichtlichkeit halber behandle ich erstens die stücke die ich Walter zuschreibe, zweitens die welche Walters einfluss aufweisen, aber vielleicht von einem nachahmer stammen.

I.

Dilatatur impii, Map 40 ff, ist aufser bei Flacius 149 ff in zwei hss. der klasse X, S und F, erhalten, in beiden mit Walterschen stücken zusammen; in F folgt W 8, in S bildet es den schluss eines ganzen nestes, W 10, W 3*, W 2, *Captivata* (s. unten), W 1, W 2. dazu kommen recht beachtenswerte übereinstimmungen. ich will kein besonderes gewicht darauf legen, dass es nach der überschrift bei Flacius 149 *ad praelatos impios* gerichtet ist, denn dann würde man eine ungeheure litteratur auf Walters conto setzen müssen, aber einzelheiten sind hinreichend vorhanden die dafür sprechen. 1, 1 das biblische *dilatare* ist bei Walter sehr beliebt. 2, 2 zu *iam furantur filii* (v. l. *fuscinnis*) *carnes cacaborum* (reg. 1, 2, 12 f) vgl. W 1, 6, 2 *furantur in cacabo carnem sacerdotes,* O 12, 2, 6 *fures eucharistie,* wo offenbar an dieselbe erzählung von den ruchlosen söhnen Helis gedacht ist. 2, 3 *semen Chanaan* = W 5, 12, 1 (Dan. 13, 56). str. 3 das verhältnis von Jacob zu *Esau primo natus* vgl. W 5, 11 *Esau maior natu*[2]. str. 4 *Jacob ... lesus claudicat:* O 2, 4, 1 *Jacob ... claudicat.* str. 5, 3 *sacrum vendunt crisma:* O 27, 7, 2 *sanctum crisma datur*

[1] dazu kommt dass wir auch bei Walter vieles finden, was zweifellos in diesen satiren weit verbreitet war wie das abgeklapperte *mundus — immundus,* also für ihn nicht etwa charakteristisch ist. wo ist da die grenze?

[2] 3, 3 ist zu lesen: *benedixit Israel, inde primo natus longum* usw. 5, 1 *Terminabit.* 9, 4 *sequentes.* 12, 2 *area.* 14, 3 *qui : quam.* 19, 2 *rerum : lumen* oder *numen.*

venum. str. 6 kehrt wörtlich wider Map 154 v. 61 ff (in H hinter W 1, 7) und noch einmal Anecd. litt. s. 44, 12, worüber noch zu reden sein wird. str. 8, 2 *nulli prodest imbui fonte litterarum*: dieser gedanke wird in W 8 und W 9 mannigfach variiert. str. 13, 1—2 *Cum secare nequeam, fungar vice cotis, imitantur presules Christum a remotis* fast wörtlich = O 27, 1, 3 ff. die übereinstimmungen in ausdruck und gedanken, dazu in der ganzen tendenz, sind so stark, dass es mir schwer fällt zu glauben, dass ein anderer sich so ganz in den geist seines vorbildes eingelebt haben könnte; er hätte sich die disiecta membra poetae aus O 2, O 27, W 1, W 8, W 9, *A la feste* zusammensuchen müssen[1]. und man beachte: es ist nicht ein centodichter, der sich sein material aus der dichtung der zeit im allgemeinen sammelte, sondern es sind lediglich Waltersche gedichte verwertet. es ist dasselbe verfahren das ich Zs. 61 bei Walter mehrfach nachgewiesen habe. dazu kommt die überlieferung in F und S. mir scheint es unabweislich, dass wir Walter für den dichter halten müssen. auch wer dies leugnet, wird den engen zusammenhang mit Walter zugeben müssen, die person des dichters aber in eine 'schule' verflüchtigen, und dem steht doch das zeugnis der überlieferung gegenüber.

Noch deutlicher spricht die überlieferung von *Baculare sacramentum.* Wright hat das gedicht mit dem unsinnigen lesefehler[2] *Bacissare* Anecd. litt. 40 aus Db ediert. dort steht es zwischen lediglich Walterschem gut; vorher geht *Propter Sion*, W 1, W 2, es folgt W 8 und *A la feste.* dasselbe zeigt die überlieferung in D, wo es hinter W 1, W 2, *Ecce nectar,* W 9, W 8, W 6 und vor W 7 steht, und ebenso in dem verwanten B, wo es die reihe schliefst, da hier W 7 fehlt. dies genügt schon, doch führ ich die inneren gründe an. schon aao. 221 f hab ich auf die nahen beziehungen zu O 9 hingewiesen. doch war ich damals noch zweifelhaft, ob original oder nachahmung vorliege, weil ich die überlieferung nicht kannte. die dort angeführten auffallenden übereinstimmungen zu widerholen erscheint überflüssig, sie werden in der ausgabe notiert werden müssen. hier nur einige nachträge. *legislator* 5, 1 für Moses ist ja auch sonst gebräuchlich, bei Walter findet sich der ausdruck noch O 2, 4. O 9, 2. W 8, 20. in der erzählung vom süfsgemachten wasser *(flumen)* W 9, z. 132, wird das *lignum,* das Moses hinein-

[1] 7, 4 könnte an einen bettelnden vaganten gemahnen *non est qui pro paupere spondeat scolari,* doch ligt der inhalt der strophe ganz in der linie der dichtungen Walters, namentlich W 8 ist zu vergleichen. die phrase stammt aus Horaz a. p. 423 *spondere pro paupere.* einen anklang an diese strophe bildet das gedicht *Ecce non paulizat,* Du Méril 1843, 142, Mone Anz. f. k. d. t. vorzeit 8 (1839), 598 *praesules avari procul ab altari misero scolari nolunt suffragari.*

[2] betreffs der übrigen falschen lesarten bei Wright verweis ich auf meine ausgabe.

warf, als *baculus* bezeichnet; in unserm gedicht 3, 1 ff ist bemerkt, dass man für *lignum* auch *baculus* setzen könne. dass die geschichte von der *Thamar in bivio* hier str. 14 und O 3 behandelt wird, sagt ich aao. schon; O 3, 2, 8 heifst es *dato federe,* hier *tali dono federata et armilla subarrata.* dagegen steht Gen. 38, 17 nichts von *foedus,* sondern nur *si dederis mihi arrhabonem* ... *pro arrhabone dari.* schliefslich vergleiche man str. 19, 1 f *possunt enim leccatores dici musce, quorum mores muscis bene consonant* mit den strophen von W 8, die freilich nur in der bearbeitung von Db erhalten sind (Anecd. litt. s. 40) *possunt autem leccatores dici spine, quorum mores pungunt atque tribulant*[1]. eigenartig ist es auch, dass das gedicht mit vier eleg. distichen schliefst, natürlich nicht in der form die Wright gedruckt hat; das stimmt ganz zu Walters gewohnheit das versmafs wechseln zu lassen wie W 1 str. 3. 4. 5 uaa. und namentlich hexameter und prosa einzustreuen wie W 5 und W 9 (nicht bei Müldener). 20, 1 findet sich die (biblische) phrase *quare? quia* ...; genau so W 8, 11 (vgl. unten). mir scheint bei diesem gedicht kein zweifel möglich.

Somit hat der treffliche codex Db fünf Waltersche gedichte hinter einander bewahrt; da ligt von vornherein die vermutung nahe, dass auch das sechste, das die reihe schliefst, *A la feste sui venu[e]*, Wright Anecd. litt. 43, zu dieser sammlung von Waltergedichten gehört. man hat das lied gelegentlich herangezogen wegen des anklingens an die letzte strophe des sogenannten bundesliedes CB n. 193 s. 253, zuletzt PLehmann Parodie 223, sich aber sonst nicht viel darum gekümmert. mir ist es äufserst interessant: hier lernen wir, dass Walter sich auch auf dem gebiet der mischgedichte betätigt hat, was für *Utar contra vitia* zu beachten ist, denn ich zweifle nicht, — im gegensatz zu Schreiber s. 81, der die frage erwägt, aber aus unzureichenden gründen verneint — dass Walter der dichter ist. die überlieferung in Db wird durch die betrachtung des textes bestätigt. ich will nicht betonen, dass die ersten strophen lebhaft an O 27 erinnern: dort *fungar vice cotis ius usurpans sacerdotis,* er will der geistlichkeit ihre sünden vorhalten, hier ... *veni hedos ab ovibus segregare,* er kommt wie Christus zum gericht, *ego ventus turbinis qui turres impello* (Jes. 25, 4 uaa.) ... *pontifices flagello,* aber der zweite teil list sich geradezu wie ein cento aus Walterschen gedichten; auch hier ist zu beachten, dass nur dichtungen von ihm in frage kommen. 7, 2 *qui masculos demasculant* = W 8 in dem zusatz Db (Anecd. litt. 40)[2]. str. 12 ist wörtlich

[1] die bearbeitungen in Db geben ja rätsel auf. die fassung von W 8 halt ich, wenigstens in ihrem ersten teil, für echt; wie es mit dem oben citierten stück steht, ist schwer zu sagen. auch W 1 hat hier einige plusstrophen, Wright Anecd. l. 39, die bedenklich erscheinen.

[2] der vers ist hier falsch; ist *qui* zu tilgen?

= *Dilatatur* str. 6; oben wurde schon angemerkt dass diese str. noch einmal unter strophen Walters sich findet. str. 13 *Profuit antiquitus litteratum esse, cum floreret studium copiosa messe, sed modernis fodere magis est necesse* vgl. W 1, 19 *florebant antiquitus artium doctores, nunc acquirunt reditus auri possessores.* W 8, 15 *antiquitus et studere fructus erat ... nunc in arca sepelire.* derselbe gedanke auch in W 9. str. 14 *quid ergo scientie domum tibi struis?* die *domus scientie* ist das thema von W 9. diese vierzehnte strophe hat, wie schon Schreiber aao. bemerkt hat, dieselben vier reimwörter *struis* — *cluis* — *suis* — *tuis,* auch in derselben abfolge wie W 5, 21, und beide schliefsen mit dem psalmwort (ps. 44, 3) *diffusa est gratia in labiis tuis,* das aufserdem W 8, 13 u.zw. ungefähr in derselben gedankenverbindung wie hier erscheint. dazu einige kleinigkeiten. str. 10, 2 *decani pontifices et archilevite*: W 1, 8 *studet presul pretiis et archilevita.* der bei Walter immer wider begegnende gegensatz von *largi* und *avari* spielt auch hier eine rolle. die fülle der berührungen mit andern gedichten Walters ist so gewaltig, dass man sich immer wider fragt, ob es möglich ist dass ein mann sich fortwährend so selbst widerholt. aber wir haben doch die sicheren beweise dass er so verfuhr. ich schreibe ihm das gedicht zu. schade dass es so corrupt ist. es ist ein zweckgedicht auf das bakelfest, über das Wattenbach NA. 16, 74 ff zu vergleichen ist. wenn dort der *gestator baculi* oder *baculi baiulus* eingeführt wird, so haben wir hier den vers *solum baculiferum digna laude beo.* Walter hat sich für dies fest offenbar ganz besonders interessiert und an diesem tage mehrfach dichtungen vorgetragen; aufser diesem sind es *Baculare s.*, O 9, beide mit der wendung *mediante baculo,* und W1, denn dort ist 3, 1 natürlich nicht zu lesen *festis bacchanalibus,* sondern mit den besseren hss. *f. bacularibus*; auch diese scharfe satire ist für das bakelfest gedichtet worden[1]. Wattenbach hatte aus dem vorkommen von *Baculare* und *A la feste* in englischen hss. geschlossen, dass dies fest auch in England gefeiert wurde. da ich die beiden stücke Walter zugewiesen habe, fällt diese annahme bis auf weiteres fort. — Die anfangsstrophe des besprochenen gedichtes findet sich in der lateinischen fassung *Ad hoc festum venio* in Hr Zs. 49, 190 in einem wunderlichen mosaik aus verschiedenen stücken, das mit zwei strophen der beichte beginnt. da dies ein cento ist und da *A la feste* auch sonst mit französischen vocabeln durchsetzt ist, wird man nicht zweifeln dürfen, dass die fassung der hs. Db das ursprüngliche bietet. merkwürdig ist dass die erste strophe mit weiteren veränderungen als schlussstrophe in das bundeslied CB n. 193, 15 geraten ist.

[1] ich muss bekennen, dass mir das nicht ganz verständlich ist, denn das bakelfest war ein freudenfest, vgl. NA. 16, 74 *baculi sollempnia ... incitant ad gaudia* oder 84 *nos choream ducamus gaudii pro baculo; exultet hodie clerus cum populo.*



Höchst interessant ist ein weiteres gedicht *Ecce nectar roseum*, denn hier citiert der dichter sich selbst *sicut alibi a me declaratur 'large si non agitur, rosa derosatur'*. der vers steht O 24, 3, vgl. auch O s. XI. für den der mit mir überzeugt ist, dass Walter der dichter von O ist, ist damit schon die sache entschieden. mit dieser tatsache stimmt nun aber auch die überlieferung: das gedicht gehört in D zu einem nest von Waltergedichten, vorher gehn W 1, W 2, es folgen W 9, W 8, W 5, W 6, *Baculare,* W 7; in der verwanten hs. B gehn W 1, W 2 voraus, es folgen W 8, W 5, W 9, *Propter Sion,* W 6, *Baculare.* es ist erfreulich dass der dichter sich hier durch sein selbstcitat verrät, denn so starke anklänge wie in den besprochenen stücken fallen hier nicht auf. allerdings ist der inhalt ganz walterisch, allegorische erklärung, speciell der *rosa,* man könnte es etwa überschreiben 'Gedanken bei einem glase rotwein', *Ecce nectar roseum poculis irrorat.*. der dichter will seinem freunde Peter von Besançon, der zwar in Bologna *leges et decreta* studiert hat — sind sie studienfreunde?[1] —, aber in der allegorischen deutungskunst nicht ganz auf der höhe ist, die bedeutung der rose erklären und erläutert mit wunderlichen gedankensprüngen, dass die *rosa* die *largitas* bedeute. nachdem er die moralische deutung gegeben hat, *audisti moraliter intellectum rose,* bietet er dann auch den *sensus altioris glose*: die rose deutet auf Christus. *O quam larga largitas ... cum vita de superis transiit in funus!* diese sucht allegorisch zu deuten finden wir ja immer wider bei Walter, auch die ausdrucksweise wie *a mysterio non sunt otiosa* vgl. O 9, 2 und *Baculare* 1, 3 *nec sine mysterio,* und ähnliches oft. auch ausdrücke widerholen sich wie *dulcorare, rose baiuli* vgl. *Baculare* 3, 4 *legis baiulus,* so natürlich für *baculus* zu schreiben; freilich sind diese ausdrücke auch sonst nicht ganz selten. das gedicht endet *patrie nos liberans interventu precis de lacu miserie et de luto fecis* vgl. O 11, 4 *nos ab hoste libera scuto tue precis et transfer ad sidera nos de luto fecis.*

An dies gedicht muss ich eine schwieriger zu beantwortende frage knüpfen. str. 10 lautet

Semper a te prodigi nomen removeto,
semper avaricie caveam caveto,
semper tene medium tramite discreto,
semper tecum recole 'cui des, videto'.

das citat ist die bekannte Catostelle prol. 17, es will also nicht allzuviel bedeuten, dass wir den gedanken auch in dem gedicht *Fas et nefas ambulant passu fere pari* CB n. II. (A. h. 21, s. 160) str. 2 u. str. 4 *videas ... cui des et quando,* widerfinden[2], doch

[1] auch der oben erwähnte Stephan von Orleans hat in Bologna studiert: man kann vermuten, dass er damals mit Walter in beziehung getreten ist.

[2] der gedankengang der zweiten strophe dieses gedichtes erscheint

ist die ähnlichkeit recht grofs: in unserm gedicht str. 9 wird betont, dass mit der *largitas* die *sapientia* verbunden sein müsse, *debet sapientie largitas uniri, ut per sapientiam possit experiri, quantum cuique debeat munus impertiri,* CB II 2 *hoc primum considera* (also *sapientia* bei der *largitas*!), *quis sit dignus donis.* man kann ja sagen, beide dichter behandeln dasselbe Catocitat, *cui des videto,* so ergab sich diese ähnlichkeit von selbst. allerdings ist auch eine verschiedenheit vorhanden, dort *quantum,* hier *cui.* str. 10 hüte dich vor dem *nomen prodigi* und vor der *avaritia,* halte die mittelstrafse; ebenso CB II 1 *prodigus non redimit vitium avari; virtus temperantia quadam singulari debet medium ad utrumque vitium caute contemplari* (vgl. Hor. ep. 1, 18, 9). ist dieser zusammenhang zufall? Schreiber aao. 35 will CB II dem Walter zuweisen, weil str. 5 *Codro codrior* so stark an W 7, 17, 4 *neronior Nerone* anklinge, was mehr für die annahme des gleichen dichters als für die eines nachahmers spreche. oben hab ich schon gezeigt, dass das argument nicht stichhaltig ist, weil solche neubildungen vielfach belegt sind. doch findet sich bei Heinrich von Settimello, dessen abhängigkeit wenigstens von der Alexandreis unbestreitbar ist, 1, 163 der vers *si Codrus foret hic, essem nunc codrior illo*; man darf wenigstens vermuten, dass Heinrich durch CB II beeinflusst ist, und so kann man vielleicht Schreibers argumentation hier gelten lassen. nimmt man die aufgezeigte gedankenähnlichkeit dazu, so darf man vielleicht mit vorsicht dies gedicht Walter würklich zuschreiben. aber die schwierigkeit ist damit noch nicht zu ende; Schreiber hat einiges davon schon gesehen. zu *Fas et nefas ambulant passu fere pari* vgl. man CB n. XIX str. 9 *Munus et petitio currunt passu pari*[1], beide mit reim *singulari.* (über CB XIX s. unten.) diese str. endet mit *nummus* (od. *munus*) *eloquentia gaudet* (od. *pollet*) *singulari.* dazu kommt str. 9 von *Mundi libet vitia* PS 46 ff, worüber auch noch zu reden ist, *Fas et nefas ambulant pene casu* (l. *passu*) *pari ... operari ... hicque privilegio gaudet singulari,* und die schlusszeile erinnert wider an *Cum declinent homines* str. 10, 2 (Map 163 f; auch darüber s. unten) *fovet privilegio quodam singulari*; der leser wird nicht mehr überrascht sein, wenn ich mitteile, dass in der elften strophe dieses gedichts, Map 164, der vers vorkommt *ergo*

mir sehr eigentümlich: 'wenn du bei Cato gelesen hast *ambula cum bonis,* wenn du richtig schenken willst, so siehe zu, *quis sit dignus donis*'. es ist doch etwas sehr verschiedenes mit guten menschen umgang zu pflegen und würdige empfänger seiner geschenke auszuwählen. die schwierigkeit wird m.e. gehoben, wenn wir annehmen, der dichter hatte ein Catoexemplar, in dem hinter einander stand *Cum bonis ambula. Cui des videto,* wie es in der Züricher hs. 78 der fall ist.

[1] in dem scheltliede auf die geistlichen A. h. 21 n. 220 *viles et avari currunt passu pari.* wenn es dort heifst *hydropico semper coequaris,* so ist das ebenfalls ein bei Walter und seinen nachbetern, aber auch sonst immer widerkehrendes bild.

si quid dederis, videto cui des. wir finden immer wider gradezu ketten von anklängen, durch die verschiedene gedichte in beziehung zu einander gesetzt werden, und es ist eigentümlich, dass so oder so immer wider die spuren letzten endes auf Walter führen. man wird bei dem versuch, zu scheiden was original, was nachbildung ist, zuweilen gradezu von einem gefühl des schwindels erfasst; der sicherste weg in dieser lage ist festzustellen, wieweit die überlieferung anhaltspuncte gibt, und ich kehre nach dieser abschweifung dahin zurück.

Für Walters ansprüche auf *Fas et nefas* kann ich keine hss. anführen, umso mehr für *Propter Sion non tacebo* CB XVIII, Map s. 217. dies gedicht wird in R Walter ausdrücklich zugeschrieben; dazu stimmt dass es dort mit W 8 und W 10 zusammen steht. in Db eröffnet es eine reihe von sechs Waltergedichten. in B steht es mit acht anderen vereinigt, in Dg mit W 9, W 8, in Di (Digby 53), Bl (Bodlej. 57) und Prag 499 mit W 8. eine bessere beglaubigung kann man kaum jemals erwarten. es ist charakteristisch, dass in allen hss. die *Propter Sion* enthalten, auch W 8 erscheint. letzteres ist an den papst gerichtet, *Propter Sion* gibt die eindrücke wider die er in Rom empfangen hat, str. 3 beginnt *Vidi, vidi caput mundi.* es leidet keinen zweifel dass Walter der dichter ist. wenn ich mich aao. s. 220 etwas zurückhaltend ausgedrückt habe, so muss ich das ausdrücklich widerrufen [1]. dafür spricht auch eine stilistische eigentümlichkeit. EFaral Recherches sur les sources lat. des contes et romans courtois du m. â. 1913, 24, stellt *Propter Sion* mit W 8 zusammen, ohne dass ihm der gedanke käme, beide éinem dichter zuzuschreiben, rein aus stilistischen gründen. er citiert W 8, 5 *quis sum, qui ausim loqui?* [2] *quis ego qui* ... W 8, 8 *qui sunt spine tribulique? qui? pastores* ... W 8, 11 *sophia vilis erit. quare? quia* ... (dies *quare? quia* übrigens schon in der vulgata, Rom. 9, 32. Cor. 2, 11, 11). *Propter Sion* str. 10 (nach der zählung der CB) *qui sunt Syrtes vel Syrenes? qui* ... str. 12 *nostri estis, nostri. cuius?* str. 19 *qui sunt cautes? ianitores.* dazu kann man noch, was Faral nicht erwähnt, W 2, 17 stellen *qui sunt fornicarii? ... qui sunt hi? clerici ...; Baculare* str. 20 *non est via largitatis. quare? quia* ... dies *quare? quia* auch in dem ziemlich unselbständigen stück *Complange tui, Anglia* PS s. 9. [3] auch in einem nicht hierher gehörigen scherz Anz. 20 (1873), 220 steht *sed dico quare? quia* ...

[1] Walters anspruch wäre sehr gefährdet, wenn die lesart *carlinorum* (CB str. 16) richtig wäre, vgl. HGrauert Magister Heinrich d. Poet s. 182. 187, aber sie stammt aus Flacius. die hss. lesen *sterlingorum.*

[2] über die figur, die ratiocinatio vgl. Galfridus de Vinosalvo de coloribus rh. ed. Faral s. 322. Eberhards Laborintus ed. Faral s. 352.

[3] wenigstens hat man beim lesen den eindruck, dass der vf. in

Fassen wir zusammen: P ist nicht die einzige hs. die uns eine sammlung von gedichten Walters erhalten hat, sondern wir haben eine ganze reihe solcher sammlungen, in denen zumeist immer wider dieselben gedichte widerkehren. auffallend ist dabei, dass andre gedichte von ihm, die inhaltlich hierher gehörten, wie O 12, O 27, O 29, abseits stehn. wir können aber nicht behaupten, dass diese sammlungen auf e i n e originalsammlung zurückgehn, denn die reihenfolge und auswahl stimmt selten überein, und auch sonst kann man nähere verwantschaft unter ihnen nur teilweise feststellen. dazu sind es ebenfalls nur teilweise reine sammlungen die nur Waltersches gut enthalten, oft sind sie durch fremde bestandteile zerrissen, wie es namentlich in H, auch in F Hr uaa. der fall ist. ganz rein sind Db, Dg, B f. 46ʳ—59ʳ, D f. 53ʳ—58ᵛ. ein paarmal war in diesen die reihe durch ein scheinbar fremdes stück unterbrochen, doch ergab sich aus inneren gründen mindestens die hohe wahrscheinlichkeit, dass diese tatsächlich doch am richtigen platze stehn: *Dilatatur, Baculare, A la feste, Ecce nectar, Propter Sion.* allerdings ist hier gröste vorsicht geboten, denn gelegentlich finden sich stücke eingemischt, die durchaus an Walter erinnern *(Viri dilectissimi. Ad terrorem omnium)*, aber ihm doch höchstens indirect gehören. trotzdem wag ich noch zwei gedichte auf grund der überlieferung ihm zuzuschreiben.

In S folgen f. 158ᵛ—161ᵛ auf einander W 10, W 3*, W 2, *Captivata,* W 1, W 2, *Dilatatur.* es ist ein richtiges nest, zwei gruppen von je drei gedichten werden durch *Captivata largitas longe relegatur* (Map 151) von einander getrennt. dies gedicht steht auch in Zürich C 58/275 (vgl. JWerner Beitr. 133, str. 4 u. 6 fehlen) hinter O 13 und Cambridge Corp. Chr. coll. 468 (mir unbekannt). nach den bisherigen erfahrungen wird man geneigt sein müssen auch dies gedicht nicht für einen fremden eindringling zu halten, sondern es Walter zuzuweisen. und tatsächlich ist es ganz auf den ton gestimmt der bei Walter immer wider anklingt, doch sind die ähnlichkeiten nicht so grofs, wie wol bei anderen. immerhin findet sich einiges was für meine vermutung sprechen möchte. das thema ist wider einmal, dass die *largitas* in der verbannung schmachten und die *probitas* ihr schicksal teilen muss, ähnlich wie O 29, 1 *torpet probitas — fit parca largitas*; die *virtus* wird von der *pravitas* (hs. ZC, in S *veritas*) angefeindet, wider O 29, 1 *virtus sepelitur.* 2, 1 *solum nunc in precio precium habetur* wie W 1, 19, 4; allerdings ist der zu grunde liegende Ovidvers (Fast. 1, 217) sehr verbreitet. 3, 1

ungewöhnlichem mafse mit einem fremden kalbe gepflügt hat, zb. s. 9 *est sacerdos ut populus* (Jes. 24, 2); ähnliches list man oft. desgl. s. 9 *currunt ad illicitum.* s. 9 *audax et imperterritus* = apokalypse v. 304. ebendaher v. 433 wol auch s. 10 *cecidi gravius quam Cato tertius.* freilich ist auch diese von Juvenal stammende phrase häufiger.

Quondam diffusissimum verbum do das dedi nunc est angustissimum plus quam possit credi vgl. O 29, 3 *multum habet oneris do das dedi dare, verbum hoc ... norunt ignorare.* der gegensatz von *quondam — nunc* bei Walter sehr häufig, ebenso gleich str. 5 *fuerant antiquitus ... nunc* vgl. W 1, 19, 1 *florebant antiquitus ... nunc.* W 8, 15, 1 *Antiquitus et studere fructus erat ... nunc. A la feste* 13, 1 *Profuit antiquitus litteratum esse*[1]. 5, 4 *vendunt, non dant* vgl. O 27 str. 3. 4. im catalog von Cambridge ist als schluss eine strophe angegeben, in der wie mehrfach bei Walter die vagantenzeile durch 2 x 7 ◡ — ersetzt ist.[2]. es sind aber nicht die einzelheiten, sondern der ganze tenor des gedichtes zusammen mit der überlieferung in S, der mich veranlasst es für Walter in anspruch zu nehmen[2]. dazu noch eine interessante beobachtung. in Z hat das gedicht zu str. 1 einen refrain

Nummus vincit, nummus regnat, nummus cunctis imperat,
reos solvit, iustos ligat, impedit et liberat.

in CS fehlt er. ist er hier fortgefallen oder in Z von einem interpolator zugefügt? ich halte das erstere für wahrscheinlich. bei Alanus im Planctus naturae ed. Wright Sat. Poets 2, 489 findet sich die stelle *quid plura? nummus vincit, nummus regnat, nummus imperat universis.* ich hatte mir längst angemerkt, dass Alanus die stelle wol einem gedichte verdanke, ehe ich auf diese parallele aufmerksam wurde. es kann doch kaum zweifelhaft sein, dass dieser refrain Alanus quelle ist, dass er also in Z echt ist. der zusammenhang springt in die augen, namentlich beachte man, dass *cunctis* Z, *universis* Alanus in dem parodierten original *Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat* (PFabre Le liber censuum de l'église Rom. 1 s. 5* vgl. CWeyman Hist. Jahrb. 1916, 79. 227; 1920, 186) fehlt, in *Captivata* des verses wegen zugefügt, von Alanus übernommen. unten hoff ich es wahrscheinlich zu machen, dass Alanus sich gelegentlich an Walter anlehnt. so würde meine vermutung, dass Walter der dichter von *Captivata* ist, eine stütze finden. doch muss noch eine schwierigkeit besprochen werden. in dem rhythmus *Ad occasum cuncta ruunt* findet sich eine ähnliche parodie in demselben versmafse *nummus regit, nummus regnat, nummus et iustificat.* die überlieferung auf die Sudendorf Registrum 2, 3 ff

[1] natürlich findet sich derartiges auch sonst, zb. Werner Sprichwörter o 23 *Olim scire nihil vicium fuit, est modo virtus; iam nihil est vicium praeter habere nihil* vgl. Cambridge Corp. Chr. n. 371. NA 18, 517. Hildebert de nummo 163 (Otto Comm. crit. in cod. Giss. 169) *nunc contemplari nummos est philosophari; nemo carens pretio nunc manet in pretio.* ibid. 1405. Alanus Ars praed. cap. 36 *Olim in summo honore habebantur magistri, sed modo iure reputantur insipientes et fatui* uaa.

[2] man könnte einwenden, die form spreche dagegen, weil hier, anders als in den hier behandelten gedichten, die kurzzeilen reimen, aber O 12 ist ähnlich.

zurückgeht, ist jung. Peiper Walter v. Ch. 10, 1 meint, das gedicht stamme wol aus Walters zeit. davon kann m.e. nach der form, speciell der reime keine rede sein, es ist älter. auch WMeyer Ges. Abh. I 206 rechnet es zu seiner ersten periode. ist ein zusammenhang zwischen *Captivata* und *Ad occasum* anzunehmen, wie man doch sicherlich geneigt sein wird, also der dichter von *Captivata* abhängig von *Ad occasum*? ich glaube es nicht, denn *Captivata* schliefst sich viel enger im wortlaut an das original an. wir müssen uns also zu der annahme bequemen, dass die beiden dichter unabhängig von einander auf dieselbe parodie verfallen sind. doch ist auch die möglichkeit nicht ganz abzulehnen, dass der dichter von *Ad occasum* der nehmende war. das gedicht ist nämlich auch in einer zweiten hs., Brüssel 5439—43 des 12 jh.s überliefert, ediert von Bock im anhang zu Weifs Geschichte Alfreds des Grofsen (1852), und in dieser fehlt die uns hier angehnde strophe. es wäre also nicht ganz unmöglich, dass sie später unter dem einfluss von *Captivata* zugefügt ist, doch halt ich das für wenig wahrscheinlich, weil sie keinen reim hat, also wol alt ist. auch steht sie in einer dritten hs., Pasquillorum tomi duo (Eleutheropoli 1544) I 113; sie wird also in der Brüsseler hs. ausgefallen sein.

Und zuletzt noch ein gedicht das ich, auf ähnliche gründe gestützt, widerum etwas zweifelnd, immerhin hierher rechnen möchte. in B f. 46r wird eine reihe von neun Waltergedichten, W 1, W 2, *Ecce nectar,* W 8, W 5, W 9, *Propter Sion,* W 6, *Baculare* durch ein bisher unbekanntes stück eröffnet *Felix erat studium.* der inhalt ist preis der armut der gelehrten, angelehnt an die geschichte von Alexander und Diogenes, und klage über die verderbtheit der zeit. da die anekdote zu grunde gelegt ist, trägt das gedicht einen etwas andern charakter als die übrigen; schliefslich ist es aber doch wider ganz dasselbe. der anfang erinnert sofort an W 9 z. 88 (vgl. 117) *O quam felix studium*; W 9, 52 *artium felix septenarius,* und dann der bei Walter immer widerkehrende gedanke von der *execrabilis questus vanitas.* 2, 1 *Olim apud veteres summa erat cura de mundo disserere rerumque natura,* das lob der guten alten zeit, vgl. zum vorhergehnden gedicht. besonders schlagend erscheint mir der vergleich der elften strophe mit W 2, 11. dort heifst es: wenn es sich um die wahl eines neuen bischofs handelt, fragt man zu allererst, *cum quanto marsupio interesse poterit Romano concilio,* und von seiner sittlichen befähigung ist nur ganz zuletzt die rede *ultima fit questio.* so hier *si nunc debet aliqua provehi persona, non querunt, quam utilis sit aut quantum bona ... sed in quantum alios vincant eius dona.* da sind wir ganz im Walterschen fahrwasser. natürlich kommt auch der schreckliche Simon hier vor str. 12, ebenso die wendung 12, 4 *non sine mysterio* vgl. O 9, 2, 4. über die faulen schüler str. 13 klagt auch W 9 z. 17. weniger wichtig ist es dass

sich str. 10 die reime *parca — archa — patriarcha — marca* finden wie W 1, 9 *patriarcha — marca — parca — archa*, sie gehören zum eisernen bestande dieser dichtungsgattung[1].

Über ein gedicht schliefslich muss ich noch besonders sprechen, obwol ich es oben schon mehrfach unter Walters gedichten erwähnt habe, W 3*, weil es bei Müldener (in P) fehlt und bei Wright Map 157, 153 unbemerkt bleibt, der es einfach an die strophen des vorhergehnden angehängt hat. dies hat seinen grund darin dass Wright die hs. H zu grunde legt, wo die strophen von W 1, W 2, W 6, W 3*, ähnlich wie auch in Hr, durcheinander gehn. in der Y-klasse fehlt es ganz. dazu kommt noch eine schwierigkeit: das gedicht hat keinen anfang oder richtiger, es beginnt in den hss., in denen es selbständig überliefert ist, mit *Missus sum in vineam,* also mit der strophe die in Y die erste strophe von W 1 bildet, während jene als erste strophe von W 1 haben *Stulti cum prudentibus currunt ad coronam.* ich habe mich entschlossen ihrem beispiel zu folgen, so wird in meiner ausgabe W 1 beginnen *Stulti cum prudentibus,* und nicht wie bei Müldener *Missus sum.* ich bekenne dass mir nicht ganz wol dabei ist, denn es ist nicht zu übersehen, dass diese beiden strophen eine dittographie sind, beide gipfeln in der Juvenalauctoritas *semper ego auditor tantum, nunquamne reponam?* das ist eine der vielen schwierigkeiten die die Waltergedichte bereiten; man hat zuweilen den eindruck, als ob ein gedicht in doppelter bearbeitung, u.zw. durch den dichter selbst, circuliert hat. so beginnt, wie schon erwähnt, W 8 *Tanto viro*

[1] Vieles hat PLehmann Parodie 59 f zusammengestellt. ich trage noch einiges nach. Gillebert ed. Tross s. 25 *patriarchas — parcas — arcas — marcas.* Du Méril 1843, 142 *archa — parca — patriarcha — Parca — marca — arca.* (das gedicht wurde schon oben s. 112, 1 zu *Dilatatur* angeführt.) *Baculare* 17, 1 *arca — patriarcha.* CB XXIa 6 *arca — marca.* Alanus, Planctus s. 487 *arcam marcarum invitant ad nauseam.* Cambridge, Corp. Chr. n. 301 *marcas — arcas — parcas — patriarchas.* Anz. 17 (1870), 87, 1 *parcus — Marcus — Aristarcus — arcus* vgl. Zingerle WSB. 54, 1866, 314. NA. 18, 517. 23, 205. s. auch Wright PS 349. *aras — arcas* Petrus Riga an der wichtigen stelle seiner Susanna M. 171, 1291, aber N. et E. 29, 2, 356 *aras — haras.* — in dem florilegium aus Walters Georgica lautet v. 60 *si manus est parca, cur marchas continet arca?* v. 104 *inspiciunt marcham, sed nolunt cernere Marchum.* dies florileg von 116 versen steht im Parisinus 15155 als teil eines grofsen florilegs mit der überschrift *Georgicorum Galteri.* dreifsig davon sind leonini, collaterales, caudati, tripertiti dactylici, darum hat Hauréau Walter dies gedicht abgesprochen, der solche künste verschmähe. Novati in Mélanges Paul Fabre (1902) 265 vermutet, diese künstlichen verse seien am rande aufgezeichnet gewesen und bei einer abschrift in den text geraten; die übrigen hält er für echt und hat sie aao. ediert; seine begründung der echtheit ist eine starke petitio principii, aber anderseits muss man sich fragen, wer sollte ein solches gedicht Walters erfunden haben? leider ist aus den von Novati für echt erklärten versen nichts zu entnehmen was beweiskraft hätte.

locuturi in Db mit *Nostri moris,* und dass dies nicht etwa auf conto dieser hs. kommt, ersieht man daraus dass diese strophe auch in H den anfang bildet. auch W 9 ligt in doppelter fassung vor, die vom dichter selbst herrührt, während es in P wol durch einen andern zusammengestrichen ist, ebenso wie W 5. Bömer Zs. 49, 237 scheint die strophen von W 3* für interpoliert zu halten, er weifs aber nicht, dass es in 6 hss., F, S, H, Ha, Hr, L erhalten, ist und teilweise als selbständiges gedicht. auf grund der überlieferung mit andern gedichten Walters sind wir m.e. genötigt es für echt zu halten. das gedicht ist eine freie bearbeitung der siebenten satire Juvenals, die bekanntlich die trostlose lage der litteratur in Rom zum thema hat, vgl. W 3*, 8 *sciat artes aliquis, sit auctorum plenus, quid prodest, si vixerit pauper et egenus?,* derselbe gedanke der in W 8 so breit behandelt ist. aus dieser satire Juvenals v. 79 f ist die auctoritas von 14, 4 *marmoreisque satur*[1] *iacuit Lucanus in hortis,* vgl. auch Map 165, 19, 4, und von 18, 4[2] *gloria quantalibet quid erit si gloria tantum?* Juv. 7, 81[3]. mehrere auctoritates kehren in andern gedichten Walters wider: 4, 1 *o cives cives querenda pecunia primum,* Horaz Ep. 1, 1, 53, auch W 2, 19, 4. 6, 4 *si nihil attuleris, ibis, Homere, foras* und 7, 4 *ipse licet venias musis comitatus, Homere,* die Ovid A. a. 2, 279 f hinter einander stehn und W 1, 20 zusammen verarbeitet sind. der erste vers ist auch W 3, 16, 4 in abgekürzter form citiert. er findet sich schon bei Hildebert *de nummo* 166, Otto Commentarii crit. in cod. Gissenses 163 ff, aufserdem bei Walter Map de nugis curialium ed. James s. 46, in *Omnis fere clericus* Anz. 17 (1870), 88 str. 11, 4. PS 228. in *In pretio pretium* Zs. 39, 366[4]. der zweite Map 166, 30, 4. PS 209, 18, 4. Dolopathos ed. Hilka 28, 2 (nicht erkannt). aus Ovid stammt ferner 10, 4 *non bene conveniunt nec in una sede morantur,* Met. 2, 846, steht auch in W 1, 28, 4 (ungedruckt) und in den erwähnten flores aus den angeblichen Georgica 26 *virtus et vicium*

[1] Wright 158, 192. *satus* ist natürlich falsch.
[2] fehlt in H und bei Wright.
[3] es fällt mir auf dass ich diesen vers nur noch in der Alexandreis 9, 540 widerfinde.
[4] dies gedicht aus dem inhaltreichen Laurentianus 29, 1 zeigt mit besonderer deutlichkeit, wie dies dichtervölkchen mit classikercitaten arbeitete. darum möcht ich es hier widerholen:

In pretio pretium | nunc est, census premium | dat per participium, | laudes amicitia.[1] | *O Croese, si venias*[2] | *cum tua pecunia, | non carebis gratia, | posito, quod probitas | genus forma*[3] *dignitas | virtutis presidium | tibi non adstiterint | nec tuum elegerint | sibi contubernium. | Si nihil attuleris, | Homere*[4]*, si veneris | plenus tantis* (wol *tantum*) *litteris | presumens de frivola | tua scientiola, | cum pius appareas, | aulam nostram exeas*[4]*: | pietatis opera | non querit, sed munera | iudex huius temporis.*

[1] Ovid Fast. 1, 217. [2] Ovid A. a. 2, 279. [3] Horaz Ep. 1, 6, 37. [4] Ovid A. a. 2, 280. alle vier citate begegnen immer wider.

non una sede morantur. diesen vers find ich auch Zs. 49, 216, 23, 4 in dem gedicht vom j. 1248 aus Hr. Anz. 17 (1870), 88 str. 16. Wright Sat. I 204. nachgebildet in Galfrids Poetria nova ed. Faral 223, 842. str. 16, 4 *non habet unde suum paupertas pascat amorem* = Ovid Rem. 749; er steht auch Zs. 49, 232, 30, 4. str. 9, 4 *tutius est iacuisse toro, tenuisse puellam* Ovid Her. 3, 117. und schliefslich 3, 4 *quod decuit magnos, cur mihi turpe putem?* Ovid Am. 2, 8, 14. aus Horaz Ep. 1, 1, 32 *est quadam prodire* usw. str. 2, 4, und 5, 4 *et genus et formam regina pecunia donat* Ep. 1, 6, 37, vgl. Alexandreis 1, 102 *et genus et formam* (vgl. oben s. 122, 4 *genus forma*), Alex. 8, 73 *regina pecunia.* Map 149, 4, 4. 163, 3, 4. auch sonst häufig. str. 11, 4 *quid valet hic genesis, si paupertas iecur urat?* der vers ist offenbar vom dichter geschmiedet, aber *iecur urere* aus Horaz Sat. 1, 9, 66 entnommen. es ist eine merkwürdige auctoritas, denn in der dazu gehörigen strophe stammt zwar v. 1 aus der Genesis, v. 2 u. 3 aber aus der Exodus. vom dichter selbst ist wol auch der schluss der folgenden str. *malo saginatas carnes quam triste legumen. legumen* am versschlusse Vergil Georg. 1, 74, wo im folgenden verse steht *tristisque lupini.* — aus Juvenal ist aufser den oben citierten versen noch 1, 4 = Juv. 1, 1. aus Lucan 1, 181 entnahm der dichter die auctoritas 8, 4 *hinc usura vorax avidumque in tempore fenus,* schon bei Hildebert *de nummo* 190 bei Otto aao., und 13, 4 *multum nocuit differre paratis* = Lucan 1, 281. dieser vers auch W 1, 15, 4, aber auch sonst sehr verbreitet, PS 35. 168. Zs. 49, 231, 25, 4. Moralis philos. Migne 171, 1026. Matthaeus v. V. Ars versif. ed. Faral s. 110 z. 2, von Faral nicht erkannt. aus Cato 3 praef. 6 schliefslich 15, 4 *nam sine diviciis vita est quasi mortis imago;* dort steht *sine doctrina.* es ist in diesem gedicht dieselbe methode die auctoritas einzuführen, es sind auch dieselben autoren, die wir in Walters sonstigen gedichten finden. nur 17, 4 *inquinat egregios adiuncta superbia mores* macht eine ausnahme. der vers ist aus Claudian IV. pan. 305. Walter kannte natürlich den Claudian vgl. Christensen s. 209, doch ist er in diesen gedichten nicht verwertet, und es ist bemerkenswert, dass der vers auch sonst häufig ist, Alanus, distinct. dict. Migne 210, 694. A. h. 33 s. 221, 5, 7. Zs. 49, 213, 1, 4. Hauréau N. et E. 6, 123 aus Alexandreisscholien. da erhebt sich die frage, mit der ich mich unten noch weiter herumschlagen muss, ob der dichter auch hier selbständig ist oder den spruch einem florilegium verdankt; letzteres wäre sehr auffällig, da er sonst mit dieser art von litteratur nicht zu arbeiten scheint. wie es damit auch stehn mag, dagegen dass Walter der dichter ist, wird diese unentschiedene frage nicht verwertet werden können[1]. für ihn spricht auch der inhalt des

[1] noch ein bedenken muss ich erwähnen. 6, 3 *longas fac Parisius vel Athenis moras* vgl. Geta 158 *Athenis di<s>cere longa mora*

gedichtes, gedanken die wir immer wider, namentlich W 1 und W 8, nach W 9 antreffen: nichts ist trauriger als das los eines armen schluckers, der etwa von dem ertrag seiner studien leben will. was hilft es ihm, wenn er *Tityre tu recubans* kennt vgl. W 8, 15 *scire 'Bella per Emathios'* und bewandert ist in der mystischen erklärung der hl. schrift! und bei der behandlung dieser allegorischen auslegung treffen wir auf einen alten bekannten! *quid ad rem, si populus sitit ante flumen!* immer wider das leitfossil, die geschichte vom süfsgemachten wasser der wüste, das regelmäfsig als *flumen, fluvius* bezeichnet wird, O 3, 5. O 9, 2, 6. W 8, 19. W 9, 130, *Baculare* 5, 4. und wenn es 11, 1 heifst *si Joseph in vinculis Christum prefigurat,* so ist das widerum der inhalt von W 9, 151—154; vgl. auch W 8, 23. 5, 2 *(pecunia) in electionibus prima grande sonat* erinnert stark an W 2, 11. str. 11, 1 *quid ad rem?* Hor. Ep. 1, 6, 12, so auch W 9, 73 am versende. kurz, ich halte mich für berechtigt, dies gedicht auf grund der überlieferung in X und L und des inhaltes unter die echten gedichte Walters zu rechnen.

Noch andere verse gehören hierher. in der hs. Ha sind neben den strophen des eben behandelten gedichtes noch 9 sonst unbekannte verstreut. in der hauptsache hängen sie zusammen und sind offenbar stücke einer warnung vor dem gelehrtendünkel. man darf sie in einer Walterausgabe nicht einfach unterschlagen, muss aber versuchen festzustellen ob sie echt sind. vielleicht helfen die autorencitate, ein urteil zu gewinnen, Walter nimmt seine auctoritates in erster linie aus Horaz, Juvenal, Ovid, dann auch Lucan, Persius, Cato, gelegentlich aus anderen. in diesen neun strophen fehlen Horaz, Juvenal, Lucan ganz, Ovid ist nur einmal vertreten 9, 4 *magna tamen spes est in bonitate dei,* Ovid ex. P. 1, 6, 46. dazu zweimal Persius: 5, 4 *eliquat ac tenero subplantat verba palato* = Pers. 1, 35; 6, 4 *rancidulum quiddam balba de nare locutus* = Pers. 1, 33. dagegen treten hier ganz andre autoren auf: 1, 4 *multa licet sapias, re sine nullus eris* ist Geta, prol. 16, vgl. auch Werner Beitr. s. 105. str. 4, 4 *desine grande loqui, frangit deus omne superbum* stammt aus Prudenz Psych. 285, was man mit einigem erstaunen feststellt. man braucht aber nicht zu sehr überrascht zu sein, Prudenz hier zu finden, die sentenz wird aus einem florilegium stammen, vgl. Flor. Gottingense, Rom. Forsch. 3, 297, 159. 26, 436, 241. Werner Lat. Sprichwörter e 105. Pitra Anal. Solm. 2, 358. 2, 4 *dives honoratur nummosaque philosophia* ist sicherlich umwandlung eines sprichwörtlichen verses wie Werner Sprichw. d 118 *dives honoratur et pauper ubique fugatur,* oder Zs. 49, 231, 29. Galfrid Poetria nova ed. Faral 220, 754. str. 7, 4 = Avianus 5, 1. str. 3, 4 *(sibi dari) et cathedras primas et doctor ubique notari* hab ich nicht

est. hängen die beiden stellen etwa zusammen? dass Walter den Geta kennt oder wenigstens citiert, hab ich sonst nicht bemerkt.

gefunden. diese citate sind ganz anders geartet als wir es bei Walter finden, das macht mir die unechtheit der strophen wahrscheinlich. und den reim in str. 4 *acerbum — limbum* (?) — *verbum — acerbum* möchte man Walter auch nicht zutrauen. so find ich mein princip, in erster linie die überlieferung zu beachten und dann innere gründe für echtheit oder unechtheit zu suchen, hier bestätigt, diese in Ha vagabundierenden strophen sind sicher interpoliert. ähnlich stand es ja bei dem oben s. 107 f behandelten *Inter curas hominum*.

Berlin. **Karl Strecker.**

ZUR MITTELFRÄNKISCHEN REIMBIBEL.

Eine bisher ganz unverständliche stelle der mittelfränkischen Reimbibel (jetzt gedruckt in der neuen (2.) auflage des Mhd. übungsbuches von CvKraus 1926), und zwar zeile B *279—*283 in den zuletzt entdeckten bruchstücken aus Hall in Tirol, lautet: '... *herre tho zû ime sprach. In sunne tage wirdet thaz. Ther sunne tach thar na. inthem sehsten tage gesca. Also iohannes s......*'. vor und hinter ihr fehlen je 25 zeilen. voran geht B *274—*278 ein bruchstückchen, das von der berufung der apostel berichtet und dann von Petrus im besonderen etwas sagen will, was aber die lücke verbirgt. hier wie auch im nachfolgenden teile der Rb. (B *284 ff) finden wir für unsere stelle keinen anknüpfungspunct. die letzte zeile (*283) scheint zunächst, wie es sonst in der Rb. vorkommt (vgl. C 76 Johannes, obschon fälschlich für Matth. oder Marc.; B 528 Lucas; A 416 Paulus) Johannes als gewährsmann zu nennen und auf das Johannesevangelium oder die evangelien überhaupt als quelle hinzuweisen. diese zeile ist sehr unglücklich abgebrochen und darum so stark irreführend. Johannes ist hier n i c h t gewährsmann, sondern mittelpunct der handlung. die grundlage zu unserer stelle bildet das 22. capitel der Johannes a c t e n (apokryphe apostelgeschichten des pseudo-Abdias V), wo der tod des lieblingsjüngers erzählt wird, der auf einen s o n n t a g[1] gefallen sei, wie es auch die äthiopischen und arabischen apostelgeschichten (s. Malan Äthiop. ap.-gesch. [apokr.] 1871) berichten. die stelle, Joh.-acten cap. 22 lautet: 'da er (Johannes) 97 jahre alt war, erschien ihm der herr Jesus Christus samt seinen jüngern und sprach zu ihm: 'komme zu mir, weil es zeit ist dass du mit deinen brüdern an meiner tafel speisest'. — nachdem sich also der apostel erhoben, setzte derselbe herr noch hinzu: 'a m s o n n t a g e meiner auferstehung, d e r n a c h 5 t a g e n s e i n w i r d, an diesem sollst du zu mir kommen'. ..... unterdessen brach der sonntag herein .....' Joh. redet dann noch zum volk etc. und stirbt.

Diese stelle stimmt genau zu unserem bruchstückchen

(*279 ff: '... *herre tho zů ime sprach. In sunne tage wirdet thaz. Ther sunne tach thar na. inthem sehsten tage* (= nach 5 tagen) *gesca. Also iohannes s...*'). darüber hinaus finden wir von diesem cap. der Johannesacten aus auch die fäden, die das fragmentchen in der Rb. an das vorausgehnde und nachfolgende anknüpfen: am schluss des 22. cap. gibt es nämlich eine Petrusstelle: 'dies ist der sel. Johannes, von dem der herr früher gesagt hatte zu Petrus: 'wenn ich will dass er bleibe so lange bis dass ich komme, was geht das dich an? du aber folge mir!' er zeigte damit an, dass der sel. Petrus durch das kreuz den herrn ehren werde'. hier ligt wahrscheinlich die verbindung mit dem vorausgehnden bruchstückchen (B *274, bes. *277 f) offen. es ist im grunde die Petrus und Johannes verbindende Joh.-stelle (ev. Joh. 21, 22), in tatsächlichkeit wahrscheinlich die apokryphe apostelgeschichte. gerade der ungemein rasche ablauf der ereignisse in den Petrusacten zeigt uns den weg: das *zepetro sunderlich* (B *277) wird die nachfolgeverheissungen an Petrus (auch das *hiez sinen iungeren* = 'hiefs seinen jünger', B *278, das vKraus ansetzt — statt '*hir....*' im abdruck Zs. 59 — stützt diese annahme) eingeleitet haben, die ebenso schlag auf schlag gefolgt sein mögen, wie etwa in der kleinen spanne B *204—*209 die tatsachen in überaus starker, drängender kraft sich geben, und anderswo (eingang etc.) in der Reimbibel. auch die späteren Petrusstellen der Rb. weisen auf eine frühere, sicherlich die unsere zurück (s. B *436 ff, was sich auf Joh. 21, 15—17 bezieht, während '*scaf, ... sigen*' — Schatz meint 'Matth. 25, 32?' — wol allgemeinvorstellungsgut ist; und A 209 ff, auf Joh. 21 gestützt und sowol auf B *274 ff als auf B *436 ff zurückweisend). — Schliefslich fällt noch eins auf: die gedanken (lehren) des dem fragmentchen von Johannes tod folgenden teiles B *284—*291 sind ganz in der rede des Johannes vor seinem tode (22. cap. der Joh.-acten) enthalten. stellt man beide nebeneinander, so fällt die ähnlichkeit auf. Rb.: '[*Thaz wir mennisken*] *anther erthen. sine hulde muzen erweruen. Thaz wir sine gebot hir so began. thaz wir sines riches teil untfahn. Thaz er uns mit rehte nemuge uersagen. so wir sin gebot hir getan haben. wande thie sines uater gebot abe gêt. mit rehte er sines erbes abe stet*'. — Joh.-act. cap. 22: 'mitknechte, miterben, mitteilhaber des reiches Gottes ... dass ihr nämlich tut den willen des vaters, der im himmel ist. ... Gott ..., der du durch deine huld dieses volk ... zur freiheit erworben hast, hüte es in gnaden, dass es verharre in deinen geboten ...', dann nochmal: 'leite es, sage ich, dass es in deinem gebote ... einherwandle ...'. freilich beweist solche übereinstimmung wie diese letzte wenig, weil die gedanken die darin enthalten sind ja wol allgemein predigtgut sind. aber in diesem zusammenhang — mit den

anderen stellen — hat vielleicht dann auch diese übereinstimmung etwas zu sagen.

Philipp Hamacher.

[1] Im 4 jh. wurde der 'sonntag' gesetzlicher ruhe-, feier-, gottestag. naheliegend ist da die annahme, dass man damals gesucht hat, diese maſsnahme zu stützen, zu begründen. in der späteren, mhd. litteratur haben wir nun solche sonntags**stützen** in der form von ausdeutung der heiligkeit des sonntags, dadurch dass man die wichtigen ereignisse der weltgeschichte auf diesen tag verlegte (s. belege bei HFMaſsmann in der einleitung zu seinen 'Denkmälern der deutschen sprache und literatur' (München 1828), so ein Wolfenbütteler fragment, Kaiserchronik, Schwabenspiegel etc. etc. 'belege auch in MSD.[3] II 169 f zu Ezzo III 3' (vKraus)). interessant ist nun, dass eine solche sonntagsausdeutung schon im 4 jh. vorkommt, die sicher die quelle zu all den späteren deutungen bildet. es ist das griech. apokryphon: 'De transitu beatae Mariae virginis', als dessen verfasser der apostel Johannes genannt wird und auftritt. diese apokryphe ist dann — sehr verschieden — ins syrische, sahidisch-koptische, arabische und auch ins lateinische übersetzt worden. sie ist im 4 jh. durch erwähnung zuerst nachgewiesen, im 5 jh. dann stark verbreitet. da heiſst es cap. 37 (s. text bei Tischendorf Apocalypses apocryphae s. 95 ff, diese stelle s. 106/07): 'nach all diesen wundern sprach der hl. geist zu den aposteln (nb.: die er auf wolken zu Mariens tod herbeigeholt hatte): 'ihr wisset, dass an einem sonntage (κυριακῇς) der jungfrau Maria die botschaft gebracht wurde, dass an einem sonntage in Betlehem der heiland geboren wurde, dass an einem sonntage die kinder Jerusalems ihm mit palmen entgegengingen und sangen: Hosanna ...; dass er an einem sonntage von den toten aufstand und an einem sonntage wiederkommen wird, zu richten die lebendigen und die toten; er wird auch an einem sonntage vom himmel kommen, zur verherrlichung des hinscheidens der heiligen und ruhmreichen jungfrau, seiner mutter'. 'und an eben diesem sonntage erschien Christus mit einer menge engel und kündigte Maria an ...'. man kann dann auch die Joh.-acten vergleichen und anmerken, dass man auch sie, die angeblich im 2 jh. verfasst sind, ins 4 jh. setzt.

Zum Archipoeta. MManitius Die ged. des Archipoeta, München 1913, IV 7, 3 '*invidet*' lis *vim det*; die hs. hat groſses i als anfangsbuchstaben.

VI 5, 2 '*nane*' (so hs.) lis *vane*.

VI 22, 3—4 könnte man als interpoliert ansehen (die reimtechnik des A. spricht dafür), wenn nicht in dieser beziehung die behauptung im Münchener museum f. ph. d. ma. 1924, s. 114, I 1—2 seien interpoliert, zur vorsicht mahnte.

X 9 '*hic*' lis *sic*?

Eine vergleichung der hs. G ergab, dass Grimm an folg. stellen die laa. der hs. bietet: I 12 (*decet*); II 4, 3 (*p̄*), 23, 2 (*placantes*), 34, 2 (*hec*), 40, 1 (*uestra*), 45, 2 (*sepe*); VI 22, 1 (*italie*), 29, 1 (*es*); VIII 24 (*cetum*), 85 (*eget*); IX 11, 1 (*te*), 24, 3 (*legitur*); X 41 (*tibi scribam*).

Göttingen. **Norbert Fickermann.**



BEMERKUNGEN ZUM RUODLIEB.

In seinen neue wege bahnenden forschungen zum ursprung des mittelalterlichen minnesangs (BSB. 1918, halbbd 2, s. 1018 f) streift Burdach auch den Ruodlieb (R) als vorläufer des höfischen liebesromans und formuliert das problem so: 'Woher dem R.-dichter seine zukunftsschwangere romankunst gekommen ist, bedarf noch immer der sicheren feststellung. gewisse züge weisen auf orientalische herkunft. aber ob die brücke Byzanz war, wohin im zeitalter Heinrichs II ein lebhafter verkehr gieng, oder das spanisch-muslimische culturgebiet, möcht ich dennoch dahingestellt lassen. dieser R bleibt zunächst ein litterarisches unicum'[1].

Die folgenden ausführungen wollen die von Burdach so vorsichtig gestellte perspective ost-west in nähere und schärfere culturgeschichtliche beziehung zum R rücken, wobei sich gelegenheit ergeben wird, auch auf Singers ebenso anregende wie in einzelheiten zum widerspruch reizende arbeit in der festschrift für KZwierzina (1924), s. 33 ff einzugehn.

Ich beginne mit einer bekannten sprachlichen eigenheit des gedichts, den graecismen, die Seiler in seiner ausg. s. 140 f nur flüchtig gemustert hat. diese griechischen und halbgriechischen bildungen weisen durchaus nicht alle in gleiche richtung. wörter wie *cosmus, oda, paranimphus, simmista, sinaxis, sophia, stigma* finden sich in der nämlichen bedeutung und einmal in verbindung mit demselben epitethon (vgl. R V 11: *vespertina sinaxis* mit Milonis carmina, M. G. Poet. lat. III 613, 7) in karolingischer dichtersprache (s. die indices zu Poet. lat. I—IV) und zeigen, wie fest hier der R-dichter in der tradition steht. anders verhält es sich mit wörtern wie *piramis* und *decapenta*[2]. schon der um die textkritik des R hochverdiente Laistner hat an das von ihm aus dem zusammenhang zuerst richtig gedeutete *piramis* R XV 63 (πυραμίς) = 'hut' Anz. IX 91 u. 94 die bemerkung geknüpft,

[1] ergänzend tritt dazu, worauf ich erst kurz vor abschluss dieser arbeit aufmerksam gemacht wurde, Burdachs älterer, jetzt gedruckter vortrag über die entstehung des mittelalterlichen romans, s. Vorspiel (1925), bd 1, tl 1, bes. s. 144 ff, wo die bedeutung von Byzanz für stoffgeschichte und technik des R. stark betont wird.

[2] dass diese verwendung griechischer ausdrücke im R lediglich in metrischen rücksichten ihre wurzel hat, wie Schmeller und Seiler meinten, glaub ich nicht. dagegen spricht schon das vorkommen von *cosmus* XV 30, obwol 'mundus' hier als genauer metrischer und gedanklicher gegenwert ebenso gut zur verfügung stand. wenn der autor es also für geboten hielt, sein schlichtes lateinisches sprachgewand mit anspruchsvolleren graecismen zu verbrämen, so tat er es wol aus denselben gründen wie Liudprand vCremona in seiner Antapodosis: 'quia sonorius est', vgl. Antap. II 34 in Liudprandi Opera ed. JBecker (1915). zu der weiten verbreitung Liudprands in Deutschland, namentlich im 11 jh., vgl. Becker aao. s. XXXII f.

dies wort könnte kaum anders als durch lebendigen verkehr dem dichter zugekommen sein. und in der tat: hält man dazu die von Liudprand Antap. VI 4 mitgeteilte notiz, dass ihn auf seiner gesandtschaftsreise 949 über Venedig nach Byzanz ein reicher kaufmann aus Mainz namens Liutfred begleitet habe, und vergegenwärtigt man sich, dass bei der weltstellung des byzantinischen reiches auch noch im 11 jh. die deutschen handelsbeziehungen zur Levante gleich rege blieben, so ist ja damit allein schon die brücke zum osten geschlagen, die dem R-dichter genug wörter fremden klanges zu ohren brachte. anderseits mag er aber auch lateinisch-griechische conversationsbüchlein gekannt haben, wie sie uns mehrfach überliefert sind, vgl. zb. das glossar von Avranches (11 jh.), hrsg. v. Egger in den Mémoires de l'Institut de France, Acad. des inscr. et belles-lettres, t. 21 (1857), p. 1 s. 368 ff, und das von Auxerre (12 jh.), hrsg. v. L. Delisle, Cabinet historique t. 23 (1877), s. 10 ff[1]. das interessante hieran ist dass diese sprachführer, möchte man fast sagen, die griechischen termini in mittelgriechischer lautform bieten, ganz wie der R-dichter, man vgl. zb. R XV 88: *enesis* (αἴνεσις) mit *pedia* (παίδια) = 'infantes' in der hs. von Auxerre aao. s. 13. das merkwürdige *decapenta* R V 81 uö. (= δεκαπέντε) findet sich in der Septuaginta, Gen. 7, 20 uö. (vgl. Sophocles Greek lexicon ... s.v.), wird aber unserm autor aus einem büchlein der eben genannten art bekannt geworden sein: im glossar von Auxerre aao. s. 14 begegnet als übersetzung von 'dies jovis' *pesta* (statt *penta,* offenbar entstellt aus πέμπτη)![2].

Jedenfalls: mag nun der dichter seine griechische gelehrsamkeit mehr aus mündlicher oder schriftlicher quelle geschöpft haben, immer sehen wir uns auf die 'polis Bizantum' (R V 323) als weithin ausstrahlenden culturmittelpunct zurückgeworfen[3], und ihre bedeutung für unser gedicht verstärken noch mehrere sachliche erscheinungen, auf die Laistner Anz. IX 91 u. 100 ff bereits hingedeutet hat. nur hat er die sehr aufschlussreiche stelle V 340 ff ebenso wie Seiler aao. s. 111 misverstanden: unter den kostbaren geschenken, mit denen der grofse könig R. entlässt, ist eine brustspange aus massivem gold; in der mitte trägt sie das bild eines fliegenden adlers mit einer kristallkugel auf der schnabelspitze, und auf der kugel sieht man — offenbar auf geheimen federdruck! — drei vögelchen mit munterem flügel-

[1] Burdach verweist Vorspiel I 1, s. 154 auf die glossographischen sammlungen Froumunds und anderer Tegernseer zu rhetorischem zwecke.

[2] den altfranz. Florimont des Aimons von Varenne von 1188, der ebenfalls öfters griechische brocken aus der lebenden sprache einstreut, möcht ich aus methodischen gründen hier lieber fernhalten, vgl. über ihn A. Risop in: Abhdlgn f. ATobler (1895) s. 430 ff.

[3] für die beziehungen Konstantinopels zum norden hat das besonders eindringlich FRSchröder aufgezeigt, vgl. Germ.-rom.-mschr. 8 (1920), 281 ff.

schlag (V 348: *gestire volare[que prompti]* sich hin- und herdrehen, als ob sie lebend wären. es handelt sich hier natürlich um eines jener automatischen kunstwerke, die in der mhd. epik seit dem Strafsb. Alex. v. 6000 ff so häufig auftreten und letzten endes auf den alexandrinischen mechaniker Heron zurückgehn, vgl. Diels Antike technik (1914) s. 54 ff. dass aber auch hier Konstantinopel die mittlerrolle zwischen ost und west zufällt, zeigt deutlich widerum Liudprands Antap. VI 5 mit der anschaulichen schilderung des berühmten mechanischen wunderwerks in der kaiserlichen Magnaura, des ehernen vergoldeten baumes mit seinen unzählichen durcheinander zwitschernden vögeln und der riesigen den kaiserthron flankierenden brüllenden löwen aus erz oder holz [1].

Noch für eine weitere von jeher besonders auffallende erscheinung unseres gedichts — und damit tritt auch der westen in unser blickfeld — kann Liudprand mit gewinn herangezogen werden, das mit Afrika gleichgesetzte gebiet des grofsen königs, das R. zu lande erreicht. schon Schmeller hat in seiner ausg. s. 222 unter hinweis auf andere epen lichtvoll bemerkt, dass der name Afrika von den Mauren her in den R geraten sein mochte, und Liudprand bezeichnet Antap. II 44 die in Nordafrika herschenden Sarazenen ebenfalls als 'Africani': *Quamvis enim misera Italia multis Hungariorum et ex Fraxineto Saracenorum cladibus premeretur, nullis tamen furiis aut pestibus sicut ab Africanis agitabatur.* und dass R. nun gerade am hofe des einstigen gegners dieses afrikanischen königs, der aber zugleich dessen grenznachbar ist, durch seine schachkunst glänzt (IV 187 ff), scheint mir doch nicht nur sorgloser dichtereinfall zu sein.

Nun hat Singer in der festschrift f. Zwierzina s. 42 unter hinweis auf Galfrid vMonmouth, der den Gormundus als einen in Irland regierenden rex Africanorum bezeichnet, das nur in einem alten fragment erhaltene altfranz. epos von Isembard und Gormond oder genauer seine auf grund der deutschen bearbeitung im prosaroman von Loher und Maller reconstruierte vorstufe zum R in beziehung gesetzt und sieht in unserm gedicht geradezu das älteste beispiel einer herübernahme von epischen stoffen aus Frankreich nach Deutschland. entscheidend ist für ihn (s. 48) die genaue übereinstimmung der schachspielscene im R und in der von ihm erschlossenen urstufe des Loher und Maller. ja er nimmt unser gedicht als ältestes zeugnis für das schachspiel im abendlande überhaupt in anspruch. es wird aber bereits 1008 oder 1010, also noch einige jahrzehnte vor der mutmafslichen entstehung des R im testament eines markgrafen von Barcelona, Ermengaud I, grafen von Urgel, erwähnt, der dem

[1] die ins phantastische gesteigerte dichterische spiegelung dieser wunder findet sich charakteristischer weise in der altfranz. Karlsreise, v. 342 ff. vgl. dazu G. Paris Romania 9, 11 ff.

Aegidienkloster in Nîmes ua. auch seine 'schacos' vermacht, vgl. HJRMurray A history of chess (1913) s. 405 (abdruck der urkunde s. 413 f), und, was litterargeschichtlich ins gewicht fällt: die höchst merkwürdige stelle fragm. IV 194 ff, wo R. erst nach längerm sträuben sich zum spiel mit dem kleinen könig niedersetzt, und zwar mit der ausgesprochenen absicht, sich von seinem königlichen partner schlagen zu lassen, um nicht in anderm falle seinen zorn herauszufordern, aber von diesem beruhigt wird, der als leidenschaftlicher und noch wenig geübter spieler gerade vom überlegenen gegner lernen will (v. 205 ff), diese stelle geht offenbar auf arabische anekdoten zurück, die von dem kalifen Al-Ma'mūn (813—833), einem sohn Hārūn al-Raschīds, überliefert sind. Al'Ma'mūn, selbst nur ein schwacher spieler, liebte es umso mehr, besonders tüchtige partner um sich zu haben, vgl. Murray aao. s. 197. sie sollten im spiele mit ihm ihr bestes geben (vgl. R IV 206: *Sed quam districte, noscas, ludas uolo cum me*) und sich auch durch seine anwesenheit als bloſser zuschauer nicht beirren lassen. eines tages nun spielte er mit einem höfling, der in der offenbaren absicht nachlässig zog, den kalifen gewinnen zu lassen. der bemerkte das, warf in höchstem zorn den tisch um und verbannte den mann aus seinen augen.

Kurzum: m.e. hat erst die ihm geläufige bezeichnung der in Nordafrika herschenden Muslims als 'Africani' [1] den R-dichter veranlasst, die schachscene an den hof eines dort als nachbar des groſsen königs gebietenden fürsten zu verlegen; erlebte er doch damals gerade den siegeslauf des schachspiels durch die islamische culturwelt bis tief nach Spanien hinein (vgl. Murray aao. s. 404 ff), und die von Singer so stark in den vordergrund gerückte übereinstimmung zwischen unserer R-stelle und Loher und Maller möcht ich eher auf eine gemeinsame quelle, wanderanekdoten der eben erwähnten art, zurückführen, die mit dem spiel von osten nach westen weiter getragen wurden [2]. denn einen zusammenhang zwischen dem französischen gedicht und unserm R halt ich schon darum für unwahrscheinlich, weil die figur des verräters, die das französische epos beherscht, im R ganz fehlt. vor allem aber ist es doch zweifelhaft, ob die von S. s. 41 ff so stark betonte mehrzahl der herren, denen R. am anfang seiner laufbahn dient, auch schon dem alten gedicht von Isembard und Gormond zuzuschreiben ist und nicht erst eine zutat des Philipp Mousket in seiner reimchronik darstellt [3].

[1] auch Gormond, der rex Africanorum, erscheint übrigens in dem altfranz. epos als Sarazenenfürst, vgl. dazu C. Voretzsch Einf. in d. studium d. altfranz. litt. (1913) s. 195.

[2] auf die frage, welchen anteil an der verbreitung solcher geschichten die märchen aus Tausend und einer nacht etwa hatten, kann ich hier nicht eingehn. aber wie zahlreich diese anekdoten wucherten, zeigt Murray aao. s. 196 ff.

[3] zur frage des französischen einflusses vgl. auch Ehrismann Zs. f. d. ph. 36, 400.

Wir kommen damit zum kernproblem: wie haben wir uns überhaupt die entstehung des R zu denken, dieses 'litterarischen unicums', um Burdachs oben erwähnte worte zu widerholen? von einer möglichkeit, ihn als eine art historischen roman mit sicherheit zu deuten, wie das kürzlich FPanzer beim König Rother geglückt ist, kann bei dem in der namenlosigkeit seiner personen [1] und der unbestimmtheit der geographischen verhältnisse ganz der technik des märchens folgenden gedicht keine rede sein. (ob zb. die vielerörterte königsbegegnung V 1 ff würklich auf geschichtlicher grundlage beruht, ist auch noch immer eine offene frage: die grofsmut des siegers mutet doch gar zu märchenhaft an! vgl. jetzt KStrecker in: Festschr. f. P. Kehr (1925), s. 207 ff.) und dass etwa der Waltharius auf den R richtunggebenden einfluss geübt hat, wie Kögel Lg. I 2, s. 364 meinte, halt ich ebenso wie Singer aao. s. 53 für ganz unwahrscheinlich.

Nun hat ja Singer aao. s. 33 ff die keimzelle des gedichts in zusammenhängenden scenischen, musikalisch-dramatischen vorführungen von spielleuten gesucht, die einem zuschauenden bairischen geistlichen die entscheidende anregung zur weiteren ausgestaltung des eindrucksstarken erlebnisses vermittelt haben sollen, und in höchst anschaulichen bildern ein solches mittelalterliches 'variété' als grundlage des R vor uns hingestellt. soviel wird man S. ja einräumen müssen: vorträge kunstbegabter, weitgereister spielleute haben die phantasie des weltläufigen clerikers stark befruchtet und ihr manch weitverbreitetes novellenmotiv gereicht dessen sie bedurfte. zur besseren veranschaulichung denk ich dabei etwa an den prunkenden bischof beim Mon. Sang. I 18, der bei einem gelage 'peritissimos cantandi magistros cum omnibus organis musicorum' um sich versammelte, bei deren gesang und instrumentalbegleitung auch die härtesten herzen schmolzen und die beweglichen fluten des Rheines stille standen, und vergleiche damit die würkung von R.s spiel auf die hörer IX 38 ff.

Aber S. will m.e. zu vieles im R, was sich auch anders erklären lässt, nach PvWinterfelds vorgang auf das streckbett des mimus spannen, er unterschätzt — was damit in zusammenhang steht — die originale, ich möchte sagen, bajuwarische gestaltungskraft des dichters. das scheint mir besonders deutlich bei der behandlung der geschichte vom Roten und der jungen bäuerin mit allen ihren folgen, R VII 26 ff.

S. sieht s. 51 f die wurzel dieser ehebruchsscene, die in ihrer wuchtigen geschlossenheit und ihrem organischen fortschreiten von brutalem cynismus zu tragischer gröfse einen glanzpunct der dichtung darstellt, im mimus, weil bestimmte züge, wie die groteske hässlichkeit des alten bauern (seine un-

[1] nur der held und die der heldensage entstammenden personen des schlussfragments sind ja benannt.

geheure nase und sein bartwald!) und der vorgang auf dem abtritt ihre volle würkung nur von der bühne her haben könnten, und weil das gerichtliche nachspiel, die begnadigung der reuigen frau und die verurteilung ihres liebhabers, in einem mimus des Apulejus (mitgeteilt von HReich Mimus I 589) begegnet.

Aber das porträt des alten bauern verrät nur die neigung und fähigkeit des dichters zu drastischer zeichnung, eine eigentümlichkeit die er mit Wolfram teilt. und auch sonst bewährt, zb. in dem abstofsenden, wolberechneten bild das R.s mutter von den gebrechen des alters dem sohne entwirft (fragm. XIV). und was Apulejus betrifft, so handelt es sich doch bei ihm um einen typischen giftmischermimus von der in ihren stiefsohn verliebten mutter, und die ähnlichkeit der schlusssituation (begnadigung der frau, verurteilung des mannes) ist m.e. eine rein zufällige[1]. vor allem auch aus diesen gründen: das verhör vor dem dorfrichter VIII 11 ff mit seiner aufzählung der verschiedenen todesarten, denen sich die ehebrecherin in leidenschaftlicher selbstzerfleischung unterwerfen will, gibt dem dichter gelegenheit, seine eingehnde vertrautheit mit dem geltenden stammesrecht glänzend darzutun. diese scene muss auf heimischem, dh. hier oberbayrischem boden gewachsen sein, wie ESchröder das auch für den tanz des neffen und fräuleins (IX 45 ff) Zs. 61, 29 gezeigt hat, und ist durch ihre rechtsgeschichtliche ergiebigkeit bereits JGrimm und Kögel aufgefallen (vgl. nur Kögel Lg. I 2, s. 380 f und dazu Strecker N. Jbb. 24 [1921], 296 f). ich möchte noch bemerken, dass dieser auftritt auch ein prächtiges, von den RA[4] 2, 343 f noch nicht genutztes beispiel dafür bietet was HBrunner DRechtsgesch. II 588 f 'spiegelnde strafe' nannte, vgl. v. 45—47:

Si me suspendi uultis super arbore grandi,
Radite cesariem mihi, longam plectite funem,
Stranguler ut per eam, per quam rea sepe fiebam.

vgl. noch v. 79 ff. ich halte also mit Ehrismann Lg. I 401 ff die episode im hause des alten bauern und die geschichte des Roten für eigne erfindung des dichters, mag auch der didaktische grundgedanke vielleicht anderswoher stammen.

Was die kenntnisse des autors von der *buglossa* angeht (II 1 ff u. 27 ff), so erklärt S. aao. s. 46 seine berufung auf Plinius kurzerhand für schwindelhaft und führt die erwähnung des krautes und seiner eigenschaften auf marktschreierische reclame durch spielleute zurück. aber warum sollte hier nicht einfach ein irrtum des dichters vorliegen, namentlich wenn seine quelle anonym war? man denke etwa an Konrad v. Megenbergs Buch der natur, der anfänglich für den verfasser des von ihm

[1] S. spricht ja selber s. 52 die gerichtsscene unserem dichter nur zögernd ab!

bearbeiteten lateinischen textes Albertus Magnus hielt und erst später zweifel äußerte, vgl. Pfeiffers einl. s. XXVIIIf. das von J. Haupt Zs. 23, 353f mitgeteilte stück eines kräuterbuches aus dem 14 jh. (vgl. dazu F. Wilhelm, Münchn. Mus. 3 [1918], 153), das zweifellos auch die Buglossa mit ihren eigenschaften erwähnt, beweist schon allein, dass der R-dichter sein theoretisches wissen von dieser pflanze aus einem ähnlichen werk geschöpft haben muss, mochte er ihre würkung im heimischen klostersee auch selber praktisch erprobt haben[1].

Nach unseren ausführungen wird man also die bedeutung des mimus für den R erheblich einschränken müssen, namentlich so lange der stand unseres wissens uns nicht erlaubt, näheres über die unmittelbaren epischen vorbilder des dichters auszusagen (wenn er überhaupt solche gehabt hat), und die dringend erwünschte neuausgabe des textes mit richtiger anordnung der fragmente noch immer aussteht.

Zum schlusse noch eine textkritische bemerkung: in dem besonders grausam verstümmelten abschnitt XIV, der die oben berührte klage der mutter über die entstellenden gebresten des alters bringt, hat Laistner Anz. IX 77 die verse 62—64 so ergänzt:

[*Donec, quando*] *iubet deus, eius spiritus exit.*
[*Haec nam lex do*]*mat omne, quod est, — volet, ambulet aut net:*
[*Principium quod*] *habet, non quodam fine carebit.*

v. 62 und 64 mögen richtig ergänzt sein, aber v. 63 klingt mir mit seinem 'lex domat omne' stark modern. ich schlage daher vor:

[*Is nam termi*]*nat omne, quod est, — volet, ambulet aut net,*

und übersetze: denn er setzt allem was lebt in der luft, auf erden oder im wasser, ein ziel (vgl. Cic. *gloriam suam terminare*) und nehme v. 64 nur als nachdrucksvolle bekräftigung, ähnlich wie es in Michelangelos berühmter klage heißt:

Chiunche nascie a morte arriva
Nel fuggir del tempo; e'l sole
Niuna cosa lascia viva.

Göttingen. **Fritz Loewenthal.**

[1] die verwendung der buglossa in Tegernsee bezeugt noch das Tegernseer fischereibuch vom j. 1500, vgl. WKoch Altbayr. fischereihandschriften s. 3 (Anz. XLIV 145).

DER WANDEL DES HELDENIDEALS IN DER EPISCHEN DICHTUNG DES 12 JH.S[1].

In seinem gehaltvollen beitrag zur Wölfflinfestschrift (s. 107 ff) 'Der beginn der gotik und das allgemeine problem des stilbeginns' hat PFrankl gezeigt, wie romanik und gotik durch dieselben kategorieen charakterisiert werden, die renaissance und barock in ihrer gegensätzlichen sehweise kennzeichnen. mit vorsichtiger kritik und einiger beweglichkeit angewendet erweisen sich die gegensatzpaare Wölfflins wol geeignet, um unser auge für romanische und gotische stileigenheiten der bildenden kunst zu schärfen oder um bisher wahrgenommenes in weiterem lichtkreis zu sehen und in präcisere begrifflichkeit zu fassen. daran darf auch die mal. literaturgeschichte nicht achtlos vorübergehn, soweit sie wenigstens um eine wahrhaft geschichtliche orientierung bemüht ist und sich nicht weiter begnügt, eine zufällige chronologische reihe von denkmälern verschiedener stilperioden im sinne einer durchgehnden 'entwicklung' zu deuten. die gegenseitige erhellung der künste ist ein überaus wertvolles hilfsmittel, um das werk irgendeines kunstgebiets in seinem geschichtlichen sosein zu begreifen. und wir sollten uns nicht voreilig gegen diese offenbare bereicherung und verfeinerung geschichtlicher arbeitsweise verschliefsen: etwa im hinblick auf unzulängliche experimente, die nun einmal jedem beginn einer neuen wissenschaftlichen forschungsart anhaften.

Die gröste gefahr, vor der Wölfflin von vornherein warnte, ligt zweifellos in der übertragung einer lediglich für bildende kunst geprägten terminologie auf andere kunstgebiete. so lange man sich der metaphorik bewust bleibt, kann solche übertragung von grofsem heuristischen wert sein, um bestenfalls zu analogen kategorieen zu gelangen, möglicherweise aber auch zur ablehnung jeder analogen setzung, die sich aus der wesensverschiedenheit des andern kunstgebiets erklären würde. denn nicht darauf kommt es ja an, ob ein kategorieenpaar für dies und jenes kunstgebiet überhaupt verwendbar ist, sondern ob ihm hier und dort dasselbe gewicht und dieselbe geltung eines constitutiv formbildenden elements, eines charakteristischen stilmerkmals zukommt. was für optische kunst wesentlich ist, kann für akustische kunst nebensächlich sein. immerhin werden auch gradverschiedene analogieen noch irgendwie das verständnis des einzelnen kunstwerks fördern können.

Die eigentliche verwirrung setzt erst ein, sobald übertragene bildkünstlerische terminologie ihren metaphorischen charakter

[1] Diese ausführungen, die die besprechung der litteraturgeschichte Hermann Schneiders (Anz. s. 24 ff) stützen sollen, sind als vorläufige skizze gedacht.



verliert und als wort-sach-identität genommen wird, wenn zb. in der wortkunst nach bildvorstellungen gesucht wird, um aus der optischen sehweise eines dichters merkmale seiner kunst abzuleiten, die nun ähnlichen eigenschaften eines gleichzeitigen bildwerks auf derselben bedeutungsebene gegenübergestellt werden. dieselben erscheinungen die für die bildkunst den charakter eines stilmerkmals haben, weil sie sich aus formbildenden elementen dieser kunstart ergeben, sind jedoch für die dichtung, die hier nach ihren beschreibenden, aber nicht darstellenden mitteln befragt wird, nur gelegentliches ingrediens. bildlichkeit des dichters, der statt unmittelbarer anschauung nur 'gehaltseindrücke der anschauung' zu bieten vermag, lässt gerade die wahrnehmungseinheit die der bildkünstler erstrebt, unberücksichtigt (s. ThAMeyer Stilgesetz der poesie s. 155 ff). wo würklich gemeinsame bildvorstellungen vorhanden sind, handelt es sich in der poesie um bildkünstlerische spiegelung, womit über die priorität der einzelnen bildidee nichts gesagt sein soll. so lässt sich aus der form einer optischen bildvorstellung nur bildkünstlerischer, aber nicht wortkünstlerischer stil ableiten. die bildvorstellung des dichters ist nur ergänzung und illustration zum werke des zeitgenössischen bildkünstlers.

Von diesem richtigen leitgedanken war offenbar die studie MHauttmanns[1] 'Der wandel der bildvorstellungen in der deutschen dichtung und kunst des romanischen zeitalters' (Wölfflinfestschrift s. 63 ff) inspiriert. aber schon die einleitenden ausführungen, in denen es heifst, 'dass optische vorstellungen nicht nur das grundelement der darstellenden kunst, sondern auch ein element im dichterischen kunstwerk bilden', lassen grundsätzliche klarheit vermissen, weil sie nicht die verschiedene function dieses doch nur äufserlich gleichen 'elements' für beide sonderkünste zum ausdruck bringen. 'natürlichkeit' des stils lässt sich für poesie nicht aus bildbeschreibungen erweisen, sonst würde man dem dichter bildkünstlerische absichten der körperbewegung, der raumtiefe, des innenraums usw. unterschieben. wo tatsächlich derartige tendenzen vorhanden sind, hat bildende kunst in zeitweiser herscherstellung über andere künste ihren geltungsbereich überschritten. Hauttmanns untersuchung ist auf einer willkürlichen auslese keineswegs immer eindeutiger dichterischer bildvorstellungen aufgebaut. wenn man zb. Sigunes ausschau nach Schionatulander als tiefenanweisung des 'jüngern stils' deutet, wie erklärt man dann Dietmars (?) *warten uber heide*, das doch in die ältere stilperiode gehört? mit demselben recht könnte man auch den akustischen eindruck des über berg und tal hin und herhallenden hörnerrufs im Rolandslied trotz seiner 'flächenhaften' bildlichkeit als hintergründige ferne deuten. haben wir hier tatsächlich schilderungen, die durch ihre dichterische form eine ganz bestimmte, zeitgebundene bildvorstellung

[1] ich schrieb diese zeilen vor dem tode Hauttmanns.

voraussetzen, oder nicht vielmehr zu allen zeiten mögliche epische motive, denen bei constanter form der darstellung jede zeit ein anderes phantasiebild suggeriert? und wo einem dichter daran ligt, durch eigenste mittel eine ganz bestimmt nüancierte bildvorstellung wachzurufen, da kann wie bei Dantes paradies oder beim graltempel im jüngern Titurel der in würklichkeit gestalteten form des zeitgenössischen bildenden künstlers soweit vorausgegriffen werden, dass selbst hier nicht einmal die unbedingte stilforderung der gleichzeitigkeit erfüllt zu sein braucht. dabei betone ich nochmals, dass ich diejenige dichtung, die bewust mit mitteln und würkungen der bildenden kunst wetteifert, hier als unselbständige spiegelung beiseite stelle. von dichtungen die sich trotz eines ausgeprägten stils dem 'stilmerkmal' der bildvorstellung gegenüber neutral verhalten, braucht nicht mehr die rede sein; wir sehen bereits klar genug, dass die form der optischen vorstellung wol den einzelnen dichter, etwa Wolfram gegenüber Gottfried, in bestimmter richtung charakterisiert, aber nicht zu einem für poetische gestaltung fundierenden merkmal erhoben werden kann, um stilperioden gegen einander abzugrenzen.

Darum kann dichterische bildvorstellung auch nicht als selbständiges datierungsmittel gelten, eine ansicht die aus einseitigem blickpunct auf impressionistische dichtung mit ihrem unter dem form-supremat der malerei stehnden interesse am gegenständlichen erwachsen sein mag. der an Hauttmanns untersuchung anknüpfende versuch HNaumanns (Die jüngeren erfindungen im heldenroman, Zs. f. deutschkunde 40, 24f), die Gelfratepisode des Nibelungenliedes nach ihrem raumbild zu datieren, muss als verfehlt bezeichnet werden. wie wenig die bildform dieser scene an den stil um 1200 gebunden ist, wie wenig wir darin ein zeitgebundenes stilelement sehen dürfen, beweist zb. der nächtliche anmarsch im Finnsburglied, dessen schilderung eine ähnliche würkung der 'raumtiefe' und 'einsenkung in die umgebende natur' erzielt, und zwar durch ganz verwante mittel: durch lichtschein der ferne und zeitweiliges aufleuchten des mondes, durch dumpfes waffengeräusch — *gūđ-wudu hlynneđ, scyld scefte oncwyđ* — und ahnungsvollen ruf der schlachtfeldtiere; das ganze redetechnisch bewältigt durch den dialog zwischen wächter und herrn, um erspähtes mit erhorchtem als werdendes zu combinieren. zum Finnsburglied bietet zeitgenössische bildkunst nichts vergleichbares, diese art der darstellung ist an das epische motiv der nächtlichen scene über alle zeiten und stile hinaus gebunden.

Unter den weiteren versuchen, mal. wortkunst aus ihrem gleichlauf zur bildkunst zu verstehn, kann ich Fr. Schürrs 'Altfranzösisches epos' (1926) beiseite lassen. denn dies buch, das frz. epik um 1100 als klassische gotik bezeichnet, das das aus der chanson de geste gewonnene 'gotische' stilprincip als 'wider-

holung mit variation' resümiert (s. 148) und in der kunst Chrétiens um 1160—70 hochgotik sieht (s. 421), entbehrt der notwendigsten kunsthistorischen grundlage. das scheint mir überhaupt vorläufig der schwerwiegendste vorwurf, der auch den meisten versuchen auf dem gebiet neuerer litteraturgeschichte nicht erspart bleiben kann, dass diejenigen die sich der methode wechselseitiger erhellung der künste bedienen, keine kunsthistoriker sind, die werke bildender kunst selbständig sehen lernten. hieraus erklärt sich auch die sclavische zt. bis in die wahl der beispiele hinabreichende gebundenheit an Wölfflin, seine unbeschränkt fortdauernde kanonische geltung, obwol doch neueste kunstforschung über den einseitigen, im positivistischen impressionismus wurzelnden formalismus der 'Grundbegriffe' hinausgelangte, indem sie wider stärker den standpunct des schaffenden als den des aufnehmenden betonte und damit das problem der inneren form, der künstlerischen vision in den vordergrund rückte. es ist ein fatales misverständnis, in dieser geisteswissenschaftlichen richtung, für die W. Pinders 'Dichterische wurzel der pietà' (Repertorium für kunstwissenschaft 42, 145 ff) ein treffliches paradigma bietet, einen rückfall in längst überwundene ikonographie sehen zu wollen. — Kunstvergleichende litterarhistorische forschung kann sich nicht weiterhin mit aufmerksamen lesern kunstwissenschaftlicher bücher begnügen, sie erfordert die mitarbeit selbständiger kunsthistoriker, die in beiden sätteln gerecht sind.

Für mittelhochdeutsche dichtung fehlt es noch an jeder kunstvergleichenden vorarbeit, es fehlt zb. eine untersuchung, die die additive compositionsweise romanischer aggregatepik der einheitsform des gotischen epos gegenüberstellte. mit diesem unbildlichen gegensatzpaar der vielheit und einheit sollte man etwa beginnen und so den ersten boden bereiten, bevor man sich nach analogen entsprechungen der specifisch bildkünstlerischen kategorieen umsieht.

Dass die entstehung des gotischen stils zwischen dem pfaffen Konrad und Hartmann vAue ligt, ist durch den verlauf der bildenden kunst erwiesen. um diesen wichtigen einschnitt aus der dichtung selbst zu verstehn, soll einstweilen, solang es noch an formkriterien fehlt, die dem werke zu grunde liegende gesinnung befragt werden. der zeitgeist, der die einheitlichkeit und specifische färbung eines stils bestimmt, der die seinsstile unter einander modificiert wie die werdensstile, kann unmittelbarer und eindeutiger aus wortkunst als aus irgend einer andern kunstart erschlossen werden, weil jene dem doppelcharakter der sprache gemäfs nicht nur ausdruck und darstellung sondern gleichzeitig bericht und mitteilung ist.

Mittelhochdeutsche epische dichtung bietet sich uns in leidlich continuierlicher folge, und ich wüste nicht, was hier zuverlässiger das ethos des dichters enthüllte als das von ihm ge-



zeichnete heldenideal. das heldenideal des Rolandsliedes ist ein kriegerisches: unter dem drang zum martyrium birgt sich ein von gottvertrauen und ehrgefühl getragener mafsloser kampfesmut. mit heroischer tollkühnheit paart sich unentwegte mannestreue, unbedingter gehorsam gegen den kriegsherrn. menschliche rücksicht nimmt man nur auf den kameraden. darüber hinaus offenbart der harte 'romanische' kriegerkopf keine weiche regung. der gedanke an weib und kind darf den krieger ebensowenig bestimmen wie den Hildebrand des alten liedes. nur Genelun zeigt hier eine weiche stelle, und ebendort keimt die judassaat. Genelun ist zum verräter prädestiniert, weil er ein weiches herz hat. so ist die meinung des 'romanischen' dichters (s. Saran Deutsche heldengedichte des mittelalters s. 83 ff; 109 f). die feinde werden erschlagen wie das vieh, freilich sind es heiden, die im dienst des Satans wider Gott streiten. dass sie vernichtet werden, verlangt der alttestamentliche typus, nach dem der gerechte, unbarmherzige nationalgott das heer Pharaos im Roten meer ertränkte.

Lamprechts Alexander ist der erbarmungslose eroberer: 931 *dâ hete jâmer ein alsô der ander âne der wunderlîche Alexander, er slûch des liutes die menige.* für den sterbenden Darius im schofs Alexanders, für Alexanders 'königliche' worte über dem totwunden feind und seine trähnen über dem toten, für des sterbenden mild versöhnenden abschied, für diese von der überlieferung gegebenen züge hatte erst der bearbeiter und fortsetzer um 1170 verständnis. denn inzwischen ist barmherzigkeit und sociales empfinden gegen arme und gefangene, gegen witwen und waisen und hilfsbedürftige jeder art, auch gegen den unterliegenden feind, zur pflicht des epischen idealhelden erhoben. Alexander erbarmt sich der gefangenen des Darius und erlöst sie aus ihren banden. Konstantin wird im Rother als unköniglicher grausamer tyrann geschildert, der sich weder des elends der gefangenen noch der armen erbarmt, als gegenbild zum hélden der dichtung, der die dürstenden tränkt, die hungernden speist, die nackten kleidet und armen rittern zu standesgemäfser lebenshaltung verhilft. durch graf Arnolt findet diese 'milte' schon auf erden ihren lohn. erkennen wir in Rother gleichzeitig das idealbild des 'gerechten' herschers, so sehen wir im Tundalus dieselbe ethische forderung an den einfachen ritter gestellt. er verfällt der göttlichen strafe der höllenwanderung, weil er der luxuria ergeben war und sich nicht der armen erbarmte. in der hölle findet er die hartherzigen und erbarmungslosen, die die armen berauben oder ihren geringen verdienst schmälern, mit den ärgsten verbrechern vereint. könig Cormachus hat sich dagegen durch seine 'milte' fürsprecher vor gottes thron erworben. das barmherzigkeitsmotiv ist der etwa 30 jahre ältern quelle gegenüber stark unterstrichen.

Ganz selbständig hat es Heinrich vVeldeke in die unterweltscene der Eneide eingeführt. die frz. quelle weifs nichts von der mitleidigen regung des Eneas, als er die qualen der selbstmörder (92, 2 ff) und die gleich nach ihrer geburt gestorbenen kinder (99, 18 f) erblickt. dass der held dem unterliegenden Turnus grofsmütig sein leben geschenkt hätte, wenn er nicht durch den ring des Pallas zur rache gereizt wäre, diesen zug der quelle hat Veldeke begierig ergriffen.

In bis dahin unbekannter stärke kommt das sociale ethos bei Hartmann zum durchbruch, indem hier 'triuwe' und 'erbärmde', caritas und misericordia, zum ersten mal zu entscheidenden triebkräften des helden erhoben werden. durch Hartmann ist die schwerste tat Erecs, das abenteuer auf Brandigan, zu einer tat der barmherzigkeit geworden, indem er wol nach dem vorbild des weberinnenhauses im Ivain — warum sollte Hartmann den Ivain Chrétiens damals nicht gekannt haben? — das gemach der achtzig trauernden frauen hineincomponierte. Erecs erbarmen mit dem traurigen los der witwen treibt ihn, auch dies schwerste abenteuer zu bestehn. — Gregorius soll aus 'triuwe', aus liebe und erbarmen, die sünde seiner eltern büfsen. die aufschrift der tafel ist ein ständiger mahner zu dieser 'triuwe'. — Und was in Salerno die μετάνοια des armen Heinrich bewürkte, ist erbarmen und mitleid mit der zarten märtyrerin. hieraus schöpft er vorsatz und kraft, Gottes schikkung mit der gesinnung Hiobs auf sich zu nehmen. Misericordia bereitet Caritas und Pietas den weg: 1365 *do erzeicte der heilege Krist, wie liep im triuwe und erbärmde ist.* Iweins abenteuer nach seiner vermählung sind nicht glücksritterfahrten um irdischen lohn, sondern taten der barmherzigkeit. mit einer einzigen ausnahme sind es schutzbedürftige und bedrängte frauen, für die Iwein aus erbarmen kämpft. und doch ist er kein miles christianus, auch der frauenritter dient allen 'werden vrouwen' um der einen willen. so eng berühren sich die sphären. wie im Armen Heinrich binden sich auch hier 'erbärmde' und 'triuwe' zu vollkommener einheit. es liefse sich im einzelnen zeigen, wie Hartmann von diesem ethischen aspect aus vielfach umgestaltend in seine vorlage eingriff, und der typ des minners, den ERichter (Zs. f. roman. phil. 39, 386 ff) für Chrétiens Ivain erwies, für ihn nicht im mittelpunct steht.

Iwein stellt an den vater der gefangenen söhne die barmherzigkeitsfrage, wie er auch durchaus um das geschick der brutal ausgebeuteten 300 weberinnen wissen will. aber man übersehe dabei nicht, dass Iweins sociales empfinden ebenso wie dasjenige könig Rothers ständisch gebunden ist. ebenso wie die gefangenen und armen am hof zu Byzanz sind auch die weberinnen vor allem deswegen bemitleidenswert, weil sie vornehmer abkunft sind. sie leiden mehr unter der schande der arbeit als

unter ihrer not, darum sind die flachs- und leinwandbereiterinnen soviel schlimmer daran als diejenigen, die sich auf standesgemäfse stickerei und weberei aus gold und seide verstehn.

Dies wunschbild des erbarmungsvollen epischen helden, das dem ideal des Rolandsliedes so fern und fremd gegenübersteht, kann nur aus dem grofsen zusammenhang der durch die gregorianische reform mittelbar geweckten religiösen laienbewegung mit ihrer nach activer betätigung drängenden frömmigkeit verstanden werden. wir finden diese auf ein biblischeres christentum gegründeten laienhäresieen und sectenbildungen bald auch diesseits der Alpen. und da ihre socialreformen gerade in der damals umfassendsten hausindustrie der weber und wollarbeiter anklang fanden, so scheint mir die verbindung mit dem tendenziös geschilderten socialen elend der weberinnen im Iwein trotz ihrer höfischen angleichung eine verhältnismäfsig enge. diese laienbewegung, die mit den späteren bettelorden in innerem zusammenhang steht[1], ist für die erkenntnis der zeitgesinnung weit wichtiger als die von mal. litteraturgeschichte meist in ausführlicher breite vorgetragene reformbewegung der aristokratisch gebundenen, für das eigne seelenheil sorgenden orden (s. Frankl aao. s. 111).

Gleichzeitig beginnt sociale gesinnung die romanische priesterkirche zur gotischen laienkirche zu wandeln, wenn auch die conservativen gottesdienstlichen formen vorläufig keine weitere änderung als die einführung des lettners zuliefsen, von dem aus den laien die schrift verlesen wurde. aber im hinblick auf den späteren wandel des kirchenraums sehen wir, dass hier der nerv der bewegung sitzt. deutlicher kommt in dieser frühen periode die zeitgesinnung in der profanarchitektur zum ausdruck, denn im gegensatz zum aristokratisch sondernden eigenbefestigten romanischen herrenhaus will jetzt die stadtmauer bürger zu gemeinsamer wehr verbinden und zu fühlender rücksichtnahme auf den mitmenschen erziehen (s. Frankl aao. s. 111 f). dies socialethos, das dichterische und architektonische gestalt gleichzeitig wandelt, und zwar das heldenideal zuerst durchgreifend bei Hartmann, ist nicht unwesentliche nebenerscheinung, sondern den neuen stil emportreibende kraft und darum gotische gesinnung.

Das bild des hl. Franz, wie es seine jünger sahen, gilt uns nicht als vorbote der renaissance, sondern als mal. erfüllung. seine frömmigkeit ruht nicht im pantheismus (s. MScheler Wesen

[1] Karl Müller Die Waldenser und ihre einzelnen gruppen bis zum anfang des 14 jh.s (1886) s. 11: 'es ist darüber kaum ein zweifel möglich, dass, wenn die bewegung innerhalb der kirche hätte bleiben können, die genossen von Petrus Waldes, ähnlich wie die ältesten jünger des hl. Franz als gehülfen der römischen geistlichkeit ihre arbeit am volk getan hätten'; s. KVossler Peire Cardinal s. 67.

und formen der sympathie² s. 105), das wäre in der tat völlig unmittelalterlich, sondern im seligen bewustsein der gotteskindschaft, die in Wolframs Willehalmprolog (1, 8) wie eine neue entdeckung würkt, als wolle er sagen: 'wenn du, Gott, mein vater bist, dann bin ich ja dein kind'. 'romanische' frömmigkeit und fränkisches christentum lebte den jüdischen nationalgott, den unbarmherzigen heidenvernichter, den alttestamentlichen Gott der gerechtigkeit. der gotische Gott ist der neutestamentliche Gott der liebe, der barmherzigkeit und 'triuwe'. Gottes väterliche liebe zu allen menschen und zu jeglicher creatur und des sohnes tod aus liebe zu seinen irdischen 'genannen', das ist der neue gotische sinn göttlicher 'triuwe', die in irdischer gemeinschaft und bindung tausendfältig widerhallt. man überhöre doch nicht das unendlich variierte leitmotiv der 'triuwe', das auch noch im irdischen klang vom religiösen erlebnis der gotteskindschaft aus begriffen sein will.

Und dass hier, dh. im religiösen erlebnis, nicht etwa in theologischer doctrin, die specifisch gotische humanität den heiden gegenüber wurzelt, und nicht mit HNaumann (festgabe Ehrismann s. 99) als ein in jeder hohen cultur möglicher 'culturgedanke' zu deuten ist, dafür braucht doch nur an Gyburgs fürbitte erinnert zu werden. dass man daneben auch die antike componente des tugendreichen, tapferen gegners in der Eneide, aber auch schon in der fortsetzung des Alexanderromans nicht übersehen darf, ist bereits an anderer stelle betont.

Ist also des helden sociales empfinden nicht etwa irgendeine eigenschaft unter andern, sondern wesensbestimmend für ihn und seine zeit, ist sociales empfinden dominierendes gotisches ethos, dann ist damit eine richtlinie gefunden, die geschichtliche darstellung fortan nicht übersehen darf. von Hartmann kommend erwarten wir, richtig historisch eingestellt, nun eine dichtung, die die barmherzigkeitsfrage zum angelpunct macht und verfehlung gegen angebornes menschliches mitgefühl als schwere schuld bejaht. diese dichtung ist der Parzival, dessen held erst die mitleidfrage stellt, nachdem natürliche anlage zu bewuster sittlicher tat emporgeläutert ist. Hartmann und Wolfram rücken ideengeschichtlich aufs engste zusammen. Hartmann ist vorbereitung, Wolfram erfüllung. der Parzival ist höchster ausdruck der zeitgesinnung, wie ihn nur ein durch kirchlichen dogmatismus ungehemmter laie zu prägen vermochte. Wolfram hat auch den sinn des stellvertretenden opfers in der gestalt des einsiedlers tiefer erfasst als Hartmann: der mánn, priester und opfer zugleich, opfert sich erst durch selbstüberwindung; Hartmanns mädchengestalt trägt ihre opferhafte bestimmung von vornherein in sich. so ist der Parzival vom mittelalter aus gesehen höchster gipfel, es gibt seitensprossen und hochragende äste, aber nur eine gipfelkrone.

Weder das rückwärtsgewante Nibelungenlied noch Gottfrieds Tristan werden von der durch Hartmann und Wolfram festgelegten linie getroffen. Gottfried sieht am höfischen typus nur das ästhetisch bewegliche, das erotisch beschwingte, das aufnahmebereite und einfühlungsstarke; sein ideal liefs sich nicht in die gestalt eines Artusritters bannen. von der treibenden kraft der specifisch gotischen 'triuwe' spüren wir nichts in Gottfrieds werk. mag sich in Tristans schicksalsergebenheit auch ein letzter abglanz christlicher Hiobsgesinnung des Armen Heinrich oder antik heidnischer pietas spiegeln, jedenfalls hat sie mit caritas nichts gemein. die liebe zu Isold gilt der gegenwärtigen jugendbeharrenden gestalt, die selbst Helena an schönheit überstrahlt. Gottfried ist ganz und gar ästhetiker und darum ein unsocialer mensch. das zeigt sich nicht nur in seinem protest gegen ausdrücke die nach medicamenten und krankenstube riechen, sondern auch in seiner absage an die totenklage, die der dichter doch nur darum vor einen ästhetischen richterstuhl ziehen kann, weil er unsocial ist. denn die totenklage, die episches gebilde durchsetzt und epischen bericht schliefslich ganz in mittelbare darstellung durch klage auflöst, ist für diese zeit um 1200 greifbares symptom socialen empfindens. in die alte totenklage mengt sich die märtyrerklage. es ist kein zufall, dass es wiederum der Parzivaldichter ist, der auch die gestalt der Sigune erfand, der den von klagen um Vivians und Rennewart erfüllten 'Willehalm' als 'klage' bezeichnet, als klage um märtyrer, wie sie seit Christi Jordantaufe, dh. seit der geburtsstunde des christentums erhoben wurde[1], und dass zur zeit Wolframs auch das Nibelungenlied in die nämliche form der klage gegossen wurde. bevor wir die 'Klage' mit HSchneider (Lg. s. 456) ein 'trübseliges anhängsel' nennen oder von einem 'kläglichen ausgang' sprechen, 'der besser als alle gelegentlichen entgleisungen des liedes selbst beweise, wie weit das publicum des heldenepos schon von stil und geschmack der altheroischen zeit getrennt war' (s. 349), sollten wir diese form zunächst aus ihrem historischen zusammenhang begreifen, um zu erkennen, dass hier eine selbständige, innerlich berechtigte, eben eine gotische sonder-stilart vorligt, die nicht an dem stil der 'Not' gemessen werden darf.

Das von Gottfried einseitig betonte ideal der courtoisie,

[1] Schon damals war ja das martyrium der unschuldigen kinder, woran gerade die kreuzpredigt gern erinnert, zu beklagen. — Dass Wolfram mit den worten: Wh. 4, 25 *gan mir got sô vil der tage* auf seine nun geplante dichtung zu sprechen kommt, ist doch die natürlichste annahme. daraus folgt aber, dass *mîn klage* das vorliegende gedicht selbst meint. zu dieser bezeichnung war der dichter jedoch wol nur dann berechtigt, wenn auch die klage um Rennewart in symmetrie zur Viviansklage als endgültige totenklage gedacht war, und die dichtung also hier ihren abschluss fand.

wodurch selbst Gott wie bei Hartmann zu einem höfisch rücksichtsvollen cavalier wird, führt zu einem ethischen relativismus, der die im religiösen wurzelnde gotische gesinnung der 'triuwe' zersetzt. ist Wolframs dichtung höchster ausdruck seiner zeit, so ist Gottfried durch seine unter deutschsprachigen dichtern damals singuläre antike bildung über seine zeit hinausgewachsen, um das ideal seiner sehnsucht in die vollendetste sprachform des deutschen mittelalters zu bannen.

Mit dem durchbruch des gotischen heldenideals bei Hartmann tritt gleichzeitig der episodenhaften reihung 'romanischer' erzähltechnik die einheit gotischer form entgegen. handlungen, abenteuer und begegnisse sind jetzt nicht mehr durch irgendwelche an der menschlichen peripherie liegende strebungen bestimmt oder äufsern zwecken dienstbar, sondern ausdruck und symbol einer menschlichen mitte. wie jetzt die gewandung der plastischen figur kein eigenleben mehr führt, sondern sich der leibbewegung organisch anschmiegt, so künden abenteuer und erlebnisse — allerdings nur bei dichtern, nicht bei verseschmieden — die typischen stufen eines seelischen verlaufs. die geschehnisse werden jetzt durch eine grundidee von innen her zusammengehalten. und soweit diese idee den reise- und aberteuerromanen nicht immanent war, wurde sie aus den visionen und jenseitsfahrten hineingetragen. das ist der vorbereitende sinn und die litterarhistorische bedeutung dieser gattung des 12. jh.s. von hier aus gesehen ist Enite in der tat hauptperson, wenn Hartmann auch versucht, Erec stärker in den vordergrund zu rücken und das am meisten dadurch erreicht, dass er das abenteuer von Brandigan in ein werk der barmherzigkeit wandelt. centrierung auf die menschliche mitte tritt uns widerum am stärksten im Parzival entgegen: Parzivals laufbahn zeigt den helden als werdenden, und der sinn der abenteuer variiert, je nachdem der held Parzival oder Gawan heifst. biographische rundung ist hier nicht motiv sondern symptom. dass der französische Eneasdichter um 1160 und mit ihm Veldeke die idee sittlicher entwicklung des helden nicht ergriffen, mag aus der vorgotischen gesinnung ihrer zeit erklärt werden oder aber aus der allgemeinen abneigung gegen antik-heidnisches, der auch das schicksal und die schicksalsfrömmigkeit der Virgilschen dichtung zum opfer fallen musten.

Leipzig. **Julius Schwietering.**

HEINRICH WITTENWILER: DER DICHTER DES 'RINGES'.

Die verfasserfrage des 'Ringes' hat vor kurzem eine abhandlung Josef Nadlers ('Wittenweiler?' Euphorion 27, 172—184) in ganz neuartiger weise aufgerollt. zweifel an der einheit des gedichtes in der überlieferten gestalt sind bisher nur flüchtig und beiläufig ausgesprochen worden. so deutet LFränkel (ADB. 43, 611) an, dass vielleicht manches in der Meininger hs. zusatz ihres schreibers sei, dem möglicherweise auch gewisse specifisch bairische formen und vielfache uns unverständlich gewordene anspielungen auf zeitereignisse in die schuhe zu schieben wären, und ABachmann nimmt an einer stelle des Schweiz. Idiotikons (VIII 430) eine bairische bearbeitung an. Nadler aber kommt zu dem ergebnis, die dichtung sei innerlich disparat und das werk mindestens zweier würfe. dass ein und derselbe dichter die vorlage in der richtung auf die grotesk-parodistische riesenschlacht ausweitete und zugleich die lehrhaften abschnitte eindrängte, sei nicht glaubhaft. vielmehr habe éin kopf das quellengedicht zu einem grofsartigen parodistischen zeitbilde fortentwickelt, ein anderer das ganze ins lehrhafte umgedichtet. der name Heinrich Wittenwiler sei zu der schlussfassung ebenso gekommen wie der name Halbsuter zum grofsen Sempacher liede.

Wenn ich Nadlers ausführungen recht versteh, wurde aus dem bauernhochzeitsgedicht durch die ausspinnung der raufscenen des schlussteiles zunächst eine groteske satire auf den eidgenössischen bürgerkrieg, der nach dem tode Friedrichs VII, des letzten grafen von Toggenburg, 1436 um sein erbe zwischen Zürich und Schwyz entbrannte (vgl. s. 182 f). das undurchdringliche schweigen um diese dichtung erklärt N. aus ihrer politischen einstellung: nach der beilegung des streites hatte sie den boden verloren, und das schicksal Felix Hemmerlins gebot vorsicht. schon hier stellen sich manche fragen und zweifel ein: wer war der verfasser dieser politischen satire? etwa Heinrich Wittenwiler? und die vernichtung Lappenhausens, womit Zürich gemeint sein soll, einerseits und die anspielung auf die vermittlung des Konstanzer bischofs anderseits, die in der ähnlichen, aber erfolglosen rolle des gelehrten ammanns der stadt im rahmen des Ringes liegen soll, gehn doch nicht zusammen.

Um 1460 dichtete ein sehr belesener und weit umhergekommener geistlicher nach N.s ansicht diese satire ins lehrhafte um: nun erst erhielt der Ring seine vorliegende gestalt. den bearbeiter will N. in dem SGaller benedictiner Gallus Kemli (geb. 1417 zu SGallen, gest. frühestens 1477) erkennen, weil einige hss. die von seiner hand angelegt sind und auszüge und notizen buntester art enthalten — bes. C. 101/467 der Züricher Stadtbibliothek (aus SGallen stammend) und die SGaller hss. 692 u. 919 — wie sammelhefte zu gewissen abschnitten des Ringes aussehen, indem sich die stoffgebiete merkwürdig berühren, wenngleich sich wenig wörtliche übereinstimmungen feststellen lassen. s. 181 freilich lässt es N. offen, ob nicht etwa der geistliche Thomas Wittenwiler mit benutzung der sammlungen Kemlis die schlussfassung herstellte, und s. 175 hält er es für möglich, dass die heterogenen schichten des gedichtes aus zwei verschiedenen epochen desselben dichters herrühren.

Alle erörterungen der verfasserfrage des Ringes haben von der v o r r e d e auszugehn, in der der dichter selbst, so verschlossen er sonst hinsichtlich seiner person und seiner lebensverhältnisse ist, titel, zweck und einrichtung seines werkes ausdrücklich erörtert. Nadler hat sie zum schaden seiner abhandlung nur teilweise verwertet und wichtige mitteilungen des Ringdichters links liegen lassen. die ganze vorrede hat die gestalt einer ansprache des verfassers ans publicum der hörer oder leser: vgl. *ich* 36, *mir* 47, *mich* 42, *mein* 16 u. 43, *uns* 10. 21. 38. 41, *dir* 24. 25, *es* 7. 49, *ir* 42. 48. 51. am schluss nennt er sich in 3. person (*sprach Hainreich Wittenweilär* 52). genau dasselbe finden wir zb. beim Teichner, der etwa beginnt *Aines fragt mich der mär* usw. und schliefst *also sprach der Teichner*[1]. dass die vorrede dieses Heinrich Wittenwiler dem Ring in seiner vorliegenden gestalt gilt, erhellt aus ihrem inhalt. der zwiespältige grundcharakter der dichtung, den N. gegen die einheit des verfassers ausspielt, ist dem dichter vollauf bewust. in erster linie ist es ihm freilich um eine encyclopädie der lebenskunst zu tun. sein buch soll ein führer in allen lebenslagen sein; vom werte seiner lehren ist er überzeugt. doch kennt er das verlangen des publicums nach abwechslung und fürchtet, es würde des trocknen

[1] von einer 'anspielung auf Wittenweiler', wie sich Nadler in seiner litteraturgeschichte [2]I, s. 245 ausdrückt, kann also keine rede sein.



tones bald satt werden. darum muste der lehrhafte ernst mit drastischer komik gewürzt werden. s. Zs. 50, 249 f. schwänke und fastnachtsspiele mit ihrer verspottung des bauerntums wiesen hier den weg. die von Neidharts liedern ausgehnde kunstübung war in der Nordostschweiz des 14 jh.s lebendig, wie die bildlichen darstellungen des berühmten veilchenabenteuers zu Diessenhofen und zu Winterthur erweisen. so verwendete W. als episches gerüste seines werkes einen dieser richtung angehörigen schwank von der hochzeit des bauernpaares Betz und Metz, der sich in seiner harmlosen derbheit grofser beliebtheit erfreute, in mehreren fassungen umlief, auch noch des druckes gewürdigt wurde und in fastnachtsbräuchen (siehe Zarncke zu Brants Narrenschiff cap. 110[a], 139) und redensarten (vgl. HvSachsenheim Möhrin 3371) fortlebte. die liebes-, fress- und sauf-, tanz- und raufscenen dieses schwankes erweiterte und übertrumpfte des dichters unerschöpfliche phantasie nach allen seiten hin bis ins groteske und abenteuerliche. in dieses satirisch-komische bauernepos aber verwob er mit unleugbarem geschick, hin und wider freilich auch etwas gewaltsam, was er sich an lehrhaftem stoffe zurechtgelegt hatte; denn wenn auch das lehrbuch der lebenskunst für ihn das nächste ziel war, und er nur 'um desto sanfter zu bekehren', wie er sich ausdrückt, zu den schwankhaften zutaten griff, war praktisch doch die komische epik das primäre: die 3 teile der dichtung, die in der vorrede erwähnt und in der hs. durch grofse initialen markiert sind, folgen nicht didaktischen gesichtspuncten, sondern dem gange der epischen handlung: 1. liebeswerbung, 2. hochzeit, 3. streit und rauferei. der 1. teil gestattete lehren des liebes-, der 3. solche des kriegslebens, der mittlere aber, der mehr als die hälfte des ganzen gedichtes umfasst und auf den der verfasser in der vorrede das hauptgewicht legt, gab raum für eine fülle von lehren über ehe und kinderzucht, über leibliches und geistiges wohl.

Nadler meint nun freilich (s. 175), die parodie sei folgerecht aus dem quellengedichte entwickelt, die lehrhaften abschnitte aber folgewidrig von aufsen her in das ganze eingezwängt, so dass sich auf schritt und tritt ein schneidender gegensatz ergebe. die bauern, die träger der handlung, seien durchaus roh, ungeschlacht und lächerlich dargestellt, der ernste, öfters fast priesterlich weihevolle ton der lehren nehme sich in ihrem

munde absurd aus. die bemerkung N.s über den brief des baders für Mätzli beruht auf einer verkennung der verhältnisse. die verführte verlangt nach der ehe mit Bertschi, und dem bader ist daran gelegen, die dirne unter die haube zu bringen, worauf er durch den rat der Mutter Gottes geschickt hinarbeitet. im übrigen verweis ich auf meine ausführungen Zs. 50, 249 f. der dichter gieng bei seiner humoristischen anlage drolligen widersprüchen, die sich bei der mischung von scherz und ernst natürlich ergaben, nicht aus dem wege, sondern unterstrich sie sogar. es ist gewis kein zufall, dass die durchaus ernst und würdig gehaltene christenlehre für laien einem bauern des namens 'Lastersack' in den mund gelegt wird, die haushaltungslehre einem andern des namens 'Saichinkruog'. man gewinnt freilich bei dieser art, ernste lehren in groteske epik einzubetten, unwillkürlich den eindruck, der dichter sei überhaupt nirgends ernst zu nehmen und mache sich über alles lustig. und parodie ist allerdings ein wesenszug W.s, der allenthalben emporflackert und bis in seine sprache hineinreicht, die gelegentlich phrasen und worte ins lächerliche verzerrt. aber er war eben ein kind seiner zeit, die das stillose solcher verquickung von ernst und posse völlig unbefangen entgegennahm. mit frommen tönen lässt er sein gedicht anklingen, das manche scenen mit zoten und unflätigkeiten ohnegleichen enthält, und feierlich ernst klingt es aus. doch ist es noch ärger, wenn zb. der verfasser des dramas von 'Elsli Tragdenknaben' mit seinem frivolen personal und inhalt allen ernstes behauptet, er habe es zur ehre Gottes verfasst.

Dass die komischen und die lehrhaften elemente des Ringes einem kopfe entspringen, tritt in seinem aufbau öfters deutlich zutage. es gibt momente der handlung, die sich didaktisch oder episch gestalten liefsen. in solchen fällen nimmt der didaktiker dem epiker das wort vorweg, so dass der fluss der erzählung geradezu leidet. es ist ein eigenartiger zug der technik des Ringdichters, dass er, der glänzend zu erzählen versteht, wenn es sich um einen plan und dessen durchführung handelt, dem lehrhaften elemente zu liebe regelmäfsig alles durch eine beteiligte person bis in die einzelheiten in form der rede ausspinnen lässt, die theoretischer erörterung günstiger ist, um dann die tatsächliche durchführung des geplanten in 1—2 formelhaften zeilen abzutun. vgl. in Bechsteins ausg. s. 40. 53. 95 f. 101.

190. 234. 252 f. anderseits verzichtet gelegentlich der didaktiker auf das wort, um dem parodisten gelegenheit zu einer glanzleistung zu geben. so fehlt bei der belehrung des bräutigams durch die sippe der braut ein vortrag über die tischzucht. eine von den frauen stellt daher (s. 130) den antrag, den freier auch darin zu unterweisen. köstlich aus der rolle fallend, meint der sprecher, der bräutigam möge beim hochzeitsmahle nur beobachten, wie sich die bauern benähmen, und immer das gegenteil befolgen, so sei er belehrt genug. in der tat entpuppt sich die folgende schilderung des bauernhochzeitsmahles zug um zug als parodie auf die üblichen tischzuchtregeln, wozu das quellengedicht schon ansätze bot.

W. scheint aber selbst das gefühl gehabt zu haben, die mischung von lehre und schwank könnte sein publicum verwirren; denn er führt in der vorrede weiterhin aus, die ernsthaften partieen seines gedichtes seien durch eine rote, die heiteren durch eine grüne farbenlinie gekennzeichnet. die Meininger hs. zeigt nun tatsächlich eine durch die zeileninitialen gehnde rote oder grüne farbenlinie, die im grofsen und ganzen in einer der absicht des dichters entsprechenden weise wechselt. sie dient dem der die verquickung des didaktischen stoffes mit dem epischen verfolgen will, als willkommener leitfaden. Nadler erwähnt diese dinge mit keinem wort!

Im ersten teil ist das verhältnis der grün signierten verszeilen zu den roten 2·5 : 1. die komische epik herscht vor, denn der dichter hat es vorerst darauf abgesehen, die zuhörer oder leser auf seine seite zu bringen. es lag nahe, der hochzeit des paares Bertschi und Mätzli eine liebesgeschichte vorauszuschicken (die quelle bot hier so viel wie nichts), die einerseits derbe, täppische und zotige scenen ermöglichte, anderseits gelegenheit gab zur entfaltung einer ars amatoria. den roten farbenstrich zeigt zunächst die parodie des weiblichen schönheitsideals 76—96 (s. 3 bei LBechstein), die mittelbar belehrt, die erörterung über die bedingungen und arten der taufe 285—306 (s. 8 f) inmitten einer komischen scene, die ganz ernsthaft gehaltenen vorschriften über bufse und sündenvergebung 673—79 (s. 19), 768—79 (s. 21) und 790—97 (s. 22), die mit der bauernbeichte verknüpft sind, Neidharts vortrag über den zweck des stechens und turnierens 898 bis 913 und 918—47 (s. 24 ff). andere rote einschläge betreffen mafsnahmen bei diesen ritterlichen übungen, wie 325—40 (s. 9 f), 515—20 (s. 14), 526—32 (s. 15), 585. 86 (s. 16), 1011—13 (s. 27) u.dgl.m. wie

401—4 (s. 11), 842—47 (s. 23), 1152—55 (s. 31), 1190—98 (s. 32). 1664—1839 (s. 45—49) folgt des dorfschreibers minnelehre, die ernst gemeint ist, sein liebesbrief 1878—1912 (s. 50 f), die bewegliche klage Mätzlis 1958—82 (s. 52 f), die edle kunst des lesens und schreibens nicht erlernt zu haben, die frage des arztes 2001—7 (s. 53 f), sein ausfall gegen die frauen 2097—2114 (s. 56), die schwangerschafts-anzeichen 2185—202 (s. 58 f), das recept für künstliche vortäuschung der jungfernschaft 2211—48 (s. 59 f) und der brief mit der minne-allegorie 2261—554 (s. 60—68).

Im zweiten teil, der mit 2623 (s. 70) einsetzt — Nadler s. 173 gibt den einsatz falsch an, ebenso schon Baechtold in der Gesch. d. deutsch. litt. in der Schweiz s. 184 — waltet weitaus die rote farben-linie vor; das verhältnis der roten und grünen zeilen ist 6 : 1. Bertschi versammelt seine sippschaft zur beratung über die frage, ob ein mann ein weib zur ehe nehmen solle. das quellengedicht bot nur eine kurze bemerkung über die berufung der sippe: die ganze köstliche debatte 2668—3525 (s. 71—94), durchaus rot bezeichnet, in der die männer contra, die frauen pro sprechen, wobei sich der dichter mit bemerkens-werter objectivität in jeden standpunct hineinlebt, zeigt eine so enge verbindung von komik und didaktik, dass eine aufteilung nach zwei seiten undenkbar wäre. die ehefeindlichen äufserungen der männer stützen sich teilweise auf Theophrasts liber de nuptiis in der über-lieferung bei Hieronymus adversus Jovinianum (s. RKoebner Die ehe-auffassung des ausgehnden deutschen mittelalters s. 59 ff). nach der sendung der beiden werber 3531—612 (s. 94—96), die wegen ihres vorbildlichen charakters rot bezeichnet ist, treten wir dem didaktischen kern des werkes näher. die sippe der braut erörtert zunächst die frage, wie ein rechter ehemann an körper und geist beschaffen sein soll, 3631 ff (s. 97 ff). anlässlich der prüfung des freiers im Pater-noster, Ave Maria und Credo schaltet der dichter diese stücke in prosa ein: sein Ring soll alles enthalten was der christliche laie von nöten hat. in den drei liturgischen stücken ist die jeweilige eröffnungsinitiale (der überschrift) rot durchstrichen, die folgenden aber grün: hier scheint ein irrtum des miniators vorzuliegen. doch sind die anfangs-buchstaben der einzelnen glaubenssätze im Credo rot markiert.

Der angehnde ehemann wird nun in einer reihe von vorträgen über alles wissenswerte belehrt. die rote linie begleitet jetzt den text auf eine weite strecke. den eingang bildet ein 'Schülerspiegel' 3846 bis 925, der offenkundig auf die verhältnisse des hochschülers zu-geschnitten ist und sich daher in dem bäuerlichen rahmen drollig genug ausnimmt. dann folgt ein 'Laiendoctrinal' 3939—4187, das ua. die 10 gebote, die 6 werke der barmherzigkeit, die 7 sacramente, die 7 todsünden, die gebote der kirche enthält, die gemeine beichtformel in prosa einschaltet — wider zum teil befremdlicher weise grün ange-strichen — und in ein feierliches, fast lyrisch gegliedertes Memento mori! ausklingt. die 'Gesundheitslehre' des apothekers 4220—401



(s. 113—18) berührt sich in manchen puncten mit den vielverbreiteten und übersetzten pseudoaristotelischen Secreta secretorum, die 'Tugendlehre' 4419—962 (s. 119—33) mit der Moralis philosophia de honesto et utili, die auch Wernher von Elmendorf benutzte. die 'Haushaltungslehre' 5017—199 (s. 134—39) folgt der beliebten, in zahlreichen übersetzungen verbreiteten epistel des hl. Bernhard an ritter Raimund de cura et modo rei familiaris, wie schon RKoebner s. 63, anm. 2 bemerkt.

In der folgenden verlobungsscene hebt der rote strich typische vorgänge hervor: vgl. 5207—14 (s. 139 f), 5228—34 u. 38—42 (s. 140), ähnlich beim kirchgang 5399—402 (s. 144 f), 5405—20 u. 5427—32 (s. 145). im übrigen macht sich jetzt das schwankhafte element geltend und damit der grüne strich. rot bezeichnet ist jedoch die schilderung des hochzeitsmahles 5541—6187 (s. 148—65), die an derbheit der einzelzüge mit manchen bildlichen darstellungen von bauerngelagen wetteifert. der dichter will aber ähnliches erreichen wie der verfasser der parodistischen tischzucht im deutschen Cato und späterhin Dedekind mit seinem Grobianus. in den grotesk-komischen tanzscenen tragen besonders die eingeschalteten tanzlieder und das spiel die rote marke: 6267—78 (s. 167 f), 6345—55 (irrig grün bezeichnet ist 6333 bis 44 in der hs.; s. 169 f) u. 6436—45 (s. 172).

Im dritten teil ist das verhältnis der roten und der grünen zeilen 1 : 1. die ernsthaften und die heiteren elemente sind hier eng ineinander gearbeitet. der rote strich stellt sich ein, wenn die darstellung etwa ergibt, wie man beim raufen dem gegner die haare ausreifst 6482—90 (s. 173), die fäuste, messer und spiefse usw. gebraucht 6501—11 (s. 174), 6548—51 u. 6557—97 (s. 175 f), wie man in höchster not ein viereck bildet und wie man dies zersprengt 6622—49 (s. 177) u.dgl. rot angestrichen ist die klage des vaters um seinen sohn 6716 bis 33 (s. 179 f), die ratssitzung in Nissingen 6740—891 (s. 180—84), gewisse partieen der botschaft an die Lappenhauser 6897—903, 6910—18, 6940—47 (s. 184 f), die schilderung der brautnacht 6979 bis 7087 u. 7098—123 (s. 186—90), welche die tumultuarischen vorgänge unterbricht und die ars amatoria des ersten teils abschliefst.

Im kriegsrat der Lappenhauser bilden die alten die friedens-, die jungen die kriegspartei: die besonnenen reden der ersteren sind rot, die hitzig-vorwitzigen der letzteren grün bezeichnet: vgl. 7207—44 (s. 192 f), 7284—387 (s. 194—97), 7402—23 (s. 197 f), 7446—509 (s. 198 bis 200), 7520—57 (s. 200 f) einerseits, 7245—83 (s. 193 f), 7388—401 (s. 197), 7510—19 (s. 200) anderseits; doch 7166—204 (s. 191 f), die rede des meiers und ihre aufnahme, und 7424—41 (s. 198), die des junkers Heinz, bilden ausnahmen, da sie die rote linie aufweisen. rot markiert ist ferner die kriegserklärung an Nissingen 7570—97 (s. 202) wegen ihrer typischen form, der städtekatalog 7604—84 (s. 203—5), der städtecongress 7695—765, 7771—846 (s. 205—9), das urteil über die harten schädel der bauern 7865—78 (s. 209 f), der kriegsrat der Nissinger unter dem vorsitz ihres bürgermeisters Strudel, der nun

zum sprachrohr des dichters wird und überlegen die pflichten des bannermeisters, des feldhauptmanns erörtert und anfragen der hauptleute betreffs der behandlung der gefangenen u.dgl.m. beantwortet: 8097—178 (s. 216 ff), 8236—56 (s. 219 f), 8265—561 (s. 220—28).

Die schlachtscenen die nun folgen zeigen ihrem grotesk-phantastischen charakter gemäfs die grüne linie; der humor des dichters verschafft sich besonders in gereizten äufserungen der streiter luft. nur hie und da erscheinen rot signierte partieen, die regeln des kampfes, weisungen der führer usw. zum inhalt haben: 8569—73 (s. 228), 8586—610 (s. 228 f), 8647—49 (s. 230), 8675 f (s. 231), 8729—37 (s. 232), 8901—12 (s. 237), 9186—89, 9192—215 u. 9220 f (s. 244 f), 9302—7 (s. 247), 9340—43 (s. 248), 9407 f (s. 250). hier wie auch sonst schon sind manchmal sprichwörter durch die rote linie gekennzeichnet, wozu auch zahlreiche nota! am rande beitragen: s. 1559. 1584 f. 1626 f. 2075 ff. 9040 f. 9110 f. 9281. 9446. 9629 ff. der durchlaufende rote farbenstrich begleitet dann noch den neuerlichen kriegsrat der Nissinger 9452—532 (s. 251—53) und gewisse mafs- und gegenmafsnahmen bei der belagerung Bertschis auf dem heuschober: 9547—58, 9564—68, 9570—74 (s. 254) und dessen wehklagen über die katastrophe und seine abkehr von allem irdischen 9672—91 (s. 257).

Die beiden farbenlinien der Meininger hs., auf die uns der dichter in der vorrede selbst verweist, sowie das wappen der Wittenwiler, das sich unter der ersten initiale befindet, lassen auf so enge beziehungen zwischen der hs. und Heinrich Wittenwiler schliefsen, dass man glauben möchte, sie sei unter seinen augen entstanden, was durch die schriftzüge, die am ehesten auf die zeit von 1390—1410 weisen, unterstützt wird. der text der hs. ist zweifellos copierarbeit: das geht aus zahlreichen abschreibfehlern mit sicherheit hervor. nicht einmal eine sorgfältige durchsicht des dichters ist wahrscheinlich, da er sonst manche sinnlose entstellungen hätte bemerken müssen. übrigens ist der text viel besser als die zahlreichen 'besserungen' von Keller und Bleisch erwarten lassen. an vielen stellen ist es die aufgabe des herausgebers, die Meininger hs. gegen solche conjecturen in schutz zu nehmen. randnotizen und correcturen des textes in blasser tinte von jüngerer hand zeigen eine sprachform md. charakters: so zb. bei 4893 *die verde angel togent.* auf der ersten seite ist als besitzer der hs. Jakob Markwart von Glauburg eingetragen, aus dem angesehenen Frankfurter geschlecht; s. WUhls ausg. von Murners Gäuchmatt, einl. s. 5. war es vielleicht das schicksal dieser hs., die dem dichter nahe stand, durch einen bösen zufall der heimat nordwärts entführt zu werden und

in einer fernen bibliothek zu verstauben? und erklärt es sich so oder ähnlich, dass dem werke, das dem geschmacke der zeit so sehr entgegenkam, der erfolg versagt blieb? denn der Ring war, so weit wir die sache heute überblicken, von anbeginn ein aufsenseiter im litterarischen getriebe. nirgends wird das werk, nirgends sein verfasser genannt, nirgends zeigt sich eine spur irgend welcher nachwürkung. wir hören aber auch nichts von anderen werken seines verfassers, der doch das einzige erhaltene gedicht offenkundig in reifem alter verfasste (s. Zs. 50, 247) und dabei eine technik in sprache, stil und darstellung, in vers und reim an den tag legt, die ungemeine übung voraussetzt.

Die persönlichkeit des dichters, wie sie uns aus dem Ring entgegentritt, zeigt nichts zwiespältiges, das im sinne der thesen Nadlers spräche, wenn wir von der mischung von ernst und scherz absehen, die in der vorrede ausdrücklich erörtert wird. nur die sprache der hs. stellt ein wunderliches gemenge bairischer und schweizerischer elemente dar, das nicht etwa dem schreiber zur last gelegt werden darf, weil es bis in den reimgebrauch der dichtung hineinreicht. ich greife die beiden auffälligsten erscheinungen heraus, um sie im sinne des dualismus der verfasserschaft zu prüfen, den N. feststellen will. die für den reimgebrauch des Ringes so charakteristischen bindungen mhd. ei : æ, die im Appenzeller gebiet sowie in gewissen strichen des Toggenburg heute völlig reine reime liefern (s. Jakob Vetsch Die vokale der stammsilben in den Appenzeller mundarten s. 80, Wiget Toggenburg. ma. s. 48 und meinen bericht im Anz. d. Wiener Akad. d. wiss., phil.-hist. kl. 1909, nr XV), verteilen sich über das ganze gedicht und sind weder den lehrhaften noch den komischen partieen allein eigen: 1 steht in der vorrede 31 f *frümchait : stät,* die sich somit als homogen mit der folgenden dichtung erweist, 2 im ersten teil, uzw. 1 im bauernstechen (grün) 127 f *gaiss : rittigmäss,* 1 im lob der schreiberkunst (rot) 1973 f *gsät ('gesät') : arbait*; 7 im zweiten teil, uzw. 1 in der ehedebatte (rot) 3515 f *gevält : dertailt,* 1 im schülerspiegel (rot) 3850 f *waiss : gmäss,* 2 in der tugendlehre (rot) 4760 f *stät : geduldikait* und 4819 f *stät : herzelaid,* 3 in der tischzuchtparodie (rot), u.zw. 5633 f *chäs : Spiegelmais,* 5971 f *haim : gezäm* und 6035 f *überpain : gnäm* (conj. f. *gmain*); 5 im dritten teil, uzw. 1 in einer komischen namenreihe (grün) 7157 f *Ochsenchäs :*

Fleugenschaiss, 4 in epischen partieen (grün): 7881 f *chäm : Narrenhaim*, 8023 f *haim : ungenäm*, 8101 f *überain : genäm* (conj. f. *gemain*) u. 8725 f *räss : erbaiss*. — Neben dieser reimgruppe, die so köstlich zur intimen kenntnis des Thurtals im Toggenburg stimmt, wie sie der Ringdichter aufweist (s. G. Scherrer Kl. Toggenburger chroniken s. 113), steht eine andere, die mhd. î : ei bindet. diese reime begegnen fast nur im ersten teil, uzw. 2 im bauernstechen (grün): 267 f *fleiss : gaiss* u. 367 f *sein* (3. pl.) : *allain*; 3 im bauernturnier (grün): 872 f *sei* (3. sg. conj.) : *geschrai* (subst.)[1], 890 f *überpain : Eisengrein* u. 962 f *streichen* (inf.) : *waichen* (adj.); 3 bei Bertschis werbegängen (grün): 1422 f *sweig* (imp.) : *laid*, 1546 f *scheiss* (imp.) : *faiss* u. 1917 f *stain : fensterlein*; 1 im recept des baders (rot): 2219 f *pain : dar ein*; 3 in der minneallegorie (rot): 2337 f *vein : karvunkelstain*, 2479 f *schein* (subst.) : *gemain* u. 2501 f *weit* (adj.) : *berait*; von da ab gibt der dichter diese reime, die sich also gleichfalls in ernsten wie in komischen teilen finden, auf; nur in der gesundheitslehre (rot) fällt er noch einmal in den alten brauch zurück: 4264 f *pei : zwaierlai*. vielleicht hatte er durch längeren aufenthalt auf bairischem boden die neuen diphthonge kennen gelernt und glaubte sie mit den alten binden zu dürfen — ein bairisches ohr verrät dieser zug just nicht — liefs aber nach 2500 zeilen wider von diesem verfahren ab. in diesem zusammenhange ist hervorzuheben, dass W. im dritten teil aus dem volkstümlichen sagenkreise, der sich um Dietrich spann, den Berner selbst, meister Hildebrand, Dietleib und Wolfdietrich, die riesen Egge und Sigenot und den zwergkönig Laurin auftreten und an der hochzeitstafel der bauern das Eckenlied vortragen lässt. vgl. SSinger Literaturgesch. der deutsch. Schweiz im mittelalter s. 39 u. Neidhartstudien s. 45. auch Nadler s. 182 denkt hier an Tiroler einflüsse.

Ist Heinrich Wittenwiler, wie ich gezeigt zu haben glaube, der verfasser des Ringes in seiner vorliegenden gestalt, so muss freilich auch Nadlers auffassung s. 182 f, dass die dichtung in ihren letzten abschnitten eine politische satire darstelle, abgelehnt werden. wenn wir von dem 1282 bezeugten Heinrich des geschlechtes derer von Wittenwil absehen (s. Pupikofer Gesch. d.

[1] der sonstige reimgebrauch W.s kennt nur *geschrai*, kein *geschrei*.

kirchgemeinde Wängi s. 11; Gesch. d. Thurgaus[2] I, 473), weil er einer zu frühen zeit angehört, bieten die urkunden unter einer menge andrer namen in der zeit von 1387—1435 den eines Heinrich (Haini) zwar mehrfach, späterhin aber nicht mehr. in der fortsetzung der alten Zürcherchronik von einem ungenannten Toggenburger — Scherrer s. 1 vermutet, er sei aus Liechtensteig selbst — cgm. 558 f. 116, ist zu lesen: *In dem jar, do man zalt MCCCCXXXVI jar, an dem ersten sunnentag vor sant Dyonisis tag, das was ain* (l. *an*) *Serig (Sergius) und Bachus tag* (6. oct.), *do ward der kilchoff ze Liechtenstaig gewicht und was Haini Witenwiler, der statt waibel, der erst mensch, der darin begraben ward.* ist dieser H. W. mit dem dichter identisch — wir können ihn kaum von dem Liechtenstaiger bürger *Hainrich von Wittenwile* der urkunde von 1426 bei Scherrer s. 127 f trennen —, so hat dieser den tod des letzten grafen von Toggenburg nur um wenige monate überlebt. übrigens spricht gegen N.s deutung auch manches andere: die Nissinger sind nicht mit den Schwyzern gleichzuhalten, weil die *Sweizer* (= Schwyzer) selbst unter ihren bundesgenossen erscheinen; der dichter verhält sich in ihrem streite mit den Lappenhausern keineswegs neutral, sondern seine sympathie gehört offenkundig Nissingen und seinem führer Strudel; s. besonders 8569 ff (s. 228). von den bundesgenossen ziehen durchweg die unsympathischen auf die seite der Lappenhauser, die sympathischen auf die der Nissinger. ihm handelt es sich (trotz Nadler s. 183) durchaus um zwei streitende bauerndörfer, von deren fehde sich die verbündeten städte ebenso geflissentlich ferne halten wie die ritter. der zweimalige hinweis auf die feindselige spannung zwischen den städten und den edelleuten (7759 ff, s. 207 und 8025 ff, s. 214) ist vielmehr unverkennbar ein chronologisch sehr wertvoller hinweis auf die grofse gegnerschaft der städtebünde und der adelsgesellschaften, die die geschichte Oberdeutschlands seit etwa 1370 erfüllt. und die vermittlung der städte eben, die es mit keiner der beiden streitenden parteien verderben wollen, wird von den Lappenhausern schroff abgelehnt. den ritterschlag vor der schlacht nimmt ferner der Nissinger Strudel ebenso vor (s. 8663 f, s. 230 unten) wie 'Kaiser Leckspifs' 8623 ff (s. 229 f). Strudels vortrag über felddienst und taktik hat allem anschein nach gar nichts mit zeitereignissen zu tun, und die lehre von der abkunft der stände

7224 ff (s. 193) ist im gegensatz zu Nadler s. 183, anm. 1 durchaus ernst zu nehmen und traditionell; vgl. Renner 1353—1382 (Ehrismann).

Wie steht es aber mit Gallus Kemlis collectaneen, die N. als vorstudien zu den lehrhaften einschlägen des Ringes ansieht? von dichterischer tätigkeit Kemlis wissen wir freilich ebensowenig[1] wie von einer solchen Thomas oder Heinrich Wittenwilers, und die ganze bisherige chronologie des Ringes lässt für beziehungen zu Kemli und Thomas keinen raum. einer sorgsamen nachprüfung hält denn auch das von Nadler s. 176 ff beigebrachte beweismaterial nicht stand; die berührungen die er feststellt sind durchaus flüchtig, oberflächlich, zufällig, öfters auch gar nicht vorhanden. ich habe freilich die drei hss. nicht selbst eingesehen, aber was N. bietet geht fast nirgends über die proben und vermerke hinaus, die Jak. Werner in seinen Beiträgen zur kunde der lat. litt. des mittelalters, 2. aufl., s. 152—183 gewährt.

Da ist denn zunächst für den 3. teil des Ringes so viel wie nichts zu finden; denn der neunzeiler Miles strenuus C. 101/467, 161ʳ steht W.s text fern. der städtekatalog aber, den N. übrigens als eine zusammenstellung von reisestrecken Kemlis erklärt, hat mit den virtutes morales regionum (23 hex.) 63ᵛ und dem verzeichnis der erzbistümer etc. 78ᵛ—89ᵛ nichts zu tun.

Spärlich sind auch die parallelen die N. für den ersten teil des Ringes in Kemlis notizen aushebt. die scene 1566 ff (s. 42 f) und die 18 stücke die eine frau an sich haben soll 144ʳ (s. J. V. Zingerles bericht über die Sterzinger hs., WSB. LIV, s. 321 u. Liederb. d. Hätzl. LXVIII 7) stehn einander ganz fern; ebenso die *versus de abusione conjugii* 44ʳ u. R. 758 f (s. 21). die beichtparodie W.s steht in der tradition des bekannten Neidhartschwankes, der auch im Grofsen Neidhartspiel aufnahme fand, und der scherz eines ins wasser gefallenen bauern 271 ff (s. 8), er sei gründlich 'getauft' worden, gemahnt an redensarten wie sie heute noch üblich sind: weitab davon ligt die verhöhnung liturgischer formeln die 76ʳ vermerkt ist. 158ʳ enthält 4 verse über die *casus episcopales*: im R. schickt der pseudobeichtiger Neidhart spafses halber einen der geprellten bauern zum bischof, den andern zum papst. R. 2185 ff werden die schwangerschaftsanzeichen genau aufgezählt und 57ᵛ stehn 5 verse, die die empfängnis des weibes erkennen lassen. vgl. aber die 15 anzeichen der schwangerschaft nach Avicenna bei Konr. v. Megenberg Buch der natur s. 38, 19 ff. zufällig ist wol auch der anklang 168ᵛ *thalamos medicina subintrat* und des bedenklichen baderrecepts 2216 ff (s. 59).

[1] s. jedoch in der hs. C 101/467, 34ᵛ—40ʳ u. JWerner Beitr. z. kunde der lat. litt. des ma.s² s. 155.

Die meisten beziehungen zu Kemlis notizen müste freilich der zweite teil des Ringes aufweisen. was N. vermerkt ist dürftig genug. die physiognomie 58ʳ—59ʳ und W.s schilderung des männlichen schönheitsideals 3652 ff (s. 97 f) durften nicht zusammengestellt werden: s. vielmehr Konr. v. Megenberg Buch d. nat. s. 50, 20 ff. die gesundheitslehre W.s 4220 ff (s. 113 ff) steht in manchen puncten zweifellos im gefolge der Secreta secretorum, wie oben erwähnt wurde; was sich N. dafür aus Kemli notiert, 34ᵛ—40ʳ (ein deutscher Cisiojan), 99ᵛ u. 117ᵛ—126ʳ, steht W.s lehren ganz ferne. er warnt 4336 f (s. 117) vor allem kunstwein; dazu vermerkt N. Kemlis recept 174ʳ zur bereitung roten weins (?). 5501 gibt der apotheker dem bräutigam *stendelwurzen, chranichper* als stimulantien, und 43ʳ verzeichnet K. die 18 vorzüge des juniperus (nach Galienus). der parodistischen tischzucht, die W. in seinem bauernhochzeitsmahl liefert, einer schilderung die zu ihrer aufhellung der ganzen litteratur erhaltener deutscher tischzuchten bedarf, entsprechen bei Kemli 3 latein. verse *De mensa* 107ʳ! für die haushaltungslehre 5019 ff (s. 134 ff) weifs N. aus Kemlis notizen nur solche über weinpflege 34ʳ, den schon genannten Cisiojan 34ᵛ—40ʳ und die bauernregeln 170ʳ (vgl. Liederb. d. Hätzl. LXVIII f nr 9) anzuführen: W.s tractat hat mit alledem nichts gemein. dagegen enthält der codex Kemlis diesmal würklich die vorlage des Ringes: die epistel Bernhards *De regimine domus* (61ᵛ), ein reiner zufall, der angesichts der weiten verbreitung dieses stückes gar nichts überraschendes an sich hat.

W. besitzt eine geradezu erstaunliche kenntnis volkstümlicher sprichwörter und redensarten; er kennt den Freidank, den Facetus, den Cato — die von N. s. 177 erbrachten belege von *beschaidenhait* haben allerdings mit Freidank nichts zu tun — und Kemli notiert sich manche sprüche wie andere sammler auch: vgl. zb. die von JVZingerle beschriebene Sterzinger hs. und das sog. liederbuch der Hätzlerin. dass sich dabei mancherlei sinnverwante stellen finden lassen (s. Nadler s. 178, anm. 1) ist nur selbstverständlich, bemerkenswert aber, dass greifbare entsprechungen im wortlaut fehlen. von den vereinzelten parallelen, die N. s. 178 nachträgt, ist 135ᵛ *Quod tibi vis fieri, mihi fac, quod non tibi, noli* usw. R. 4692 ff (s. 126) ähnlich, doch vgl. Freidank 121, 8 ff und Facetus g¹ (bei CSchröder s. 223 f) 125 ff; die planetenbilder mit versen 8ᵛ—15ʳ und R. 7478 ff (s. 199 f) haben keinen greifbaren zusammenhang; gar nichts hat zu sagen 127ᵛ *wol vff, ir gesellen, in die taberne!* neben R. 3561 (s. 95), 173ʳ und 175ʳ neben R. 3612 (s. 96) und unverständlich ist 91ʳ neben R. 4328 f (s. 116), 99ᵛ neben R. 7128 ff (s. 190).

Ich glaube wir dürfen getrost behaupten, dass das sammelsurium des unsteten mönches mit dem Ring in keinerlei beziehungen steht. es scheint mir auch gar nicht ausgemacht, dass der dichter geistlicher, und zwar seelsorger war, wie Nadler s. 175 f behauptet. Ph. Strauch meint zwar schon (Jahresber. f.

neuere deutsche litt.-gesch. 2. bd, II 3, s. 159), dass er manchmal entschieden geistliche bildung zeige (s. auch Baechtold Germ. 20, 68; anders in der litt.-gesch. s. 187. die bemerkung Kellers vorrede z. ausg. s. VIII über 'das brustbild eines clerikers' in der ersten initiale, die mir nicht begründet erscheint, hat hier stark mitgewürkt), und in der tat scheint manches dafür zu sprechen: so zb. citate des kirchenrechtes, wie solche 3471 ff (s. 92) u. 7366 ff (s. 196) vorliegen; die heranziehung von bibelglossen s. 3287 ff (s. 87 f) — der dichter gefällt sich einmal in einem pröbchen von bibelkritik, was N. s. 176 mafslos übertreibt — u.dgl.m. für das laiendoctrinal dagegen fand sich leicht eine fertige vorlage desselben charakters, und die traumallegorie 2261 ff (s. 60 ff) mit ihrer auslegung durch den priester, die predigtartig von zug zu zug fortschreitet, stammt sicher auch nicht aus des dichters kopf; es lassen sich unzweideutige berührungen mit der von Pfeiffer hsgg. Minnelehre 156 ff feststellen. zahlreiche sprichwörter die der bibel entnommen sind, beweisen natürlich gar nichts, und der dichter selbst lässt nirgends etwas von seinem geistlichen stande verlauten. die stelle 5101 ff (s. 137) mit der mahnung, bei der erziehung des sohnes alsbald auf die unterweisung in einem handwerk oder in der *chauffmanschaft* bedacht zu sein und ihn vor allen dingen *die gschrift* zu lehren, zielt nicht auf die hl. schrift, wie N. meint, sondern auf die kenntnis des lesens und schreibens, die der dichter schon 1959 ff (s. 52 f) mit bewegten worten feiert. der pfarrer spielt im Ring keine rolle, stellen wie 823 (6^d 22) und 3135 (20^b 9) klingen in einem geistlichen munde nicht gut und der rat 5145 ff (s. 138), die feinde möglichst zu schädigen, der die milde auffassung in der epist. SBernh.s geradezu ins gegenteil verkehrt, schon gar nicht. dagegen zeigt W. eine ausgesprochene vorliebe für die gestalt des dorfschreibers *Henrize* (beachte dass er des dichters latinisierten vornamen trägt!) *Nabelreiber*, dessen klugheit immer wider betont wird (1874, s. 50; 3504 ff, s. 93; 6145, s. 164) und dem man daher schliefslich die entscheidung in der ehedebatte überträgt. 7766 ff (s. 207 ff) entscheidet der rechtsgelehrte ammann von Konstanz die beratung des städtebundes, und der dichter selbst verrät eine oft juristisch verclausulierte ausdrucksweise. all dies scheint eher auf eine öffentliche function zu deuten. tatsächlich verraten die urkunden die Heinrich von

Wittenwil nennen, nirgends etwas von seinem geistlichen stande; er ist bürgerlicher grundbesitzer, und die oben angezogene chroniknotiz vom tode eines Haini Wittenwiler besagt gar, dass er stadtweibel von Liechtensteig war.

Nadler denkt sich den dichter besonders der geistlichen abschnitte des Ringes als weitgereisten mann (s. 176). Würklich deutet die stelle 3819 ff (s. 102) darauf hin, dass langer aufenthalt in fremden landen klug mache; aber *du seist gestanden* ist prägnant zu fassen, dh. 'als student an universitäten gewesen'; und andere stellen wie 5099 (s. 137) *dem sun emphilh daz stäbli* (= 'den wanderstab') *nicht* und 7381 ff (s. 197) *also hab auch in dem muot von dem varen über mer, umb daz lant ze pauwen verr* usw. raten doch wider das gegenteil im sinne des alten spruches 'bleib im lande und nähre dich redlich!' aber vor allem verwertet N. für seine ansicht den eigentümlichen städtekatalog 7608 ff (s. 203 ff), der ihm zum grösten teil aus der eigenen anschauung des verfassers zu stammen scheint; denn er schliefst 7683 ff mit den worten: *Preussen und auch ändreu land sein mir nicht so wol bekant*; *dar umb ich nicht genennen chan ir stett* usw. N. betont s. 180, von jenseits der linie Köln, Münster, Halberstadt, Breslau sei nicht éine stadt genannt. dagegen bevorzuge die liste Italien, Bayern, Ungarn (?) und das ganze Rheintal. er construiert aus ihr s. 179 f 'zweckvolle reisestrecken', wie zb. eine pilgerreise von Brügge nach Compostella, an die sich eine verunglückte Jerusalemfahrt und eine wallfahrt nach Assisi schliefsen soll, eine schülerreise über Lausanne nach Paris usw., kreuz- und querzüge im Rheintal u.dgl. mit diesen reiselinien bringt er nun Kemlis wanderfahrten in zusammenhang, kommt aber über vermutungen kaum hinaus. Kemlis spuren führen wol in die Rheingegenden, aber eine spanische pilgerfahrt, eine schülerreise nach Frankreich, wanderungen nach Böhmen, Ungarn und Polen lassen sich nicht erweisen; lange jahre dieses abenteurerdaseins sind freilich in dunkel gehüllt. aber das verzeichnis mit seinen sechs dutzend städten macht auch gar nicht den eindruck, auf dem von N. vermuteten wege entstanden zu sein. schon Ph. Strauch (aao. s. 159) behauptet, es liege sicher litterarische entlehnung vor; darauf deutet zb. eben das über Krakau gesagte (s. Nadler s. 181), ebenso die rätselhafte stelle über *Peuschendorff*—Puschendorf bei *Landstrass* (in Krain), das früher *Landstrost* hiefs? — so dass die worte über Preufsen vielmehr den sinn haben, dass dem verfasser hier seine quelle nichts bot. gegen N.s deutung spricht aber auch schon der eingang mit der trias Rom, Venedig, Brügge sowie der abschluss mit dem ganz versprengten Villach. W.s vorlage war entschieden romanisch (kirchlich!) eingestellt: sie beginnt mit hafenstädten des mittelmeeres, denen städte des italienischen festlandes folgen; dann geht es über Bozen, Lausanne usw. nordwärts nach Frankreich, hierauf den Rhein aufwärts von der mündung bis zum Bodensee, dann nach Schwaben, der Nordschweiz,

Nordsteiermark, ins Elsass, nach Thüringen, Franken, Friesland, hierauf mit jäher wendung über Nürnberg nach Böhmen und Mähren, Bayern, Österreich, Sachsen, mark Meifsen, Ungarn, Polen, Kärnten. dem verfasser ist es um einen geographischen vortrag zu tun, daher der rote strich; die einbettung des excurses mutet etwas grotesk an, ähnlich der des auch mit Rom beginnenden städtekataloges, mit dem in G. Kellers 'Drei gerechten Kammachern' jungfer Züs ihre verehrer beglückt. die stelle über die Ungarn 2878 ff (s. 77) beruht auf litterarischer vermittlung wie die 7274 ff (s. 194): s. cgm. 521, f. 149[b] bei Schmeller[2] I 109. eine ganz gleichartige notiz steht übrigens gleich darauf (2899 ff) über Preufsen, das der verfasser des katalogs ausdrücklich als ihm weniger bekannt bezeichnet. der schwur bei SGallus, den sich 3112 (s. 83) ein greiser Lappenhauser leistet, darf nicht für den SGaller mönch ins treffen geführt werden. vgl. *sam mir Sante Galle* in Aristoteles u. Phyllis GA. II 452; s. auch Reinh. fuchs 333.

Ich bin zu ende. Nadler schätzt die bedeutung des Ringes innerhalb der deutschen litteratur hoch ein. diese erkenntnis bricht sich auch sonst mehr und mehr bahn. sein aufsatz bietet eine fülle neuer beobachtungen und anregungen. bei näherer prüfung erweisen sich freilich die Gallus Kemli-hypothese und die politische deutung der schlusskämpfe des Ringes ebenso als irrwege wie die annahme von beziehungen zu Felix Hemmerlin, zu Pulcis Morgante und zu Püterich von Reichertshausen, mit dem die gestalt des Nissingers *Pütreich* 6697 (s. 179) so wenig zu tun hat wie der name *Marner* ebda mit dem des spruchdichters. die Ring-forschung wird andere wege gehn müssen, wenn sie zu sicheren zielen kommen will.

Wien. **Edmund Wiefsner.**

WALTER VON CHATILLON UND SEINE SCHULE II (SCHLUSS).

Ich glaube für die im ersten teil behandelten stücke den beweis erbracht oder — bei einigen — es wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, dass Walter von Chatillon der dichter ist. wenn das nicht für alle zugestanden werden sollte — die bedenken hab ich nicht verschwiegen —, so ist jedenfalls nicht zu leugnen, dass auch die zweifelhaften in engster beziehung zu ihm stehn. diese sollen in einem zweiten bändchen der Lieder Walters von Ch. vereinigt werden. man würde mir aber mit recht vorwerfen, dass ich meine aufgabe nicht zu ende geführt hätte, wenn ich hier stehn bliebe. wer bürgt uns dafür dass nur die aufgeführten hss. gedichte Walters enthalten? ich erinnere daran, dass CB LXXXVI nur im Codex Buranus erhalten ist, dass die lieder von SOmer in diesen hss. nicht vorkommen, obwol einige stofflich nahe verwant sind (O 12. O 27. O 29). es ergibt sich also die aufgabe, die litteratur daraufhin anzusehen, wie weit andere gedichte hierher gezogen werden müssen, wo die hss. keinen oder nur geringen anhalt gewähren. ich wende mich dieser untersuchung um so lieber zu, als ich da ein gebiet betrete das der bearbeitung dringend bedarf. man redet ja ziemlich viel von diesen dingen, aber für das verständnis ist bisher wenig geschehen. es ist schon charakteristisch, dass man diese ganze litteratur kurzweg als 'vagantendichtung' oder gar 'goliardendichtung' zu bezeichnen liebt. wer das nicht glaubt, sehe sich die tafel bei WHMoll Über d. einfl. d. latein. vagantendichtung auf d. lyrik Walters v. d. Vogelw. u. die seiner epigonen im 13 jh. (1925) s. IV. V an: Moll scheint eigentlich alles was nicht epos und drama ist, als vagantendichtung zu bezeichnen, und sogar die Alexandreis rechnet er dazu. so kommen wir nie weiter. der versuch muss gemacht werden, die grofse masse, die durchaus nicht so einheitlich ist, zu gliedern. einen fortschritt wird es bedeuten, wenn es gelingt zuerst Walter selbst klarer zu erkennen, und dann festzustellen, welchen einfluss er auf zeitgenossen und nachfolger ausgeübt hat. für die Alexandreis ist dies von Christensen in instructiver weise geschehen[1]. für die andern gedichte muss ich etwas weiter ausholen, und ich bitte mir abschweifungen zu gestatten.

Über Walters vertrautheit mit der klassischen litteratur genügt es wider auf Christensen zu verweisen. welches ist nun sein verhältnis zu seinen zeitgenossen? dass er Abälard und seine lehre kennt, zeigt W 9, 41 f; dazu kommen ungedruckte

[1] ich muss allerdings bemerken, dass Chr. mir zu schnell bereit zu sein scheint, einflüsse W.s anzunehmen; zb. das bekannte *propinare* soll nach ihm durch W. diese weite verbreitung erlangt haben.



stücke dieses gedichtes; ich muss da auf die ausgabe verweisen. als rhythmische dichter nennt er an der unendlich oft citierten stelle W 9, 27 ff Stephan von Orleans, Petrus von Blois und Berterus von Orleans (*Bertredus* P). wie weit diese auf ihn gewürkt haben oder er auf sie, lässt sich aus den dürftigen resten die wir haben nicht feststellen. von Berterus kennen wir nur die bekannte aufforderung zum kreuzzuge, die Roger von Hoveden erhalten hat, *Iuxta Threnos Jeremiae*, ed. Stubbs II (1869) 330, vgl. Du Méril (1843) 408; auch erhalten in Oxford, Add. A 44, vgl. The Engl. histor. Rev. 5 (1890), 325 ff; auch in Trier war das gedicht vorhanden, wie der katalog v. SMathias, Trier Stadtbibl. 2229/1751, demnächst von JMontebaur als Berliner dissertation ediert, zeigt. aus diesem gedicht, das wol schon nach Walters tode erschien, ist auf ein näheres verhältnis zu ihm nicht zu schliefsen. ebenso wenig gibt das oben s. 100, 1 erwähnte gedicht Stephans von Orleans irgendwelche anhaltspuncte. — W 9 erinnert etwas an den anfang des Entheticus des Johannes von Salesbury, der sicher älter ist als W 9, doch treten nähere beziehungen nicht zu tage. wenn W 9, 17 zwei *ordines scholarium* als *segnes operarii* bezeichnet werden, so fallen darunter auch die *grammatici, logici et rhetores atque mathematici*. das würde etwa zu Johanns scharfen angriffen auf die logiker stimmen, doch wag ich nicht auf diese sehr allgemeine ähnlichkeit hin einen zusammenhang zwischen beiden gedichten anzunehmen. aber auf eine merkwürdige stelle sei hingewiesen. W 9, 17 ff handelt von den *segnes operarii* und fährt fort:

quos uno vocabulo secundum Italicos
Garamantes dicimus sive Garamanticos.

diese seltsame verdrehung des wortes *grammatici*, die Walter den Italienern zuschreibt, findet sich auch im Entheticus 127

schola ... et quamvis tueatur eam numerus Garamantum,
quos audere monet fasque nefasque furor.

Peiper s. 10, 1 meint, das wort habe bei Walter noch guten klang, das scheint mir angesichts des *segnes operarii* doch etwas zweifelhaft, und bei Johannes erst recht. aber woher stammt diese bedenkliche wortspielerei? war sie so allgemein dass Johannes und Walter selbst unabhängig darauf kamen? wir haben sie dann noch bei Gillebert ed. LTross s. 24 *doleo, dum video Syon montem sanctum plenum immunditiis, quod gens Garamantum ibi regnat.* also auch hier das wort in tadelndem sinne. über Gillebert wissen wir nichts, abhängigkeit von Walter ligt nicht vor, wenn es zeitlich auch möglich wäre; so glaub ich, dass aus dem auftauchen dieser Garamanten bei Johannes und Walter keine schlüsse gezogen werden dürfen, das wortspiel war wol auch sonst nicht unbekannt. ein viertes mal haben wir diese schnurrigen Garamanten dann bei Matthaeus v. Vendome, Ars versificatoria, Faral s. 184 *fabulis poeticis ... quos nudi Gara-*

mantes arant in scolastico versificandi exercitio. warum heifsen sie hier *nudi?* dies vierte zeugnis kann aber nicht als beweis für die verbreitung des wortwitzes angeführt werden, denn zwischen Matthaeus und Walter bestehn m.e. directe beziehungen: Matth. s. 118 *ubi enim necessitatis incumbit articulus* vgl. in der (ungedruckten) vorrede zu W 9 *excusat praesumptuosae temeritatis audaciam necessitatis articulus incumbentis.* ist es denkbar, dass zwei zeitgenossen unabhängig auf diese gespreizte wendung verfielen? *articulus necessitatis* könnten sie beide zur not aus Hieronymus adv. Pel. 2, 16 oder Augustinus epist. 157, 31 haben, aber dass sie beide *incumbere* damit verbunden hätten, ohne dass einer den andern beeinflusste, ist kaum anzunehmen. weniger schlagend, doch recht beachtenswert ist folgende ähnlichkeit: Matthaeus s. 123, 31 (vgl. s. 136) *caesar ab effectu nomen tenet, omnia caedens nominis exponit significata manus* (193, 30 *nomen ex re sortitur*) vgl. Walter 5, 19 *ex re nomen habet caesurae caesar origo.* dazu in dem mindestens in Walters kreis gehörenden *Utar contra vitia,* CB. n. XIX 14 *papa ... nomen habet a re ... papare* (zurück geht das zuletzt auf Ovid, am. 1, 8, 3 *ex re nomen habet.* vgl. auch Du Méril (1847) 84). auch andere anklänge sind vorhanden; wie weit sie im einzelnen beweisend sind, ist schwer zu sagen, weil dergleichen bei autoren der zeit so häufig ist. wer die etymologischen spielereien, deren anfänge wir schon in früheren jahrhunderten finden, so in mode gebracht hat, ist kaum festzustellen; vermuten lässt sich ja dass Walter bei der ausbildung derselben einfluss geübt hat. doch muss man vorsichtig sein mit solchen behauptungen, schon in der Susanna des Petrus Riga Migne 171, 1291 sehen wir sie vollkommen entwickelt, finden wir bei ihm doch auch schon das beliebte *libras, non libros, salmone ... Salomone, lyra ... delira.* nebenbei bemerkt, auch Walters sprichwörtlich gewordener vers *Incidit in Scyllam* usw. hat bei Riga schon seinen vorläufer M. 171, 1292 *Syrtes incurret fugiens mea cymba Carybdim.* vielleicht wird man klarer sehen, wenn man einmal die ganze Aurora kennt. die folgenden parallelen geb ich also unter vorbehalt: Walter O 16, 4 *degloriavit gloria*; O 24, 3 *rosa derosatur; A la feste* 7, 1 *masculos demasculant*: Matth. 122, 48 *pretium depretiare*; 124, 51 *florem deflorat.* diese figur oft bei Alanus. Walter 1, 3 *volo, quia nequeo magnus maior maximus* (vgl. CB n. XIX 17): Matth. 122, 49 *bonus melior optimus*; 125, 18 *malus peior pessimus,* auch *Denudata veritate* Du Méril 1854, 307. zu tode gehetzt wird dies im Tobias des Matthaeus. dazu manche andere spielerei, *praebendas praebere, nescit nescius esse,* wie wir es aus Walter kennen. doch für beweisend halt ich nur die zuerst angeführte stelle. erinnern möcht ich an das oben s. 101, 1 erwähnte *odor lucri* (W 1, 22, 2; Alexandreis 7, 326; Map 163, 2, 2). aufser diesen drei auf Walter führenden stellen find ich diese phrase

nur noch Faral s. 168, 5. das verhältnis der beiden ist nun aber nicht so, dass Walter, etwa um sich weiter auszubilden, die ars des Matthaeus studiert hat, sondern das verhältnis ist wol umgekehrt. Faral setzt die ars einige jahre vor 1175. das ist natürlich sehr dehnbar. ungefähr in dieselbe zeit fallen Walters gedichte, sind aber teilweise wol noch in die sechziger jahre zu rücken. doch wissen wir nichts sicheres. die einzige angabe die wir von ihm haben, von der erwähnung des Stephanus Aurelianensis abgesehen, ist der bekannte vers W 9, 34, den Wright-Müldener so geben

in cuius opusculo Alexander legitur.

selten hat wol eine nachlässigkeit so viel unheil gestiftet wie diese: man hat natürlich immer an Walters Alexanderlied gedacht und infolge dessen bei der datierung schwierigkeiten gehabt. das geht durchaus nicht an, Walter redet ausdrücklich von rhythmischen gedichten, die hexametrische Alexandreis ist hier fernzuhalten; und dazu stimmt dass in den hss. garnicht überliefert ist *opusculo,* sondern *opuscul* = *opusculis.* Wrights hs. gibt *opul,* ihm fiel die Alexandreis ein, und er druckte kurzerhand *opusculo,* und Müldener folgte ihm kritiklos[1]. müssen wir nicht aus *opusculis* folgern, dass Walter seinen helden schon in kleineren rhythmischen gedichten behandelt hat, ehe ihm der entschluss kam das epos zu verfassen? Christensen möchte die worte auf W 5 beziehen, wo *Alexander Macedo domitor terrarum* in parallele zu *Alexander papa* einmal nebenbei erwähnt wird, das ist kaum richtig. ebenso wenig ist an *Felix erat studium* zu denken, wo die Diogenesanekdote zu grunde ligt. über die abfassungszeit dieser rhythmischen gedichte wissen wir nichts sicheres. O 16 und W 7 fallen nach 1170, O 30 sogar ende der siebziger jahre, doch sind vermutlich einige noch in die sechziger jahre zu setzen.

Klarer ist m.e. Walters verhältnis zu seinem landsmann und zeitgenossen Alanus von Lille, der trotz seiner hämischen bemerkungen über die Alexandreis (Anticlaudianus ed. Wright, Sat. 2, 279) sich nicht scheute gelegentlich anleihen daraus zu machen (Christensen passim), obwol er es bei seiner gewantheit würklich nicht nötig hatte. sein Planctus naturae zeigt, wie mir sicher scheint, kenntnis von rhythmischen gedichten Walters. über die zeit wissen wir nichts sicheres, doch geht der Planctus sicherlich dem Anticlaudianus vorauf, den ChMHutschnig Romania 50 (1924), 1 ff wol richtig zwischen 1181—84 datiert. viel früher wird der Planctus schwerlich sein, alles was wir von Alanus werken bestimmen können, fällt später als die Walters. die datierung des Planctus etwa 1175—80 wird durch den vergleich mit Walter wahrscheinlich gemacht; bei seiner lectüre

[1] sehr summarisch hat Hauréau N. et E. 29, 2, 296 daraufhin W 9, 23—34 für interpoliert erklärt. die verse machen ja schwierigkeiten, aber das heiſst den knoten zerhauen.

wird man immer wider an diesen erinnert. vorher wurden schon etymologische figuren wie *rosa derosatur* aus Walter angeführt: im Planctus ist diese manier gewaltig übersteigert, teilweise geradezu verzerrt. als beispiel geb ich s. 462 *decoris decus dedecorant, formae formositatem deformitate deformant ... colorem colore decolorant, Florae florem efflorendo deflorant. ... deifico vultum deificavi* u.dgl., — wenn man das kunstprincip zugibt, bewundernswert. speciell erwähn ich s. 429 *viros devirare* (auch in Ganymed und Helena 53, 2. Zs. 18, 133): Walter *A la feste* 7, 1 *masculos demasculant.* Pl. 498 *gloriam degloriet*; in *Vix nodosum,* Leyser 1094 *gloriam deglorians*; O 16, 4 *degloriavit gloria.* man könnte ja sagen, das liege in der luft, denn wo findet man das in jener zeit nicht? aber hier ligt doch directe verwantschaft vor. wenn Alanus 492 sagt *in arca dum nummum sepelit,* so erinnert das stark an W 8, 15 *in arca sepelire nummos.* das ist keine alltägliche wendung, die muss einer geprägt haben. allerdings war das schon früher einmal geschehen, im Garsiastractat, Libelli de lite 2, 425 heifst es *corpora Albini et Rufini — marsupiis deauratis sepeliret.* hier ist ja die witzige wendung durch die vorstellung von den leibern der beiden märtyrer gegeben, ich glaube aber kaum, dass sich der scherz bis auf Walter oder Alanus erhalten hat. das mag man bestreiten, eine andere stelle scheint mir zweifellos beweisend. Planctus 498 *decoris aurum turpitudinis demutet in scoriam*; dazu O 12, 3 *aurum Christi conculcatur, versum est in scoriam*; vgl. W 6, 55 *aurum meum scoria*[1]. es ist ein bibelcitat, Jes. 1, 22, aber dort steht *argentum tuum versum est in scoriam.* wer hat das *argentum* in *aurum* verwandelt? Jesaias: *versum est*; Walter: *versum est*; Alanus: *demutet.* wenn Walter die Alanusstelle vor augen gehabt hätte, würde sein text nicht den des Jesaias wörtlicher widergeben als den des Alanus, also ist es umgekehrt. so wird dieser auch *in arca sepelire* von Walter haben und manches andere, vgl. auch oben s. 119 zu *nummus vincit.* freilich, wie weit er nach diesem vorbilde arbeitet, wie weit er allgemein vom stil der zeit abhängt, ist schwer zu entscheiden. das ist ja die grofse frage die immer wider sich erhebt und diese studien so schwer macht. auf ein bekanntes beispiel will ich näher eingehn, die sich erbrechende börse: Planctus 502 *nummos crumenae funditus evomant*; 487 *bursam ad nummorum vomitum invitant.* fast ebenso Anticlaud. s. 395. Alanus *Vix nodosum,* Leyser s. 1096 *ad vomitum venter bursae satur.* W 8, 10 *bursa nondum vomuit.* 'Propter Sion' 17, 6 (CB str. 27) *in fine lectionis cogunt bursam vomere*[2]. ich kenne dies bild aus

[1] davon beeinflusst *Rogo corde pertractetur* Flacius 232: *sic aurum fit in scoriam.* unmittelbar darauf ligt hier *Viri beatissimi sacerdotes dei* Map 45 (v. l. *Viri venerabiles* in Corp. Christi coll. 481), dann *Sacerdotes mementote* Map 48 zu grunde.

[2] nachgebildet in *Sunt qui rectum,* Anz. 18 (1871), 231, 6 *bursam cogunt promere.*

früherer zeit nicht, ohne natürlich irgend eine gewähr dafür übernehmen zu können dass es nicht älter ist, aber eine kleine beobachtung, der ich selbst nicht allzuviel gewicht beilegen möchte, will ich nicht verschweigen. W 8 ist in Db bearbeitet (vgl. oben), wie ich annehmen zu müssen glaube, von Walter selbst. str. 16—28 sind gestrichen, wol weil sie stark theologisch gehalten sind und für das laienpublicum *(in conventu laicorum)*, an das die bearbeitung sich wendet, weniger passen [1]. an die spitze ist eine neue einleitung des inhalts gestellt, in einer versammlung von laien soll man späfse meiden, *ne ... pervertamus mentes sine macula*; aber der dichter ist nicht rigoros: str. 3* *pauca tamen plena iocis ordinata suis locis placet interserere, ne dum semper latinamur* [2], *ab indoctis videamur arroganter agere.* welche *ioci* kommen denn in dem verstümmelten gedicht vor? den stärksten lacherfolg werden sicher str. 10 und 13 haben, 13 weil der psalmvers 118, 1 *beati immaculati* (introitus am Stephanstage) in würklich drolliger weise parodiert ist *beati in macula,* und zweitens str. 10 *nisi cuius bursa nondum vomuit.* wenn man sich vorstellt, dass dies komische bild in einer solchen versammlung zum ersten mal vorgetragen wurde — die erste bearbeitung war ja an den papst gerichtet und wurde in Rom recitiert, kommt also für eine versammlung in Frankreich (oder etwa in Bologna wie W 9) nicht in frage —, wird man es begreiflich finden, wenn sich ein schallendes gelächter erhob, während es bei häufiger widerholung diese würkung doch sicherlich sehr einbüfste. so komm ich zu der vermutung, dass das bild in W 8 zum ersten mal gewagt wurde; jedenfalls spricht aber wol nichts dagegen, dass Alanus auch hierin von Walter abhängig ist.

Wichtiger ist die frage, welche anderen satirischen gedichte zusammenhang mit Walter verraten. es handelt sich da vor allem um vagantenstrophen cum auctoritate, jene beliebte form, in der auf drei vagantenzeilen ein hexameter oder pentameter aus antiken oder auch modernen dichtern folgt und durch reim angeschlossen ist [3]. Walter verwendet sie mit grofser gewandtheit und ausdauer W 1, W 2, W 3*, W 6, aber vor ihm ist sie

[1] darum ist natürlich auch 5, 2 *coram papa* oder *coram tanto* gestrichen und durch *coram tantis* ersetzt, so auch in dem durch Db beeinflussten H. schwierigkeit machen die in Db am schluss angehängten strophen, denn hier werden ausdrücklich cleriker, nicht laien angeredet.

[2] str. 1* steht *loqui lingua clerici,* das meint doch wol dasselbe? WMeyer vermutet zu der stelle *lamentamur*, das scheint mir nicht richtig.

[3] Den eigenartigen fall, dass die auctoritas an eine andere, dazu ganz seltene strophe angehängt ist, bietet Wien 883 (14 jh.), Anz. 17 (1870), 35. A. h. XXXIII 221

O vos, quos antiquus hostis
fallit nec errorem nostis

mir nicht bekannt. darf man vermuten, dass er sie erfunden und durch sein ansehen zu solcher verbreitung gebracht hat? wenn wir ein gedicht dieser form, das zugleich inhaltliche und phraseologische anklänge enthält, antreffen, so muss man sich fragen, ob es ihm gehört oder wenigstens unter seinem einfluss entstanden ist. aber wie gewinnt man durchschlagende kriterien? ist es möglich durch das studium der anwendung dieser form solche zu finden? ich schicke voraus, dass in den drei bei Müldener gedruckten gedichten die auctoritas genommen ist aus Juvenal, Horaz, Ovid, Lucan, Persius, Vergil, Statius, Boethius, Cato (die drei letzten vom herausg. nicht bemerkt). ebenso in W 3*, wo freilich ein Claudianvers hinzukommt. zeitgenössische autoren werden nicht herangezogen bis auf einen fall: W 2, 10, 4 *alterius siccas pocula, nemo tuum* stammt aus dem epigramm *Cherule, tu cenas.* man ist sich jetzt wol einig darüber, dass dies mittelalterlich ist, immerhin hat A. Riese es nicht für überflüssig gehalten es Anthol. lat. II[1] s. XXX, II[2] s. 391 abzudrucken. wenn die modernen kritiker zweifelhaft waren, ist es sicherlich nicht ausgeschlossen, dass Walter es für antik gehalten hat, dann wäre dieser einzige fall, der seiner praxis zu widersprechen scheint, ausgeschaltet. wenn wir nun ein gedicht haben das eine auctoritas aus bekannten modernen dichtern, zb. aus Pamphilus oder Geta, entnimmt, so ist zu überlegen, ob das als beweis gegen Walterschen ursprung zu verwenden ist. wie haben wir uns überhaupt das zustandekommen einer solchen strophe vorzustellen? soviel ist wol klar, dass der reim der letzten zeile, der auctoritas, das primäre war, und die drei vorhergehnden darauf zugeschnitten werden musten (ein beispiel s. oben s. 108). aber woher nahm der dichter seine auctoritas? aus dem autor selbst, der ihm

invalidi in lite,
qui peccatis adhaeretis
et a vobis removetis
aeternae regem vitae,
ad mea decepti iuvenes praecepta venite.
(Ovid rem. 41; auch PS 206, 1, 4.)

nur aus Horaz nimmt seine auctoritates *Proteüs hic sapiat* A.h. XXXIII 340, wie der dichter am schluss selbst angibt. zuweilen fabriciert man sich seine auctoritas selbst, wie Map 229, A. h. XXI n. 24, wo das infolge der druckeinrichtung leicht übersehen wird, ebenso A. h. XXXIII n. 273. A. h. XXXIII n. 272 hat nur in str. 11 eine auctoritas, einen bekannten vers des Fortunatus. danach sind die angaben bei WMeyer Ges. abh. I 309 zu ergänzen. sehr merkwürdig das mischgedicht PS 182, wo auf vier vagantenzeilen ein selbstgemachter leoninischer hexameter folgt, der auf die vagantenzeilen nicht reimt. — Walter ist nicht pedantisch, zuweilen verzichtet er auf die auctoritas wie W 1, 5, 4. 6, 4, oder er macht auch wol aus dem hexameter eine vagantenzeile wie W 1, 3, 4. 4, 4. 12, 4 (= O 27, 6). meine vermutung, dass Walter der erfinder dieser mode ist, findet darin eine gewisse stütze, dass er sich sogar nicht scheut ganze hexametrische stücke einzuschieben (W 5. W 9); vgl. auch WMeyer Ges. abh. I 304.

also in weitestem maſse geläufig sein muste, oder aus einer floressammlung? bei dem gelehrten Walter wird man das erstere von vornherein als selbstverständlich annehmen. und das findet man auch bestätigt. in W 1 stammt die erste, dritte, vierte auctoritas aus Juv. 1, 1. 15. 30. dem dichter war also die satire selbst zur hand bezw. im kopfe, und er lieſs sich durch deren gedankengang bis zu einem gewissen grade leiten. das ist freilich nicht ganz entscheidend, denn in den florilegien folgen sich ja meist, nicht immer die flores in der reihenfolge die sie im text des autors einnehmen; es wäre also im princip denkbar, dass er in W 1 zunächst ein solches Juvenalflorileg zu grunde legte. dass er aber den text selbst verarbeitete, lernen wir aus einer andern stelle, W 2, 11, wo allerdings Müldener wider keine quelle angibt:

Eligendi praesulis quotiens fit mentio,
inprimis inquiritur, cum quanto marsupio
interesse poterit Romano concilio,
et ita de moribus ultima fit quaestio.

damit vergleiche man Juvenal 3, 140—144 *protinus ad censum, de moribus ultima fiet quaestio. 'quot pascit servos? . . . quantum quisque sua nummorum servat in arca, tantum habet et fidei.* dieser letzte teil auch W 1, 9, 3 f. hier erscheint es mir ganz klar, dass er die ganze stelle vor sich hatte. aber hat er daneben auch florilegien benutzt? in W 3*, diesem merkwürdigen stück, das nur in klasse X erhalten ist, findet sich str. 17 (Map 159, 201 ff) die auctoritas *inquinat egregios adiuncta superbia mores.* das ist Claudian IV. paneg. 305 vgl. MG. A. a. VIII s. 161. Walter kannte, wie wir wissen, den Claudian sehr gut und wird den vers aus dieser seiner kenntnis hier eingesetzt haben. anderseits ist er auch sonst sehr verbreitet. ist diese parallelität dem zufall zuzuschreiben? oder ist das vorkommen dieses verses in W 3* ein indicium dafür dass die strophe Walter nicht gehört? und diese fragen müssen verallgemeinert werden: dieselben auctoritates, die Walter sicher aus den autoren selbst entnahm, finden sich häufig in andern gedichten wider. in einem oder dem andern falle kann das ja zufall sein, denn es handelt sich zumeist um verse die um ihres moralischen wertes willen hervorstechen und verbreitet waren, aber wenn es immer wider vorkommt, gibt das zu denken. wir dürfen nicht vergessen, dass es zu Walters eigentümlichkeiten gehört sich selbst zu widerholen, auch dieselben citate öfter zu verwenden, vgl. Juv. 14, 109 in W 1, 12, 4 und O 27, 6, 7 in derselben abgekürzten form, Jeremias 1, 1 W 6, 14, 4 und *Propter Sion* str. 2, ps. 44, 3 in W 5, 21, 4, W 8, 13, 5 f, *A la feste* 14, 4.

Ich gehe nach diesen gesichtspuncten eine reihe von gedichten durch, die namentlich bei Wright zu finden sind, und suche ihnen abzufragen, was sie in dieser beziehung uns lehren

können. ich muss dabei ziemlich ausführlich sein, denn bisher sind diese gedichte mehr oder weniger unbeachtet geblieben. vor allem kommt es darauf an die auctoritas nachzuweisen. vieles hab ich gefunden, manches werd ich übersehen haben, denn wenn man myriaden von versen hinter einander list, ist man, oder vielleicht richtiger bin ich nicht sicher davor. jedenfalls wird das was ich bringe, eine nützliche vorarbeit für weitere studien sein.

Cum declinent homines a tenore veri Map 163. das gedicht steht wie es scheint nur in H f. 108^v hinter *Utar contra vitia* (CB n. XIX, Map 36), das auch in diese sphäre gehört. H hat verschiedene Waltergedichte, doch verstreut unter anderen (vgl. oben s. 103), aus dem vorkommen in dieser hs. ist also nicht viel zu schliefsen, aber aus innern gründen muss man *Cum declinent* ganz nahe neben die gedichte Walters stellen. es sind zunächst dieselben autoren denen der dichter die auctoritas entnimmt: Horaz, Juvenal, Ovid, Lucan, Persius, Cato. das beweist natürlich nicht viel, denn es sind die allbekannten dichter. daneben ist 24, 4 ein Claudianvers citiert *hos armat cunctos luxus dissuasor honesti*: rapt. Proserp. 3, 28 *dissuasor honesti luxus.* ein citat hab ich bisher nicht gefunden: 12, 4 *ut locuples moriatur egenti munere fato.* starke anklänge an gedichte Walters springen sofort in die augen: str. 1, 1 *tenor* vgl. W 7, 1, 1. str. 1, 2 *quorum status hodie peior est quam heri ... libet intueri* vgl. oben s. 99 zu CB LXXXVI s. 49. str. 2, 2 *odor lucri* auch W 1, 22, 2, Alexandr. 7, 326. str. 3, 1 *scilicet in precibus nummus b̄n̄ dulce sonat* vgl. W 3*, 5 *in electionibus (pecunia) prima grande sonat* (*grande sonat* Ovid, rem. 375), beide mit derselben Horazauctoritas ep. 1, 6, 37 [1]). str. 4, 1 *prima fiet quaestio de censu cuiusque* ist die verarbeitung derselben Juvenalstelle 3, 140 f. wie W 2, 11 (vgl. oben s. 120. 168). str. 4, 2 vgl. W 8, 10, 1 (Matth. 25, 29). str. 6 über den unstillbaren durst des geizigen dasselbe citat wie W 1, 16 (Juven. 14, 139) mit reimen auf *escit.* die strophe W 1, 16 beginnt *Quanto plura possidet* [2], damit vgl. hier str. 8 *Quanto plura possides.* dass dieser dichter ebenfalls aus voller kenntnis der antiken autoren dichtet, zeigt der vers 5, 4 *causidicum Veneris ametistina purpura vendit,* der aus Juv. 7, 135. 136 zurechtgemacht ist, und str. 7, die eine erweiterung von Horaz sat. 1, 1, 68—70 darstellt. auch str. 9 zeigt die belesenheit des dichters, der nicht zu florilegien gegriffen hat, es ist in kürze eine widergabe der

[1] die strophe ist mangelhaft, denn z. 2 und 4 enden auf *donat.* z. 2 lautet *nummus mores praedicat virtutesque donat,* an und für sich tadellos, doch scheint mir neben *praedicat* auch *tonat* gut zu passen, dann hätten wir dieselben vier reimwörter wie *Omnis fere clericus* Anz. 17 (1870), 88, 8 *sonat — tonat — coronat — donat.* auch str. 13 hat zwei gleiche reime *horum,* doch scheint mir 13, 1 *par horum* auch sonst verdächtig. 11, 2 l. mit der hs. *legeris.* 12, 3 *incumbit* hs.

[2] *plus* bei Müldener ist natürlich falsch und steht auch nicht in P.

zehnten satire Juvenals: 9, 1. 4 *multos strangulant potestatum iura ... sed plures nimia congesta pecunia cura*: Juv. 10, 12 *sed plures nimia congesta pecunia cura strangulat.* 9, 2 *torrens eloquentiae* vgl. Juv. 10, 9. 9, 2 f *gloria victura cinerum custodibus saxis inhaesura*: Juv. 10, 143 f *gloria paucorum ... tituli que cupido haesuri saxis cinerum custodibus.* str. 10, 1 *fortuna velit novercari*: dies wort *novercari* ist, wie mir O. Schumann nachwies, im ma. doch häufiger als ich annahm; mit *fortuna* verbunden Alexandr. 2, 180 und auch CB n. 174 s. 234, 11. str. 10, 2 *fovet privilegio quodam singulari* vgl. oben s. 116. ebenda wurde schon über 11, 3 *ergo siquid dederis, videto cui des* gesprochen. str. 16 die reimwörter *emungit ... iniungit ... pungit ... ungit* kehren CB CXCIX s. 78 str. 8 wider in einem gedicht, das Schreiber 55 f aus andern gründen Walter beilegt, der übrigens auch schon auf *Cum declinent homines* aufmerksam gemacht hat. str. 26 hat dieselbe auctoritas wie Map 161 zeile 56, Juvenal 2, 20 f, beidemale etwas variiert, dazu beidemale das reimwort *dissoluti.* die strophe ist allerdings nur in S, unter gedichten Walters, erhalten. str. 28, 1 *moderni pastores*: W 2, 6, 1 *praesules moderni.* str. 28, 2 *spiritalis gratiae negotiatores*: O 12, 2 *venditores spiritalis gratiae.* 29, 3 *praebendas quas proponunt*[1] *praesules hodie vendendas*: W 1, 7, 2 *praebendas, altaria, quae non debent vendi.* str. 30, 3 *expedies chaere* stammt aus dem prolog des Persius, den Walter auch W 6, 2, 4 zu grunde legt[2]. str. 31, 3 *lepra Syri*: O 27, 4, 4.

Man sieht, die atmosphäre ist ganz die Walters, und zahlreiche anklänge erinnern geradezu an verschiedene gedichte von ihm: kann man glauben dass ein anderer so ganz unter seinem einfluss stand, dass er in dieser weise mit seinen gedanken und auch phrasen wirtschaftete? es ist schwer, kann aber nicht ohne weiteres ganz abgelehnt werden, wie andere beispiele unten zeigen werden. aber eins wolle man beachten: mehrere auctoritates unseres gedichtes kehren in Walters gedichten wider. der dichter könnte sie aus Walter entnommen haben, er könnte sie auch florilegien verdanken, denn sie sind weit verbreitet (s. unten). aber er ist, wie oben nachgewiesen, in Juvenal, Horaz, Persius sehr belesen, sollte er sie trotzdem aus Walter oder einem florileg genommen haben? oder wie soll man das erklären? ich persönlich bin überzeugt, dass das gedicht Walter selbst gehört. trotzdem wag ich nicht es unter seinem namen zu drucken, weil

[1] Wright druckt allerdings mit der hs. *quam praeponunt.* — was heifst 32, 1 *senium patronos*? dem sinne würde etwa *sacrorum* entsprechen.

[2] für das verständnis der Apocalypsis Goliae v. 383 f ist es wichtig zu wissen, dass dort ebenfalls diese stelle imitiert ist, was Dornseiff und Balogh, Dante Alighieri, Über das dichten in der muttersprache (1925) 83 übersehen haben. vgl. auch Hildebert de nummo v. 598.

die handschriftliche beglaubigung fehlt; in einem ähnlichen falle (*Meum est propositum* PS 206) muss ich mich zudem gegen Walters anspruch entscheiden. JSchreiber weist das gedicht wie gesagt Walter zu, doch bringt er nur allgemeine gesichtspuncte, die wenig besagen. er zieht in solchen fällen gern die verstechnik heran, was der leser vielleicht bei mir vermissen wird; ich glaube, dass aus dem bau der vagantenzeile selten solche schlüsse gezogen werden können wie es bei Schreiber geschieht.

Um eine übersicht zu ermöglichen, geb ich noch die stellen, wo ich die citate sonst fand: 1) str. 3, 4 *et genus et formam regina pecunia donat* (Horaz, ep. 1, 6, 37) W 3*, 5, 4; der vers ist benutzt Alexandreis 1, 102. 8, 73. aufserdem Map 149, 16. JWerner Beiträge n. 246. *Audi sancte senior,* Hauréau, N. et E. 6, 323 (s. darüber HWalther Streitgedicht 124). Migne 171, 1047 in der Moralis philosophia, über deren verfasser vgl. Werner aao. s. 63 n. 153. A. h. XXXIII 261. 264 [1]. 2) str. 6, 4 *crescit amor nummi, quantum ipsa pecunia crescit* (Juv. 14, 139) W 1, 16, 4. PS 30, 11, 4. Matthaeus v. Vend. Ars s. 168. Mor. phil. Migne 171, 1048. A. h. XXXIII 221. Heimo, Migne 118, 689. Petrus cantor, Migne 205, 73. 3) str. 17, 4 *gloria quantalibet quid erit si gloria tantum?* (Juv. 7, 81) W 3*, 18, 4. Alexandreis 9, 540. Moral. philos. Migne 171, 1051. 4) str. 19, 4 *contentus fama iaceat Lucanus in hortis* (Juv. 7, 79) W 3*, 14, 4. PS 209, 16, 4. 5) str. 26, 4 *clunagitans de his* et *de virtute locuti* (Juv. 2, 20) Map 161, 56 vgl. Matthaeus v. V. ars 164. Eberhard Graecismus ed. Wrobel XV 106. XIX 79. 6) str. 28, 4 *in pretio pretium nunc est, dat census honores* (Ovid, fast. 1, 217) W 1, 19, 4. *Captivata* Map 151, 2, 1. *Audi sancte s.,* Hauréau N. et E. 6, 322. Wright Sat. P. 1, 149; vgl. auch oben s. 118. 7) str. 30, 4 *ipse licet venias musis comitatus Homere* (Ovid, a. a. 2, 279); vgl. oben s. 122. also sieben citate hat das gedicht mit Walter gemeinsam. — Ich füge noch die andern fundstellen für die auctoritates bei, da sie bisher nicht nachgewiesen worden sind. Horaz: ep. 1, 1, 81: str. 1, 4. ep. 1, 1, 66: str. 2, 4. ep. 1, 2, 26: str. 25, 4. ep. 1, 2, 27: str. 21, 4. ep. 1, 6, 38: str. 4. 4 (str. 3, 4 = dem vorhergehnden verse ep. 1, 6, 37). ep. 1, 14, 21: str. 23, 4. ep. 1, 18, 22: str. 16, 4. sat. 1, 1, 68ff: str. 7. 1, 1, 79: str. 13, 4. a. p. 324: str. 14, 4. a. p. 419: str. 29, 4. Juvenal: 2, 21: s. oben. 6, 132: str. 27, 4. 7, 81: str. 17, 4. 7, 135f: str. 5, 4. sat. 10: s. oben zu str. 9. 14, 304: str. 8, 4. Ovid: ex P. 2, 3, 10: str. 11, 4. her. 9, 31: str. 18, 4. her. 16, 98: str. 20, 4. fast. 2, 262: str. 31, 4. am. 1, 10, 48: str. 32, 4. Cato: 2, 28: str. 22, 4 vgl. PS 35, 38. also aufser dem Claudianverse die autoren die bei

[1] ich berücksichtige natürlich in der hauptsache nur die hier in betracht kommenden poetischen werke. citate bei andern, namentlich prosaikern, gibt in grofser menge MManitius Analekten zur gesch. des Horaz im ma. (1893): für die obige Horazstelle s. 56. 66. 84.

Walter immer widerkehren. zuletzt zwei Lucanverse, 7, 727: str. 10, 4 und 10, 407: str. 15, 4 *nulla fides pietasque viris qui castra sequuntur,* ein vers, der oft angewandt wird vgl. PS 33, 28. Roman. forsch. 3, 292. Moralis phil. Migne 171, 1025. Anz. 15, 1886, 326. Zs. 39, 368. vgl. auch LBertalot Humanistisches studienheft eines Nürnberger scholaren (1910) 99.

Ich habe sehr viele citate zusammensuchen müssen. diese beschäftigung ist durchaus nicht so uninteressant wie man glauben sollte, es fördert oft das verständnis, gibt aber auch manches rätsel auf. ich möchte das an einem beispiel zeigen, das wegen seiner auctoritates hier herangezogen zu werden verdient, obwol es mit Walter nichts zu tun hat. Bömer Zs. 49, 229 druckt aus Hr ein gedicht, *Principium magistrale,* zu dem noch mancherlei zu sagen ist[1]. es besteht aus 35 vagantenstrophen mit auctoritas, deren herkunft nur z.tl nachzuweisen ist; einige hat der dichter offenbar selbst gemacht. Bömer hat nur 6 gefunden, ich habe es wenigstens auf 16 gebracht, und bei fortgesetztem suchen wird man wol die eine oder andere noch aufspüren können. unter diesen 16 sind 4, die auch bei Walter stehn. hier erhebt sich wider die frage, wie das zu erklären ist. Walter hat sie aus eigener lectüre, der dichter des Principiums wol ebenfalls, denn wenigstens im Ovid ist er sehr bewandert: wie kommt es dass die beiden dichter an vier stellen dieselben verse auswählten, u.zw. verse die auch sonst recht verbreitet sind? es sind 1) str. 25, 4 *tolle moras, semper nocuit differre paratis* (Lucan 1, 281) vgl. W 1, 15, 4. W 3*, 13, 4. PS 35 str. 16, 4. PS 168 str. 31, 4. Moralis philos. Migne 171, 1026. Matthaeus v. Vendome, Faral 110, in prosa aufgelöst. 2) str. 26, 4 *dives honoratur, pauper ubique iacet* vgl. Werner Lat. sprichwörter d 118. der zweite teil des verses (Ovid, fast. 1, 218) ist sehr beliebt, W 8, 11, 6. Heinrich v. Settimello 1, 166. Alanus, parab. Migne 210, 588. Münchener SB. 1873, 743. Gillebert ed. Tross s. 26. Archives des miss. scient. 2 ser. 5, 179. Bebels Proverbia germ. ed. Suringar (1879) 467 und wol noch oft. *dives honoratur* auch Galfrid de V. S. ed. Faral v. 754. Ha 2, 4. 3) str. 29, 4 *non honor est, sed honus species laesura ferentem* (Ovid her. 9, 31) Map 165, 18, 4, also in einem gedicht das ich geneigt bin Walter zuzuschreiben. die zahllosen stellen, wo mit *honor—honus* gespielt wird, führ ich nicht an. 4) str. 30, 4 *non habet unde suum paupertas pascat amorem* (Ovid, remed. 749) W 3*, 16, 4, ein weniger bekannter vers. dazu kommt dass str. 8, 2 *fiat prius quaestio* auf die Juvenalstelle angespielt wird (3, 140 ff), die W 2, 11 und Map 163, 4, 1 zu grunde ligt: *proti-*

[1] zur zeit des gedichtes bemerk ich, dass auch die siebensilber unter einander reimen aufser 26, 3, denn 17, 2 hätte der herausg. unbedenklich *spatio* einsetzen können. 25, 2 *poteras* ist wol druckfehler für *poteris*? reim der siebensilber auch in *Captivata.*



nus . . . fiet quaestio, vgl. auch Map 185, 31 f. A. h. XXI n. 214, 3, 4. und str. 24, 2 *ergo semper audies et numquam docebis* ist neben Juvenal 1, 1 zu stellen *semper ego auditor tantum numquamne reponam?* vgl. W 1, 1, 4. W 3*, 1, 4. also verhältnismäfsig viel übereinstimmungen, und dabei ist dieser dichter ebenfalls in den klassikern sehr belesen; er entlehnt ihnen nicht nur seine auctoritates, sondern verwendet auch sonst stellen aus ihnen, wie die eben erwähnten 8, 2 und 24, 2; und der vorhergehnde vers, 24, 1, ist dann wider aus Horaz, ep. 1, 2, 40. str. 6 und 7 zeigen, dass ihm Ovid, trist. 1, 5 vorlag, str. 6, 4 = trist. 1, 5, 7, str. 7, 4 = trist. 1, 5, 10. besonders interessant sind str. 10 u. 11, eine umarbeitung von Ovid, met. 3, 407 ff; nicht nur ist 10, 4 = met. 3, 407, 11, 4 = met. 3, 411, sondern auch die übrigen gedanken sind danach gebildet, zb. *capris, feris, avibus non tactus immundis* vgl. met. 3, 408 f. 11, 1 f vgl. met. 3, 412. ich trage noch die übrigen citate nach. aus Ovid, met. 2, 103 ist str. 27, 4. aus fast. 1, 147 str. 28, 4. aus Horaz, a. p. 380 str. 21, 4, also ist das unverständliche *deciique* in *discique* zu ändern. Cato 4, 23 = str. 18, 4. zu str. 1, 4 vgl. Ovid, her. 15, 122. str. 24, 4 = Alexandreis 1, 118.

Da ich auf das inseressante gedicht gekommen bin, sei es gestattet noch einiges dazu zu bemerken. str. 3, 1 *Veni sancte spiritus* erinnert an den bekannten hymnus. str. 2, 4 sicher *cepti* mit Roethe. str. 8, 1: sollte nicht *cupio* zu lesen sein? 8, 3 *attendam* ist auffallend schlechter reim, wol *accedam.* 10, 1 druckt der herausg. *iocundis* statt *iocondis* der hs. wegen des reimes; ich halte das nicht für nötig, es ist eben die französische aussprache, wie zb. W 7, 30 *spopondi* auf *profundi* reimt. dergleichen findet sich oft, wie umgekehrt *nundum* für *nondum* gerade in Hr geschrieben ist Zs. 49, 221. str. 16, 1 und 16, 2 haben dasselbe reimwort *ave.* ich vermute *michi dixit suave:* 19, 2 l. *aptus.* 20, 4 l. *vires, adime.* 23, 2 l. *vere.* 28, 4 sollte der dichter nicht Ovids *deo* in *dee* geändert haben? 29, 2 der herausg. will den fehlerhaften vers durch einschub von *me* heilen, dies müste aber vor *nimis* stehn, weil sonst hiat entsteht. oder *nimium?* — Die überlieferung im einzelnen ist nicht besonders gut, es bleibt noch manches zu bessern. aber auch das verständnis des ganzen macht schwierigkeit. dass die letzte strophe zum vorhergehnden nicht recht passen will, hat schon Bömer angemerkt, ich glaube aber nicht, dass er das Ovid entlehnte citat (rem. 397) *attrahe lora* richtig auffasst: 'wir müssen uns notgedrungen denken, dass jemand — aber wer? — dem dichter diese aufforderung zugerufen hat, in dem sinne dass er die zügel des magisteriums nunmehr anziehen solle'. ich bringe das citat mit 34, 1 *finire ludibria tempus est* in verbindung und denke, dann passt es, so gut man es von einer auctoritas verlangen kann = 'damit schluss!' das gedicht ist nun zu ende, str. 35 gehört durchaus

nicht hierher, darin hat Bömer recht; er denkt daran, sie hinter die erste rede der grammatik, str. 18, zu setzen oder gar sie zu streichen. mit dieser rede der grammatik ist es überhaupt ein eigen ding; die situation str. 9 ff ist so unklar dass der herausg. 'fast an einen fehler der überlieferung denken möchte'. das ist sehr zaghaft ausgedrückt, denn die erzählung ist ja geradezu unsinnig. Bömer: 'er ist an einem sommertage in der frühe in einen hain gegangen und ... in schlaf versenkt. wie er aber einmal aufgeschreckt um sich geblickt, hat er die grammatik auf sich zukommen sehen. er ist indessen wider eingeschlafen ... und hat weiter geruht bis zum ende der nacht. da endlich ist er völlig aufgewacht und hat nunmehr die grammatik an seinem lager erblickt'. das ist richtig erklärt, 9, 1 *matutinis horis* und 15, 1 *noctis ad ultimum*; also der schlaf hat volle 24 stunden gedauert, von einem morgen bis zum andern. es handelt sich nicht etwa um denselben tag, denn eine nacht lag dazwischen, 14, 1 *noctis erat medium.* jedesmal wenn er aufwacht, sieht er um sich, *huc et illuc specto* 13, 3 = 15, 3, und jedesmal sieht er die grammatik herantreten, 13, 4 *grammaticam vidi venientem tramite recto*; 15, 4 *grammaticam vidi sensique accedere lecto*; sie hat sich offenbar mit erstaunlicher geduld zahllose stunden in der nähe seines lagers zu schaffen gemacht. man beachte dass in beiden strophen, 13 und 15, nicht nur dieselben reime, sondern mit einer ausnahme dieselben reimwörter auftreten *lecto — specto — recto.* es kann wol kein zweifel sein, dass eine dittographie vorligt, der dichter hatte zwei verschiedene situationen im auge, einmal schlief er bei tage im walde, das andere mal nachts in seinem bette. die zwei entwürfe sind nicht fertig geworden und ineinander geraten. so ist auch str. 35 ein entwurf, der zum vorhergehnden nicht stimmt, der entwurf eines schlusses zu dem unvollendeten gedicht.

Mir kam es bei dem besprochenen gedicht auf die auctoritates an, und ich kam zu dem negativen resultat, dass daraus nichts rechtes für unsere frage zu gewinnen ist. zwei dichter, die beide direct aus den autoren selbst schöpfen, also nicht von florilegien abhängen, stimmen in einem beträchtlichen grade in der wahl der stellen zusammen. wie erklärt sich das? m.e. daraus, dass ein grofser schatz von sentenzen zum eisernen bestande der bildung gehörte, der schon in der schule eingeprägt wurde. die folge ist, dass gewisse verse sich immer wider finden, etwa *sincerum nisi vas* usw., *quo semel est imbuta recens* uaa., aus dem vorkommen solcher abgegriffenen münzen ist also garnichts für die bestimmung des dichters zu entnehmen.

Es wird nicht überflüssig sein, wenn ich noch meine sammlungen für einige gedichte mitteile. *Audi sancte senior,* Hauréau N. et E. 6, 320 (Zs. 35, 257 ff. Archives des missions scientif. 2 ser. 3 s. 295 aus Egerton 274 f. 119. HWalther Streitgedicht

124). die Catocitate sind Anz. f. d. A. XVII 263 nachgewiesen, die andern noch nicht. 1) *quanto plus aliquis nummorum servat in arca* vgl. Juv. 3, 143. W 1, 9, 4. PS 31, 16, 4. Moral. phil. Migne 171, 1047. 2) *in pretio pretium nunc est* Ovid, fast. 1, 217. W 1, 19, 4. *Captivata* 2, 1 (Map 151). Map 166, 28, 4. Nigellus, Wright Sat. 1, 149. 3) *accensus generat magni custodia census* vgl. Juv. 14, 304. Map 164, 8, 4. 4) *mitius inveni quam te genus omne ferarum* Ovid, her. 10, 3[1]. 5) *et genus et formam regina pecunia donat* Hor. ep. 1, 6, 37 vgl. oben s. 171. 6) *qui non est hodie, cras minus aptus erit* Ovid, rem. 94. Anz. 17 (1870), 90, 28, 4. *Inter curas hominum* (oben s. 107) 16, 4. Matthaeus v. V., ars 188, von Faral nicht erkannt. von den 6 klassischen citaten die ich nachweisen kann — es werden wol noch einige mehr sein — kehren 4 bei Walter wider, wobei Map 163 ff für ihn gerechnet sind.

Ein interessantes gedicht ist *Omnis fere clericus* in Wien 3121, 15 jh.s, Anz. 17 (1870), 87 ff. sonst scheint es nicht erhalten zu sein. es erinnert ganz an Walters gedankengänge, wenn es str. 6 heifst

olim erant praesules modico contenti,
modo quaerunt copiam auri et argenti.

ich hebe nur die citate heraus, die hier in frage kommen; der herausgeber, Wattenbach, hat sie schon nachgewiesen. str. 8, 4 *et genus et formam* Horaz, ep. 1, 6, 37. W 3*, 5, 4. Alexandreis 1, 102. 8, 73 vgl. oben passim. str. 9, 4 *cantabit vacuus* ... Juvenal 10, 22. *Propter Sion* str. 18 (in der reihenfolge der CB). PS 35, 34, 4. Map 138, 207. Wright Sat. 1, 147. Moral. phil. Migne 171, 1048. Petrus cantor Migne 205, 66. 257. Matthaeus v. V. ed. Faral 138. Nigellus, Wright Sat. 1, 147. Bodlejanus 41 vgl. Schenkl, Bibl. patr. Brit. n. 438. str. 11, 4 *si nihil attuleris* ... Ovid, a. a. 2, 280. W 1, 20, 3. W 3, 16, 4 s. s. 102. 122, 4. str. 16, 4 *non bene conveniunt nec in una sede morantur* Ovid, met. 2, 846. W 1, 28, 4. W 3*, 10, 4. Zs. 49, 216, 23, 4. Wright Sat. 1, 204. Galfrid, poetria nova ed. Faral 223, 842. str. 17, 4 *quidquid delirant reges* ... W 1, 13, 4 s. unten. str. 18, 4 *non honor est sed onus* ... Ovid, her. 9, 31. Map 165, 18, 4. Zs. 49, 232, 19, 4. str. 20, 4 *ludit in humanis* ... Ovid, ex P. 4, 3, 49. s. unten. CB LXXXVI a. str. 22, 4 *alba ligustra cadunt* ... Vergil, ecl. 2, 18. PS 176, 60, 4. str. 23, 4 *omnia* (oder *omina*) *sunt hominum* ... Ovid, e. p. 4, 3, 35. PS 36, 39, 4. CB VI a 3. Matthaeus v. V. ed. Faral 114 uaa. str. 28, 4 *qui non est hodie* Ovid, rem. 94. *Inter curas* 16, 4, vgl. oben s. 107.

[1] Hauréau hat das citat nicht erkannt und schliefst daraus fälschlich, dass ein anderes gedicht, das er nach seiner bekannten methode nicht näher bezeichnet (wol s. 309 *Causa viri ementulati*?), von demselben dichter ist, weil der vers dort widerkehrt.



Dafür dass sich wenigstens negative resultate aus den auctoritates gewinnen lassen, jetzt ein beispiel, *Ludere volentibus ludens paro lyram* PS 160. nur in englischen hss. überliefert, was bei dem inhalt 'on the scottish wars' natürlich ist. Wright verlegt das gedicht in die zeit Edwards I. seine zeitbestimmungen sind oft recht willkürlich, hier wird sie ungefähr richtig sein. ich denke natürlich nicht daran eine beziehung zu Walter construieren zu wollen, sondern behandle das stück nur als beispiel. dass es Walter nicht gehören kann, zeigt schon der charakter der 73 auctoritates. viele von ihnen kann ich nicht nachweisen, aber soviel ist klar, dass klassische citate verhältnismäſsig selten sind[1]. nur fünfmal findet sich Horaz: 1) str. 5, 4 *sincerum nisi vas* usw. ep. 1, 2, 54. W 2, 8, 4. ungemein häufig. 2) str. 23, 4 *quicquid delirant* usw. ep. 1, 2, 14. W 1, 13, 4. PS 33, 27, 4. 267. JWerner Beiträge s. 51. *Omnis fere clericus* 17, 4 (Anz. 17 (1870), 89). Nigellus, Burnellus s. 99. Migne 139, 419. öfters bei prosaikern, auf die ich nicht weiter eingehe. reiches material bietet MManitius Analecten z. gesch. des Horaz im ma. (1893). 3) str. 24, 4 *vilia vendentis tunicato stricta popello* ep. 1, 7, 65 fand ich nur hier. 4) str. 70, 4 *grata superveniet quae non sperabitur hora* ep. 1, 4, 14. PS 35, 37, 4. Heinrich v. Sett. 4, 13. Moralis phil. Migne 171, 1027. Hr in Zs. 49, 214. 5) str. 73, 4 *serviet aeterno qui parvo nesciet uti* ep. 1, 10, 41. PS 35, 35, 4. von diesen fünf sind drei derart dass man sie zu dem allbekannten sentenzenschatz der zeit rechnen darf; und dazu fügt sich noch ein vierter vers 58, 4 *Oderunt peccare mali formidine poenae,* der häufiger widerkehrt und als Horazvers galt, vgl. JWerner Sprichwörter o 16. Manitius aao. s. 56. 83. 84. CWeyman Beitr. z. gesch. d. christl. lat. poesie (1926), 281. Sl. *Oratius.* aus würklicher kenntnis des Horaz schöpfte dieser dichter schwerlich, das wird wol auch durch das auftreten des seltenen verses Horaz, ep. 1, 7, 65 *vilia vendentis* in 24, 4 nicht widerlegt. aus Lucan

[1] In Sloane 4934, nach Wright 'a modern copy from a MS. not now known', sind die autoren am rande angegeben. ich fand eine abschrift dieser angaben in Peipers papieren. sie müssen schon in der vorlage gestanden haben, denn für *Avianus* ist *Amianus* geschrieben, für *Teodulus Teodorus,* was ja freilich häufiger vorkommt. die angaben stimmen oft, nicht immer, für Cato, Horaz, Ovid, Vergil; doch wird der vers Lucan 1, 281 Cato zugeschrieben, Ovid ex P. 4, 3, 49 Horaz uaa. Alans parabolae werden als Doctrinale bezeichnet, doch stehn nicht alle verse die mit diesem vermerk versehen sind würklich bei Alanus. für einzelne zeilen werden phantastische autoren angeführt, zb. 1, 4 *Morus* für Eberhard, für das sprichwort *Dixit bufo crati* (s.u.) *Buliardus* usw. gelernt hab ich aus dem verzeichnis nichts, oder vielmehr doch das eine, dass der vf. die citate die mir fehlen, auch nicht gefunden hat. ich werde einzelne angaben oben mit der sigle Sl mitteilen. einige zeilen werden als *Poetria, Poeta* bezeichnet, bei Galfrid hab ich sie aber nicht gefunden. die letzten 12 angaben sind unleserlich.

1, 281 stammt nur der vers 31, 4 *Tolle moram,* der sicher aus secundärer quelle entnommen ist; oben wurde gezeigt, wie verbreitet er war; Sl. *Cato.* sehr deutlich ist dies auch bei einem Vergilcitat, str. 44, 4 *Cum totum fecisse putas, latet anguis in herba.* hier ist nicht etwa Vergil, ecl. 3, 93 direct benutzt *frigidus, o pueri, fugite hinc, latet a. i. h.,* sondern der ganze vers steht so bei Galfrid Poetria n. ed. Faral 205, 285; v. l. *vicisse* und *putes.* Sl. *Statius.* ähnlich wird es mit den übrigen klassischen citaten sein. es sind noch die folgenden. Vergil, ecl. 2, 18: str. 60, 4. Sl. *Doctrinale.* Aen. 1, 750: str. 43, 4; auch im Graecismus ed. Wrobel 1, 54. 23, 183. Ovid, ex p. 4, 3, 49 *ludit in humanis divina potentia rebus*: str. 45, 4 und 63, 4. verbreitete sentenz: Werner, Beiträge zweimal, n. 160 b u. 350 i. CB s. 50 n. LXXXVI a. Sterzinger hs. Wiener SB. 54 (1866), 312. Hr, Zs. 49, 214, 4. Sl. *Oratius.* also für die klassischen dichter ist keine directe benutzung anzunehmen. wenn der dichter 1, 4 sagt *scribo novam satiram,* so ist nicht an Juvenal 1, 30 zu denken, es ist der anfang eines modernen gedichtes, des Johannes de Garlandia vgl. N. et E. 27, 2, 14. Sl. *Morus.* dagegen Catos distichen hat er zur hand gehabt, die zahl der entlehnungen ist grofs: str. 2, 4 und 6, 4: Cato 3, 2. 3, 4: 1, 36. 25, 4: 2, 16. 28, 4: 2, 24. 29, 4: 3, 16. 32, 4: 2, 28, Map 165, 22, 4, PS 35, 38, 4. 33, 4: 3, 18. 34, 4: 2, 9. 35, 4 nach Cato 3, 6. 36, 4: 3, 2. 38, 4: 2, 10. 39, 4: 1, 18. 65, 4: 1, 36. dazu kommt eine zweite spruchsammlung, die parabolae des Alanus, Migne 210: str. 11, 4 *mille viris praebere potest pincerna lyaeum*: Migne 210, 581 B. str. 14, 4 *saepe molossus ovem tollit de fauce luporum* 210, 589 A nach Gottfr. v. Winchester, Wright Sat. 2, 135. str. 37, 4 *loricam duram possunt penetrare sagittae* 210, 582 A. str. 54, 4 *tranquillum nequit esse fretum, dum peste movetur* 210, 583 A. str. 56, 4 *non est plaustelo barbati iungere mures* 210, 589 A. str. 57, 4 *bella movet citius cui desunt cornua taurus* 210, 585 B. str. 71, 4 *dum calor est et pulcra dies, formica laborat* M. 210, 584 C[1]. oben hab ich mit der möglichkeit gerechnet, dass ein Vergilcitat aus dem Graecismus entnommen ist; diesen nämlich hat der dichter gehabt vgl. str. 42, 4 *pastor oves minat baculo, lupus ore minatur* = Wrobel 15, 57. Sl. *Orasius.* str. 48, 4 *o quibus et quantis et qualibet* (l. *-bus*) *est viduata* = Wrobel 3, 20. Sl. *Ovid. Omer.* sprichwörtlich ist str. 21, 4 *dixit bufo crati : maledicti tot dominati*; darauf auch angespielt Map 105, 289; nach Odo de Ceritona, Hervieux Fabulistes lat. II 227. 427. Müllenhoff-Scherer Denkm.[3] I 60, 50 mit anmerk., EVoigt Kleinere denkm. d. tiersage 48. Zs. 22, 388 f. Zs. f. franz. sprache u. litt. 21, 1889, 1. 203. Hilka, Jahrb. d. schles. ges. f. vaterl. kultur 91, 1913, IV abt. c s. 23 n. 9. PMeyer, Archives des miss. scient. II ser. 5. bd 1868, 175. str. 53, 4

[1] Sl. bezeichnet noch folgende, die bei Alanus fehlen, mit *Doctrinale*: str. 8, 4. 9, 4. 27, 4. 60, 4 (= Vergil, ecl. 2, 18).

accipit indignus sedem, dum non prope dignus vgl. Hilka aao. 23. Zs. 11, 115 n. 4. PMeyer aao. 175. Sl. *Vulgat.* 59, 4 *saepe dat una dies, quod totus denegat annus* s. JWerner Lat. Sprichwörter s. 6. Hilka n. 48. Sl. *De vulgat.* str. 22, 4 *flumina magna trahunt ortum de fonte pusillo* steht bei Galfrid P. n. ed. Faral 218, 688. Sl. *Oracius.* — zwei stellen schliefslich sind aus Theodul entnommen, str. 16, 4 = Theodul 49. Sl. *Theodorus.* str. 69, 4 = Theod. 77. aus Avian 5, 18 stammt str. 61, 4 *ast mihi qui quondam semper asellus eris,* auch im Asinarius v. 256 benutzt, desgl. Burnellus ed. Wright s. 12. str. 62, 4 *deridens alios non inderisus abibis,* Gottfrid v. Winchester, Wright Sat. 2, 105. zu str. 13, 4 *fama fetet fatui, iustus redolet quasi nardus* vgl. den verbreiteten vers *Flagrat Bernardus sacer in dictis quasi nardus* Hauréau N. et E. 3, 11. Sl. *Urbanus.* str. 50, 4 *electi pauci sunt, multi vero vocati* Henricus archidiaconus, Wright Sat. 2, 168. Sl. *veritas evangelica.* die übrigen auctoritates konnt ich noch nicht nachweisen.

Bei diesem stück ist das urteil leicht, der dichter hat nach florilegien und spruchsammlungen gearbeitet und wol nur den Cato selbst zur hand genommen, der unterschied von der dichtweise Walters ist ohne weiteres deutlich. zeitlich ungefähr bestimmt wird es durch die citierung des Johannes de Garlandia in str. 1, 4. viel schwieriger ist es bei einem andern gedicht PS s. 27 *Contra avaros. Quam sit lata scelerum* aus hs. H und Bodlej. Add. A 44 (The engl. hist. Rev. 5, 1890, 325). es ist sehr interessant und zeigt nach inhalt und form mancherlei, was veranlassen könnte Walter als dichter zu vermuten. freilich setzt Wright es in die zeit Heinrichs III von England, aber das ist natürlich reine phantasie. ich notiere zunächst die auctoritates. hier ist ein ganz anderes verfahren zu beobachten als wir es bisher kennen gelernt haben: der dichter legt, zuerst wenigstens, die ars poetica des Horaz zu grunde und wahrt im ganzen die reihenfolge der verse. str. 1, 4: a. p. 98, *curat* ist in *curas* geändert. dann kommen zunächst zwei Persiusstellen, str. 2, 4 = P. 1, 1. str. 3, 4 = P. 5, 52. 4, 4 = a. p. 5. 5, 4 = a. p. 156 (also ist hinter *sunt* ein *tibi* zu ergänzen. Oxf. Add. A 44 hat *tibi notandi*). dies thema 5, 4 *aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores* wird nun im folgenden, str. 6—9, im engsten anschluss an Horaz a. p. 156 ff ausgeführt, es werden nicht nur die auctoritates entlehnt, sondern die strophen sind vollständig mit Horaz durchsetzt. ich muss bitten, die ars p. selbst anzusehen. str. 6, 1 vgl. 158. 6, 4 = 160. 7, 1 vgl. 161. 7, 2 vgl. 162. 7, 4 = 164. 8, 1 vgl. 166. 8, 4 = 167. 9, 1 fast = 169. 9, 2 vgl. 170. 9, 3 vgl. 171. 9, 4 = 172. dann kehrt die ars erst str. 20 wider, 20, 4 = a. p. 250 (20, 2 vgl. a. p. 238). in str. 23 ist sie wider ausgiebig benutzt, 23, 2 f vgl. a. p. 475 und 226. 23, 4 = 476. 24, 4 = 229. damit ist die ars erledigt. da-

neben sind die episteln des Horaz reichlich ausgebeutet, namentlich die erste. str. 10, 4: ep. 1, 1, 33. str. 13, 4: ep. 1, 1, 100 (findet sich auch sonst oft). str. 14, 4: ep. 1, 1, 98. str. 15, 1 vgl. ep. 1, 1, 66, auch Map 163, 2, 4. dann str. 15, 3—4: ep. 1, 2, 69 f. str. 27, 4: ep. 1, 2, 14 *quicquid delirant reges* vgl. oben. str. 37, 4: ep, 1, 4, 14 *grata superveniet quae non sperabitur hora,* ebenfalls sehr beliebt, PS 179, 70, 4. Zs. 49, 214. Heinr. v. Sett. 4, 13. Moralis phil. Migne 171, 1027; und ebendaher, ep. 1, 4, 13, ist str. 40, 4. str. 35, 4 = ep. 1, 10, 41. PS 179, 73, 4; sehr verbreitet. dass der dichter aus Horaz selbst schöpfte, leidet keinen zweifel. ebenso kannte er den Juvenal. str. 11, 4: Juv. 14, 139. W 1, 16, 4, aber auch sonst oft. str. 12, 3—4: Juv. 8, 140 f. str. 16, 3—4: Juv. 3, 143 f. W 1, 9, 3 f. Hauréau N. et E. 6, 321. Moralis ph. M. 171, 1047. str. 17, 4: Juv. 14, 207. Mor. phil. Migne 171, 1047. Hugo v. Trimberg, Registrum ed. Huemer 48 v. 841. str. 22 vgl. Juv. 13, 237—242. str. 34, 4: Juv. 10, 22, auch von Walter in *Propter Sion* CB str. 18 benutzt, vgl. oben s. 175. Ovid ist selten, nur str. 30, 4: met. 1, 144 vgl. W 2, 13, 4, auch sonst häufig; und str. 39 *omina sunt hominum tenui pendentia filo*: Ovid, ex p. 4, 3, 35, vgl. oben s. 175, ebenfalls ungemein häufig. von Lucan erscheinen zwei sehr bekannte verse. str. 36, 4 *tolle moras* ... Luc. 1, 281. auch Walter 1, 15, 4. 3*, 13, 4; ebenso verbreitet 28, 4 *nulla fides pietasve viris* Lucan 10, 407 s. oben s. 172. man könnte annehmen, die beiden verse seien aus sprichwörtersammlungen u.dgl. geschöpft, doch ein dritter vers, str. 31, 4 *ambitus et luxus et opum metuenda facultas* = Lucan 4, 817 = W 2, 21, 4 ist sonst weniger bekannt. schliefslich Cato: str. 32, 4 = Cato 1, 39. str. 38, 4: Cato 2, 28, auch Map 165, 22, 4. wenn man das gedicht aufmerksam durchlist, kann man sich des eindruckes nicht erwehren, dass es ganz der manier Walters entspricht. dazu kommen einzelheiten. die reihe der vagantenstrophen wird zweimal, str. 19 u. 21, unterbrochen durch ein anderes versmafs, 3 $\times$ 7 ◡ — + 7 ◡ —́, zb. *Roma cunctos erudit, ut ad opus transvolent.* dasselbe beobachten wir W 1, 3 *festis bacularibus interesse minimus* vgl. W 1, 4. 1, 14. 1, 24. W 2, 1. 2, 10. 2, 11. 2, 12. freilich findet sich das auch sonst, oft zb. bei Gillebert ed. Tross s. 4 str. 3. s. 8 str. 1. s. 12 str. 3 uaa. in str. 31, 3 steht ebenso wie W 2, 21, 3 *omnium mentes ... inconsultas* im reim auf denselben Lucanvers, also ist verwantschaft mit Walter aufser frage. str. 32, 1 *sed quid confert miseris luxus aut potestas* vgl. W 3*, 15, 1 *heu quid confert pauperi nobilis propago?* str. 33, 1 *quid ad rem de purpura, gemmis, auro, rure*: W 3*, 12, 1 *quid ad rem, si populus sitit ante flumen?* W 9, zeile 73 *quid ad rem?* die reime *destituti — cuti — saluti* str. 35 und 37 finden sich in dem oben behandelten gedicht *Cum declinent* Map 165, 22 mit demselben Catocitat 2, 28. zu dem reim str. 16 *patriarcha — marca —*

parca—arca, der ebenso mit demselben Juvenalcitat W 1, 9 steht, vgl. oben s. 121 a. wie gesagt, das gedicht erinnert zweifellos an Walter; ist es von ihm oder nur durch ihn beeinflusst? mir ist das letztere doch wahrscheinlicher. str. 21, 4 haben wir die auctoritas *cras poterunt fieri turpia sicut heri,* und ich stellte überrascht fest, dass sie aus *Pergama flere volo* (zb. CB s. 61, 18) entnommen ist, das Hildebert von Tours zugeschrieben wird[1]. ich kenne kein sicheres beispiel dafür, dass Walter auch moderne autoren heranzog, s. oben s. 167. 29, 4 *Pone merum et talos, pereat qui crastina curat* ist Copa 37. über die verbreitung des verses s. oben s. 109, 1. weniger würde es gegen Walters autorschaft sprechen, dass str. 33, 4 auch ein Claudianvers erscheint, In Rufinum 1, 38 *insompnes longo veniunt examine* (*ex agmine* H) *curae.* schliefslich sei bemerkt, dass str. 25, 4 *legem qui domini meditatur nocte dieque* wol von dem dichter nach ps. 1, 2 gemacht ist. str. 19, 4 *Cui caput infirmum, cetera membra dolent.* der gedanke ist sehr häufig, vgl. EVoigt zur Fecunda ratis 765f s. 137. Map 43, 16. 168, 37. Anz. 15, 1868, 164. 1875, 215. Johannes v. Salesb., Entheticus 1174. 1551. A. h. 21, 203 n. xxx. Burnellus s. 99; vgl. auch Alexandr. 3, 212 *cumque caput nutat, turbari membra necesse est*; diese fassung kann ich sonst nicht nachweisen. ebenso wenig 18, 4 *quem res plus nimio delectavere secundae.* ein bestimmtes urteil lässt sich über das gedicht nicht abgeben; ich glaube nicht, dass es von Walter ist, aber geschult hat sich der dichter an ihm.

Mancherlei zu raten gibt auch PS 206 *Meum est propositum* auf, das in F hinter drei Waltergedichten W 3*, W 6, W 1 steht. darauf, dass es im Cottonianus Titus A. XX f. 66ᵛ Robert Baston zugeschrieben wird (Wright s. 380) ist nichts zu geben, vgl. Walther, Streitgedicht 124, ebenso wenig auf Wrights datierung in die zeit Eduards I. wenn wir bisher auctoritates fanden, die mit solchen bei Walter stimmten, so liefs sich nie mit sicherheit feststellen, ob sie direct aus den klassikern, eventuell aus florilegien oder aus dichtungen von ihm entnommen sind, vorausgesetzt dass er nicht selbst der dichter ist. hier haben wir einen fall, wo benutzung der klassiker nicht in frage kommt, sondern die beziehung zu einem gedicht Walters klar auf der hand ligt. in der 20. strophe, PS s. 210, heifst es *si sit dives logicus hoc sub caeli signo* (*sub quo c. s.* F), *rara avis in terra* (*terris* F) *nigroque simillima cigno.* daneben halte man W 1, 10 *in quo mundi climate, sub quo caeli signo ... rara avis* usw.; bei beiden als drittes reimwort *benigno.* in andern fällen würde man ohne weiteres sagen, der dichter habe das gedicht Walters imitiert. bei der oft von mir betonten manier Walters sich selbst zu copieren muss man die frage stellen, ob die dichter identisch

[1] über die verbreitung des verses s. Manitius Roman. forsch. 4, 424, 1.

sind. was spricht dafür? die einleitung erinnert an die von *A la feste* und O 27. str. 2, 2 *cuius status hodie peior est quam heri* = CB n. LXXXVI u. Map 163, 1 vgl. oben s. 169. dass der dichter seine auctoritates nicht florilegien entlehnt, sondern die dichter selbst kennt, zeigt str. 4, 1 *capra hirsuta* vgl. Juvenal 5, 155. zu *ipse licet venias* vgl. oben s. 122, 4. str. 16, 4 *Contentus fama iaceat Lucanus i. h.* (Juven. 7, 79). W 3*, 14, 4. Map 165, 19, 4. str. 14, 4 *Hic tibi praecipue sit pura mente colendus* (Cato 1, 1) = W 6, 10, 4. an autoren sind benutzt Horaz ep. 1, 2, 57: str. 6, 4 (sehr häufig). a. p. 421: str. 15, 4. Juvenal 6, 165: str. 20, 4, vgl. oben. Ovid, rem. 41: str. 1, 4. rem. 365: str. 2, 4. rem. 369: str. 5, 4. amores 2, 2, 44: str. 9, 4. Cato 1, 11: str. 7, 4. Cato 2, vorr. 1: str. 13, 4. Boethius, cons. 1, 1: str. 8, 4. Boethius auch W 6, 11, 4. vor allem aber ist zu beachten, dass das gedicht sich inhaltlich aufserordentlich eng mit W 8 und W 9 berührt, wo ausgeführt wird, dass das studium der artes eine so brotlose kunst ist, die nur ein reicher sich gestatten kann, dass dagegen ein *legista* ein sehr lucratives handwerk treibt: str. 13, 1 f *propter artes vigilans est revera stultus; cur circa Georgica pateris singultus?* oder 12, 1 f *vere pestilentiae cathedra tu sedes, qui Thebanas lectitas vel Trojanas caedes. affluunt divitiis legistarum aedes.* dasselbe in W 8, zb. 14, 1 *quid dant artes nisi luctum?* W 9, 102 *seminat grammatica, semper tamen indiget, lex autem et phisica manipulos colliget* vgl. mit der schlusszeile unseres gedichtes *Dat* (nicht *Sat* wie Wright druckt) *Galienus opes et sanctio Justiniana*[1]. grade dieser inhalt verbunden mit den aufgeführten indicien, dazu vielleicht auch *spinas atque tribulos* hier 9, 2 und W 8, 7, 6 nach genesis 3, 18 legt es würklich sehr nahe, dass Walter der dichter ist. wäre es ein nachdichter, ich würde ihm bezeugen, dass er den ton des vorbildes ausgezeichnet getroffen hat. wenn wir die gewisheit hätten, dass er es wäre, so wäre das eine wichtige erkenntnis, denn mir scheint es höchst wahrscheinlich, dass der dichter den erzpoeten gekannt hat. oder ist es zufall, dass das gedicht beginnt *Meum et propositum* vgl. Beichte str. 12 oder das daraus abgeleitete trinklied, das so beginnt. 7, 1 *pauper et mendicus* vgl. Erzp. IV (VI) 16, 1 *scribere non valeo pauper et mendicus.* freilich darf man hier nicht übersehen, dass diese phrase, was Manitius nicht angemerkt hat, biblisch ist, ps. 39, 18 *ego mendicus sum et pauper.* aber lässt sich trotz allem, was dafür spricht, die autorschaft Walters halten? es muss zugestanden werden, dass einige auctoritates da sind, die Walters

[1] den offenbar damals schon sprichwörtlichen vers kann ich sonst nicht nachweisen. seit JOwen 1622 findet sich *Dat Galenus opes, dat Iustinianus honores* (mitteilg v. prof. Simon). *Esurit ars, decreta tument, lex lucra ministrat* fand ich im Amplon. Q 345 f. 9v. London, reg. 12 G. IV f. 187v. *Stat Galienus eques gemmis vestitus et auro* Amplon. Q 311 f. 77.

sonstigem verfahren nicht entsprechen. 3, 4 *Vulneror et clausum porto sub pectore telum,* der vf. zog also auch moderne dichter heran, denn dies ist der bekannte anfang des Pamphilus, und aus demselben gedicht v. 92 stammt str. 12, 4 *et modo vadit equcs, qui solet ire pedes.* und neben dem Pamphilus steht der Geta v. 1 in str. 17, 4 *Graecorum studia nimium⟨que⟩ diuque secutus.* aus Avian 2, 1 ist str. 5, 4 *Pennatis avibus quondam testudo locuta,* aus Maximinian 1, 1 str. 11, 4 *Aemula quid cessas finem properare senectus,* beides autoren, die in Walters gedichten nicht erscheinen. dazu kommen sprichwörtliche wendungen. str. 10, 4 *arbor qualis erit, talia poma gerit.* wörtlich kann ich es nicht nachweisen, ähnlich ist *arbor sit qualis, fas est cognoscere malis* Müllenhoff-Scherer Denkm. [3]1, 59, 12 und anmerkung. sprichwörtlich ist auch wol das mir sonst nicht bekannte 19, 4 *est pretium musca, si forte queat laqueari,* vgl. auch str. 20, 4 *Dat Galienus* usw. — eine sichere entscheidung ist in diesem falle schwer; für mich fallen diese so ganz anders gearteten auctoritates so schwer ins gewicht, dass ich trotz allem, namentlich auch trotz der beglaubigung durch die hs. F, nicht daran glaube, dass Walter der dichter ist, und dies gedicht einem schüler zuschreibe, der sich aber ganz in die art seines meisters eingelebt hat. — wenn das gedicht einem nachfolger Walters, nicht ihm selbst gehört, löst sich vielleicht auch eine schwierigkeit. str. 12, 2 *quid Thebanas lectitas vel Trojanas caedes?* das erstere bezieht sich sicherlich auf Statius; worauf aber *Trojanas?* Wright s. 380 denkt an Josephus Iscanius, und ich gestehe, dass mir das nicht unwahrscheinlich ist, Josephus war ja recht verbreitet; Walter hat sein epos wol nicht mehr gekannt. auch str. 13, 2 ist merkwürdig *cur circa Georgica pateris singultus?* wie kommt der dichter auf die Georgica? Vergils gedicht wurde doch verhältnismäfsig nicht viel gelesen. darf man an das oben s. 121, 1 erwähnte controverse gedicht Walters denken? dem dichter, der sich so in Walters dichtungen vertieft hatte, wie wir es hier feststellen konnten, könnten auch seine Georgica nahe gelegen haben [1].

[1] Ich gebe einige varianten aus F. 1, 2 *artes : mentes* F. 1, 3 *et ad : ut per* F. 1, 4 *documenta : precepta* F. 2, 1 *omne : quoddam* F. 2, 3 *quisquis* F. 2, 4 *detractat* F. 4, 3 *illis* F. 5, 2 f et *agentes uiuere uictus, indumenti ualent tam̄ (cam̄)* F. 6, 2 *contradicant* F. 8, 1 *adherere* F. 8, 3 *preterita* F. 12, 4 *eques* F. 13, 2 *georgica* F. 13, 3 *ager semper sterilis* F. 14, 2 *deserendus* F. 15, 3 *colat hanc de patribus natus et de summis* F. 15, 4 *agris* F. 16, 3 *ante tempus* F. 16, 4 *iaceat* F. 17, 4 *nimiumque* F. 18, 2 *reserantur sere* F. 20, 1 *fouet ut* F. 20, 2 *namque : nunquam* F. 21, 1 *velis : maius = mauis* F. 21, 3 *que dat quicquid postulat* F. 21, 4 *sat : dat* F. aufserdem hat F hinter 16, 4 eine plusstrophe: *discant qui redditibus sunt paternis certi | simili qualiter* (?) *debeant conuerti | nec citra caniciem sint ab hiis deserti, hiis liceat paucis cum dentibus reverti* (l. *his cum paucis liceat d. r*). die strophe ist wol unecht, da sie ohne auctoritas schliefst. leider hat Wright die lesarten der Oxforder hs. nicht mitteilen können.

Ähnlich ist die sachlage bei *Multis a confratribus* Map 31. in den meisten der zahlreichen hss. wird diese erste, sechszeilige strophe fortgelassen, und das gedicht beginnt mit *Viri venerabiles, viri litterati,* nicht zu verwechseln mit *Viri beatissimi, sacerdotes dei* Map 45. der dichter ist von vielen confratres aufgefordert worden, ihnen das mysterium der passion Christi darzulegen, und verwendet vier strophen dazu ihnen auseinanderzusetzen, dass er der hohen aufgabe nicht zu genügen vermöge; er fordert von vornherein verzeihung, wenn er versage: *factus sum insipiens, vos me coegistis,* vagantenzeile, die wörtlich so aus Cor. 2, 12, 11 entnommen ist. ebenso betont Walter in der ungedruckten prosavorrede zu W 9, dass er nicht aus vermessenheit, *praesumptuosae temeritatis audacia,* zu ihnen spreche, sondern weil sie ihn drängen *necessitatis articulo incumbentis.* diese aufgabe erscheine ihm wie ein steiler berg, den er erklimmen solle. er müsse fürchten, da er noch *rudis et bestialis in hac facultate* sei, dass auf ihn der spruch (Ebr. 12, 20 vgl. exod. 19, 12) angewendet werde *et si bestia tetigerit montem, lapidabitur,* dass er von den neidern mit steinen beworfen werde. da ist es nun mindestens sehr auffällig, dass wir am schluss unseres gedichtes, Map 35 str. 34. 35, finden

tangere sublimia res est onerosa ...
tangens montem bestia debet lapidari,
et indignus timeo plecti poena pari,
sed a vobis postulo veniam praestari,
quorum voluntatibus nolo refragari.

derselbe würklich doch nicht naheliegende gedanke in beiden gedichten! wider haben wir die alternative: selbstplagiierung oder nachahmung? merkwürdig ist die stellung dieser strophe. man sollte meinen, der gedanke *tangens montem* usw. müste den schluss der vorrede bilden wie in W 9, statt am schluss des gedichtes zu stehn. tatsächlich ist diese anordnung auch in der Cambridger hs. Corp. Chr. 481 s. 428 ff, sonst hab ich sie aber nicht gefunden. — der inhalt entspricht ganz Walters neigung alles mystisch zu erklären, doch ist das natürlich nicht beweiskräftig. im einzelnen ligt wenig vor, woraufhin man an Walter selbst denken müste. die erste strophe des gedichtes, das übrigens keine auctoritates hat, ist den anderen ungleich, denn sie hat zwei zeilen mehr, wie wir das in W 5 und W 9 finden. 10, 4 *quem nox nocti praedicat et dies diei,* ps. 18, 3, auch *Propter Sion* str. 18 (str. 26 in CB). str. 13 hat dieselben reimwörter *genitura ... natura — creatura — iunctura* wie O 13, 1, dazu die gleichheit des gedankens: O 13 *o partium disparium mirabilis iunctura,* hier *ligans dissimilia stabili iunctura.* str. 33, 2 David wird nicht mit namen genannt, sondern als *pater Salomonis* bezeichnet wie O 15, 3 Saul als *pater Jonathae*; von David heifst es O 3, 1 *qui post Saul ungitur.* also auch hier das resultat: das gedicht ist in die nähe Walters zu rücken, aber ob es ihm gehört, wird

sich kaum entscheiden lassen, solange uns nicht hss. die bestätigung bringen können. es findet sich freilich in H, aber wir haben gesehen, dass daraus nicht schlüsse auf die herkunft gezogen werden können, und in S gar hinter einem Walter fremden gedicht. eine hs. enthält eine dichterangabe, im Lipsiensis 351 13 jh.s ist es überschrieben *Ritmus Jordanis Fantasmatis.* danach hat es Fr. Wilhelm im Münch. Museum 2, 230 unter diesem titel abgedruckt, weil er es für unbekannt hielt. in würklichkeit ist es mindestens schon dreimal ediert worden, von Wright, Map 31 aus sechs englischen hss., von Dreves A. h. 15, 18 aus London, reg. 2 A. IX f. 88^{v}. schliefslich von Waitz MG. SS. XXII 305 im anhang von Gottfrid von Viterbo. davon dass es diesem gehört, kann natürlich keine rede sein[1]. aufserdem drei strophen aus Wien Theol. 655 bei Denis I 354. in der Leipziger hs. nun taucht der name des Jourdain Fantasma auf. dieser ist bekannt, er schrieb über den krieg Heinrichs II gegen Schottland 1173/74 in anglo-normannischen versen. dass er auch lateinische gedichte machte und geistliche stoffe in der art Walters behandelte, ist sonst nicht bekannt, und so muss es immerhin zweifelhaft bleiben, ob die überschrift des Lipsiensis den tatsachen entspricht[2]. natürlich ist es denkbar, dass er, von seinem zeitgenossen Walter angeregt, sich auch in dieser dichtweise versuchte. das muss vorläufig unentschieden bleiben, sicher ist nur, dass das gedicht auch in Walters kreis gehört[3].

[1] Der rhythmus war schon in den liber universalis Gottfrids aufgenommen in den abschnitt *Particula de Christo,* vgl. darüber ESchulz NA 46, 101. 117. 125.

[2] der catalog des klosters Marienfeld bei Gütersloh aus dem ende des 12 jh.s verzeichnet unter n. XXXVI einen *Rithmus magistri iordanis.* HDegering Festschrift für PSchwenke 1913, 54 vermutet, es sei Jordanus Fantasma und seine anglo-normannische chronik gemeint. falls die beziehung auf diesen Jordan zutrifft, möcht ich aber an *Multis a confratribus* denken, das würde die wahrscheinlichkeit der angabe des Lipsiensis erhöhen.

[3] Ich möchte die gelegenheit benutzen zu FWilhelms abdruck einiges nachzutragen. textkritisches übergeh ich wie 1, 4 (in würklichkeit 2, 4, ich citiere nach Fr. Wilhelms druck) *parvitati.* 3, 4 *apostolis* usw. vieles bringt Dreves aao. str. 7, 2 Sapient. 11, 21. str. 13, 3 f: Ebr. 7, 9 f. 19, 4 *plebis abiectio*: ps. 21, 7. str. 24, 2: gen. 28, 18. str. 24, 3: exod. 2, 3 ff. str. 24, 4: Ruth 1 ff. hervorzuheben ist, dass der dichter sich von str. 25 an stark an Ebr. 9 anlehnt, daneben aber auch exod. 26 ff heranzieht, zb. str. 25, 2 *atrium* vgl. exod. 27, 9. str. 28 vgl. Ebr. 9, 2. str. 29, 1 fast wörtlich Ebr. 9, 11. str. 29, 2 f: Ebr. 9, 12. str. 30, 2: gen. 3, 24. str. 30, 4: Lucas 23, 43. str. 31, 1: gen. 4. str. 31, 2: gen. 21, 6; 22, 2 ff. str. 31, 3: gen. 37, 24. str. 31, 4: reg. 4, 2, 23. str. 32, 2: reg. 1, 21, 13; natürlich *patre* nach andern hss. in *patri* oder *patris* zu ändern. *patre* auch Dreves. str. 33, 2: ps. 17, 12. zu str. 34, 1 ist zu bemerken, dass nicht exod. 19, 13 zu grunde ligt, sondern Ebr. 12, 20, daher stammt das wort *lapidari*, während exod. 19, 13 steht *lapidibus opprimetur,* und dass W 9 aao. ebenfalls die Ebraeerstelle im auge hat.

Kürzer kann ich mich fassen bei *Ad terrorem omnium* A. h. 1, 91. 33, 289, vgl. oben s. 105. wie in *A la feste* der sprecher auftritt *ego ventus turbinis,* wie er in O 27 verkündet *fungar vice cotis,* so hier *Noster sermo percutit velut ensis durus.* es ist beachtenswert, dass in Hr, Zs. 49, 190f die anfänge von *A la feste,* allerdings in lateinischer übersetzung, und *Ad terrorem* hinter einander stehn. der inhalt ist gegen die habsüchtige geistlichkeit gerichtet, so berührt er sich im allgemeinen mit Walterschen gedichten, doch sind keine speciellen anklänge vorhanden bis auf einen fall. str. 3 lautet

Quanto plus accumulant, tanto plus marcescunt,
sunt velut hydropici, quorum membra crescunt;
cum plus bibant, sitiunt magis, exarescunt,
sic avari miseri nunquam requiescunt.

daneben stelle man W 1, 16

Quanto plura possidet, quanto plus ditescit,
tanto magis locuples sitit et ardescit,
nam sicut hydropicus, qui semper arescit,
crescit amor nummi quantum ipsa pecunia crescit.

der gedanke ist ja nicht gerade neu, zum vergleich mit dem wassersüchtigen s. zb. Horaz c. 2, 2, dann im ma. unzählige male widerholt, zb. A. h. 21 n. 215. 220. Hildebert, Migne 171, 1403 D. Alanus, Anticlaud. s. 397. Planctus s. 489. 491 uaa. zum beginn der strophen Horaz ep. 2, 2, 147 *quanto plura parasti, tanto plura cupis.* es darf nicht als unmöglich bezeichnet werden, dass in den beiden gedichten die strophe selbständig entstanden ist. aber für wahrscheinlich halt ich es nicht gerade. vor allem ist doch wichtig, dass in beiden der reim durch verba auf *-escere* bestritten wird, *crescere* und *arescere (exarescere)* sogar gemeinsam. mir scheint, man würde dem zufall zuviel zumuten. in W 1, 16 ist der reim durch die auctoritas gegeben, die strophe hat also als primär zu gelten.

Näher als das eben besprochene gedicht steht Walter *Si mundus viveret mundus pecunia,* A. h. 21, 149 aus Laurent. 29, 1, Oxford Rawlins. C 510 und Matrit. Tolet. 930 gedruckt; dazu auch Flacius s. 34. str. 3 *dantur officia bursae consilio, fit iam de moribus suprema quaestio* erinnert sofort an die schon oben s. 168 herangezogene stelle W 2, 11 *eligendi praesulis quotiens fit mentio ... et ita de moribus ultima fit quaestio,* vgl. auch Map 163, 4. der letzte teil des citates könnte ja aus der W 2, 11 zu grunde liegenden Juvenalstelle 3, 140 *de moribus ultima fiet q.* direct entnommen sein, der erste teil aber verbietet diese annahme. die strr. 2. 4 und 5 berühren sich inhaltlich eng mit W 8 und W 1, vgl. 4, 1 f *artium doctrina spernitur,* 4, 8 das bibelcitat *habenti dabitur,* vgl. Matth. 25, 29, das W 8, 10 erscheint, zum schluss *pauper iacet vilis* (Ovid, fast. 1, 218) vgl. W 8, 11, 6; auch *Propter Sion* 2, 1 *Iacet vilis.* in diesem gedicht ligt aber

sicher nur imitation vor, Walter hätte verse wie 2, 5 *nemo vané rogat,* 5, 9 *pauper iacét vilis* nicht zugelassen. freilich könnte man sich auf W 8, 11, 6 berufen *pauper ubiqué iacet,* aber das ist eben ein citat, darum auch die entsprechende zeile *si manus aeré vacet*; ebenso ist W 8, 4, 6 *te duce signá tuli* ein citat (Ovid, rem. a. 4, wie W 8, 3, 6 rem. 2). auch ein vers wie 5, 5 *qui plus habet, plus est* kann nicht von Walter sein.

Schliefslich muss auch das merkwürdige gedicht PS 46 ff *Mundi libet vitia cunctis exarare,* nur aus H bekannt, herangezogen werden, das wider in auffallender weise sich mit gedichten, die in diesen kreis gehören, berührt. 4, 1 *mundi status hodie* vgl. CB n. LXXXVI, 1 *quorum status hodie,* desgl. Map 163, 1, 2. PS 206, 2, 2. 8, 1 *regnat nunc impietas, pietas fugatur, nobilisque largitas procul relegatur,* vgl. das oben s. 118 behandelte *Captivata largitas longe relegatur ... imperat cupiditas* und ähnlich O 29 str. 1. str. 8, 4 *in multis caritas sic refrigeratur* vgl. O 12 *frigescente caritatis in terris igniculo.* str. 9, 1 *fas et nefas ambulant pene casu* (l. *passu*) *pari* vgl. oben s. 115 f zu CB II. str. 9, 4 *hicque privilegio gaudet singulari* vgl. Map 164, 10, 2 (vgl. oben s. 116) *fovet privilegio quodam singulari, Utar* c. 9, 4 *nummus eloquentia gaudet singulari.* str. 4, 1 *mundi status hodie multum variatur* vgl. das oben schon erwähnte gedicht CB CXCIX *mundus est in varium saepe variatus.* in diesem gedicht werden vier junge Engländer vorgenommen, deren namen in wunderlicher weise etymologisiert werden, zb. 15, 1 *competenter per Robert robbur designatur* — 15, 4 *Gefrei, si rem tangimus, in jo frei commutatur.* das erinnert sehr stark an die art, wie Walter in der einleitung des fünften gedichtes (ungedruckt) von zwei männern spricht *Girardus non girat ardua partemque suam Robertus non roborat.* und schliefslich *si rem tangimus* wörtlich so in CB XIX 14 *papa si rem tangimus nomen habet a re*[1]. der anklänge, die das gedicht in diesen kreis stellen, sind genug. glücklicherweise haben wir in diesem falle ein sicheres kriterium, die form. die Vagantenzeile wird hier oft so gebaut, dass die zweite hälfte, 6 — ◡, silbenvorschlag hat, zb. 22, 2 *ut possimus alibi gaudere cum beatis.* diesen versbau kennt Walter nicht. dies gedicht können wir ihm trotz der anklänge bestimmt absprechen. es steht unter seinem einfluss, ist das, was ich als Walters schule bezeichnet habe, aber nicht von ihm[2]. das wird man verallgemeinern dürfen: wir haben eine ganze anzahl von gedichten, die man Walter zuweisen möchte, können aber nicht

[1] 7, 1 l. *plurimi.* 11, 2 l. *pacificatur.* 18, 2 *rapidus* H. 21, 4 l. *morte moriatur.*

[2] das gedicht ist wichtig, wir lernen daraus, dass der silbenvorschlag in lateinischen gedichten nicht auf Deutschland beschränkt ist, wie WMeyer Ges. Abh. I 250 ff annahm. auch PS 134 lesen wir die vagantenzeile *resistentes subruunt iniquitatis nati.*

sicher sagen, ob es sein eigentum oder seine schule ist. nur wo handschriftliche beglaubigung dazu kommt, wird man ein gedicht unter seinem namen herausgeben dürfen. ich beabsichtige daher im zweiten heft nur zu bringen W 1—3. 3*. 5—10. *Propter Sion. Baculare. A la feste. Dilatatur. Ecce nectar. Felix erat. Captivata. Versa est*; dies empfiehlt sich schon aus dem grunde, weil das heft bedeutend umfangreicher werden wird als das erste, der kritische apparat wird nicht klein werden können, und auf commentierung wird auch nicht ganz verzichtet werden dürfen. ein drittes heft würde dann vielleicht die gedichte bringen können, die ganz den charakter der dichtung Walters tragen, ohne dass man sicher entscheiden kann, ob nicht nachbildung vorligt. so würde auch eine gewisse schwierigkeit umgangen werden. wollte ich mich darauf beschränken, nur Walters gedichte zu edieren, würde eine reinliche scheidung nicht möglich sein und ein gedicht würde vielleicht fortfallen müssen, weil sein eigentumsrecht nicht bestimmt nachgewiesen werden könnte. eine zusammenstellung auch der dubia würde den überblick erleichtern.

Unter diese dubia wird man zb. auch *Utar contra vitia,* CB n. XIX s. 19, Map 36, PS 14 aufnehmen dürfen. das gedicht ist mit recht berühmt und in den hss. verbreitet, denn es erscheint als ein besonders gelungener typus dieser art von satiren gegen die verderbtheit der welt und speciell gegen die habgier der geistlichen, der curie; als solchen citiert es ja schon Giraldus. aus diesem grunde haben WGiesebrecht und JSchreiber Walter als dichter angesetzt. ich glaube es schliefslich auch, sehe aber eigentlich keine beweise, denn was Schreiber s. 27—35 bringt, besagt garnichts. zudem nimmt er seine beweise vor allem aus der Apokalypse. die gedanken und wortspiele sind zum grofsen teil aufserordentlich verbreitet, und es lässt sich schwer feststellen, ob sie original sind oder nicht, wie das spielen mit *mundus — immundus, granum — palea,* der reim *parca — arca — marca* (s. oben), *Marcus — marca,* die beredsamkeit des Tullius im vergleich mit der des nummus uaa.; die comparation der adjectiva str. 19, *magna, maior, maxima* vgl. W 1, 3, 2. Heinrich v. S. 2, 19. Arundellieder n. 25, 22. CB n. XIV. Matthaeus v. Vend., Tobias 261. 1829. 1993. 1994. Burnellus s. 124; *fel — mel*; *membra dolent singula capitis dolore* vgl. Map 43, 16; Anz. 15, 1868, 165 f, 4, 4; 22, 215, 16; Johann v. Salesbury, Entheticus 1174, 1551, Map 168, 37, Burnellus s. 99, A. h. 21, s. 203 XXX 10, aber auch Alexandreis 3, 212; Kasusspielerei. einzelnes ist individueller, und das führt uns in Walters sphäre. str. 9, 1 *munus et petitio currunt passu pari* vgl. oben zu CB II 1, 1, PS 48, 9, 1; aber auch A. h. 21 n. 220, 9 *viles et avari currunt passu pari.* str. 9, 3 *nummus eloquentia gaudet* (v. l. *pollet*) *singulari* vgl. PS 48, 9, 4 *privilegio gaudet singulari,* Map 164, 10, 2 *fovet privilegio quodam singulari.* str. 14 *papa si rem tangimus nomen*

habet a re mit scherzhafter etymologie; PS 49, 15, 4 *si rem tangimus* mit ebensolcher etymologie; W 5, 5, 3 *ex re nomen habet caesurae caesar origo.* das *nomen Gallicum* der strophe könnte an *A la feste* gemahnen. str. 17, 3 *quid irem per singula* = W 1, 5, 3. auch die witzeleien über die entleerung der börse wären hierher zu rechnen. wenn die überlieferung zu hilfe käme, möchte man das stück für Walter reklamieren; ohne diese wird man sich begnügen müssen es zu Walters schule zu rechnen. vielleicht hilft folgende beobachtung etwas weiter. der dichter von *Beati qui esuriunt* PS 224 ahmt *Utar contra vitia* nach; schon Wright, Map 38 hat darauf aufmerksam gemacht, dass der vers s. 228 *est totum salsum mare* dem verse CB s. 20, 15 *totum mare salsum est* entspricht. doch ist dies nicht der einzige berührungspunct. s. 226 *si vis impetrare* = CB s. 20, str. 14, 4. s. 226 *capite cornuto* = CB s. 21, 19, 2. derselbe dichter ist nun auch von Walter abhängig: s. 225 *quam omnis fere curia iam duxit in uxorem* vgl. O 27, 5 *quam venalis curia duxit in uxorem* (in meiner ausgabe übersehen). s. 225 *audi quare* vgl. oben zu W 8, 11 *quare? quia.* vgl. auch s. 227 *et quid ianitores?* vgl. *Propter Sion* 25 (CB 19) *qui sunt cautes? ianitores.* s. 225 *nec prece nec precio* vgl. W 1, 25, allerdings auch sonst häufig. 228 *si nihil attuleris, stabis omnino foras*; dieser Ovidvers W 3, 16, 4. W 1, 20, 3. W 3*, 6, 4, freilich sehr bekannt. s. 227 *non habens munuscula, formam neque genus* (vgl. Horaz ep. 1, 6, 37); diese stelle auch Map 163, 3, 4, Alexandreis 1, 102 verwertet. es sind schwache anklänge, schlagend nur die zuerst angeführte stelle, die allerdings beweist, dass der dichter ein gedicht Walters gekannt hat.

Im allgemeinen wird man zufrieden sein müssen, wenn der nachweis geführt wird, dass ein gedicht zu Walters 'schule' gehört. so wird es hoffentlich allmählich gelingen, gruppen von liedern die unter bestimmten einflüssen stehn, herauszuschälen und von einander abzugrenzen. so will ich zum schluss meiner schon zu langen ausführungen noch kurz auf einige andere gedichte mit solchen anklängen hinweisen. Zs. 61, 214 hab ich versucht das gedicht *Manus ferens munera* (vgl. WMeyer GGN. 1908, 192) Walter selbst zuzuweisen. ich glaube, das war falsch, wir müssen uns begnügen festzustellen, dass es in diesen kreis gehört. zu den aao. aufgeführten stellen füg ich noch 1, 3 *nummus lenit aspera* vgl. A. h. 21 n. 214, 2, 3 f *nummus ... mollit et aspera* vgl. oben s. 181. 2, 1 *nummus ubi loquitur, fit iuris confusio*: zur ersten hälfte vgl. CB XIX 10, 3 *ubi n. loquitur.* Map 223, 17 *cum nummus loquitur, tacebit veritas*; zur zweiten in *Quicumque vult salvus esse* Anz. 18, 1871, 131 vom nummus: *augmentum est falsitatis et sepulcrum veritatis, iuris est confusio.* in demselben gedicht reimt str. 6 *crumena* auf *amena* wie hier str. 5, 5.

In *Sunt qui rectum non attendunt* Anz. 18, 1871, 231 f, einem recht mäfsigen gedicht, list man str. 6, 6 *bursam cogunt promere*[1]; *Propter Sion* str. 17 (CB str. 27) schliefst *cogunt bursam vomere*; zufall ist das wol schwerlich. mit *Propter Sion* ist oft W 8 verbunden, so ist es wol auch kein zufall, dass *Sunt qui rectum* auch in W 8 anklingt str. 22 *vivunt namque more suis ... suis* vgl. W 8, 13, 4 *vivunt leno more suis ... suis* (so druckt Müldener noch hs. P, besser ist die lesart *vive leno ... tuis*). es folgt str. 23 *toti sunt in macula* vgl. W 8, 12, 6 *beati in macula.* wenn schliefslich str. 3 beginnt *profitentur quidam leges, legis tamen sunt exleges,* so glaubt man W 8, 6 zu hören *quid desertum nisi mundus? mundus quidem, sed immundus.* dass dies *mundus ... immundus* auch in str. 32 auftritt, ist beinahe selbstverständlich und beweist nichts. — in dem gedicht *Plange Sion et Judaea,* A. h. 33, 315, 4 findet sich der vers *aurum Christi conculcatur,* der genau so O 12, 3 steht. weniger will es besagen, wenn dort str. 5, 8 *in excessu mentis* = W 7, 4, 4 ist, denn es ist eine biblische phrase. um so beachtenswerter ist es, dass das gedicht in einer strophe abgefasst ist, die ich nur O 27 nachweisen kann. auch Flacius n. XVI s. 35 zeigt allerdings diese form, doch stimmt in der ersten strophe der reim nicht ganz. — CB CXCIX *Mundus est in varium* hat Schreiber s. 57 Walter vermutungsweise zugeschrieben. von seinen gründen sind zwei beachtenswert: in str. 8 finden sich dieselben vier reimwörter wie Map 165, 16 und str. 9 dieselben wie W 6, 7. wenn er weiter anführt, dass 7, 3 *pleno cornu copiae* Alexandreis 4, 426. 10, 461 widerkehrt, so ist zu sagen, dass *cornu copiae* (Ovid, Met. 9, 88) auch sonst sich findet, mit *pleno,* das bei Ovid fehlt, auch Anticlaudian s. 274. 385 (Horaz, c. s. 60), Hildebert, M. 171, 1404 B. zum anfang des gedichtes vgl. PS 47, 4, 1 *mundi status hodie multum variatur.* auch *Glycerium* 10, 3 könnte man anführen vgl. O 17, 3. so glaub ich auch, dass das gedicht zu Walters schule zu rechnen ist, ihm persönlich es zuzuschreiben scheint mir sehr gewagt.

[1] die stelle ist freilich nicht in ordnung: *ventrem movent os ut fomat et ut nummi bursa promat bursam cogunt promere.* das doppelte *promere* ist anstöfsig, man möchte geradezu *vomere* verbessern, aber dann haben wir dieselbe widerholung, denn für *fomat* ist doch wol *vomat* zu ändern. für *nummi* besser *nummos.*

Berlin. **Karl Strecker.**

Correcturnote. wir würden vielleicht über vieles sicherer urteilen, wenn die hs. 1594 von St. Augustin in Canterbury erhalten wäre. sie enthielt die Poetria nova und *Item rithmi magistri Walteri castellionis.* — Zu s. 186: *Mundi libet* steht auch in Cambridge, Trin. coll. 1450 f. 10. — Zu W 8 vgl. Joh. Bale Index scriptorum Brit. ed. Poole (1902) 96: *Golias Pontifex scripsit ... Dilatatur impii ... Dictamen magistri Gualtheri loco lectionis: Tanto viro locuturi.*

MÜNNERSTÄDTER BRUCHSTÜCKE DER RENNERHS. X.

Aus der einbanddecke eines buches das mir zu forschungszwecken in Stadtlauringen übergeben wurde, das aber, wie sich ziemlich bestimmt nachweisen lässt, in Münnerstadt gebunden ward und sich bis z. j. 1639 auch noch hier befunden hat, löste ich im j. 1925 nebst einigen druckblättern ein pergamentdoppelblatt grofsen formats und las auf ihm mittelhochdeutsche verse, die ich als zum Renner des Hugo von Trimberg gehörig erkannte und dem herausgeber der Zs. zum abdruck anbot. auf seine veranlassung hat hr prof. GEhrismann meinen fund geprüft und alsbald festgestellt, dass das blatt zu einer der wichtigsten hss. gehört, nämlich zu der von ihm in seiner ausgabe bd IV s. 105 ff ausführlich beschriebenen hs. X, einer schwesterhs. des Würzburger codex W^b des Michael a Leone, dem sie zum verwechseln ähnlich sieht.

Die einsicht der auf der Münchener Staatsbibliothek unter cgm. 195, II (s. Petzet Catalogus V 1 [1920.] s. 356) aufbewahrten 11 blätter von X hat die von prof. Ehrismann getroffene feststellung bestätigt, und ich habe daraus veranlassung genommen, meinen fund der Bayerischen Staatsbibliothek zu überweisen, deren bestand an bruchstücken von X gleichfalls nach und nach von umschlägen unterfränkischer rechnungen usw. d. 17 jh.s losgelöst worden ist.

Das format ist 34,5—34,7 cm. in der höhe, ca. 25,7 cm. in der breite, zweispaltig zu 31 zeilen (W^b hat 32), sodass das doppelblatt 248 verse bringt: in Ehrismanns ausgabe 16 912 bis 17 036 und 17 533—17 656; es sind also in der mitte 496 verse = 2 doppelblätter ausgefallen, unser doppelblatt war sonach das zweite eines quaternio, und zwar des 18ten.

'Textkritischen wert hat das bruchstück nicht' schreibt prof. Ehrismann, und so kommen auch für den apparat nur wenige lesarten in betracht: 17 012 *gůt frvmen* — 023 *Zôlner arme gebure vñ vischere* = O — 343 *künste auch* = O — 567 *wol wil* = O, also diese vier schon in der nächstverwandten hs., der Berliner papierhs. O belegt — und schliefslich der einzige fehler mit dem X allein steht: 17 594 *Slitzent* statt *Slîfent.*

Münnerstadt. **A. Kübler.**

GOETHES MONDLIED.

Das lied 'An den Mond' ist eine der lyrischen schöpfungen, die rettungslos in trümmer zu gehn scheinen, wenn zergliederung sich an sie wagt. es ist als hätte Goethe grade dies gedicht ganz nur dem nacherlebenden gefühl geschenkt. träumerisch wendet es sich von einer stimmungslage zur andern. ein mittelpunct um den sich das ganze ordnet, ist so schwer zu entdecken wie ein merklicher gang des fortschreitenden sinnens. manchem mag es nicht nur uneinheitlich, auch widerspruchsvoll vorkommen. es ist als wolle es in teile zerfallen, die blofs ganz lose miteinander zusammenhängen, die sich unschwer voneinander trennen lassen. könnten die beiden letzten strophen nicht für sich allein ein in sich geschlossenes gedicht darstellen, die seligpreisung des beneidenswerten, der sich vor der welt ohne hass verschliefst? oder auch die vier strophen von der vierten bis zur achten, der zweimalige, an den fluss gerichtete anruf? die deutsche romantik hat doch wol mit absicht gedichte von derart lockerer bindung ihrer teile vorgelegt. das verraten lieder aus Tiecks 'Magelone'. nur dass Tieck dann noch innerhalb eines liedes wechselnde strophenformen bringt und dadurch die auflösung des wenig verknüpften ganzen erleichtert. rasch wechselnde stimmungen, wie sie dem romantiker eigen sind, soll das kennzeichnen. aber zielt nicht auch Goethes Mondlied auf verwantes hin und her und auf und ab der stimmungen?

Freilich sind lyrische gebilde zuweilen leicht in kleine teile aufzulösen. diese teile lassen sich auch innerhalb des gedichtes austauschen. die verse etwa einer vierzeiligen strophe können in eine abfolge gebracht werden, die ganz anders ist als ihr tatsächliches nacheinander, ohne dass der sinn der strophe zu leiden scheint. mancher merkt wol kaum, dass an dem gedicht eine tiefeingreifende änderung vorgenommen worden ist.

Es ist kein ernster und entwertender einwand, wenn irgendeiner lyrischen dichtung vorgehalten wird, sie lasse sich mühelos 'umkehren'; schon vor jahren suchte ich das klarzustellen; in meiner sammlung 'Das Wortkunstwerk' (Leipzig 1926 s. 297 ff) ist das wider abgedruckt. leicht ist zu zeigen, welche formungsmöglichkeiten solche umkehrung von vornherein verhindern. sie geben einer dichtung nicht unbedingt höheren kunstwert. seitdem hat ein künstler, hat Albrecht Schaeffer ('Dichter und Dichtung' Leipzig 1923 s. 445 ff) an einem gedicht Stephan Georges gezeigt, wie und mit welchen folgen einzelne verse untereinander vertauscht werden können. gerade Schaeffer lässt gut erfühlen, wie stark solche eingriffe das wesen eines gedichtes verändern. dabei sagt er deutlich genug, um wieviel mehr ein gedicht das anders gebaut ist als die gestaltungen Georges, sich gegen vertauschung innerhalb seiner verse wehrt.

So möchte auch ich nicht bei versuchen verweilen, die das Mondlied in selbständige teile zerschneiden oder gar diese teile ihren platz im gedicht wechseln lassen. es sei vielmehr gewagt, das nacheinander der stimmungen festzustellen und die frage zu beantworten, ob dieses nacheinander irgend etwas von einer mehr oder minder notwendigen gedankenabfolge hat. auf die gefahr hin dass ich das eigentlich künstlerische des liedes zerstöre, indem ich ihm begriffliche folgerichtigkeit zumute oder deren mangel zu erkennen meine. ich fühle mich zu solcher zergliederung um so mehr genötigt, als, soviel ich sehe, die immer mehr anwachsende menge von äufserungen über das Mondlied betrachtung des ganzen des gedichtes gern wie etwas längsterledigtes fasst. mir will scheinen, als seien die fragen die immer wider angesichts des Mondliedes aufgeworfen werden, überhaupt nicht zu beantworten, so lange das wesen des ganzen liedes nicht einigermafsen erfasst ist.

Die drei ersten strophen künden von selbstschau, die durch den mond erweckt ist. einer der sich im zusammenstofs mit der welt mehr und mehr innerlich erstarren fühlt, erlebt etwas wie ein inneres sichlösen. schönes und trauriges ist ihm einst zuteil geworden. nun taucht es in der erinnerung wider empor. die mondstimmung hat ihn empfänglich genug gemacht, jeden nachklang des frohen und des trüben das er erlebt hat, in sich auszukosten. freude und schmerz beanspruchen zu gleichen teilen das sinnen des einsamen wanderers.

In dem gegensatz des frohen und des trüben, von freude und schmerz ist gegeben was in den nächsten vier strophen des liedes sich ausspricht. sie bilden den eigentlichen kern des gedichtes. zwei strophen gedenken des schönen einer vergangenheit, das dahin ist und nie widerkehren kann. die beiden andern strophen führen aus solchen trüben gedanken empor. trauriges wie sein gegenteil bietet sich dem dichter zu kunstvoller formung an. war in den ersten strophen des liedes die vom mond beschienene landschaft der rahmen des ganzen vorgangs gewesen, jetzt hebt sich ein einzelnes aus dieser landschaft heraus und beherscht die vier mittelstrophen: der fluss und das geräusch seiner wellen. ihm fällt es zu, durch sein hinfliefsen vorstellungen der vergänglichkeit zu wecken, aber neben solcher verneinung durch sein rauschen das gefühl frohen schaffens aufzurufen. er erwürkt die entscheidende wendung des ganzen gedichtes. echt goethisch leitet er empor zu bejahung. seine melodieen sind fähig, Goethes dichten zu tragen, mögen sie den rauhen ton des winters oder den lieblichen des frühlings erklingen lassen. denn der dichter hat die kraft, freude und schmerz künstlerisch auszudrücken. und es ist wesenszug von Goethes schaffen, sich vom leid durch dessen künstlerische gestaltung zu befreien.

So gipfelt das gedicht in dem frohen bewustsein des schaffenden dichters, dass ihm gegeben ist, wie das schöne auch das bedrückende seines sinnens in kunst zu wandeln. alles schwere seiner nächtlichen selbstschau ist damit überwunden. das lied hat seine höhe erreicht. es könnte beruhigt und befriedigt ausklingen. haben sich doch seine gegensätze in harmonie aufgelöst.

Die beiden letzten strophen tönen dem ohr würklich wie reiner einklang. stimmt indes ihr wortsinn ganz zu solchem eindruck? was von menschen nicht gewust oder nicht bedacht, durch das labyrinth der brust Goethes wandeln kann, hat das lied gezeigt. zugleich aber auch, wie das alles ihm zum stoff seiner kunstwerke werden kann. all das war einem aufgegangen der einsam wanderte. jetzt hingegen preist er den selig der die selbstschau zusammen mit einem freunde geniefsen kann. solches glück wird in diesem augenblick dem einsamen nicht. schränkt dieser ausklang nicht das frohe schaffensgefühl wieder ein, das in der unmittelbar vorhergehnden strophe erreicht ist? ein wunsch bleibt übrig. nur die erwähnung des 'freundes' in der zweiten strophe deutet an, dass der wunsch nicht unerfüllbar ist[1].

Wird dem nachrechnenden verstand hier schwer, die meinung des gedichtes ganz sicher zu treffen, unzweifelhaft ist es ein bekenntnis, das verrät welche art von erleben dem schaffen eines dichters zugrunde liegen kann. über die grenzen eines solchen bekenntnisses geht das lied an keiner stelle hinaus. lebensgeschichtliche deutung, die etwa sagen möchte, der 'freund' sei diese oder jene bestimmte persönlichkeit aus Goethes umwelt, bleibt daher ebenso zwecklos wie die erwägung, dass Goethe seit frühen jugendtagen doch keinen freund besessen habe, mit dem zusammen er solche nachtstimmungen hätte geniefsen können. sogar die annahme dass der fluss des gedichtes die Ilm sei, entbehrt der notwendigkeit. nicht die endgültige fassung des liedes, von der hier bisher allein die rede gewesen ist, deutet auf die Ilm. nur wer die erste fassung zur deutung der zweiten heranzieht, kann auf den gedanken geraten, dass auch zuletzt noch die Ilmlandschaft mit händen zu greifen sei. sie ist es wahrlich nicht.

Die erste fassung ist allerdings durchaus ein lebensgeschichtliches zeugnis. allein die lebensgeschichtlichen bezüge sind in zweiter fassung mit fester hand getilgt.

In seiner urgestalt war das lied mit frau von Stein eng verknüpft. sie ist die 'Liebste', die hier in der zweiten strophe

[1] Oder soll in der vorletzten strophe unter dem 'freunde' etwa gar der fluss verstanden sein, der die abfolge der stimmungen geschenkt hat, oder gar der mond? vom monde, der doch dem ganzen gedicht die überschrift gibt, war seit der zweiten strophe überhaupt nicht mehr die rede gewesen. nur das gefühl dass der ganze ablauf des gedichtes sich in mondbeschienener landschaft abspielt, erhält sich.

an der stelle des 'Freundes' der späteren fassung erscheint. nicht wie des 'Freundes', sondern wie der 'Liebsten' auge mild breitet zuerst der mond seinen blick über das gefild. und frau von Stein ist doch wol auch gemeint in der dritten strophe der urfassung. diese strophe verschwindet in der umarbeitung:

Das du so beweglich kennst,
Dieses Herz im Brand
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluss gebannt.

das 'du' ist — wie in den beiden ersten strophen — der mond. das 'ihr' nimmt die liebste hinzu. oder deutet es etwa auf alle die in erster Weimarer zeit Goethe an Weimar fesseln?

Wichtig für den unterschied der beiden fassungen ist die art wie in der ersten der fluss eingeführt wird, vollends die rolle die er in dem ganzen des liedes hier spielt. nur in einem nebensatz findet er nähere bestimmung, mag diesem nebensatz immer eine ganze strophe zugewiesen sein. sie dient indes blofs stärkerer versinnlichung der landschaft. wol bringt sie schon den gegensatz der die gedankenabfolge des endgültigen liedes trägt: der öden winternacht, in der vom tode der fluss schwillt, tritt die pracht des frühlingslebens gegenüber, in der er an den knospen quillt. aber das beglückende ist noch nicht erreicht und noch nicht ausgesprochen, das in zweiter fassung erreicht wird und ihr den rechten sinn schenkt. noch ist nicht die frohe botschaft da, dass die schöpferkraft des dichters auch diese gegensätze sich unterwerfen, sie in dichtung wandeln kann.

In erster fassung geht es von dem gewaltigen gegensatz der natureindrücke ohne jede hemmung weiter zu dem abschluss, der diesmal unzweideutiger ausdruck eines beglückenden gefühls ist. selig wird gepriesen wer den reichtum der nachtstimmungen, also das was allein in den vorhergehnden versen dargelegt ist, mit einem andern geniefsen kann. nicht wie ein wunsch der noch der erfüllung harrt, ist hier der freund gedacht, den der dichter am busen halten möchte. sondern als beglückt erscheint wer tatsächlich einen mann am busen hält, mit dem er geniefst, was die letzte strophe nennt.

Auffällig bleibt da, wie ein gedicht, das sich so merklich an frau von Stein wendet, zuletzt nicht sie, sondern einen mann als den genossen nächtlicher selbstschau nennt, an entscheidender stelle also frau von Stein ausschaltet. oder ist etwa, wer hier selig genannt wird, frau von Stein? dann wäre Goethe der 'Mann'. Goethe priese sie glücklich, weil ihr gegönnt ist, mit ihm, mit Goethe, einblicke in das labyrinth seiner brust zu teilen. entspricht das dem wesen Goethes? den dem es gegönnt ist eines dichters freund zu sein, von diesem dichter selbst beglückwünscht zu sehen, wäre in der welt 'lateinischer' poesie

nichts ungewöhnliches. auch Klopstock darf sich das leisten. Goethe meidet sonst solche stolze gebärde.

Das ungewohnte solcher seligpreisung der geliebten hat die annahme veranlasst, frau von Stein ergreife in den beiden letzten strophen selbst das wort, rede einer frau also trete hier der rede des dichters entgegen, das Mondlied sei in erster fassung ein dialoggedicht. die vermutung ist nur ein notbehelf. sie kann sich auf verwantes in Goethes liedern nicht berufen.

Wer mit dem gedanken sich durchaus nicht aussöhnen will, dass Goethe derart frau von Stein selig preise, dem stünde noch eine ganz andere deutungsmöglichkeit zu gebote. das 'du' der dritten strophe ist der mond und nicht frau von Stein. in der zweiten strophe wird sie in dritter person genannt, 'die Liebste'. gleich ihr könnte in dritter person noch ein freund genannt werden, der mann, den die fünfte strophe meint. sie wäre dann nicht seligpreisung dieses mannes, sondern Goethes selbst. der mann aber wäre natürlich Herder. ihm danken wir eine abschrift des ersten Mondliedes. er hat es als einer der ersten kennen gelernt. dann wäre in das 'ihr' der dritten strophe auch Herder einbezogen. ich möchte diese deutung nicht verfechten. sie ist mir nur ein neuer beweis, welche fülle von möglichkeiten sich auftut, wenn ein gedicht lebensgeschichtlich erklärt werden soll, auch dann noch wenn es, wie das erste Mondlied, tatsächlich ein lebensgeschichtliches zeugnis vorstellt.

Allein auch wenn diese deutung zuträfe, frau von Stein durfte gleichwol in dem ersten Mondlied ein zeugnis für die stärke des bandes erblicken das sie mit Goethe vereinte. darum war ihr dies bekenntnis wichtig und wertvoll. darum knüpfte sie — das wird sofort noch zu zeigen sein — ihr eigenes dichten gern an das Mondlied an.

Ein bekenntnis von so inniger vertrautheit mit dem für den es bestimmt ist, darf ungescheut auf tatsachen hinweisen, deren bedeutung für den dichter der angesprochene besser kennt als jeder andere. es war alte überlieferung im hause der familie von Stein, dass die zwei ersten verse der vierten strophe mit dem selbstmord des fräuleins Gustel von Lassberg in zusammenhang stünden. am 17. januar 1778 hatte sie in der Ilm den tod gesucht und gefunden. Goethe fühlte sich aufs tiefste erschüttert. längst war ihm vorgehalten worden, er habe seine zeitgenossen selbstmordlustig gemacht. nun war wider eine unglückliche freiwillig aus dem leben gegangen, ihm selbst wohlbekannt. wie er in Werther etwas ihm verwantes künstlerisch geformt hatte, erlebte er auch in der tat des fräuleins von Lassberg nach was ihm selbst nicht fremd war. am 19. januar schrieb er an frau von Stein die worte von dem gefährlich anziehenden der einladenden trauer, die in ihm durch das ereignis geweckt worden war, und verglich diese trauer mit dem wasser und mit dessen

anziehungskraft: 'Der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beyden leuchtet, lockt uns'. für lange zeit war ihm die vorstellung 'Fluss', war ihm vollends seine liebe Ilm enge verknüpft mit dem ende des jungen mädchens. so konnte ihm, als er den gegensatz zur frühlingslebenspracht der flusslandschaft zu formen hatte, die wendung von dem fluss erstehn, der in öder winternacht vom tode schwillt. der ausdruck bleibt indes auch sinnvoll und verständlich, wenn er nicht mit dem tod eines menschen verknüpft ist, sondern nur die tote winternatur meint.

Man hat vor kurzem nachzuweisen versucht, dass das gedicht älter sei als das ende des fräuleins von Lassberg. (es gibt ja kein ganz festes äuſseres zeugnis für die zeit in der es entstanden ist.) freilich erhob sich einspruch sofort. für die rechte deutung des gedichtes fällt indes nicht schwer ins gewicht, ob die beiden verse würklich auf fräulein von Lassberg hinweisen oder nicht. sie sind nicht von entscheidender wichtigkeit für das ganze des liedes. übel nur gerät es, wenn man sie, in der überzeugung dass sie auf fräulein von Lassberg hindeuten, zum alles beherschenden mittelpunct des liedes stempelt, wenn das lied durchaus zum ausdruck der trauer Goethes über die unglückselige tat der Lassberg gemacht werden soll. wie hypnotisiert hat man auf dies lebensgeschichtliche nebenwerk hingestarrt und das eigentliche wesen des ersten Mondliedes völlig damit misverstanden. es ist an sich schon ein werk von lebensgeschichtlichem gehalt. war es würklich notwendig, diese beziehung zu Goethes leben noch zu übersteigern und auf das erlebte das seine voraussetzung ist, noch ein andres erlebtes derart zu pfropfen, dass der eigentliche sinn des gedichtes zerstört werden muste?[1]

Das Mondlied ist in seiner ältesten gestalt ein bekenntnis, verknüpft mit frau von Stein. aber nur in dieser gestalt. dass die endgültige formung alle beziehung auf die Stein meidet, hat sich oben gezeigt. es rückt von Goethes erleben ab. so muss auch das verspaar sich ändern das vielleicht auf fräulein von Lassberg sich bezieht. vom flusse der in öder winternacht vom tode schwillt, ist in der zweiten fassung nicht mehr die rede. 'Wenn du in der Winternacht Wütend überschwillst' heiſst es jetzt. vielleicht auch solchem abrücken zuliebe ändert Goethe die beiden letzten strophen, die er aus guten gründen nicht aufgeben mochte. selig ist nun jeder, der 'einen Freund am Busen

[1] Ich verzichte hier wie sonst in diesem studienblatt darauf, die namen derer anzuführen, gegen deren auffassungen ich mich wende. mir ist um die sache zu tun und nicht um irgendwelche bekämpfung eines einzelnen forschers. auch hieſse es diese arbeit zu sehr belasten, wenn mit gebührender wissenschaftlicher vollständigkeit alle vertreter dieser oder jener annahme aufgezählt werden sollten.



hält' und wie es weiter heifst. kein anzeichen legt nun noch nahe, nach der frau zu suchen der solches glück ersteht.

Der 'Freund' — an stelle des 'Manns' — ist echt goethisch vorangekündigt durch den 'Freund', der in der zweiten strophe die 'Liebste' der urfassung ersetzt. allerdings reicht solche sorgfalt der motivierenden vorbereitung doch nicht hin, das überraschende das den beiden letzten strophen in zweiter fassung anhängt, zu überwinden und sie ganz eindeutig zu machen. hier wehrte sich etwas gegen die umarbeitung. die spuren solcher gegenwehr lassen sich an dem liede noch immer fühlen. sie beeinträchtigen dessen einheit. sie sind ursache der ungewisheit, ob der schluss erfüllte oder unerfüllte sehnsucht kündet [1].

Die gegensätze des sinns der beiden fassungen sind stark genug, zwei ganz verschiedene künstlerische gestaltungen in ihnen erstehn zu lassen. das ist in diesem falle um so beachtenswerter, als ja der wortlaut noch dann von der zweiten fassung in kaum veränderter form übernommen wird, wo ihm eine ganz andere function zufällt, wo er im rahmen des ganzen gedichtes eine neue künstlerische aufgabe zugewiesen erhält.

Die sechs strophen der ersten fassung gliedern sich deutlich in drei teile. in diesen drei stufen steigt das lied stetig empor. zwei strophen stiller beglückung eröffnen es. nächtlicher mond und die geliebte frau verbinden sich zu einer einheit, die den dichter in sich selbst zurückführt. 'lindernd' würkt sich das in ihm aus. wie sehr er solcher linderung bedarf, sagen die beiden nächsten strophen. der brand der sein bewegliches herz sonst erfüllt, ist mächtig genug, diesen zwei strophen auch jetzt noch eine stärkere bewegtheit des tones zu geben, während doch gerade beruhigung sich durchsetzen will. so kann sich der dichter mit einem gespenst vergleichen, das an den fluss durch seine freunde gebannt wird. und als die beiden äufsersten pole, zwischen denen die eindrücke der flusslandschaft sich bewegen können, kann die öde winternacht erscheinen, in der er vom tode schwillt, und die frühlingslebenspracht, in der er an den knospen quillt. wie ein jubelruf erhebt sich dann in den beiden letzten strophen der ausdruck beglückten bewustseins, dass ein anderer mensch mit ihm zusammen diese überfülle von geheimsten stimmungsabschattungen auskosten darf, gesteigert vielleicht noch durch die kühne wendung, die nicht von seinem eigenen beglücktsein erzählt, sondern die freundin ob solchen erlebens willen selig preist.

Eine fortlaufende steigerung also. doch auf der zweiten

[1] sie würden fast unbemerkbar, wenn man sich entschlösse, in dem 'freunde' der vorletzten strophe den mond oder den fluss zu erkennen. nur das ungewöhnliche des ausdrucks erinnerte dann an die schwierigkeit, alten bestand trotz tiefeingreifender änderung des ganzen beizubehalten.



stufe herscht jäheres gefühl als nicht nur auf der ersten, auch als auf der dritten. von schlichter ruhe geht es weiter zu unruhiger bewegtheit, dann zuletzt zu einer verklärung, die aber alles rauschhafte ausschliefst.

Der accent des liedes ruht trotzdem auf den beiden letzten strophen. gerade durch den stimmungsgegensatz zwischen der 4. und der 5. strophe kommt heraus was die doppelte function der 3. und 4. strophe ausmacht: eine stärkste bewegtheit des wortausdrucks innerhalb des ganzen liedes einerseits, und zugleich eine haltung die von den zwei letzten strophen noch überholt werden kann.

Der hauptaccent der zweiten fassung ligt nicht mehr auf dem schlusse. sie ersteigt die höhe in der 7. strophe. nicht was die beiden letzten strophen sagen, bildet den wesenskern des liedes. sie sichern nur noch ein rechtes ausklingen. während tatsächlich die 4. strophe der urfassung sich zu den fünf strophen 3—7 erweitert, bleibt ihr wortlaut dennoch wesentlich in der 7. strophe des neuen liedes erhalten. und damit auch etwas von ihrer starken bewegtheit. diese bewegtheit dient jetzt einer machtvollen instrumentierung des höhepunctes.

In der 7. strophe gipfelt was sich seit der 3. aufbaut. der dichter wird sich bewust, dass sein ganzes erleben, trauriges wie schönes, ihm zu dichtung werden kann. in diesem bewustsein überwindet er das schmerzliche der erinnerungen die ihm die mondnacht wachruft. der fluss begleitet den vorgang. er bestimmt vielmehr dessen ablauf. den zwei eingangsstrophen folgt, in der tönung ihnen überraschend verwant, die nähere ausdeutung des 'Geschicks', das in der zweiten strophe (auch in der ersten fassung) wie etwas selbstverständliches genannt, aber nicht verdeutlicht ist. schon wird festgestellt, dass frohes und trübes, freude und schmerz in diesem geschick sich birgt. der fluss lenkt die selbstbesinnung zuerst auf das schmerzliche, dann auf das befreiende und erlösende. die merklichste künstlerische gebärde des ganzen liedes hebt den gegensatz stark heraus. etwas fast kehrreimartiges erscheint. leitet das 'Fliefse, fliefse, lieber Fluss' die traurigen erinnerungen ein, so eröffnet das 'Rausche, Fluss, das Tal entlang' das frohe aufsteigen des lebensgefühls. das fliefsen gemahnt an vergänglichkeit, das rauschen weckt durch seine musik was von musik in einem dichter wachgerufen werden kann: es schenkt ihm die melodie seiner verse. klar ist der aufbau: zwei strophen dort, zwei hier. ein mähliches sinken des tons in den beiden ersten (4 und 5), ein emporsteigen in den beiden zweiten (6 und 7). die beiden schlussstrophen (8 und 9) lassen dies kraftvolle tönen in beruhigung ausklingen.

Fünf strophen also einer mählich absteigenden tonführung, dann zwei strophen energischen aufsteigens, endlich zwei strophen harmonischer ausgleichung der gegensätze.

In solcher tonführung enthüllen sich die beiden letzten strophen als etwas künstlerisch unentbehrliches. sie mögen immer dem nachprüfenden verstand (das war oben zu erkennen) nicht ganz glatt sich an das vorhergehnde anpassen; für die musikalische würkung des liedes sind sie unentbehrlich. nur durch sie rundet es sich zu einem geschlossenen ganzen. ein ganzes ist das lied ja, in vollem widerspruch zu dem eindruck den es oft weckt. dies ganze in seiner wesenheit, in seinem gedankenablauf, noch entschiedener in seinem kunstvollen bau hoff ich nachgewiesen zu haben.

Nochmals heb ich hervor, mit wie aufserordentlicher kunst altes zum teil übernommen, zum teil ausgeschaltet ist, und wie das neue doch dem übernommenen sich fast durchaus so hemmungslos einfügt, dass, wäre die urform uns nicht bekannt, aus rein künstlerischen gründen alter bestand und zusatz kaum zu scheiden wären. nur vom standpunct des gedankenablaufs ergeben sich beim übergang von strophe 7 zu strophe 8, also zu den alten schlussstrophen, hemmungen. dass auch sie nicht unüberwindlich sind, war oben zu erkennen.

Soll nun überhaupt noch die frage erwogen werden, warum Goethe dem alten lied eine neue gestalt und einen neuen geistigen inhalt gegeben hat? nur weil es mit frau von Stein verbunden ist, hat Goethe es sicherlich nicht der öffentlichkeit vorenthalten. im 8. band der Göschenschen ausgabe traten 1789 auch mehrere seiner lieder an Lida hervor. sie stehn am schlusse der ersten der beiden sammlungen, in die hier seine gedichte eingereiht sind, merkwürdig vermischt mit damals allerjüngsten schöpfungen, die auf Christiane hindeuten oder hinzudeuten scheinen. aber vielleicht hat Goethe im ersten Mondlied enthüllung von etwas geheimst persönlichem gefühlt, das der welt nicht zugeführt werden sollte, selbst wenn er ihr das lied 'An Lida' oder 'Nachtgedanken' oder 'Ferne' nicht vorenthielt. er hat schon in dieser ausgabe die endgültige gestalt des Mondliedes weit abgerückt von solchen gedichten an Lida. es erscheint hier in der abfolge: Wandrers Nachtlied (nur das erste), Jägers Abendlied, An den Mond, Der Fischer, Erlkönig. das entspricht durchaus der deutung die ich oben gebe. es bestätigt diese deutung. die ganze reihe dieser gedichte zeigt Goethe entweder in inniger verbindung mit der landschaft, oder sie kündet von den zauberhaft geheimnisvollen würkungen der landschaft auf den menschen, zunächst der landschaft in der nacht. freilich hat in keinem andern gedicht dieser reihe die landschaft dem dichter so viel zu sagen und zu geben wie im Mondlied. freundschaftsbekenntnisse aber, vollends liebesbekenntnisse sind diesem umkreis von Goethes lyrik ganz fremd. so bestätigt Goethe auch durch die einreihung des Mondliedes sofort, dass ihm die zweite fassung des Mondliedes etwas ganz anderes bedeutet als die erste. er ist

sich durchaus bewust dass er dem lied einen ganz neuen gehalt gegeben hat.

Und so mag — wenn schon der grund der umformung erraten werden soll — aus der stegreifleistung, in die er sein gefühl innigen verbundenseins mit frau von Stein hineingelegt hatte, ein künstlerisch ausgereiftes dichterbekenntnis geworden sein, gerade weil Goethe sich für fähig erkannte, eine versfolge die ihm lieb und wertvoll war, ein von schönen erinnerungen erfülltes gefäſs in gesteigertem sinn zu nutzen und aus einem starkerlebten stimmungsbild ein zeugnis für seine art künstlerischen schaffens zu gestalten, ohne wesentliche künstlerische züge, voran den rhythmus, ja die ganze klangform aufzugeben. doch selbstverständlich gelangt der forscher, hier wie sonst in verwanten fällen, über bloſses raten nicht hinaus. abzulehnen wäre nur die annahme, Goethe habe alles was sich auf frau von Stein bezog, ausgeschaltet, weil er sich selbst von ihr losgelöst hatte; denn es besteht kein anlass anzunehmen, dass die umarbeitung erst nach dem bruch falle. vielleicht lässt sich sogar erweisen, dass schon wesentlich früher das alte lied die neue form gewonnen hat.

Brauch ich noch ausdrücklich zu sagen, dass meine deutung des endgültigen liedes 'An den Mond' und seines verhältnisses zur urfassung die annahme durchaus ausschlieſst, die umarbeitung sei gedacht als gesprochen von einer frau, also von frau von Stein? und obendrein von einer frau von Stein die sich von Goethe verlassen und aufgegeben fühlt. wie tactlos müste Goethe gewesen sein, wenn er unter solchen umständen frau von Stein die worte in den mund gelegt hätte:

Ich besaſs es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Dass man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergisst!

im munde Goethes, im munde des Goethe der die zweite fassung des Mondliedes gestaltet, ist das eine der erinnerungen die im augenblick schmerz ihm wecken. dieser köstliche besitz von einst ist natürlich auch nicht frau von Stein. hat denn Goethe nicht auch vor frau von Stein köstliches besessen und verloren? wenn dieser besitz das herz einer frau sein soll, dann mag der wehruf weit eher auf Lili deuten. er muss sie aber nicht unbedingt meinen. wäre er aber wehruf der frau von Stein, so hätte Goethe, um die verlassene zu trösten (denn was sollte das Mondlied sonst beabsichtigen, wenn es als von der Stein gesprochen gedacht wird?) ihr ein nur schmerzhaft würkendes lob seiner eigenen persönlichkeit zugemutet. noch tactloser aber wäre — der Stein in den mund gelegt — die wortfolge: 'Rausche, flüstre meinem Sang Melodieen zu!' denn das soll doch wol nicht heiſsen, dass frau von Stein von dem fluss ver-

lange, er möge ihr singen mit seiner musik begleiten. sondern 'Sang' kann hier doch kaum etwas anderes bedeuten als dichten. der fluss also soll die melodie dem dichter für dessen verse schenken. Goethe hätte mithin die Stein als dichtercollegin gnädig anerkannt und ihr wegen ihrer ärmlichen verslein wohlwollend auf die schulter geklopft, wenn er ihr diese wortfolge in den mund legte. solche absichten sollte man Goethe würklich nicht zutrauen.

Hat Goethe sonst verse einem andern als dessen äufserung zugewiesen, ohne das ausdrücklich zu sagen? und vollends einer frau? an belegen für rollenlyrik, wie man das nennt, ist bei Goethe kein mangel. aber wer diese rolle spielt, darüber herscht bei Goethe im allgemeinen doch kein zweifel. das gilt auch von den frauen denen er verse zuweist. ein gedicht, das sich 'Nähe des Geliebten' betitelt, kann doch nur als aussage einer frau gelten. wer die 'Kriegserklärung' zu sprechen hat, das wird schon von den eingangsversen verraten: 'Wenn ich doch so schön wär' Wie die Mädchen auf dem Land!' im 'Buch Suleika' steht der name 'Suleika' nicht blofs vor den versen die ein zwiegespräch Hatems und Suleikas bieten, auch vor den gedichten in denen nur Suleika redet. unzweideutig sind einzelne sonette überschrieben: 'Das Mädchen spricht', 'Die Liebende schreibt', 'Die Liebende abermals', 'Sie kann nicht enden'. und da soll Goethe die frage offengelassen haben, ob das Mondlied einem mann oder einer frau zugewiesen ist? die lieder die in der ersten sammlung von Goethes gedichten dem Mondlied vorangehn, sind als von dem dichter gesprochen gedacht, das erste 'Nachtlied' des Wandrers und 'Jägers Abendlied'. die nachfolgenden zwei balladen, 'Fischer' und 'Erlkönig', haben epische darstellungsweise und verzichten ganz auf ein 'ich'. ist es denkbar dass Goethe mitten hinein ein rollenlied setzt, das als äufserung einer frau zu fassen ist, ohne auch nur von ferne diese besonderheit anzudeuten?

Man hat sich durch lesarten irreführen lassen, hat nur auf die lesarten geachtet und nicht die ganzen gedichte ins auge gefasst. 'Wie der Liebsten Auge mild' heifst es in erster, 'Wie des Freundes Auge mild' in der zweiten fassung. also folgerte man, dass dort der liebende die liebste, hier die frau den freund anrede. und wenn in zweiter fassung es am ende heifst: 'Einen Freund am Busen hält', so sei das wider der freund, gesehen vom standpunct der liebenden frau. ebenso habe die erste fassung die worte 'Einen Mann am Busen hält' vom standpunct der frau genommen.

Wer die ganze dichtung im wesentlichen ihrer beiden gestaltungen erfasst hat, der ist sich bewust, dass die zweite formung frau von Stein ausschaltet. er kann über den einfall nur lächeln, dass nun gerade diese zweite formung in den mund der

frau von Stein gelegt werden soll. das heiſst die dinge auf den kopf stellen. wenn Goethe einen grund hatte, den 'Freund' an die stelle der 'Liebsten' zu setzen, so war das sein wunsch, das gedicht von frau von Stein loszulösen. aus gleichem grunde tritt an die stelle des 'Manns' abermals der 'Freund'. denn das wort 'Mann' vermag immer noch weit eher die ergänzende vorstellung 'Frau' wachzurufen als das wort 'Freund'. allein solche deutung der abweichenden lesarten stünde immer noch in der luft, wenn sie sich nicht auf die deutung des ganzen gedichtes stützen könnte.

Noch in ganz anderm sinn hat man die zweite fassung des Mondliedes mit frau von Stein verknüpft. eine umarbeitung, die in würklichkeit sie aus dem zusammenhang ausschaltet, soll sogar noch von ihr gelernt, soll entscheidende wendungen sich von ihr haben schenken lassen, nicht etwa von der briefschreiberin, nein, von der dichterin frau von Stein.

Das gedicht 'An den Mond nach meiner Manier', von der Stein verfasst, erscheint dem unvoreingenommenen auge als parodie der beiden fassungen von Goethes lied. (übernimmt es doch, während im wesentlichen die zweite fassung benutzt ist, auch worte, die bloſs in der ersten auftreten.) aus den beiden schlussversen der zweiten strophe wird:

Da des Freundes Auge mild
Nie mehr kehrt zurück.

dann folgt eine strophe die ganz eigentum der Stein ist:

Lösch das Bild aus meinem Herz
Vom geschied'nen Freund,
Dem unausgesprochner Schmerz
Stille Träne weint.

es geht weiter, indem die nächste strophe an einen neuen vers drei verse des originals anfügt:

Mischet euch in diesen Fluss!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuss
Und die Treue so.

die nächste strophe ändert nur im ersten und im dritten verse Goethes text. 'Jeden Nachklang in der Brust' und 'Wandle ich nun unbewusst' heiſst es. in den beiden letzten strophen walten, zumal in deren zwei letzten versen, stärkere eingriffe:

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschlieſst,
Seine Seele rein erhält,
Ahndungsvoll genieſst,

Was den Menschen unbekannt
Oder wohl veracht,

In dem himmlischen Gewand
Glänzet bei der Nacht.

leicht merkliche dilettantische verschlimmbesserungen also. anders freilich ist das ergebnis, wenn man, unter der voraussetzung dass die leistung der Stein älter sei als die zweite fassung, nur die erste zur vorlage macht. dann kommt man zu dem erstaunlichen ende, dass Goethe wichtigste ausdrücke der zweiten fassung aus dem gedicht der Stein übernommen habe.

Goethe hätte dann die ganze versfolge 'Nimmer werd' ich froh. So verrauschte Scherz und Kuss Und die Treue so' sich von der Stein dictieren lassen, natürlich auch den reim: 'Fluss : Kuss'. ferner wäre 'Busch und Tal' für ''s liebe Tal' ihr ebenso zu danken wie 'froh und trüber Zeit'. also etwas echt goethisches hätte die Stein in diesem fall ihm vorweggenommen. die aufteilung eines allgemeinern begriffs in zwei sich ergänzende hälften ist ihm lieb. die polarität seines denkens möchte man in diesem brauch erkennen. würklich macht sich solche ausdrucksart noch an anderer stelle der zweiten fassung bemerklich: 'Freud und Schmerz'. womöglich wäre auch das noch als würkung der Stein zu deuten. zu 'Scherz und Kuss' tritt allerdings noch ein drittes wort: 'die Treue'. aber auch 'Scherz und Kuss' verbinden zwei pole zu einem ganzen. und auch diese wortfolge besteht in den versen der Stein und nicht in der ersten fassung des Mondliedes.

Gibt es indes irgendein zeugnis, durch das die zweite fassung des Mondliedes für jünger erklärt wird als die verse der Stein? meines wissens nicht. die entstehungszeit der drei gedichte steht nicht fest. das erste Mondlied wird meist dem jahre 1778 zugewiesen. jüngst ergab sich dass man es auch ins jahr 1777 verlegen kann. das zweite Mondlied kann auf der italienischen reise, aber auch früher, ja sogar später, also in der kurzen zeit zwischen der heimkehr Goethes (18. juni 1788) und der drucklegung des achten bandes der ausgabe von Göschen, entstanden sein. die verse der Stein fallen vermutlich entweder bald nach Goethes abfahrt nach Italien oder gleichfalls nach seiner heimkehr. ich finde wenigstens kein zeugnis das sie unzweideutig dem jahre 1786 zuweist, obgleich es allgemein als das entstehungsjahr zu gelten scheint. viel spielraum wäre allerdings nicht nach Goethes heimkehr und — was entscheidet — nach der endgültigen entfremdung geblieben, wenn anders die verse der Stein älter sein sollen als das zweite Mondlied. denn erst am 8. Juni 1789 ist sich Goethe bewust den letzten brief an frau von Stein zu schreiben. (erst am 7. september 1796 folgt ihm ein weiterer.) dass frau von Stein schon gleich nach Goethes abreise nach Italien in der stimmung war die verse abzufassen, erhärtet nicht nur ein anderes gedicht von ihrer hand, dessen sofort näher zu gedenken sein wird, die verse 'Ihr Gedanken fliehet mich ...'; es ist mit der zeitangabe 'September 1786'

versehen. ferner aber die tatsache dass Goethe zwei monate nach der abreise ihr den ersten brief sandte und erst am 8. december für das erste lebenszeichen der Stein ihr danken konnte, und zwar mit den bezeichnenden worten: 'Das war also alles was du einem Freunde, einem Geliebten zu sagen hattest, der sich so lange nach einem guten Worte von dir sehnt. Der keinen Tag, ja keine Stunde gelebt hat, seit er dich verliefs, ohne an dich zu denken'.

Gehört aber das Mondlied der Stein würklich dem jahre 1786 an, was hindert die annahme, dass Goethes zweites Mondlied älter sei? Düntzer pflegte die gedichte Goethes die er nicht urkundlich datieren konnte, als für eine der ausgaben von Goethes lyrik und mithin als unmittelbar vor deren druck hergestellt zu bezeichnen. wenn ihm da nur wenige zustimmten, warum soll eine so tiefgreifende umgestaltung wie die des Mondliedes nur dem augenblick zugewiesen werden in dem die druckvorlage des achten bandes der 'Schriften' hergestellt worden ist? in der zeit der maienblüte von Goethes liebe zu Christiane dürfte Goethe kaum die rechte stimmung für solches umgestalten in sich gefühlt haben. und vorher in Italien? welches zeugnis spricht unzweideutig dafür, dass Goethe in Italien die verse der Stein schon kennengelernt hat?

Gegen die annahme dass Goethes zweites Mondlied auf die verse der Stein zurückgehe, ist die minderwertigkeit ihres dichtens ausgespielt worden. sie sei gar nicht imstande gewesen, aus eigener dichterkraft die worte zu finden die ihr gedicht mit dem zweiten Mondlied teilt. das mag stimmen. aber besitzen wir würklich keine andern mafsstäbe als ein immerhin subjectives geschmacksurteil, wenn solche dinge entschieden werden sollen?

Man versuche das gedicht der Stein vom september 1786 laut zu lesen. ich setze nur die erste strophe her:

Ihr Gedanken, fliehet mich,
Wie der Freund von mir entwich!
Ihr erinnert mich der Stunden
Die so liebevoll entschwunden.
O! wie bin ich nun allein!
Ewig werd' ich einsam sein.

Schon an diesen wenigen versen — besser freilich noch an dem ganzen gedicht — lässt sich mit einiger motorischer anlage erkennen, dass verse der Stein nicht mit der stimmlage Goethes zu sprechen sind. die stimme muss höher hinaufgehn. besonders am ende des verses. etwas drängend vorwärtseilendes ist diesen versen im gegensatz zu versen Goethes eigen, das dem einzelnen verse zwei starke tacte schenkt, während die verse der beiden fassungen des Mondliedes das ausgeglichene aller verse Goethes haben: ein ungefähr gleich starkes betonen aller hebungen. ganz besonders aber treten den versen Goethes, die den versschluss in

die tontiefe legen, in den versen der Stein schlüsse entgegen, die am ende in die höhe gehn. auch diese versschlüsse geben dem gedicht der Stein etwas sehnsüchtig klagendes, das sich bei Goethe auch dann nicht findet, wenn er sehnsüchtig klagt [1].

Und nun lese man gleichfalls laut das Mondlied der Stein. an den stellen die von Goethes beiden fassungen abweichen, wird vielleicht nicht sofort jeder beim lauten lesen hemmungen fühlen. aber wenn er sich genau beobachtet, wird er bald entdecken, dass er mit der stimme höher hinaufgehn muss, wenn er worte list die unzweifelhaft von der Stein herrühren [2].

Die verringerung der tacte ist besonders gut zu beobachten an dem vers 'Jeden Nachklang fühlt mein Herz', an dessen stelle es bei der Stein heifst: 'Jeden Nachklang in der Brust'; dann an dem vers: 'Wandle zwischen Freud' und Schmerz', dem bei der Stein entspricht: 'Wandle ich nun unbewusst'. dem 'fühlt' ist eine ganz andere schwere eigen als dem 'in'; dem 'Freud' und Schmerz' eine ganz andere als dem 'unbewusst'. das tempo der verse der frau von Stein ist viel eiliger als das der verse Goethes.

List man das zweite Mondlied laut, so ergeben sich keine verwanten hemmungen, auch nicht an den stellen die es mit dem Mondlied der Stein teilt. das heifst: wenn frau von Stein würklich ihr Mondlied vor Goethes zweiter fassung gedichtet hätte, sie wäre an den stellen, die dann in Goethes zweite fassung übergiengen, der klangart von versen Goethes treu geblieben, nicht aber an den stellen die von Goethe nicht übernommen worden sind. solch ein wunder wird wol keiner glauben oder gar behaupten wollen.

Gern sei zugegeben, dass die einschiebsel der Stein ästhetisch minderwertig sind. von entscheidenderer wichtigkeit aber ist, dass sie und nur sie, nicht aber die worte die ihr Mondlied mit Goethes zweiter fassung teilt, ungoethische klangform besitzen.

[1] Ich bediene mich hier absichtlich keiner festen fachsprache. meines erachtens muss mit einem einigermafsen guten willen und mit etwas feinem gehör bei lautem lesen jeder diese unterschiede bemerken. ich möchte mich und diese ganze erörterung nicht dem einwand aussetzen, ich sei auf eine schule eingeschworen an deren lehrmeinungen nur wenige glauben, diesem bequemen einwand der vielen, die ungern neue bahnbrechende gedanken in sich aufnehmen.

[2] Ein gedicht der Stein steht auch auf einem blatt der Sammlung Kippenberg ('Katalog', Leipzig 1913, Tafel 9), das auf der andern Seite eine abschrift des ersten Mondliedes von der hand der Stein bietet. in der neuen ausgabe von Goethes briefen an Charlotte von Stein, die von Julius Petersen 1923 im Insel-verlag veröffentlicht worden ist, ist es bd 1, s. 578 abgedruckt. es weist dieselben eigenheiten der klangform wie das Mondlied der Stein. auch in diesem fall nutzt sie die strophenform von Goethes Mondlied. die unterschiede im versbau machen sich da noch fühlbarer.

Darf ich mich nun der kühnen hoffnung hingeben, dass die hypothese endgültig erledigt sei, frau von Stein habe ihr Mondlied vor Goethes zweiter fassung geschrieben, Goethe aber habe aus dieser vorlage wichtige stellen seiner zweiten fassung eingefügt? [1].

Frau von Stein wird also Marianne von Willemer den ruhm nicht streitig machen, innerhalb der lyrik Goethes mit worten aufzutreten die nicht von Goethe stammen. auf Marianne und auf ihren anteil am 'Divan' hat man ja in diesem zusammenhang hingewiesen. nicht aber wurde der näherliegende fall erwähnt, der tatsächlich zeigen kann, wie Goethe es anfing, wenn er sich für sein dichten worte von einer frau schenken liefs. es sind die sonette die auf Bettine zurückgehn. das wichtigste über diesen vorgang berichtet jetzt in 'Bettinas briefwechsel mit Goethe, zum ersten mal herausgegeben von Reinhold Steig' (Insel-verlag 1922 s. 416f) das nachwort Fritz Bergemanns [2]. wie das zugieng, sei an einem beispiel gezeigt. anfang december 1807 (aao. s. 27f) schreibt Bettine an Goethe:

'Warum muss ich denn wieder schreiben? Einzig um wieder mit Dir allein zu seyn, so wie ich gern kam in Weimar um mit Dir allein zu seyn, zu sagen habe ich nichts damals hatte ich auch nichts zu sagen, aber ich hatte Dich anzusehen und innig froh zu seyn, und war Bewegung in meiner ganzen Seele. — Und wenn ein Dritter meine Briefe sähe; er würde sagen hier ist einzig von Liebe die Rede, es ist ein Herz voll Liebe, das hier geschrieben hat, es ist ihm nicht mehr zu helfen. —'

Goethe formt dies bekenntnis um zu seinem neunten sonett:

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das musst du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

[1] Auf einem gebiet das schon so viele falsche und zwecklose hypothesen getragen hat, möcht ich nicht noch neue vermutungen vorbringen. und so zieh ich aus meinen darlegungen nicht eine naheliegende folgerung. frau von Stein durfte die erste fassung des Mondliedes wie ein zeugnis ihres bundes mit Goethe fassen. dass die zweite fassung nicht ein solches zeugnis ist, muste auch ihr klar sein. vielleicht hat sie gerade deshalb die zweite fassung parodiert. sie hätte sich dann solches vorgehen gestattet, weil sie in der umgestaltung des gedichtes eine kränkende abkehr empfunden hat. allein ich wage diese vermutung schon deshalb nicht zu verfechten, weil wir viel zu wenig genau die daten der entstehung der drei gedichte kennen, vor allem nicht wissen wann frau von Stein das zweite Mondlied zum erstenmal kennen gelernt hat.

[2] [Correcturanmerkung: die neubearbeitung dieses buches, Fritz Bergemanns 'Bettinas leben und briefwechsel mit Goethe' (Insel-verlag 1927) streicht manches (s. 49f. 388. 420f) was in der ersten fassung geboten wird.]

Weil ich nicht kommen kann, soll was ich sende
Mein ungeteiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.
Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:
So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen
Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

Goethe selbst nannte solches anknüpfen an worte Bettinens: 'übersetzen'. er schrieb ihr am 9. januar 1808 (s. 34): 'Schreiben Sie bald, dass ich wieder was zu übersetzen habe'. tatsächlich sind noch die sonette 1, 4, 7, 8 und 10 derart übersetzt. schon ein eiliger vergleich von vorlage und ausführung zeigt, wie wenig Goethe sich an Bettinens wortausdruck bindet. er bringt vielmehr eine variation über das thema das ihm von Bettine gegeben wird. das thema ist dabei durchaus festgehalten. allein Goethe schenkt ihm in voller freiheit den ausdruck seiner eigenen wortkunst. soll, wer im alter sich so viel selbständigkeit wahrt, zur zeit jugendlich ungebrochener dichterkraft sich sklavischer verhalten haben?

Allein ich möchte, was mir schon als bewiesen erscheint, nicht noch durch neue gründe zu erhärten suchen und dadurch den anschein wecken, es bedürfe noch eines beweises. dagegen sei mir gestattet, ein paar allgemeinere methodologische bemerkungen anzuknüpfen.

In einer kleinen schrift, die demnächst ausgegeben werden soll[1], fass ich knapp zusammen was ich in jüngster zeit über wandlungen der weltanschauung die im gange sind, und über deren auswürkungen in meinem fache gesagt habe. die sogenannte 'naturwissenschaftliche' methode, deren sich die litteraturwissenschaft bis vor kurzem bedient hat, ja noch zuweilen bedient, kann angesichts solcher wandlung nicht weiter bestehn. nach 'geisteswissenschaftlicher' wird von verschiedensten seiten gerufen, mehr oder minder geschickt und erfolgreich diese methode entweder lehrhaft dargelegt oder auch schon durchgeführt. als drei der kenntlichsten und bezeichnenden forschungswege 'naturwissenschaftlicher' litteraturforschung, zugleich als die merkmale die dem betrieb meines faches die übelste nachrede eingetragen haben, bezeichne ich in meiner schrift erstens den biographismus, zweitens die überschätzung der vorläufigen urgestalt von dicht-

[1] [Correcturnote: sie ist inzwischen als sonderdruck aus dem sammelheft 'Vom wesen und wollen katholischer büchereiarbeit' unter der überschrift 'Der dichter und das wort' (Bonn a. Rh. 1927) erschienen.]

werken, endlich die einseitige ergründung ihrer quellen, die sucht, einflüsse aufzudecken die auf die dichtwerke bei deren entstehn ausgeübt worden sind. viel stärker als der gleichfalls 'naturwissenschaftliche' nachweis der würkung von vererbung und milieu haben sich die drei bräuche geltend gemacht. sie haben recht viel schaden gestiftet.

Vielleicht meint mancher, diesen schaden habe man längst erkannt, ja längst überwunden. und es sei daher bloſses dreschen von ausgedroschenem stroh, wenn abermals auf ihn hingewiesen wird. zu meinem bedauern muss ich vielmehr feststellen, dass gerade das was ich an der erforschung von Goethes Mondlied aussetze, und zwar an allerjüngster, punct für punct den drei 'naturwissenschaftlichen' griffen der forschung entspricht, die soeben gekennzeichnet worden sind. die deutung des Mondliedes ist falsche wege gegangen, weil sie erstens von frau von Stein, zum teil auch von fräulein von Lassberg sich nicht loslösen konnte, zweitens weil sie zu gunsten der stegreifartigen urgestalt das endgültige werk unterschätzt hat, endlich drittens weil ihr der einfluss, den künstlerisch frau von Stein auf die endgültige gestalt des Mondliedes ausgeübt haben soll, wichtig genug geworden ist, das kunstwerk Goethes zu einer parodie von frau von Steins machwerk herabzudrücken.

Gewis kümmerte sich auch die naturwissenschaft der zweiten hälfte des 19. jahrhunderts mehr um die angeblichen voraussetzungen ihrer forschungsgegenstände als um diese selbst. allein es wäre falsch, solche betrachtungsweise ein für allemal der naturwissenschaft zuzuerkennen, ihr zuzumuten, dass sie die dinge überhaupt nicht anders zu sehen vermöge. auch die naturwissenschaft der zweiten hälfte des vergangenen jahrhunderts huldigte einer weltanschauung die heute versinkt. und wir erleben eine umkehr auch auf ihrem gebiet. so empfiehlt es sich, für die gegensätze die hier in betracht kommen, andere bezeichnungen zu suchen. ich rate abermals, die richtung, die heute aufgegeben wird, 'haptisch' zu nennen, die neue richtung aber 'optisch'. diese sehr tauglichen ausdrücke brachte Hermann Friedmanns erkenntniskritisches, dem vertreter einer sogenannten 'geisteswissenschaft' unentbehrliches werk 'Die welt der formen, system eines morphologischen idealismus' (Berlin 1925). Friedmanns terminologie gestattet, vollkommen eindeutig ebenso zwischen haptischer und optischer naturwissenschaft zu scheiden wie zwischen haptischer und optischer auffassung von fragen des geisteslebens. darum ist, wer sich von Friedmann leiten lässt, sofort auf festerem boden angelangt als Herbert Cysarz in seiner 'Literaturgeschichte als geisteswissenschaft' (Halle a. S. 1926), während doch Cysarz genau dasselbe erzielen möchte wie Friedmann, genau das was ich hier wie sonst verfechte.

Friedmann erreicht solche schärfe der scheidung vor allem

durch den nachweis des gegensatzes, den die gesetzesbegriffe der beiden anschauungsweisen darstellen. er selbst drückt diesen gegensatz (s. 262) aus: der mechanisch-haptische gesetzesbegriff schliefst die idee des zwanges an sich ein und lebt sich im geschehen selbst aus, das mit kräften durchsetzt wird. der optisch-morphologische normative gesetzesbegriff unterstreicht für die erkenntnis das ideal-verbindliche einer gewissen zuständlichen erscheinung und ist daher an der zwangsläufigkeit des vorgangs, der zu jener erscheinung hinführt, weniger interessiert.

Wir haben allzu eifrig und allzu einseitig nach den kräften gesucht die sich beim entstehen einer dichtung, also in einem geschehen, auswürken; das ideal-verbindliche dieser erscheinung ist darüber zu kurz gekommen. das wesen des ausgestalteten kunstwerkes wurde wie etwas selbstverständliches hingenommen, das keiner ergründung bedürfe, dagegen kümmerte man sich um so mehr um die wege die zu dieser endgültigen gestaltung hinleiteten, und zwar um deren erste strecke mehr als um den endablauf. dabei wurde gern die vorstellung eines zwanges geweckt, der den dichter so und nicht anders vorzugehn veranlasste.

Soll nun noch gezeigt werden, welche zwangsvorstellungen man dem Goethe auferlegt hat, der das Mondlied in zweifacher gestaltung schuf? überschätzt wurde der zwang den lebensgeschichtliche voraussetzungen ausgeübt haben sollen. überschätzt wurde die bedeutung die für die endgültige fassung der gefühls- und gedankengehalt der urfassung hatte, unterschätzt zugleich Goethes fähigkeit und sein künstlerrecht, in ein gefäfs, das sich schon im ersten anlauf ergeben hatte, etwas anderes, zugleich etwas neues zu füllen. unterschätzt wurde vollends Goethes kunst und sein können, indem ihm zugemutet ward, wesentliche züge seines wortausdrucks einem gedicht der Stein abgelauscht zu haben.

Und alle diese haptischen fehlgriffe ruhen in einer betrachtungsweise, die ihre blicke fast ängstlich immer nur auf die urgestalt gebannt hielt und es nicht für nötig erachtete, die eigentliche, die zweite fassung als ganzes richtig sehen zu wollen. nur die abweichungen der zweiten von der ersten fassung fanden beachtung. so muste sich von vornherein das bild der zweiten verschieben. ja dank solch schiefer blickrichtung drängten sich in das bild dieser zweiten fassung alle misverständnisse ein, die — abermals wegen übertriebener biographistischer betrachtungsweise (ich meine die annahme, die ganze urfassung habe den tod der Lassberg zum mittelpunct) — schon bei der deutung der ersten gestalt des Mondliedes sich ergeben hatten.

Der hauptgrund aller misverständnisse und misdeutungen ligt in unzureichender erfassung des ganzen eines dichtwerkes. gerade weil in erster linie immer seine voraussetzungen untersucht wurden, kam dies ganze zu kurz. es gelangte neben den

lebensgeschichtlichen anlässen, neben seinen skizzenhaften ansätzen und neben den einwürkungen die es erfahren hatte oder erfahren haben sollte, nicht zu seinem eigenrecht. weit eher suchte man die künstlerische gestalt der zusätze die es von der urfassung unterscheiden, als die des ganzen kunstwerkes zu bestimmen, wenn man sich an solche morphologischen fragen überhaupt heranwagte. ich bin mir bewust, eine forderung zu verfechten die von echter philologie stets erhoben worden ist, wenn ich statt solcher vereinzelnder betrachtungsweise rechte würdigung des ganzen eines dichtwerkes verlange.

Friedmann setzt die begriffe optik und morphologie in enge verbindung. tatsächlich gilt es, auch auf dem gebiet der ergründung von dichtung wider morphologischer vorzugehn, als es der haptik zuletzt taugte. freilich bleibt dem Deutschen ein wort das so wie morphologie an den ihm widerstrebenden begriff 'form' erinnert, etwas bedenkliches. noch immer weifs man einem forscher nichts übleres nachzusagen, als dass er ein kunstwerk ausschliefslich als formgebilde anschaue und beschreibe. (wer übrigens arbeitet auf dem gebiet der litteraturgeschichte mit solcher einseitigkeit? ich wüste keinen zu nennen.) wie kann es auch anders sein in einem bereich gelehrter arbeit, der vor dem wort 'form' solche angst hat, dass, wenn schon einmal das ängstlich gemiedene wort benutzt wird, es gegen den eigentlichen und den uralt gebräuchlichen sinn der wendung mindestens 'innere form' heifsen muss. als ob mit solcher 'innerer form' etwas gemeint sei, das nicht in den umfang des begriffs 'künstlerische gestalt' fiele, wie ich ihn fasse.

Morphologie im sinn der 'optik' beschränkt sich allerdings nicht auf erfassung der künstlerischen gestalt. mag immer auf solche morphologische betrachtungsweise das wort 'phänomenologie' oder gar das andere noch leichter misverstandene 'wesensschau' angewandt werden. sicher ist dass solcher rechten erfassung des wesens eines kunstwerkes, also auch einer dichtung, in der bestimmung der künstlerischen gestalt die rechte grundlage gelegt wird. von solchem ausgangspunct aus ist der immer noch drohende abweg in einseitige haptik am gewissesten zu vermeiden.

Bonn a. Rh. **Oskar Walzel.**

NIBELUNGENHANDSCHRIFT Z.

Bei der aufnahme der hss. der öffentlichen S t u d i e n b i b l i o t h e k *in* K l a g e n f u r t *für die 'Handschriftenverzeichnisse österr. bibliotheken', deren* 1. *bd (Kärnten) ich nach den richtlinien der Nationalbibliothek in Wien bearbeitet habe, sind auch alle als einbandmaculatur verwendeten pergamentbruchstücke beachtet worden. während der arbeit an pap.-hs.* 152 *hatte ich vorgemerkt: 'in den falzen altdeutsches bruchstück', und von director dr Max Pirker die erlaubnis zum loslösen der falzstreifen erbeten und in zuvorkommendster weise zugesagt erhalten, wofür ich ihm hier bestens danke. am* 28. *juli* 1926 *löst ich die falzstreifen los. es waren* 10 *wagrecht abgeschnittene streifen von doppelbll., bis* 238 *mm lang; da diese streifen für die höhe der pap.-hs.* 152 (280 *mm) nicht genügt hätten, sind noch* 15 *kürzere eingefügt gewesen, die etwa* 1/4 *der langen messen; dadurch ist die grausame zerstückelung unseres bruchstückes entstanden. außerdem sind in den falzen streifen eines* Lectionarium bibliae *(saec. X, perg.,* [270] × 170 *mm,* 1 *spalte, karolingische minuskel) und unbeschriebenes pergament verwendet. die streifen der Nibelungenhs. lagen nach bl.* 16 *der pap.-hs.* (1 1/4 *streifen), nach bl.* 28 (1 1/4), 40 (1 1/4), 52 (1 1/4), 64 (1 1/4), 76 (1), 88 (1/4), 100 (1 1/4), 124 (1/4), 136 (1/4), 148 (1 1/4), 160 (1 1/4), 170 (1 1/4), 196 (3/4), *und* 208 (1/4). *ich bezifferte die stücke nach dieser ordnung mit bleistift als* 1. 2. 3. 4. 5. 6. 8. 11. 12. 13. 14 *mit zusatz 'lang' und* 1—5. 7—15 *mit zusatz 'kurz'. das zusammensetzen der* 25 *teilchen bot keine geringe schwierigkeit, da die schrift oft bis zur unkenntlichkeit abgewaschen oder abgerieben ist. das* 1. *doppelbl. konnt ich aus den langen streifen* 5. 12. 1. 6. 2. 3. 8. 4 *und den kurzen* 7. 10. 8 *(bl.* 1), *bezw.* 5. 4. 1. 3. 2 *(bl.* 4), *das* 2. *doppelbl. aus den langen streifen* 13. 14. 11 *und den kurzen* 12. 13. 10 *(bl.* 2), *bezw.* 15. 11. 9 *(bl.* 3) *zusammenstückeln. eine besonderheit ligt noch darin dass die streifchen* 7. 10. 8 *senkrecht zur schriftzeile abgeschnitten sind, woraus sich die merkwürdigen textverluste auf bl.* 1r *und* 1v *erklären. die bruchstücke wurden als nr* 46 *den perg.-hss. der studienbibliothek angereiht. da seit der entdeckung der Nibelungenhs.* Y *(PBBeitr.* 39 [1914], 221—224) *keine neue hs. bekannt geworden ist und unser bruchstück von allen andern äußerlich abweicht, erhält es nach Lachmanns vorgang die bezeichnung* Z.

Was die h e r k u n f t *der pap.-hs.* 152 *betrifft, so ist zunächst sicher, dass sie nach der aufhebung des Jesuitenordens i. j.* 1774 *aus* M i l l s t a t t *an die Lyceums- (jetzt Studien-)bibliothek in Klagenfurt abgeliefert worden ist, denn auf bl.* 1r *steht der besitzvermerk saec. XVII:* Residentiae Societatis Iesv Millestadii Inscript. *sie war aber schon um* 1450 *in dem damaligen Benedictinerkloster Millstatt, wie ich im Zentralbl. f. bibliothekswesen* 40, 129 *ff, besonders s.* 136 *f gezeigt habe. auf dem vorderdeckel außen klebt*

noch die signatur E (schwarz) n (rot) aus der mitte des 15 *jh.s, und derselbe deckel hat unten die spur des eisernen bügels, an dem der band mittels einer kette gesichert war, eine maſsnahme die in Millstatt zwischen* 1430 *und* 1450 *getroffen worden ist. wo aber war der band vorher? auf bl.* 193^{v} *ist im* 15 *jh. eingetragen worden:* Iste Liber est domini Chůnradi Hewnfeld de Tůdërstat Maguntiensis diocesis. *derselbe* Chunradus Hewnfeld *hat sich auch auf dem rückendeckel der Grazer pap.-hs.* II 608 *eingetragen, die ebenfalls im* 15 *jh. in Millstatt gewesen ist. von vornherein ist also wahrscheinlich, dass Hewnfeld die beiden hss. nach Millstatt gebracht hat*[1]. *dennoch bleibt die frage bestehn, ob die pap.-hs.* 152 *mit dem heute noch erhaltenen mittelalterlichen einband aus der Mainzer diözese nach Milstatt gekommen oder ob der einband erst in Kärnten angefertigt oder (zb. in den falzen) ausgebessert worden ist. wäre dies der fall, so dürfte angenommen werden, dass Millstatt einst eine vollständige Nibelungenhs. besessen hätte.*

Die pap.-hs. 152 *ist ein sammelband; ich konnte in meinem hss.-verzeichnis* 14 *verschiedene texte und* 13 *verschiedene hände feststellen, die sich mit den texten nicht decken. text* 2—7 (*hd* 4—8) *haben einmal ein selbständiges buch saec. XV, text* 8—11 (*hd* 9—12) *ein selbständiges buch saec. XIV* (*um* 1369) *dargestellt, hinzu kamen als adligate saec. XV bl.* 1—10 *und* 314—319. — *Eine junge hand* (1) *beschrieb die innenseiten der deckel, bl.* 1^{r}—3^{r} *und* 319^{r-v}; *da aber die auf den deckeln aufgeklebten* 2 *pap.-bll. eine eigene papiersorte mit ganz besonderem wasserzeichen (sehr ähnlich Briquet* 5674, *aus Prag* 1399) *vorstellen, so kann diese junge hd erst geschrieben haben, als der einband schon fertig war, daher hd* 2 (3^{v}—6^{r}), *hd* 3 (6^{v}—10^{v}, 313^{v}), *die aneinander anschlieſsen, noch später. nun hat aber der band* 4 *rubricatoren aufzuweisen, von denen der* 1. *bl.* 11^{r}—118^{v}, *der* 2. *bl.* 119^{r}—194^{v} *und bl.* 3^{v}—5^{v}! *bezeichnete (der* 3. *bl.* 204^{r}—214^{v}, *der* 4. *bl.* 216^{r}—259^{r}). *der* 2. *rubricator muss* 2 *mal tätig gewesen sein, einmal vor dem einbinden, weil die numerierung und so manche rote schnörkel vom buchbinder weggeschnitten worden ist, und einmal nachdem der einband fertig war, denn bl.* 3^{v}—5^{v} *ist ja nachher beschrieben. von*

[1] *herrn senator Bertram in Duderstadt (Eichsfeld) verdank ich die mitteilung, dass nach dem Urkundenbuch der stadt Duderstadt von Jäger, s.* 509, *in der schoſsliste von* 1397 *ein* Hunfeld *vorkommt, ein beweis dass die familie in Duderstadt ansässig gewesen ist. herr dr Abert (Bayerisches Staatsarchiv Würzburg) konnte mir eine urkunde v. j.* 1473 *ermitteln, in der ein* Johan Hunfelt von Mellerstatt altarista *genannt wird. herr prof. dr O. Smital (Nationalbibliothek Wien) hat die wasserzeichen der pap.-hs.* 152 *freundlichst bestimmt. auch diesen herren herzlichsten dank! — [Die familie existiert als Hünefeld noch heute in Südhannover. träger des gleichen namens, der sich von der stadt Hünfeld nördl. Fulda herleitet, kommen in den matrikeln von Erfurt, Leipzig usw. zahlreich vor. E. S.]*

dem 2. *rubricator stammen die roten eintragungen bl.* 192ᵛ: Petrus Payer est bonus socius. Exemplum primo t[ibi] capias in Zottelino, *und* 193ᵛ: Anno domini M⁰CCCC⁰ quadringentesimo nono / Millesimo CCCC⁰ nono Sabbato in crastino Nycolai (7. 12). *der buchbinder kann also erst nach* 1409 *gearbeitet haben. da jedoch der* 2. *rubricator auch nach dem einbinden noch einmal tätig war, so ist er wol im wohnort des buchbinders gewesen. der einband und damit die falzstreifen können möglicherweise auf geheiſs dessen gemacht worden sein, der sich* de Tuderstat *nannte. vermutlich hat er sich aber erst nach der anfertigung des einbandes eingetragen, denn der vermerk auf dem rückendeckel! der Grazer hs.* II 608 *ist auch so zu verstehn. sein besitzmerk steht (auf bl.* 193ᵛ) *deutlich über einer roten schnörkel des* 2. *rubricators. da nun* Konrad Hünfeld (Hunfeld) *sich in dem niederdeutschen Duderstadt um* 1400 *unmöglich* Hewnfeld *genannt haben kann, so hat er wahrscheinlich seinen verhochdeutschten namen erst da eingetragen wo es notwendig war, als er nämlich unter süddeutschen mönchen lebte und seine bücher bei lebzeiten der allgemeinen klosterbibliothek noch nicht einverleiben wollte. immerhin bleibt auffällig, dass er sich weder* monachus, *noch* clericus, presbyter *oder* sacerdos *nennt. widerholt hab ich aus Kärntner hss. feststellen können, dass deutsche geistliche von weither ihre bücher nach Kärnten mitgebracht haben, wenn sie in ausübung ihres berufes in dieses land kamen; sie nennen in schreibernotizen oder besitzvermerken ihr heimatland und ihren geistlichen stand.* Hewnfeld *dagegen nennt sich nur* dominus.

Anderseits ist unwahrscheinlich, dass der einband der pap.-hs. 152 *aus Kärnten stammt. aus den texten ist nirgends ein anhaltspunct zu gewinnen. ebenso unverlässlich sind die wasserzeichen; von den* 13 *vorkommenden sind bei Briquet* 5 *gar nicht angeführt, bei einem (nr* 5782) *fehlt eine ortsangabe; die blätter auf den deckeln haben das wasserzeichen* 5674 *(Prag, ähnlich auch Udine und Schweidnitz), bl.* 1—10. 300—305 *haben das sehr ähnliche* 3226 *aus Würzburg (ähnlich auch Tirol, Vicenza), auf bl.* 23—176 *findet man nr* 14643 *(Bergamo, Prag, Nürnberg), auf bl.* 179 *bis* 194. 199—202 *nr* 3980 *aus Padua, auf bl.* 215—239 *nr* 3172 *aus Padua, auf bl.* 271—283 *nr* 3054 *(Perpignan, Savoyen, Zürich, Frankfurt a. M., Breslau), auf bl.* 314—319 *nr* 14746 *(Hall in Tirol). auch die maculatur erlaubt keine schlüsse; auſser dem schon erwähnten* Lectionarium bibliae *saec.* X *in den falzen sind auf den deckeln* 2 *perg.-bll.,* Homiliae *(saec. IX,* [285] × 190, 1 *spalte,* 25 *zeilen, zeilenhöhe* 10 *mm, beschriebener raum* 250 × 127 *mm, karol. minuskel) zum vorschein gekommen und bl.* 11 *ist mit streifen einer* Philosophia *(saec. XIV, perg.,* [200 × 145], 2 *spalten, zeilenhöhe* 2,3 *mm, got. minuskel, rote initialen) geflickt. zu diesen bruchstücken finden sich auf den* 141 *bekannten Millstätter hss. keine zugehörigen. die deckel der pap.-hs.* 152 *sind mit rotem leder überzogen, wogegen Millstatt bei seiner ordnungsarbeit*

1430—50 *weifse bevorzugte, vgl. Zentralbl. f. bibliothekswesen* 40. *wären die einzelnen teile erst in Millstatt zusammengefasst worden, so wären auf pap.-hs.* 152 (*und Graz* II 608) *die beliebten auf den vorderdeckel übergreifenden schliefsen verwendet worden. die Grazer hs.* II 608 *hat auf den deckeln hebräische bruchstücke; wo solche auf Kärntner hss. vorkommen, ist fremde herkunft anzunehmen.*

Es bleibt noch die möglichkeit zu erwägen, dass pap.-hs. 152 *in Millstatt ausgebessert worden wäre. auffällig ist, dass die streifen der Nibelungenhs. Z sich nur zwischen bl.* 16 *und* 208 *finden, also in dem teil, der im* 15 *jh. ein selbständiges buch gebildet hat, die streifen des* Lectionarium *aber durch den ganzen band* (*nach bl.* 6. 112. 124. 196. 208, *dann von bl.* 227—316). *das erweckt aber gerade die vorstellung, dass jenes selbständige buch zuerst die streifen der Nibelungenhs. in den falzen hatte und später, als nach* 1409 *der buchbinder alles zusammenfasste, das vorzügliche pergament des Lectionarium zum nachbessern verwendet wurde.*

Nach all diesen erwägungen kann für eine herkunft aus Kärnten nichts ins treffen geführt werden, wogegen es wahrscheinlich ist, dass ***pap.-hs.* 152 *in Duderstadt eingebunden*,** *die Nibelungenhs. Z also dort von einem buchbinder zerschnitten worden ist. das hohe alter von Z lässt die umständliche herkunftsbestimmung gerechtfertigt erscheinen. leider können wir nicht weiter vordringen!*

Das ***pergament*** *von Z war, schon als der text darauf geschrieben wurde, schlecht. auf bl.* 1ʳ *muste der schreiber die rechte untere ecke unbeschrieben lassen, weil die haut hier zu dünn und faserig war; das gleiche gilt von bl.* 1ᵛ *links unten und bl.* 2ʳ *z.* 3. *deshalb sind* 1ʳ 12 *zeilen,* 1ᵛ 8 *zeilen nur z.tl beschrieben. auf allen* 4 *blättern sieht man an vielen stellen die ansätze von gelben flechsen. der schreiber wird grund gehabt haben, einen so minderwertigen schreibstoff zu verwenden. er wird die hs. nicht für einen vermögenden herrn, sondern für einen fahrenden, vielleicht für seinen eigenen gebrauch angefertigt haben.*

Die ursprünglichen ***gröfsenverhältnisse*** *lassen sich glücklicherweise noch herstellen. die* 8 *langen streifen des* 1. *doppelblattes ergeben eine höhe von* 74 *mm; da die kurzen streifen* 7 *und* 10, *die senkrecht zur schriftzeile abgeschnitten sind, oben unmittelbar an die* 8 *langen anstofsen, unten aber noch den ganzen rand* (24 *mm*) *haben, so ergänzen sie bl.* 1 *nach unten um eine höhe von* 64 *mm. anderseits bieten die langen streifen* 13. 14 *und* 11 *den obersten teil des* 2. *doppelblattes und hier ist zu sehen, dass über der obersten schriftzeile noch* 10 *mm rand frei ist. weil beim* 1. *doppelblatt die oberste schriftzeile gerade noch vorhanden ist, können wir die* 10 *mm zu* 74 + 64 *hinzuzählen und erhalten* **148 *mm blatthöhe*.** *die* ***breite*** *ist an mehreren streifen vollständig und beträgt* **119 *mm*.** *sowol die seitlichen ränder als der obere und der untere sind ganz kurz und scharf eingebogen und sehr abgegriffen, schmutzig und*

fettig, was nicht auf die verwendung in pap.-hs. 152 *zurückgeht. ich vermute deshalb, dass die hs. Z lange zeit etwa in einer knapp angepassten ledertasche aufbewahrt war und diese im ränzel eines fahrenden sängers ihren platz gehabt hat. das bändchen hatte ja ein richtiges 'taschenformat'* [1].

Der beschriebene raum hat eine höhe von 115, *eine breite von* 95—98 *mm, der äufsere rand ist durchschnittlich* 13, *der innere* 8 *mm breit. das linienschema ist nicht eingeritzt, sonst müste man spuren der ritzen sehen; die zeilen dürften nur mit dem stift vorgezogen gewesen sein. die zeilen bilden nur eine colonne, ihre zahl beträgt auf bl.* 1^r *und* 1^v *je* 30, *auf bl.* 4^r 29, *auf bl.* 4^v 31, *auf den bll.* 2 *und* 3, *deren untere hälfte ganz fehlt, lassen sich rund* 30 *zeilen errechnen, die höhe der zeile ist durchschnittlich* 4 *mm. wir werden unten sehen, dass Z aufs engste zur Hohenems-Lassbergschen hs.* C *gehört, können also für die weitere berechnung* C *heranziehen. nun hatte* C *auf ursprünglich* 120 *bll. das Nibelungenlied und die Klage, jenes auf bl.* 1—[95], *diese unmittelbar anschliefsend auf den ursprünglichen bll.* 95—120. *wie in* C, *so sind in* Z *weder die strophen noch die verse abgesetzt, auch* C *ist nur in einer colonne geschrieben, die raumausnützung ist äufserst ähnlich; wir dürfen also, wenn wir die zahl der strophen auf unseren* 4 *bll. zugrunde legen und einen ähnlichen zustand des pergamentes voraussetzen, ein verhältnis aufstellen. wenn unsere* 4 *bll. vollständig wären, stünden darauf* $85^1/_4$ *strophen. die hs.* C *hätte, wenn sie vollständig wäre,* 2440 *strophen gehabt. demnach wäre in unserer hs. das Nibelungenlied auf bl.* 1—115 *und vermutlich daran anschliefsend die Klage auf bl.* 115—146 *gestanden. unsere* 2 *doppelbll. bildeten die innersten einer lage; wegen des formates dürften die lagen quaternionen gewesen sein, das ganze bändchen wird aus* 18 *quaternionen, einem binio und* 2 *deckbll., also zusammen aus* 150 *bll. bestanden haben.*

Die schrift unseres bruchstückes hat in mehrfacher weise gelitten. da das pergament an einigen stellen dünn und faserig war, ist dort die tinte etwas auseinandergeronnen. auf bl. 1^v *reicht ein grofser brauner fleck von z.* 15 *etwa* 10 *zeilen nach abwärts; die tinte drang durch das blatt und hat den fleck auch* 1^r *abgebildet; auch auf bl.* 2^v *z.* 15 *und* 3^r *z.* 15, 4^r *z.* 6—10 *und von z.* 19 *bis unten besonders in der rechten ecke sind teile von braunen flecken zu sehen, die auf der kehrseite wider spuren hinterlassen haben. vermutlich sind alle diese flecke bei einer unvorsichtigkeit entstanden. entweder hat die hs. als vorlage zum abschreiben gedient und verschüttete tinte hat die kleckse verursacht, oder der wein zechender genossen ist der besudler gewesen. ist schon damals mit einem tuch*

[1] *herr professor Zwierzina, dem ich auch andere wertvolle winke verdanke, macht mich auf die Giefsener hs. des Iwein* (B) *und auf die von ihm herausgegebenen Frauenfelder bruchstücke des Flore aufmerksam, die nicht gröfser waren.*

oder schwamm über die blätter gewischt worden und die schrift deshalb so blass? ein grofser gelber fleck auf bl. 4^r könnte so gedeutet werden, dass das büchlein zum trocknen ans feuer gehalten wurde. wahrscheinlich waren diese mängel die ursache, warum die hs. zum buchbinder wanderte.

Schon nach der bisherigen beschreibung ist der zustand der hs. vorstellbar. der weitaus gröste teil des erhaltenen konnte nur mit dem vergröfserungsglas und bei gutem tageslicht buchstabiert werden, so dass sich diese arbeit über wochen hinzog. ein lichtbild hätte nur dann erfolg, wenn jedes streifchen befeuchtet, ausgespannt und gepresst würde. mir schien die hs. wichtig genug, dass ich wünschte, jemand könnte vor dem anfeuchten, das wider einiges unkenntlicher macht, meinen text überprüfen; darum sah ich vorläufig vom photographieren ab[1].

Das alter der schrift ist von gröster bedeutung. es ist eine mit dunkelbrauner tinte geschriebene gotische minuskel mit weichen formen, noch nicht die scharf gebrochene minuskel des 13 jh.s; wäre man nicht aus inneren gründen genötigt, die abfassung des Nibelungenliedes in die ersten jahre des 13 jh.s anzusetzen, ich würde die schriftzüge dem ende des 12 jh.s zuschreiben. in Arndts Schrifttafeln I entsprechen am ehesten taf. 21 und 22 (12 jh.), nur dass dort die schäfte des b und l gespalten, bei der Klagenfurter hs. häufiger gerade oder oben nach links gebogen sind, ähnlich wie dies in C der fall ist. nahe kommt auch Arndts schrifttafel II 50 a, die er selbst ins beginnende 12 jh. ansetzen möchte. die formen fast aller buchstaben gleichen auch denen in C, nur das z hat in der Klagenfurter hs. eine schleife nach unten und beim đ ist der schaft zwar auch nach links gebogen, aber nicht mit abwärts gedrehtem ende versehen, wie oft in C. in der Klagenfurter hs. kommt auch die abkürzung đ = de vor, von der Wattenbach Lat. paläogr. anhang s. 4, z. 6—7, sagt, sie werde im 12 jh. häufig; sie erscheint mehrmals bei den namen Růdeger und Hildebrant. die anderen abkürzungen sind: ^{s} = er, z.b. d^s = der; ˜ = ur in durch; strich über der zeile = m oder n nach selbstlaut, bl. 1^v z. 2 genom̄ = genomen, z. 24 niem̄ = niemen, 3^r z. 4 chlein̄ = chleinen; vn̄ = vnde oder vnt; ein a, e, i, o über einem andern buchstaben = ra, re, ri, ro (rö). hier halten sich Z und C ungefähr die wage, nur dass (nach Holtzmanns ausgabe s. X) C doch stärkere kürzungeu bei namen und titeln hat.

Bezeichnend ist die schreibung des s: Z hat nirgends das schluss-s, das in C ziemlich häufig auftritt; in Z kommt neben dem ſ nur selten ein ς am ende vor, meist als zeichen für abgekürztes -es bei eigennamen im 2. fall. Z hat hier 7 mal -ς,

[1] seit absendung des manuscripts sind in 'Forschungen u. Fortschritte' 1927 nr 9 und in der 'Woche' 1927 he,t 14 lichtbilder von bl. 1^r erschienen.

2 *mal* -eſ, 1 *mal* eς *(bl.* 1[r] *z.* 15 = *str.* 2190, 2 [1] *ist als fehler zu betrachten),* C *hat* 2187, 3 *mit* Z Dietricheſ, 2217, 4 Adrianes *für* Z (2[v] z. 6) Adrianeſ, 4 *mal schreibt* C -es *für -ς, aber in* 2218, 3 (2[v] *z.* 8), 2229, 2 (3[r] *z.* 6), 2250, 4 (4[r] *z.* 9) *setzt* C *nur* -s, 2253, 4 (4[r] *z.* 16) -ſ *für -ς, an stellen wo der rhythmus unbedingt* -es *erfordert; diese nachlässigkeit scheint mir darauf zu deuten, dass* C *aus* Z *abgeschrieben hat, indem es für -ς einfach* -s *einsetzte.*

Striche stehn auf dem i bl. 1[r] *z.* 13 sínem, *bl.* 1[v] *z.* 12 mín, 25 ín, 28 írn, *bl.* 2[r] *z.* 15 nímm[s], *bl.* 3[v] *z.* 2 sí, 4 ínne mínē, *bl.* 4[r] *z.* 18 mín, *bl.* 4[v] *z.* 11 hívte; *mögen auch einige* i-*striche verblasst sein, so sind sie doch nicht so zahlreich, dass man* Z *deshalb in das spätere* 13 *jh. ansetzen müste.* — 2 *mal kommt in* Z *der circumflex vor: bl.* 1[v] *z.* 9 hât *und bl.* 4[v] *z.* 16 v̂zen. — *Von den über die zeile gesetzten vocalen wird im zusammenhang mit den lautlichen eigentümlichkeiten zu reden sein.*

Majuskeln sind in Z *sparsam verwendet, nicht einmal im strophenanfang stehn sie immer, was damit zusammenhängt dass verse und strophen nicht abgesetzt sind. minuskel steht am anfang der strophen* 2196. 2221 (volk[s]!). 2239. 2241. 2249. 2250. 2256. 2271, *auſserdem rote* d *bei* 2189. 2201. 2229. *eigennamen haben in der regel minuskel, nur* Růdeger *ist immer groſs geschrieben, auſserdem* Dietrich 2192, 1; Adrianes 2217, 4; Bernaere 2249, 1; Berne 2264, 1; *ferner die eigennamen im anfang der strophen* 2198. 2217. 2218. 2231. 2260.

Die gröſseren abschnitte, die auch nicht abgesetzt sind, haben rote anfangsbuchstaben wie C, *doch stehn braune bei* 2239. 2249. 2265. 2270. *die roten buchstaben im anfang der str.* 2189. 2201. 2229 (d) *haben die form von minuskeln. eine über* 3 *zeilen reichende, ganz schmucklose initiale D steht am anfang der letzten aventüre, wo auch die überschrift rot geschrieben ist.*

Verspuncte sind in Z *regel, nur* 8 *mal fehlt er, vielleicht ist er dort verblasst. dagegen fehlt der halbverspunct in* 140 *fällen, nur* 25 *mal ist er bestimmt vorhanden. abteilungszeichen konnt ich nirgends erkennen.*

Aus allen äuſseren umständen geht hervor, dass Z *eine echte sängerhandschrift ist. das minderwertige pergament, das taschenformat, das raumsparen durch unabgesetzte strophen und abschnitte in einer colonne, die schmucklosigkeit geben ihr diesen charakter und machen das Klagenfurter bruchstück zu einer seltenheit. es ist wichtig dass eine so alte hs. der gruppe* C* *als sängerhs. bezeichnet werden kann, denn dadurch wird wahrscheinlich, dass*

[1] *ich halte mich an Lachmanns zählung, da nur so der vergleich mit Holtzmanns und Bartschs ausgabe gleichzeitig möglich ist. bei allen citaten werden nur sichere oder verlässlich erschlieſsbare stellen angeführt.*

auch Heuslers 'bearbeiter' des Nibelungenliedes höfischer sänger gewesen ist. die hs. C *hat mit ihrem gröfseren format, mit ihrer sorgfältigeren ausführung und den schöneren initialen schon einen schritt zum lesebuch getan. gerade die initialen in* C *zeigen jüngeren (fleuronen)-stil, nur am anfang der Klage! steht eine romanische initiale deutscher stilisierung, wie sie in Österreich im* 12 *jh. so schön ausgebildet worden ist.*

Ich halte Z *für älter als* C, *weil* Z *noch kein schluss-*s, *weniger abkürzungen und in allen puncten das aussehen einer sängerhs. hat. das Klagenfurter bruchstück dürfte deshalb auch die älteste bekannte Nibelungenhs. sein. es gehört in den anfang des* 13 *jh.s.*

Um dieses urteil zu bekräftigen, seien hier einmal die äufseren umstände der Nibelungenhss. einem vergleich unterzogen. die angaben bieten zum grösten teil ThAbeling in der Teutonia 7^{I}, 160—192; 7^{II}, 61—65. 67; 17, 62—64, *und Könneckes bilderatlas,* 2. *aufl.*

Schon ein flüchtiger blick auf den text von Z *zeigt, dass diese hs. zur gruppe* C*, *genauer zu* C_1* *gehört, vgl. W. Braune, Die handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes, in PBBeitr.* 25, *s.* 21. *zur gruppe* C_1* *gehören die hss.* C E F (G) R U (V) X a, G *und* V *sind bruchstücke der Klage. zunächst ist leicht festzustellen, dass* Z *nicht etwa ein neues bruchstück einer dieser hss. sein kann, weil keine auch nur annähernd die gröfsenverhältnisse hat wie* Z. *die lücke von* C *concurriert mit* Z *nicht,* a *ist eine pap.-hs.,* F G R *sind in* 2 *spalten geschrieben,* Z *in einer;* E F G *weichen auch in der höheren zeilenzahl ab,* F G R U V *dadurch dass ihre strophen bezw. sogar verse abgesetzt sind,* X *ist in all dem verschieden.*

Wenn wir nun alle Nibelungenhss. mit rücksicht auf den beschriebenen raum, auf die zahl der spalten, das absetzen der verse, strophen und gröfseren abschnitte ansehen, um hier das ursprüngliche zu finden, so dürfen wir die durchweg jungen pap.-hss. vernachlässigen; übrigens sind sie, d *ausgenommen, durchweg in einer spalte geschrieben. die* 3 *spaltige pg.-hs.* d *ist ein eigens angelegtes 'heldenbuch', vermutlich auch die* 3 *spaltigen hss.* O *und* K. *im übrigen wollen wir die beiden äste des stammbaumes getrennt betrachten.*

Die mit Z *auch dem alter nach nächstverwanten hss. sind* C *(nach Bartsch vom anfang, nach Könnecke aus der mitte des* 13 *jh.s),* E *(nach Könnecke aus dem* 3. *viertel, nach Holtzmann aus der* 2. *hälfte des* 13 *jh.s) und* R *(nach Holtzmann aus der* 1. *hälfte, nach Bartsch aus dem anfang, nach Könnecke aus der mitte des* 13 *jh.s).* C *und* E *haben mit* Z *die zahl der spalten gemein; in diesen* 3 *hss. sind weder strophen noch reimzeilen abgesetzt, die gröfseren abschnitte haben in* C *und* Z *meist gröfsere rote, in* E *abwechselnd rote und grüne anfangsbuchstaben, vgl. Holtzmanns ausg. s.* VI; *die strophenanfänge haben in allen* 3 *hss. grofse buchstaben, in* C *mit roten beistrichen. hieraus darf gefolgert werden, dass* C* *in einer spalte, ohne absatz von strophen und reimzeilen,*

also in derselben sparsamen art geschrieben war wie Z, *ich meine, dass auch* C* *den charakter einer spielmannshs. hatte.* R *ist* 2 *spaltig geschrieben, die strophen sind abgesetzt, mit roten und blauen anfangsbuchstaben ausgezeichnet, die initialen der aventüren sind gar vergoldet: es ist eine abschrift für einen wohlhabenden besitzer. ins gewicht fällt dann, dass die vorlage von* I *(v. j.* 1323*) 'offenbar unstrophisch, dann natürlich auch ohne absetzung der verse'* (*Teutonia* 7^I, 170) *gewesen ist und auch* H *(nach Mone aus der* 1. *hälfte des* 13 *jh.s) ohne spaltenteilung, ihre reime und strophen fortlaufend geschrieben waren. die* 2 *spaltigen hss. der gruppe* z*: F, Q, U, X *(prachths.!) und* D *(anfang aus* C*!) *stammen alle aus dem* 14 *jh., in allen diesen hss. sind nur die strophen abgesetzt.*

Aber auch an B *kann man noch erkennen, dass in seiner vorlage die strophen nicht abgesetzt waren. die widergabe bei Könnecke*[2] *s.* 32 *zeigt deutlich, dass der schreiber zwar die strophen absetzen wollte, dabei aber fehler machte, so dass er nachträglich die strophenanfänge durch dickere initialen hervorheben muste. dass* B *ein würkliches lesebuch war, ergibt sich daraus dass außer der Klage auch der Parzival und der Willehalm* (*von hand* 3) *eingetragen sind. für* A *lässt sich mit Bartsch* (*ausg. s.* XVI) *wenigstens so viel sagen, dass in ihrer vorlage die reime nicht abgesetzt waren. dadurch wird aber wider wahrscheinlicher, dass auch diese vorlage* 1 *spaltig war. in den mit* A *nächstverwanten hss.* L *und* M *fällt allerdings auf, dass die verse abgesetzt sind, sie gehören aber wider dem* 14 *jh. an.* N *und* S *setzen nur die strophen ab, beide hss. verraten durch ihr größeres format und durch größere zeilenzahl, dass sie als bequeme lesebücher gedacht waren.*

Daraus ergibt sich dass die älteren Nibelungenhss. mehr platz sparten, entweder gar keine absätze machten oder höchstens die strophen absetzten. dies erklärt sich daraus dass das epos zunächst bei fahrenden in bescheidenen hss. weitergegeben wurde und erst später 'lesebücher' in besserer ausführung entstanden. die unscheinbaren hss. der fahrenden werden verloren gegangen sein, ihr kleines format ließ sie auch nicht gut als maculatur verwenden; Z *bietet eine seltene probe.*

Vor dem orthographischen und sprachlichen und vor der textkritik, die zur einreihung in den stammbaum führen soll, bring ich nun den t e x t *von* Z 2 *mal zum abdruck. der* 1. *abdruck hält sich genau an die hs. und ermöglicht das sehr schwierige nachprüfen des originals, in dem* 2. *sind die strophen und reimzeilen abgesetzt, die verspuncte weggelassen, dafür interpunction gesetzt, kürzungen aufgelöst, eigennamen durchweg groß geschrieben, statt des vocalischen* v *ist* u *gesetzt; zusammengeschrieben sind* widervart (2186, 3), ietwedere (2231, 2), widerstůnt (2242, 4); *in* **[ ]** *steht, was in der hs. weggeschnitten ist, in* [ ] *verwischte, abgeschabte oder sonst unlesbare stellen.*

bl. 1r.

an d^s hant • er wolde in ſinen] [zv̊hten zv̊ den geſten gan •] von ſin^s
ſweſt^s chinde • wart im ein ſt[raffe]n getan • Do ſpͣch d^s gͥmme wol
fart welt ir dar bloze gan • ſone mag iz an ein ſchel[d]en nimm^s
wol geſtan • ſo muſt ir l[æ]ſt^{s}rlichn tv̊n diu wid^s vart • ob ir dar
chomet gewafent • daz [e]etſlich^s wol bewart • Do gart ſich der
wiſe dc̄h deſ tv̊mben rat • e iz erfv̊nde hildebnt • do ware[n in ir
wat alle dietͥcheſ rechn • vn trv̊gn ſw^{s}t enhent • dem held[e waz
iz leide • vil g^{s}ne het erz erwant • Er vragte war ſi wolden • wir
welen mit iv dar • waz ob von tronege hagene deſte wirſ getar •
gegen iv mit ſpotte ſprechn • deſ er wol chan gephlegen • do er die
rede hort[e] • da von geſtateſ i[n] d^s degen • do ſa[ch] d^s chv̊ne volk^s
wol gewafent gan • die rechn von b^{s}ne die dietͥcheꝫ man • begv̊ͣr
tet mit den ſw^{s}ten ir ſchilde vor der hant • er ſagte iz ſinem
herren [o]vzei bvrgondn lant • Do ſpͣch der videlaere • ich ſihe dort
h^s gan • ſo rehte vientliche die dietͥcheꝫ man • gewafent vnd^s
helme ſi welent vnſ beſtan • [mich] nimt deſ michel wͮnd^s waz
wir den re[c]hn habn getan • In [den ſelben] ziten chom oͮch hildbͣnt
do satz er fůr die fv̊ze ſineſ ſ[childeſ ran]t • er begv̊nde vragn
die gv̊nth^{s}ꝫ man • owe ir gv̊ten dege[ne waz] [1]
het iv Rv̊dg^s getan • Mich hat min h^{s}re Dietͥch
h^s zv̊ ziv ge ſent • o b erſla[gn] hete iw^s deheineſ hant •
den edeln mar [chg]rav en alſ vnſ iſt geſeit • wir en
chvndn v̊b^{s}win [dn n]iht diu [e]grozlich[en leit •] Do
ſpͣch d^s gͥmm [e hag]ene daz mere iſt vnge
logn • wie wol ich iu deſ gv̊nde het ivch d^s
bote betro [gn •] dc̄h Rv̊dg^{s}ꝫ liebe daz lebte
noch ſin [lip den] imm^s mv̊gn weinen
beidiv man vn̄ oͮch diu wip • Do ſi daz
rehte erhorte[n] daz er waere tot • do chlagten
in die degene ir twͥe in daz gebot • den dietͥchꝫ mannen

[1] *von hier an bis zur letzten zeile muss das pergament am rechten rande schadhaft gewesen sein.*

bl. 1v.

ſah man tr[ae]hene gan • [o]v[b^s bart vn̄ v̊b^s ch][inne in waſ vil leide ge
t[an] • Der herzog v̊z^s b^{s}ne ſigeſtab do ſpͣch • nv hat gar ein ende genom̄
d^s degene gemach • den vnſ hie fv̊gte Rv̊dg^s nah vnſͣn laidn tagen •
vrode ellend^s diete lit von iv degenē erſlagn • do ſpͣch von amelvn
gen d^s degn wolvewin • vn̄ ob ich hivte ſaehe tot den vat^s min • mir

enwurde nimms leids dēne vmbe ſinē lip · owe ws ſol nv tͦſten deſ
gv̊ten marchvͣen wip · Do ſpͦch in zorneſ mv̊te ds chv̊ne wolfart ·
ws wiſet nv die rechn ſo manige herevart · alſo ds marchvͣe vil
diche hât getan · owe vil edels Rv̊dgs deich dinē tot gelebet han ·
Wolfprant vn̄ helpͥch vn̄ helmnot · mit alln irn frivndn ſi wæinten
ſinen tot · vor ſivften mohte niht [vr]agn hildebn̄t · er ſpͣch nv tv̊t
ir degene dar nah mín hsre hat geſant · Gebt vnſ Rvdgsn ſo to
ten [o]vz dem ſal · an dem gar mit iams lit vnſs fr[e]vdn val · vn̄ lat
vnſ an im dienē daz er ie hat getan · an vnſ vil grozs tͥwen · vn̄
och an mangē fremdē man · Wir ſin oͮch ellende alſ Rvdgs ds degn ·
weſ lazet ir vnſ biten · lat in vnſ afts waege tragn · daz wir
nah tode lônen noh dem man · wir hetenç pillichs bi ſime lebene
getan · do ſpͦch ds chv̊ni[ch gv̊]nths nie dieneſt wart ſo gv̊t · dēne
daz ein frivnt frivnden ſo nah tode tv̊t · daz haiz ich ſtaete tͥwe
ſws die chan began · ir lônet im von ſchvldn · wand er iv liebe hat
getan · Wie lange ſuln wir vlegn · ſpͣch [Wo]lfart ds degn · ſit vnſs
troſt ds beſte iſt von iv tot belegn · vn̄ [w]ir ſin leids mere mv̊gn
[1] niht gehabn · lat in vnſ tragn hinnē da wir den rechn be
grabn · deſ antwͮrte volks niem in iv git. nēt in in dem
hvſe da ds degen lit · mit ſi[nen] tiefen wndn gevalln ſn daz blv̊t ·
ſo iſt ez ein volls dieneſt den ir hie Rv̊dgse
tv̊t · Do ſpͣch ds chv̊ne Wolfart lat ſin hs ſpile
man · irn dv̊rfet unſ niht reizen ir
habt vnſ leit getan · tôrſt ich vor mime
hsren ſo ch[e]omet irç in not. deſ mv̊zen wir ez

[1] *von hier an bis z.* 30 *schadhafte stelle im pergament wie* 1r.

bl. 2r.

lazen · wand er ſtrit mit iv vsbot · Do ſpͣch ds vidaelaere ds vorhte iſt
gar ze vil · [ſwaz [1] im] vsbivtet dsz allez lazen wil · deſ enchan ich niht
ge[heizen rehten heldeſ mŏt · *pergament schadhaft.*] die rede dv̊hte hagenē von
[ſime hsgeſellen gv̊t · w]elt ir den ſpot [ni]ht lazen ſpͥch abs wolfart ich
[entriht iv liht die] ſeiten ſwenne ir die wids[v]art ritet
gegen Rine daz irz wol [mv̊get ge]ſagn · iws v̊bs mv̊te[n] mach ich
langs niht vstragn · [d]o ſpͥch ds videlaere ſwenne ir die ſeiten
min vsirret gv̊[ter] dône ds iws helme ſchin · mach wol trv̊be ws
den von ds minen [hant] · ſwie halt ich gerite in ds bvrgondn lant ·
Do wolds zv̊ zim [ſpringn] wan daz in nibt enliez hildebrant ſin

2 *zeilen lücke.*

[lewen] [meiſts] ds iſt ſo graemich gemv̊t · [chvm]t er mir zen [handen ſpͣch]
[Volks] ds helt gv̊t [· he]t er die wslt al[le] mit ſins hant erſlagn · ich
[ſlah in daz erz widsſp]el nímms m[ere darf] geſagn · Deſ wart vil

15 *zeilen lücke.*

[1] *die stelle ist verdorben; auf keinen fall standen* 3 *wörter dort, sondern nur* ſwaz im (*wie* C) *oder* ſwaz man.

bl. 2ᵛ.

Gv̊nthˢ dˢ vil chv̊ne mit willigˢ hant • [enpfie die helde] chv̊ne von ame
lunge lant • giselhˢ dˢ st[arche div liehten helmvaz •] dˢ frv̊mt er da
vil manigez von blv̊te rot vn̄ naz • Danchwart [hagenen] průdˢ
was ein grimmich man • swaz [er davor] hete in strite [getan • den]
ez [e]ln rechn daz was gar [ein wint • alrest] vaht [tobeliche] des
chv̊nen Adrianes chint • Gerbart vn̄ [wichart] helpfrich vn̄ rischart • die
heten in manigē stv̊rme vil s[elten sich gesp]art • des brahten si wol in
nen die gv̊nthˢç man • do sah [man wolfprand]n in stvrme hˢliche gan • Do
streit alsam er wte dˢ alde [hildebr(a)nt • vil manich] chv̊nˢ reche vor wolfar
tes hant • mit tode mv̊sen valln von swˢ[tn] in daz blůt • svs rachen

2 zeilen lücke.

[dietchç swestˢ svn • dˢ] chvnde in dem stvrme bezzerç [s]nimm [niht g]etv̊n.
volkˢ dˢ vil starche do er daz ersach • daz sigestap dˢ chv̊ne [d]en b[lv̊te]gn bach.
hiev v̊z hertē ringn daz was des degenes zorn • do sprangˢ im [begegene] do

15 zeilen lücke.

bl. 3ʳ.

starche • danchwartē slv̊ch • gv̊nthˢn vn̄ giselhˢn den waz ez leit genv̊ch •
do si sahn vallen in dˢ starchn not • er hete wol vˢgoltn mit sinen handn
sinē tot • Swie vil von manign landn gesamnet waere dar • vil fv̊rstn
chrestichliche gegen ir chleiñ schar • waeren die chⁱstnlivte widˢ si niht
gewesn • si waeren mit ir elln vor allen heidn wol genesn • die wile
gie do wolfart beide widˢ vn̄ dan • allez howende die Gvnthˢç man • er

etwas mehr als 1 zeile lücke.

[chˢe den palas zende chomen • Ia hat er den chv̊nign] [1]
so vil dˢ rechn da gen[om] • Do rie[f dˢ starche giselhˢ wolfarten] an • [owe
daz] ich so gⁱmmē
vient ie gewan • edel rittˢ chv̊ne nv wendet gegn [mir • si chomen zv̊ ein]
andˢ si[t] mit ellenthaftˢ gir • Wolfhart gegn giselhˢe chˢt in den strit • do
slv̊ch ir iet wedˢe vil manige [v]wnde wit • so rehte chrestichliche er zv̊ dem
chv̊nge dranch • daz im daz blv̊t [-]vdˢ fv̊zen al vbˢ daz h[v]obet sin gesp(a)nch •
Mit gⁱmmē slegn swindn dˢ edeln v̊ten chint • enpfie vil p[ittˢ]liche den
chv̊nen rechn sint • swie chv̊ne wolfart waere er mohte niht ge

[1] *von dieser zeile ist nur die untere hälfte z.tl. erhalten.*

bl. 3ᵛ.

sime hˢzn einen gⁱmmign mv̊t • vn̄ ob [mich mine] mage nah tode
wellen chlagn • den naeheſtn vn̄ den besten svlt ir daz sagn • daz si
nah mir niht weinē daz ist ane not • vor eines chv̊nges handn
lig ich hie hˢlichen tot • Ich han ʸoch so vˢgolten hier inne minē

lip • daz iz wol mvgn be[weinen d^s gvtn ritter wip • ob ivch deſ
[1] iemen vrage ſo mvget ir balde ſagn • vor min einef handn ir
lit wol hůnd^{s}t erſlagn • Do gedachte $\overset{v}{o}$ch hagene an den ſpile
man dem d^s alde hildeb$\overset{a}{n}$t ſin leben an[gewan •] do ſ$\overset{a}{p}$ch er zv dem
chvnige ir geldet miniv leit • ir habt vnſ hīne erbvnnē vil ma
nigeſ rechn gem[eit •] er ſlvch vf hildb$\overset{a}{n}$den daz man wol v^{s}nam • bal
mvngn diezen daz ſivride nam • hagene d^s chvne da er den
[rech]n ſlvch • do wid^{s}ſtvnt im hildb$\overset{a}{n}$t d^s im vil wenich iht v^{s}trvch •

17 *zeilen lücke.*

[1] *zwischen z.* 5 *und* 6 *ist ein schmaler streifen so herausgeschnitten, dass von z.* 5 *nur die obere, von z.* 6 *die untere hälfte z.tl erhalten ist.*

bl. 4^r.

die oberste zeile ist fast ganz abgeschnitten.

ſten ze ſagene • er ſ$\overset{a}{p}$ch diſe [$\overset{v}{w}$ndn] ſlvch mir hagene • do ich vz dem hvſe
wolde wendn dan • wie chvme ich mit dem lebene • demſelben valande
ent$\overset{a}{n}$ • do ſ$\overset{a}{p}$ch d^s B^{s}naere [vil reht iſt iv] geſchehen • do ir mich vrivnt[ſc]hefte
den helden horet iehen • [daz ir den vride brachet] den ich in hete geben • het
ichz niht imm^s ſchande [ir ſoldet] vlieſen daz leben • $\overset{nu}{\bar{e}}$zvrn[ē] $\overset{[o]}{\bar{e}}$zvrnet niht
ſo ſere min h^{s}re die$\overset{i}{t}$ch an mir vn̄ an minē [v]rivnden d^s ſchade iſt [in]
$\overset{a}{g}$vlich • wir woldn Rvdg^{s}n ge$\overset{a}{t}$gen habn dan • deſ enwolten vnſ niht
gvnnen deſ chvnich gvnth^{s}ç man • So we mir dirre leide iſt Rvdg^s
doch tot • daz mvz mir ſin iam^s vor all^s min^s not • gotelint div edele
iſt min^s baſen chint • ach [we d^s armen weiſen die da ze Be]chelaren ſint • Riwen
vn̄ $\overset{v}{o}$ch laideſ • in mant do ſint tot • do begonde ſtarche waeinē $\overset{deſ}{gie}$ dem
helde not • owe ge$\overset{i}{t}$wer helfe d^s ich v^{s}lorn han • iane vb^{s}winde ich nimm^s
deſ chunichç ezeln man • Er ſ$\overset{a}{p}$ch ze hiltep$\overset{a}{n}$de mvget ir mir doch ſagn •
w^s d^s degn waere d^s in do hat erſlagn • er ſ$\overset{a}{p}$ch iz tet mit chreften d^s
ſtarche g^{s}not • vor Rvdeg^s[ç] handen mvſ $\overset{v}{o}$ch d^s degn ligen tot • Er ſ$\overset{a}{p}$ch
maiſt^s hildeb$\overset{a}{n}$t nv ſaget minē man • daz ſi ſich balde waffen • ia wil
ich dar gan • vn̄ heizet mir gewinnē min liehteſ wichgewant.
ich wil ſelbe vragn die helede vz bvrgondn lant • Do ſ$\overset{a}{p}$ch maiſt^s hild
b$\overset{a}{n}$t w^{s}r ſol zv ziv gen • ſwaz ir habt d^s lebendn die ſeht ir hie [bi] iv
ſten • daz pin ich alterſeine die and^{s}n die ſint tot • do erſch$\overset{a}{r}$ch[er] dirre
maere deſ gie dem rechn groziv not • wan leit ſo groze[ſ] z^s w^{s}lde nie
gewan • er ſ$\overset{a}{p}$ch vn̄ ſint erſtor[ben] alle mine man • ſo hat min got
[v^{s}gezzen ich] waſ ein ch[vnich ric]h • nv m[ach i]ch [wol heizen d^s vil arme
die$\overset{i}{t}$ch • [wie chvnde iz] ſich g[efvgn ſ$\overset{a}{p}$ch ab^s die$\overset{i}{t}$ch daz ſi alle ſint er
ſtorbn [die helde lobelich • von den ſtritmv]den d[ie] doch heten not • wan
dch min vngelvche in waere [vremde noch] d^s to[t • O]we vil lieb^s wo[lf]art
ſol ich dich han v^{s}lorn ſo [mach mich balde riuw]en daz ich ie wart ge
born • Sig[eſtap vn̄ Wolfwin vn̄ $\overset{v}{o}$ch Wolfp$\overset{a}{n}$t] • w^s [ſol mir danne] helfen

bl. 4v.

in d[s] amelvnge lant · Helprich d[[s]] vil chv[[o]]ne vn̄ iſt mir d[s] erſlagn · g[s]bart vn̄ wich art · wie ſol ich [die] v[s]chlagn · daz iſt an minen frevden mir d[s] leſte tach · owe daz vor leide niemen ſterbn mach · [Wie d[s] herre die]t[i]ch

Do ſv̊cht[e] d[s] h[s]re diet[i]ch ſelbe [gvnth[s]n vn̄ hagenen bet]wank. ſin gewant · Do half daz er ſich waffent · maiſt[s] hildebrant. do chlaget alſo ſere d[s] chreftige man · daz im daz erdiezen gegen ſin[s] ſtimme began · D[s] helt gewan do wid[s]e rehten māneſ mv̊t. in g[i]mme wart gewaffent · do d[s] degn gv̊t · [ein̄] ſchilt vil veſten do nam er an die hant · nach ſchaden in do trôſte d[s] vil chv̊ne hildeb[a]nt · Do ſp[a]ch von tronege hagene · ich ſihe [dort] h[s] gan · den h[s]ren diet[i]chn · d[s] wil unſ beſtan. nach ſime ſtarchen laide daz im iſt hie geſchehen · man ſol daz hivte chieſſen wem man deſ beſten mv̊ge iehen · [Iane] dv̊nchet ſich von B[s]ne d[s] h[s]re diet[i]ch nie ſo ſtarch deſ libeſ vn̄ ŏch ſo g[i]mlich · vn̄ wil erz an vnſ rechen · daz im iſt getan · Alſo reite hagene ich getar in rehte wol beſtan · [die] rede erhorte [diet[i]ch vn̄] hildeb[a]nt · er gie da er die rechn beide ſtende vant · v̂z[en vor dem] hvſe geleinet an den ſal · ſinē ſchilt den gv̊ten den ſazte diet[i]ch ze [tal · in] leitlichen ſorgn ſp[a]ch do die t[i]ch · wie habt ir ſo geworbn gv̊nth[s] ein chvnich rich · ich [ellend[s]] re [ch]e · waſ iſt an mir getan · alleſ mineſ troſteſ deſ bin ich eine beſtan. Ivch endvhte niht d[s] volle an d[s] vil grozen not · do ir vnſ Rv̊dg[s]n den [rechn] flv̊get [ze t]ot · nv habt ir mir erbv̊nnen all[s] min[s] man · ia het ich iv degenē · ſolh[s] leide niht getan . Gedenchet an ivch ſelbn vn̄ an iw[s] lait · tot d[s] iw[s] frivnde vn̄ ŏch div arebeit · ob iz iv gv̊ten degenen iht beſ[waeret den] mv̊t · owe wie rehte vnſanfte mir tot d[s] Rv̊dg[s]ꝫ tv̊t · Ez geſchach in d[s] w[s]lde nie laid[s] nim[m[s]mer ·] ir gedahtet v̊bele an min vn̄ iw[s] ſer · ſwaz ich [frevdn hete div liget von iv erſlagn · Iane] chan ich nimm[s]· mere die mine [mage v[s]chlagn · Iane ſint] wir niht ſo ſchv̊ldich ſp[a]ch do hagene [i]z ch[omen h[s]] zem hvſe die iw[s]n degene · ze vlize wol gewaffent mit ir ſchar ſo breit · [mich] dv̊nchet wie iv div maere niht ze rehte ſint geſeit · waz ſol ich and[s]ꝫ gelŏben mir ſagte [i]z hildeb[a]nt · do mine rechn von amelvnge lant · daz ir in Rv̊dg[s]n gebet v̊z dem ſal ·

bl. 1r.

2185, 4 von siner swester chinde wart im ein s[traff]en getan.
2186 Do sprach der grimme Wolfart: 'welt ir dar bloze gan,
(2249: sone mag iz an ein schel[den] nimmer wol gestan,
Bartsch) so must ir l[ae]sterlichn tůn diu widervart.
ob ir dar chomet gewafent, daz eteslicher wol bewart.'
2187 Do gart sich der wise durch des tůmben rat:
(2250) e iz erfůnde Hildebrant, do ware[n in ir] wat
alle Dietriches rechn, unt trůgn swert enhent.

dem held[e waz] iz leide, vil gerne het erz erwant.
2188 Er vragte, war si wolden? ‘wir welen mit iu dar.
(2251) waz ob von Tronege Hagene deste wirs getar
gegen iu mit spotte sprechn, des er wol chan gephlegen?’
do er diȩ rede hor[te], da von gestates i[n] der degen.
2189 do sa[ch] der chûne Volker wol gewafent gan
(2252) die rechn von Berne, die Dietriches man,
begûrtet mit den swerten, ir schilde vor der hant:
er sagte iz sinem herren ûzer Burgondn lant.
2190 Do sprach der videlaere: ‘ich sihe dort her gan
(2253) so rehte vientliche die Dietriches man
gewafent under helme: si welent uns bestan.
[mich] nimt des michel wͧnder, waz wir den re[c]hn habn [getan]’.
2191 In [den selben] ziten chom oͧch Hildebrant,
(2254) do satz er für die fûze sines s[childes ran]t,
er begûnde vragn die Guntheres man:
‘owe ir gûten dege[ne, waz] het iu Rûdeger getan?
2192 Mich hat min herre Dietrich [her zû ziu g]esent,
(2255) o[b ersla][gn] he[te iwer deheines hant
den edeln mar][chg]rav[en, als] uns is[t geseit?
wir enchundn ûberwin][dn n]iht [diu] gro[e]zlich[en leit]’.
2193 [Do sprach der grimm]e hag[ene: ‘da]z mere ist un[gelogn;
(2256) wie wo]l ich i[u des g]ûnde, het iuch [der bote betro][gn],
durc[h Rûde]geres liebe, daz le[bte noch sin] [lip,
den] [imm]er mûgn wei[nen beidiu m]an und [oͧch diu] [wip]’.
2194 Do si da[z rehte erhorte]n, daz er [waere] tot,
(2257) do chlagt[en in die degene], ir triw[e in d]az gebot.

bl. 1ᵛ.

den D[ietriches mannen] || sah man tr[æ]hene gan
[o]u[ber bart und über ch][inne, in was vil leide ge]t[an].
2195 Der herzog ûzer Berne Sigestab do sprach:
(2258) ‘nu hat gar ein ende genomen der degene gemach,
den uns hie fûgte Rûdeger nah unsern laidn tagen:
v[u]rode ellender diete lit von iu degenen erslagn’.
2196 do sprach von Amelungen der degn Wolvewin:
(2259) und ob ich hiute saehe tot den vater min,
mir [enwurde] nimmer leider, denne umbe sinen lip.
owe, wer sol nu trosten des [gûten mar]chraven wip?’
2197 Do sprach in zornes mûte der chûne Wolfart:
(2260) ‘wer wiset nu die rechn so manige herevart,
also der marchrave vil diche hat getan?
owe, vil edeler Rͮdeger, deich dinen tot gelebet han’.
2198 Wolfprant und Helprich und Helmnot
(2261) mit alln irn friunden si waeinten sinen tot.
vor siuften mohte niht [vr]agn Hildebrant,

er sprach: 'nu tůt, ir degene, dar nah min herre hat gesant.
2199 Gebt uns Rudegern so toten uͦz dem sal,
(2262) an dem gar mit iamer lit unser fr[e]udn val;
und lat uns an im dienen, daz er ie hat getan
an uns vil grozer triwen und oͧch an mangem fremdem [man.
2200 Wir sin oͧch ellende, als Rudeger der degn.
(2263) wes lazet ir uns biten? lat in uns after waege
tragn, daz wir nah tode lônen noh dem man:
wir hetens pillicher bi sime lebene getan'.
2201 Do sprach der chûni[ch Gû]nther: 'nie dienest wart so gůt,
(2264) denne daz ein friunt friunden so nah tode tůt.
daz haiz ich staete triwe, swer die chan began:
ir lônet im von schuldn, wand er iu liebe hat getan'.
2202 'Wie l[ange suln wir vlegn?' sp]rach [Wo]l[fart der] degn,
(2265) [sit unser trost der beste ist von iu tot belegn],
und [w][ir sin] leider m[ere mûgn niht gehabn:
lat in uns tragn] hinnen, d[a wir] den re[chn begrabn'.
2203 Des antwͧrte Volker]: 'niemen in iu gi[t]:
(2266) nemt in [in dem huse, da der degn lit
mit si][nen] tiefen wͧnd[n gev]alln in [daz blůt,
so ist ez e]in voller dienest, [den] ir hie [Růdegere tůt'.
2204 D]o sprach der chûne [Wolf]art: 'lat [sin her spilema]n,
(2267) irn dûrfet [uns ni]ht rei[zen, ir habt u]ns leit getan:
[tôrst i]ch vor [mime herren], so choͤmet irs i[n not].

bl. 2ʳ.

des m[ůzen wir ez] || lazen, wand er strit mit iu verbot'.
2205 Do sprach der vidaelaere: 'der vorhte ist gar ze vil,
(2268) [swaz im] verbiutet, derz allez lazen wil;
des enchan ich [niht] geh[eizen rehten heldes můt]'.
die rede dûhte Hagenen vo[n] [sime hergesellen gůt.
2206 'we]lt ir den spot [ni]ht lazen', sprach aber Wolfart,
(2269) ich [entriht iu liht die] seiten, swenne ir die wider[v]art
ritet [gegen Rine, daz irz wol] [můget ge]sagn:
iwer ûbermůte[n] mach ich [langer niht vertragn]'.
2207 [d]o sprach der videlaere: 'swenne ir die seiten [min
(2270) verirret gů][ter] dône, der iwer helmes schin
mach wol trůbe wer[dn von der minen] [hant],
swie halt ich gerite in der Burgondn l[ant'.
2208 Do wold er zů zim] [springn], wan daz in niht enliez
(2271) Hildebrant si[n — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
2209 '— — lewen], [meister], der ist so graemich gemůt:

(2272) [chum]t er mir zen [handen', sprach] [Volker] der helt gůt,
[he]t er die werlt al[le] mit siner hant erslagn,
ich [slah in daz erz widersp]el nimmer m[ere darf] gesagn'.
2210 Des wart vil — — — — — — — — — — — — —
(2273) — — — — — — — — — — — — — — — — —

bl. 2v.

2216 [G]ůnther der vil chůne mit williger hant
(2279) [enpfie die helde] chůne von Ame[lunge] lant.
Giselher der st[arche diu liehten helmvaz]
der frůmt er da [vil] manigez von blůte rot [unde] naz.
2217 Danchwart, [Hagenen] průder, was ein grimmich man;
(2280) swaz [er davor] hete in strite [getan
den] [Ez][e]ln rechn, daz was gar [ein wint.
alrest] vaht [tobeliche] des [chů]nen Adrianes chint.
2218 Gerbart unde [Wichart], [Helpfrich und Rischart,
(2281) die] heten in manigem stůrme vil s[elten sich gesp][art,
des brahten si wol in]nen die Gůntheres man:
do sah [man Wolfprand]n in stu[rme herliche gan.
2219 Do str]eit, alsam er ẘte, der alde [Hildebrant.
(2282) vil manich] chů[ner reche vor Wolfartes] hant
mit tode můsen valln von swer[ten] in d[az blůt.
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
2220, 3 — — — — — — — [Dietriches swester sun!
(2283) der] chunde in dem sturme bezzers nimmer [niht g][etůn].
2221 Volker der vil starche, do er daz ersach,
(2284) daz Sigestap der chůne [d]en b[lůte]gn b[ach]
hiev ůz herten ringn, daz was des degenes zorn;
do sprang er im [begegene]: — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

bl. 3r.

2228 Helpfrich der vil] starche Danchwarten slůch.
(2291) Gůnthern unde Giselhern [den waz ez leit genůch],
do si [1] sahn vallen in der starchn not:
er hete wol [vergoltn mit sinen handn] sinen tot.
2228a Swie vil von manign landn gesamn[et waere dar,
vil fůrsten] chreftichliche gegen ir chleinen schar,
waeren die christnliute wider si niht gewesn,
si waeren mit ir elln vor allen heidn wol genesn.
2229 Die wile [gie do Wolfart beide wider unde dan,
(2292) allez howende die G]untheres man.
er — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

[1] in *fehlt in der hs.*

2230 Do rie[f der starche Giselher Wolfarten] an:
(2293) '[owe, daz] ich so grimmen [vient ie gewan]!
edel ritter chŭne, nu wendet gegn [mir'.
si chomen zŭ ein] [ander si][t] mit ellenthafter gir.
2231 Wolfhart gegn Giselher c[hert in den strit,
(2294) do slŭch ir ie]twedere vil manige w[u]nde wit.
so rehte chref[tichliche er zŭ dem chŭnge dranch,
da]z im daz blŭt under fŭzen al uber daz ho[u]bet sin gespranc[h.
2232 Mit grimmen slegn s]windn der edeln Ůten chint
(2295) enpfie vil p[itter]liche den [chŭnen rechn sin]t.
swie chŭne Wolfart waere, er mohte niht ge[nesn .
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

bl. 3[v].

2238, 4 er treit in] s[ime h]er[zn einen grim]mign mŭt.
2239 und ob [mich mine] mage nah tode [wellen chlagn,
(2302) den nae]hestn und den bestn sult ir daz sagn,
daz si [nah mir niht wein]en, daz ist ane not:
vor eines chŭnges handen lig ich hie herlichen tot.
2240 Ich han oͧch so vergolten hier inne minen lip, |
(2303) daz iz wol mŭgn be[weinen der gŭtn ritter wip.
o][b iuch des iemen vrage, so mŭget ir balde] sagn:
vor min ei[nes handn ir l]it wol hŭndert erslagn'.
2241 do gedachte oͧch Hagene [an den spileman],
(2304) dem der alde Hildebrant sin leben an[gewan],
do sprach er zu[o] d[em chŭnige: 'ir geldet m]iniu leit,
ir habt uns hinne erbŭmen vil [maniges rechn gem][eit.]'
2242 er slŭch uf Hildebranden, daz man wol verna[m
(2305) Bal]mŭngn diezen, daz Sivride nam
Hagene der chŭ[ne, da er den] [rech]n slŭch.
do widerstŭnt im Hildebrant, der im vil [— — —
— — — — — — — — — — — — — —

bl. 4[r].

2248 — — — — — mir sten ze sagene',
(2311) er sprach, 'dise [wͧndn] slŭch mir Hagene,
da ich ŭz dem [huse] wolde wendn dan:
wie chume ich mit dem lebene demselben valande entran!'
2249 do sprach der Bernaere: '[vil reht ist iu] geschehen,
(2312) do ir mich vriunt[sc]hefte den helden horet iehen,
[daz ir den vride brachet], den ich in hete geben.
het ichz niht immer schande, [ir soldet] vliesen daz leben'.
2250 nu[1] enzu[o]rnet niht so sere, min herre Dietrich!

[1] *in der hs. steht* nv *über der zeile,* ēzvrnet *zweimal.*

(2313) an mir und an minen [v]riunden der schade ist [in]
greulich.
wir woldn Růdegern getragen habn dan:
des enwolten uns niht gůnnen des chunich Gůntheres
2251 'So we mir dirre leide! ist Rudeger doch tot? [man'.
(2314) daz můz mir sin [ein][1] iamer vor aller miner not.
Gotelint diu edele ist miner basen chint:
ach [we der armen weisen die da ze Be]chelaren sint'.
2252 Riwen und oͧch laides in mant do sin tot,
(2315) do begonde starche wæinen, des gie de[m] helde not:
'owe getriwer helfe, der ich verlorn han!
iane uberwinde ich nim[mer] des chunichs Ezeln man'.
2253 Er sprach ze Hilteprande: 'můget ir mir doch sag[n],
(2316) wer der degn waere, der in do hat erslagn?'
er sprach: 'iz tet mit chreften der starche Gernot:
vor Růdegeres handen můs oͧch der degn ligen tot'.
2254 Er sprach: 'maister Hildebrant, nu saget minen man,
(2317) daz si sich balde waffen, ia wil ich dar gan,
und heizet mir gewinnen min liehtes wichgewant:
ich wil selbe vragn die helede uz Burgondn lant'.
2255 Do sprach maister hilde[brant: 'wer sol zů ziu gen?
(2318) swaz i]r habt der lebendn, die seht ir hie [bi] iu[sten.
daz bin ich alterseine: die] andern die sint tot'.
do erschrach [er] dirre [maere, des gie dem rechn
g]roziu not;
2256 wan [er][2] leit so grozes zer werlde nie [gewan.
(2319) er sprach: 'und sint erstor][ben] alle mine man,
so hat min got [vergezzen. ich] was ein ch[unich ric]h,
nu m[ach i]ch [w][ol heizen der vil arme] Dietrich.
2257 [wie chund iz] sich g[efůgn', sprach aber Dietrich],
(2320) '[daz si alle sint er]storbn [die helde lobelich
von den stritmů]den, d[ie] [doch heten not? [to[t.
wan durch min ungelůche, in waere] [vremde noch] der
2259 O]we, vil lieber Wo[lf]art, [sol ich di]ch han verlorn,
(2322) so [mach mich balde riuw]en, oͧch daz ich ie wart ge[born.
Sig][estab und Wolfwin und oͧch Wolfprant]:

bl. 4^{v}.

wer [sol mir danne] helf[en || in der] Amelunge lant?
2260 Helprich d[er] vil chu[o]ne, [und ist mir der erslagn,
(2323) Gerbart und Wich]art, wie sol ich [die] verchlagn?
daz ist an minen freuden mir der leste tach.
owe daz vor leide niemen sterbn mach!'

---

[1] ein *fehlt in* Z.

[2] er *fehlt in der hs.*

[Wie der herre Die]trich [Gunthern unt Hagenen bet]wank.
2261 Do sůcht[e] der herre Dietrich selbe sin gewant.
(2324) Do half, daz er sich waffent, maister Hildebrant.
do chlaget also sere der chreftige man,
daz im daz [hus][1] erdiezen gegen siner stimme began.
2262 Der helt gewan do widere rehten mannes můt.
(2325) [in] grimme wart gewaffent do der degn gůt.
[einen] schilt vil vesten do nam [er] an die hant:
nach schaden in do trôste der vil chůne Hildebrant.
2263 Do sprach von Tronege Hagene: 'ich sihe [dort] her gan
(2326) den herren Dietrichn: der wil uns bestan
nach sime starchen laide, daz im ist hie geschehen.
man sol daz hiute [chie]sen, wem man des besten můge iehen.
2264 [Iane] důnchet sich von Berne [der herre] Dietrich
(2327) nie so starch des libes und oͧch so gremlich,
und wil erz an [un]s rechen, daz im ist getan',
Also reite Hagene, 'ich getar in rehte wol bestan'.
2265 [die] rede erhorte [Dietrich unde] Hildebrant.
(2328) er gie da er die rechn beide stende vant
ûz[en vor dem] huse geleinet an den sal:
sinen schilt den gůten den sazte Dietrich ze[tal.
2266 in] leitlichen sorgn sprach do Dietrich:
(2329) 'wie habt ir so geworbn, Gůnther, ein chunich rich?
ich [ellender] re[ch]e, waz ist an mir getan?
alles mines trostes des bin ich eine bestan.
2267 Iuch enduhte niht der volle an der vil grozen not,
(2330) do ir uns Růdegern den [rechn] slůget [zet]ot;
nu habt ir mir e[rbůnnen aller miner man.
ia het] ich iu degenen solher leide niht getan.
2268 [Gedenchet an iu selbn und an] iwer lait;
(2331) tot der iwer friunde und oͧch diu [arebeit,
ob iz iu gůten degenen] iht bes[waeret den] můt,
owe wie rehte [unsanfte mir tot der Růdegeres tůt!
2269 Ez geschach in der wer]lde nie laider nim[mermer].
(2332) ir geda[htet ûbele an min und iwer ser.
swa]z ich [freudn hete, diu liget von iu erslagn:
iane] [chan ich nimmer me]re die mine [mage verchlagn'.
2270 'Iane sint] wir niht so schůldich', sprach do Hagene,
(2333) '[i]z ch[omen her] [zem huse die iwern degene
ze vlize] wol gewaffent mit ir schar so breit:
[mich] [důnchet, wie iu diu maere] niht ze rehte sint geseit'.
2271 'waz sol ich anders geloͧben? mir sagte [i][z Hildebrant]:
(2334) do mine rechn [gerten][2] von Amelunge lant,
daz ir in Růdegern gebet [ûz dem sal] ...'

[1] hus *fehlt in der hs.* [2] gerten *fehlt in der hs.*

Bei der untersuchung der orthographischen und lautlichen verhältnisse ziehen wir C *zum vergleich heran, weil sie* Z *sehr nahe steht. wir müssen jedoch auf Lassbergs Liedersaal* IV (*gedruckt* 1821) *zurückgreifen, weil Holtzmann in seiner ausgabe die orthographie von* C *ausgeglichen hat.*

C *lässt die über die zeile gesetzten vocale zur kennzeichnung der zwielaute und umlaute sehr oft weg,* Z *setzt sie fast immer, und zwar fast immer* o *auch da, wo ein* e *stehn sollte; bei der kleinheit und undeutlichkeit der schrift ist das* e *kaum zu unterscheiden.*

æ *kommt hier nicht in betracht, da* Z *immer* ae *schreibt,* C ae *oder* å (*Lassberg druckt* å). Z *verhält sich ähnlich wie* C. *meist steht* ae: 2190, 1; 2207, 1 videlaere; *aber fehlerhaft* 2205, 1 vidaelaere (*wie in* C 2009, 4); 2249, 1 Bernaere; 2196, 2 saehe; 2201, 3 staete; 2200, 2 waege (*fehlerhaft für* ë, C *hat* wegen); 2209, 1 graemich (C grimme), *aber* 2264, 2 gremlich; *ferner* 2228 a, 3. 4; 2232, 3; 2253, 2 waeren. *jedoch* 2 *mal steht* e *für* ae: 2193, 1 mere; 2271, 3 gebet (C gaebet).

o e. C *schreibt* 2192, 4 gro̊zlichen (Z gro[e]zlich[en]), C 2196, 4 tro̊sten (*aber* 2196, 4 troste), *ähnlich* Z 2196, 4 trosten (*aber* tro̊ste), *dagegen* 2200, 3; 2201, 4 lonen; 2207, 2 done, *wo* Z o̊ *hat.*

o u. *Wo* C ouch *schreibt, setzt* Z ǒch, *aber* C *verwendet sonst auch* ǒ (*Holtzmann aao. s.* XIII). Z *hat in* 2189, 4; 2195, 1; 2221, 3; 2248, 3 v̊z, v̊zer, C *hat bei den 4 beispielen* vz. *Zwierzina hält (brieflich)* v̊ *für den ersten versuch,* ou < û *zu bezeichnen. es könnten aber auch in* Z *verunstaltete accente vorliegen, schreibt sie doch* 2265, 3 *würklich* ûzen; *auch* důhte 2205, 4 *gehört hierher* (2267, 1 enduhte). *Holtzmann hat dasselbe an anderen stellen in* C *gefunden, aao. s.* XIV.

u o. Z *schreibt immer* ů, *auch* C *meist* ů (*Lassberg druckt* vo), *aber schon auf der kleinen strecke, die* Z *mit* C *gemeinsam hat, unterlässt* C *das aufgesetzte* o *in* 10 *fällen:* 2217, 1 brvder, 2242, 4 widerstvnt, 2187, 3 trvgn, 2191, 4 und 2265, 4 gvten, 2251, 2 mvs (*dagegen* 2253, 1 mvos), 2261, 1 svchte, 2267, 2 slvget, 2268, 4 tot, 2232, 1 Vten (*hier kann die majuskel das* o *verdrängt haben).*

ü e. Z *schreibt immer* ů *oder* ů, *nur* 3 Rvdeger *stehn* 7 Rv̊deger *gegenüber und* 2186, 3 *heifst es* mvst. C *dagegen schreibt* Rvdeger, *sonst steht* 3 *mal* chvene: 2197, 1; 2221, 2; 2230, 3 (*in* Z 7 *mal* chv̊ne), *ferner* 2195, 3 fvogte, 2206, 4 vbermueten, 2207, 3 trvebe, 2219, 1 wote (*in* Z ẘte, *vgl. Holtzmann ausg. s.* XIII, wo rôwe, gerôwen *als beispiele für* ô *statt* uo *in* C *angeführt sind*), *aber* fuze, *wo* Z fůze *setzt:* 2191, 2; 2231, 4.

Auffallend ist das fehlen der bezeichnung des umlautes ü *in* C. *Holtzmann führt zwar beispiele an, wo* C ů, ů *für* ü *schreibt,*

aber die fälle können unmöglich zahlreich sein, weil, wo Z ů *für* ü *setzt* (15 *fälle*), C *es gar nirgends hat. ich führe aus* Z *an*: 2187, 2 erfůnde, 2189, 3 begůrtet, 2191, 2 fůr, 2193, 2 gůnde *(conj. praet.)*, 2193, 4 *und* 2240, 2 můgn, 2253, 1 můget, 2263, 4 můge, 2201, 1 *und* 2239, 4 chůnich (2250, 4; 2252, 4; 2266, 2 chunich), 2204, 2 důrfet, 2216, 1 Gůnther, 2216, 4 frůmt, 2250, 4 gůnnen *(inf.)*, 2264, 1 důnchet.

iu *erscheint in* Z 2198, 3 siuften, 2228 a, 3 christnliute, *wogegen* C suften *und* kristen lute *hat.*

Wir können alle diese erscheinungen dahin zusammenfassen, dass C *viel häufiger die bezeichnung des umlautes unterlässt als* Z.

Kein umlaut ligt in folgenden fällen vor: Z 2191, 3 begůnde, 2218, 2 stůrme *(einzahl), vgl.* C 1418, 2 stuermen, *wo wir als vorlage von* C *ein* stůrmen *annehmen dürfen; dann* Z 2187, 1 tůmben, 2240, 4 hůndert, 2241, 2 erbůnnen, 2242, 2 Balmůngn, 2270, 1 schůldich. *vielleicht gehört hierher auch* 2216, 4 frůmt *und* 2252, 2 begonde, 2268, 4 tot, *was dann lauter orthographische schwankungen wären.*

Schwankungen ähnlicher art sind 2187, 3 enhent *und* 2192, 1 [g]esent, *beide im reime auf* -ant, *ferner* ff *in* 2185, 4 st[raff]en (*der raum erfordert* ff), 2254, 2 waffen; 2261, 2 waffent; 2262, 2; 2270, 3 gewaffent, *gegenüber* gewafent 2186, 4; 2189, 1; 2190, 3. -l *statt* ll *findet sich* 2188, 1 welen; 2190, 3 welent. *zu* gestates 2188, 4 *vgl. Zwierzina Zs.* 44, 367 [2].

ai *für* ei *ist in* Z *ziemlich häufig: bei* lait *stehn* 5 *formen mit* ai (2195, 3; 2252, 1; 2263, 3; 2269, 1; 2268, 1 *im reim*) 8 *mit* ei *gegenüber. ferner* 2201, 3 haiz *gegen* 2254, 3 heizet; 2254, 1; 2255, 1 *und* 2261, 2 maister. *daneben* 11 *andere wörter mit* ei. *auch* 2252, 2 waeinen *und* 2198, 2 waeinten (*neben* 2193, 4 wei[nen]) *sei hier angeführt. es darf angenommen werden, dass* ai *in der vollständigen hs.* Z *häufiger war als in* C, *denn Holtzmann ausg. s.* XII *kennt nur* 7 *fälle. übrigens hat auch* C 559, 2 wånet *für* weinet, 1460, 4 bewaeinen *für* beweinen.

Wie in C *erscheint in* Z iz *für* ez *u.sw. in allen sicheren fällen:* 2186, 2; 2187, 2. 4; 2189, 4; 2240, 2; 2253, 3. *vgl. Holtzmann aao. s.* XII.

Während in Z *immer* gegen *steht, kommt in* C (*in unsern strophen*) 3 *mal die zusammengezogene form* gein *vor:* 2188, 3; 2231, 1; 2238, 4. reite 2264, 4 *und* geseit 2270, 4 *ist beiden hss. gemeinsam, anderseits* sagte 2189, 4; 2271, 1.

Die endung -en *erscheint in* Z *viel häufiger als in* C *ohne vocal. auf der strecke von* Z *hat* C *nur* 14 *fälle:* Ezeln 2217, 3; 2252, 4; edeln 2232, 1; sagn 2239, 2; lebn 2241, 2; geschehn : iehn 2249, 1. 2; 2263, 3. 4; verlorn 2252, 3; 2259, 1; geborn 2259, 2; erslagn 2253, 2; degn 2253, 4. *dem gegenüber hat* Z

83 *fälle, von denen* 27 *in die cäsur und* 14 *in den reim fallen. in* 159 *beispielen hat* C -en, Z *in* 89.

Auffallend ist die fast ausschliefsliche verwendung von ch für k *in* Z. *bezeichnenderweise sind die einzigen ausnahmen der name* Volker 2221, 1 *und* betwank *in der überschrift der letzten aventüre. vor vocal erscheint* g *in* mag iz 2186, 2, *aber* mach ich 2206, 4.

C *dagegen verwendet* c *in* marcgraven 2192, 3; 2196, 4; 2197, 3, mac 2207, 3 (2186, 2 mag iz; 2206, 4 mag ich); sluoc 2228, 1; 2242, 3; 2248, 2 (2242, 1 sluog ûf); erschract er 2255, 4; tac 2260, 3. 4; chunic 2266, 2; *aufserdem steht* k *in* kunec 2201, 1; 2250, 4; 2252, 4; 2256, 3; kuniges 2239, 4; kint 2217, 4; kuner 2219, 2; chreftekliche 2228 a, 2 (*aber* 2231, 3 chreftechliche); kristen 2228 a, 3; verklagen 2260, 2. *dem stehn allerdings* 50 *fälle von* ch *gegenüber.*

Kleinere verschiedenheiten zwischen C *und* Z *sind folgende:* 2186, 1 blozer : bloze; 2187, 1 garte : gart; 2189, 4 sagt ez : sagte iz; 2191, 1 sinen : sines; 2191, 2 satzt : satz; 2196, 4 marchgraven : [mar]chraven; 2198, 2 ir : irn; 2200 hetenz : hetens, *vgl.* 2249, 4 het ichs : het ichz; 2254, 3 liehtez : liehtes; 2256, 1 grozez : grozes; 2200, 2 wegen : waege (B waegen); 2204, 3 chomt : ch[e]omet; 2204, 4 wan : wand; 2205, 1 vorht : vorhte, *vgl.* 2209, 3 werlde : werlt; 2231, 1 Giselhere : Giselher; 2239, 4 lige : lig; 2248, 4 chuom : chume. *dann* 2208, 1 lie : liez; 2221, 2 hiw ; hiev; *ferner* 2239, 2 nåhsten : [nae]hestn (*wie* B); 2239, 4 kuniges : chůnges; 2250, 1 Dieterich : Dietrich; 2251, 2 helede : helde; 2264, 2 gremelich : gremlich; 2253, 2 da : do; 2255, 4 erschracht er : erschrach[er]; 2195, 1 Sigestap : -b; 2217, 1 bruder : průder. Z *schreibt immer* Wolfart, *nur* 2231, 1 Wolfhart *wie* C. Z *hat* Helprich 2198, 1; 2260, 1, C Helpfrich. Z 2249, 3 hete geben : C het gegeben; Z 2217, 1 grimmich : C -ech; Z 2228 a, 2 chreftichliche : C -ek-; Z 2250, 4 chunich : kunec. *für unwesentlich halt ich einiges schwanken zwischen* f *und* v, *zwischen* d *und* t *nach consonanten.*

Aus all diesen unterschieden kann ein mundartlicher abstand zwischen C *und* Z *nicht erschlossen werden.* Z *ist wie* C *rein bayrisch.*

Fehler in Z: 1. *verschreibungen:* 2185, 3 diu *statt* die; 2201, 2 friunden *st.* -de; 2249, 2 horet (*wie* A) *st.* hortet; 2252, 4 chunichs *st.* chunich; 2253, 3 iz *st.* daz; 2262, 3 do *st.* den C (*fehlt* B D I K b h), *veranlasst durch die* 2 *vorangehnden verse.*

2. *Auslassungen einzelner wörter:* 2204, 4 uns; 2228, 3 in; 2251, 2 ein; 2256, 1 er; 2261, 4 hus; 2271, 2 gerten. 2260, 4 ne *fehlt auch in* A *und* K. 2198, 1 *steht* niht [vr]agn *st.* vragen niht mere.

Aber auch C *hat auf unserer strecke orthographische schwan-*

kungen und fehler: 2188, 1 dest *st.* deste; 2197, 4 gelebt *st.* gelebet; 2207, 4 halte *st.* halt; 2221, 4 spranger *st.* sprang er; 2248, 3 *fehlt* dan; 2248, 4 chvom ich ih *st.* chum ich; 2250, 1 Nune *st.* Nu ne; 2263, 3 sinne *(bei Lassberg!) st.* sime; 2264, 4 tarr *st.* tar; 2271, 3 Rudegere *st.* Rudegeren.

Z *hat folgende kleine stilistische und grammatische besonderheiten:* 2188, 4 horte, C gehorte, D b erhorte; 2189, 2 sinem *mit* B D I b h, C sinen; 2195, 1 *setzt* Z *allein* degene *zwischen* der gemach; 2195, 3 hie *mit* A I h, C ie; unsern *mit* A D, unser C; leiden *mit* A D I b h, leide C; 2201, 2 denne daz *in* Z *allein*; 2207, 4 halt ich *st.* ich halt; 2209, 1 graemich *allein in* Z, grimme C; 2216, 2 chûne, C mâre. *(hier könnte* C *zur vermeidung des* 2*maligen* chûne *geändert haben.)* 2219, 3 mûsen *mit* B D I b g h, C mûse; 2221, 3 des degenes *nur* Z, dem degene C; 2228, 2 Gûnthern unde Giselhern, C Gunther unde Giselher; 2250, 2 ist [in] greulich: in (*oder* iu) *allein in* Z; 2252, 2 do *nur in* Z, er C (*zur vermeidung des* 2*maligen* do?); 2255, 2 hie *nur in* Z (hi bi B); 2268, 1 iht bes[waeret] *st.* besw. iht.

Bei der anführung der lesarten von Z *hab ich bisher die nahe verwantschaft mit* C *vorausgesetzt. nun muss das entscheidende vorgebracht werden!*

Z *gehört zur* liet-*gruppe* C*1; *sie hat mit ihr die plusstrophe* 2228a *und die fehlstrophe* 2258 *gemeinsam und da nach Braune aao. s.* 19 *erst der verfasser von* C*1 *die auslassung von str.* 2258 *verschuldet hat und* Z *sich im text im allgemeinen mit grofser treue an die hss. der gruppe* C*1 *anschliefst, so muss nur noch das verhältnis zu* C *und* a *bestimmt werden, da sie in der gruppe* C*1 *allein mitlaufenden text haben.*

Z *hat mit* C *den fehler* swaz im 2205, 2, *die lesart* [grim]mign 2238, 4, *die wortstellung* er sprach 2248, 2 (a: sprach er) *gemein.*

Z *scheint in folgenden stellen mit* a *zu gehn:* 2197, 4 edeler, a b edler, C edel; 2199, 3 getan wie A I a h, C began; 2218, 2 manigē stûrme, a manchem sturm, C manigen sturmen; 2250, 2 und an *mit* D *und* a; greulich, a grewlich, C gremlich; *hingegen hat* Z 2264, 2 gremlich, C gremelich, a grewleich (*nach Bartschs ausg.* II 1 *s.* 283 B a griwelich, A gremlich); 2251, 1 in mant, a ermant in, C mant in; 2256, 1 wan *mit* A D a, wand C, *doch fehlt in* Z er, *so dass der schreiber phonetisch richtig* wan leit *geschrieben hat;* 2201, 4 *haben* Z *und* C wand er, a wann! 2260, 2 sol ich *mit* D a b, C solde ich; 2264, 4 getar *mit* A I a, tarr C, tar B, trowe D b; *jedoch hat* a *mit* A *gleich darauf* harte (K I h eine), *so dass* Z *selbständig* getar *haben dürfte.* 2269, 1 nie laider nim[mermer], C nie manne laider mer, a laider nymann mer; *hier scheint* Z a *näher zu stehn, kann aber auch selbständig geändert haben* (nie man so leid I h, nie leider manne mer B D K).

Erwägt man die vielen kleinen änderungen, die sich die späte hs. a *gestattet, so wird man die übereinstimmungen von* a *mit* Z *eher als zufällig betrachten, während die gemeinsamen stellen von* C *und* Z *für nächste verwantschaft dieser hss. sprechen. am einfachsten wäre es,* Z *als gemeinsame vorlage von* C *und* Ra* *anzusehen, die dann jede für sich geändert hätten; das alter von* Z *würde das rechtfertigen und* C *könnte die oben aufgezählten fehler von* Z *leicht berichtigt haben. so könnte* Z *in Braunes stammbaum die stelle von* C^{*}_{1} *selbst einnehmen.*

Klagenfurt. **Hermann Menhardt.**

Zu Walter von Chatillon (ed. KStrecker) I (1925).

2, 1, 3 *reatus*, lis *ratus est* (= ē)?

8, 1, 2 *pluralitas in unico* ist dem zusammenhange nach die union der beiden naturen in Christus.

24, 1, 1 ff. beachtung verdient der parodistische zug: *vetus ... vetera — imber enim ...*, d.i. plötzlicher übergang aus dem hymnen- in den pastourellenton (vgl. Cant. 2, 11. 12: *Iam enim hiems transiit, imber abiit*).

26, 2, 5 ff. ich möchte vorschlagen: *Condescendant mori maiores, cum minori sit locus* (= platea) *et maiori tollens obprobria.* — 3, 2 lis *privato;* ‘a sermone, ratione privato, probetur mentis protervia’. — 3, 6 lis *deferas.*

28, 3 das motto des gedichtes ist 4, 4—5. entsprechend trübe sind die beispiele in str. 3 gewählt. dass es zwei sind und dass der ungenannte übeltäter Jupiter heifst, ist klar, wenn *nitens* = *utens* interpretiert wird. setzt man nun für +*polina*: *olorina* ein, so beziehen sich v. 1—3 auf die vielcitierte und nur deshalb in dieser form mögliche Leda-Helenasage. — das zweite beispiel (v. 4—7) erzählt von Callisto. die für das verständnis von v. 6—7 unbedingt notwendige metamorphose Jupiters in Diana setzt der dichter bezeichnender weise als bekannt voraus.

30, 2, 2 ist wol die lesart Bo: *quem* einzusetzen und zu interpretieren: dass die natur ihm mehr weisheit verliehen, dass sie ihn durch die last des amtes höher erhoben hat dass er sich die verhältnisse (etwa ‘res’ zu ergänzen) besser zurechtlegen konnte: welche stimme, welche zunge könnte das leugnen!

33. die Berliner hs. Phill. 1996, 12 jh. (Rose I s. 130) ist nachzutragen.

München. **Norbert Fickermann.**

Die Sieben Grade des Mönchs von Heilsbronn v. 1—74. Merzdorf druckte dies gedicht nach der einzigen bisher bekannten hs., dem Heidelberger cod. pal. germ. 417, in der oder in deren vorlage die beiden werke des Mönchs von Heilsbronn 1390

durch die hand *Ulrici Prespiteri Currificis De Eschenbach* geschrieben sind. aus der um 1400 geschriebenen Donaueschinger hs. nr 93, die im dialekt nicht weit von der Heidelberger absteht[1], verzeichn ich alle laa. mit ausnahme derer die nur rechtschreibung und flexion betreffen, und sperre die die textbesserungen bedeuten:

4 *Vnd der l. verderbe* — 10 *hohfart*] *posait* — 11 *verw.*] *verwassen* — 13 *A. vn eue die payde* — 16 *toͦtleich* — 18 *gelaubñ* — 21 *geben* — 25 *D. si czu chain stunden* — 28 *Wen d. g. w. pentens las* — 32 *cze w.*] *czebenden* — 33 *Er*] *Ir; da* fehlt — 34 *Mer dar vmb das si erb* — 35 *Pis der geist* — 37 *Das vns da pey wol ist sch.* — 39 *Von*] *Aus* — 41 *liezzen si*] *liessens* — 43 *diselben*] *soͦliche* — 44 *tåten* — 45 f *hått : tått* — 47 *meinem* — 49 *m.*] *nuczleich* — 51 *ich auch*] *auch ich* — 55 *fr.*] *g[illegible]nner vnd frunde* — 57 f *Nicht pessers pessers schaffen wolten Pessers råttes vn|en golten*[2] — 59 *Låsen* — 60 *schaden auff ir* — 61 *niemans*] *neinan* — 62 *An dem hoͦchsten vͦben alle tag* — 64 *Ob den menschen verdrissen wil* — 65 *ans*] *an das* — 67 *di*] *seiner* — 68 *hab*] *haben* — 70 *Vnsers lieben gottes a.* — 73 *czu* fehlt — 74 *D. i. also gůt getan.*

Die besserungen zu v. 18. 25. 32. 33 (*Ir*). 47. 60 (*schaden*) hat Albrecht Wagner Über den mönch von Heilsbronn (QF XV) 85 bereits als fehler Merzdorfs, nicht des cpg. 417, erwiesen.

[1] das wesentliche ist dass altes *-ei-* in buntem wechsel als *-ei-* und *-ai-* erscheint, während im cpg. 416 *-ai-* durchgeführt ist.

[2] der diese vorrede der Sieben grade sich aneignete für sein eignes schreibwerk, tilgt also die erwähnung der *siben staffeln* v. 58.

Gotha. **H. Niewöhner.**

Zu Hartmanns Credo (ed. vdLeyen). v. 2418 f *samit : dâmit* ist nach der reimgrammatik unmöglich: der dichter bindet das adv. *(dâ, dar) mite* (das im versinnern stets zweisilbig geschrieben erscheint) ausschliefslich mit *site*: 1947. 2294. 2359. 2516, und er kennt überhaupt auch nicht die leichtesten formen der apokope (Brüch § 48). mit änderung eines buchstabens ist zu schreiben:

pellil und sîde,
cindâl und samît,
di scarlachen dimît.

der seidenstoff *dimît (timît, zimît)* = gr. δίμιτος begegnet bald nach dem Credo En. 340, 10, hier wie anderwärts (s. Mhd. wb. u. Lexer) fast immer mit *samît* gereimt (dafür En. 249, 16 auch die la. *dayn mitte*). — 2801 l. *du ne weist selbe wô* (*swo* hs.); dies *wô* = *wie* ist wichtig für die heimatsfrage. — 2850 (in der hs. rührender reim *daz : daz*) l. *Nû bedenke dich baz* = 2512. — 374 l. *computantes* (*cõputantes* steht in meinem handexemplar!)

E. S.

DIE URFASSUNG DES REINHART FUCHS.

Als ich unlängst die ansicht äuſserte (Zs. 63, 206), dass die herstellung des alten RF nicht zu den unmöglichen dingen zähle, glaubt ich einen widerspruch gegen die communis opinio zu wagen, die mich vielleicht beim worte nehmen würde. die sorge war grundlos, da sich alsbald Edw. Schröder zu der gleichen auffassung bekannte (Anz. XLV 93), sich anheischig machte sie zu beweisen und dem worte auch gleich die tat folgen lieſs. in seiner abhandlung[1], der nur Leitzmanns knappe skizze (PBBeitr. 42, 18) vorgearbeitet hatte, wird mit sicherer methode das problem in allen verästelungen durchleuchtet. aus dem wort- und reimbefund der jungen fassung einerseits, der reimtechnik und reimgrammatik der alten bruchstücke anderseits werden scharfsinnig und umsichtig die folgerungen gezogen die den urtext bloſslegen. restlos konnte und kann das nicht gelingen. nur die 'annähernde herstellung des originals' war Schröders ziel, und sie bleibt auch das ziel der nachfolger, die er seiner arbeit wünscht und als deren erster ich mich einstelle zur ährenlese. denn gar manche einzelheit bedarf noch der klärung durch eine discussion, deren für und wider das subjective moment ausschalten hilft und einem consensus omnium die wege bahnt.

Die losung, man müsse in sachen des alten Reinhart alle hoffnung fahren lassen, hat einst Schönbach ausgegeben (Zs. 29, 47), und man sieht leicht, wie er dazu kam. für ihn lag der RF in drei überlieferungsschichten vor: den alten fragmenten aus dem 12. jh. (S), die dem original nicht gleichzusetzen sind, der bearbeitung des 13 jhs. und der hs. P des 14 jhs., die uns diese bearbeitung aufbewahrt hat, aber sie wider mannigfach entstellend. angesichts dieser unsichern überlieferung hielt Schönbach die feststellung des urtextes selbst dort für unmöglich, wo S der jüngern handschrift zur seite tritt. für mich ist die hs. P, abgesehen von schreibfehlern, identisch mit der bearbeitung und hat nur in ausnahmsfällen recht gegen die um mehr als ein jahrhundert ältern Kasseler bruchstücke. Schönbach war ferner von der ansicht beherscht, das alte gedicht habe 'eine groſse

[1] Der text des alten Reinhart (Götting. GN. 1926, 22—50).

masse mehr oder minder grob ungenauer reime' besessen. in würklichkeit darf man die frage aufwerfen, ob der RF überhaupt zur assonanzendichtung gehöre; denn Schröders untersuchung stellt an consonantisch ungenauen reimen ganze 5 % fest, und es sind durchweg fälle leichtester art. so leidet es denn keinen zweifel, dass der dichter den reinen reim anstrebte, nur nicht um jeden preis, sondern mit den zugeständnissen wie sie die übergangszeit allgemein in anspruch nahm, und wie sie zb. der Tundalus aufweist, dem der RF wie zeitlich so auch reimtechnisch sehr nahe steht. Schönbach aber stellte eine assonanzensuche an wie sie kaum beim Orendel oder beim König Rother zulässig wäre[1]. als fingerzeige für die änderung galten ihm: 'verschiebung, quere wortstellung, lieblingsreime des bearbeiters'. wie er diese indicien handhabte, soll unten (170. 669. 1047) zur sprache kommen, doch sei gleich hier gesagt, dass S für alle kriterien die gegenbeispiele bietet. als sicherer gewinn für den urtext aber erscheinen mir Schönbachs vorschläge zu 1101 (*nenne*: *erkennen*), 1235 (*hinnân*: *lân*), 1945 (*vân*: *dannân*).

Leitzmanns ausfahrt nach den reimen des alten Reinhart (PBBeitr. 42, 18), die sich im kielwasser seines vorgängers hielt, brachte als ausbeute heim die besserungen *jâ*: *gâ* (1435), *ergân*: *dannân* (1925), *gigân*: *gitân* (1201), *lief*: *enliez* (301), *zesleif*: *beleip* (1993). anderes ist mehr als zweifelhaft. die assonanzen *-age*: *-ade* 1268. 1410 stehn und fallen mit der für 799 ff und 1447 ff angenommenen zerdehnung, die ich ablehnen muss. in 135 und 1229 soll (nach Sch. und L.) dreisilbiger reim getilgt worden sein durch umschreibung mit *begunde*; da diese jedoch dem dichter geläufig war (11 mal in S!), ist der verdacht hinfällig (vgl. auch Schröder s. 45 a. 2). auch gegen die von Leitzmann aufgezählten *nôt*: *tôt*-reime lässt er sich nicht aufrecht halten. denn die flickreime *âne nôt, mit nôt, ze nôt* begegnen auch in S (890. 1749. 896. 1646), und wenn *durch nôt* zufällig unbelegt bleibt, so lässt sich daraus noch kein argument schmieden gegen die vv. 1209 und 1247 (Sch.) oder gegen 1513 und 2245 (L.). den letzten vers (*si weinten alle durch nôt*) schützt übrigens

[1] vgl. die von Schröder s. 84 gekennzeichneten fälle und außerdem Schönbachs vorschläge zu 284. 1465. 2028 sowie die nrr. der proscriptionsliste am schlusse seiner abhandlung: 1377 (*clagen*: *sagel*). 2039 (*gewâre*: *vart*), 2061 (*walte*: *gewaltic*).



die anapher *si weinten alle — si drouweten alle* gegen den vorschlag *von allen wart geweinôt.* und damit scheidet der flickreim *durch nôt* auch für die übrigen stellen als gegenargument aus. in 2181 (*swelch herre den volget âne nôt*) ist die reimfloskel allerdings ganz taub, aber auch in S 1749 oder in S 727 (*dar huoben sie sich âne zorn*) ist sie bloſser lückenbüſser. was die übrigen stellen Leitzmanns betrifft, so fehlt bei 1005f und 2151 jeder anstoſs, während 255f, 1259f und 1045f (vgl. dazu 272ff und 280f) einander wechselseitig die echtheit verbürgen.

Wenn ich hier gegen zahlreiche änderungsversuche Schönbachs und Leitzmanns stellung (nehme zum teil mit Schröder, zum teil auch gegen ihn), so ist damit nicht gesagt, dass sie überflüssig und nutzlos wären. wer von der jungen fassung zum urtext vordringen will, kann zunächst das mistrauen gar nicht zu weit treiben. je mehr fragezeichen er setzt, desto gründlichere vorarbeit wird er leisten. ist jedoch einmal die sammlung aller irgendwie anfechtbaren stellen durchgeführt, dann muss die antikritik mit der frage einsetzen: was spricht für ihre echtheit? muss würklich ein reim der einmal als ersatz erscheint, darum schon überall neu sein? und ist ein verspaar schon verdächtig, weil ein wort im versinnern die assonanz ermöglicht? die hilfsmittel zu dieser arbeit des siebens und sichtens gewähren, wie bereits angedeutet, einerseits der alte versbestand, anderseits der formelhafte vortrag des gedichtes, der für verwanten inhalt immer zu dem gleichen ausdruck greift und bei verwanten situationen die gleichen gedanken auslöst. der dritte helfer zur ermittelung des alten wortlauts aber ist der Roman de Renart. wenn uns die unmittelbaren welschen vorlagen des spielmanns Heinrich auch verloren sind und seine kürzende darstellung sich stark von der geschwellten der jungen branchen abhebt, so ist doch hier wie dort der alte wortlaut gar oft bewahrt. zur textkritik hat den RdRen. gelegentlich schon der wichtige aufsatz vBahders (PBBeitr. 16, 49) herangezogen; auch ich will diesen ältesten zeugen aufrufen, so oft er mitreden kann.

Nach Schröders grundlegender arbeit dürfen wir wol hoffen, den RF in echter gestalt noch zu erleben. er kann freilich nicht von jedem versteckten farbenrest der übermalung gesäubert werden, aber doch von jedem erkennbaren, und er kann zwar nicht in jeder zeile authentisch sein, aber darum doch frei von



willkür. und damit müssen wir uns begnügen, 'wie ja in vielen dingen die beglaubigung nur einen teil der erkennbaren wahrheit erreicht'.

Die folgende durchmusterung des Reinharttextes hebt auch stellen heraus, die nur zur interpretation anlass geben, nicht zur textkritik. da zuweilen aber beides ineinander greift, so hab ich auf reinliche scheidung verzichtet.

33 *meister Lanzelin was bescholden* (*das ist noch unvergolden*). das heiſst nicht, wie Leitzmann versteht, 'der verlust der hühner ist noch unbezahlt', sondern: die schelte *gouch* (29) ist noch ungebüſst (vgl. RA); 'dennoch tat Lanzelin nach seines weibes geheiſs'. die klammer ist daher zu streichen. 43 der zusatz *mit sinnen* 'vorsichtig' (vgl. 1547) ist kaum zu beanstanden. 47 den vorschlägen Lachmanns und Schröders gesell ich einen dritten: *der zûn dûcht in ze dicke und hô: mit den zenen brach er dô einen spachen dannen. dô er sach niemannen, want er sich durch den hac.* nur formal ist *ze hôch* (P 47) anstöſsig, nicht sachlich: *ne pour mucier ne pour saillir* kann R. das hindernis nehmen: RdRen. II 57. 61 f. 71 *ich vurhte, daz sin arbeit.* lis: *des sîn in arbeit?* vgl. 8. 2136 und RdRen. II 158 *Que bien cuide estre malbailliz.* 72 *dem heiligen engel sei iz geseit.* dass Schantecler seinen schutzengel meint, ist klar (Neidh. 87, 21 *der engel müeze ir bî gestân*). aber dessen epitheton scheint ein erbe vom hl. geist zu sein, denn im RdRen. ruft der hahn ihn an, wohl als den gott in vogelgestalt ('seint esperiz' II 162)[1]. vielleicht hat schon der dichter des RF den witz als frivol unterdrückt. 104 *R. begonde uben baz sine liste, die er hat.* die hs.: *in im daz*[2]. vielleicht: *inrin* d.i. *inren, innern* 'inne werden lassen, in erinnerung rufen'; dann wäre zu lesen: *Reinharten begonde inrin daz sîner liste* (vgl. die wbb. s. v. *innern* und *geinnern*). das entspräche genau dem französischen: *Or se commence a porpenser, comment il porroit Chantecler engignier* RdRen. II 299. 118 lis: *er gesaz nie alsus hô . . . erne vluge ze ime* ⟨*hin / nidere*⟩ st. *unde hiez in sin willekumen.* 131 *des was dem toren ze gach, daz gerowe in sere darnach.* das hier durch-

[1] ähnlich ruft Aldrada im Ysengrimus (2, 68) nach dem verlust ihres hahns die geflügelpatronin Brigitta an.

[2] und zwar ist *in im* in kleinerer schrift widergegeben, was wol die unsicherheit des copisten verrät.



blickende sprichwort bringt Freidank in der ich-form: *Ze manegen dingen ist mir gâch, daz mich geriuwet dar nâch* (116, 19). 162 *er ist tump, sam mir got, der mit schaden richit daz man im gesprichit.* vgl. P. Syrus: *Stultum est velle ulcisci alterum poena sua* (mit andern parallelen in Bezzenbergers Freid. zu 65, 8 und 65, 22). 170 *do schiet sich der spot unde ir strit (: sit).* Schönbach schlägt, um die assonanz zu erzielen, *kîp* vor, denn man seh es dem nachgeschobenen *strît* an, dass geändert worden. der 'nachschub' schwindet, sobald man list: *dô schiet sich spot unde strît* (vgl. *slac unde stôz* 1048) oder bloſs das *ir* streicht oder durch *der* ersetzt. die vorliebe des bearbeiters für flickwörter ist ja so bekannt wie sein streben nach platter deutlichkeit: *daz* (> *sîn*) *leben* 616. 1723. 197 lis: *R. wart vil gemeit, wan* (hs. *von*) *der cleinen leckerheit* ('aber die kleine war schlau'); *er vreute sich vaste, dannoch stunt sin gevatere ho uf einem aste*[1]. die sätze stehn in parallele und besagen zweimal: 'R. frohlockte zu früh'. *gemeit von* ist sprachwidrig (vgl. 317) und *leckerheit* ist im RF 'gaunerei'; vgl. 883. 1161. 1596. 203 *ein mist si under irn fuz nam* (vgl. auch 209). als neutrum ist *mist* recht ungewöhnlich, und woher nähme die meise hoch auf dem aste den mist? lis: *mies* 'baummoos' (Dwb.: 'ein volk . . mit mies der äste bekleidet'); so auch im RdRen. II 516: *Et la mesange a enpoignie Plein son poing de mousse et de foille.* da in der kussfabel die deutsche und die französ. version überhaupt engste berührung im ausdruck zeigen, ist an der übernahme von *mousse* nicht zu zweifeln. 242 *izn gesanc nie dehein min vordern baz den ich tun, des bin ich vro (: do).* vgl. Schröder s. 29f. zu erwarten wäre: *des wirdestu innen : singen.* eine ähnliche assonanz vermut ich in 333: *unminnen* (st. *ubelen dingen*) und in 410: *ein übel gesinde gewunnen* (st. *zu ime genumen*). allerdings sind diese typen sonst unbelegt, aber da sie in dem strenger reimenden Tundalus 17 mal vorkommen, wird sie auch der RF nicht ganz vermieden haben. 250 *done wande R. niht, ern solde inbizen san zestunt.* zu gunsten meiner vermutung *wandet ir niht* (Zs. 63, 208) darf ich wol auf RdRen. II 946 verweisen, wo derselbe gedanke erscheint, nur in anderer einkleidung: *Li lecheres, qui trestot art Et se defrit de lecerie, N'en atoca onc une mie.*

[1] vgl. RdRen. II 561 *Mes ele fet oreille sorde: Qu'ele n'est pas fole ne lorde, Ains siet sor la branche d'un chesne.*

der bearbeiter hat geändert (wie in 889), weil die beziehung des *ern* undeutlich war. 252 *der kese viel im vur den munt.* gegen Schröders vorschlag *vor im ûf die slâ* 'auf die wegspur' spricht, im RdRen., der einsame platz zwischen wald und wasser *que la gent n'ont geres hante* (II 843 ff). 262 *er smecket sere.* vgl. RdR. II 961 *Cist formages me put si fort.* 266 *ouch hore ich sagen, daz sippeblut von wazzere niht vertirbet.* das meint wol (wie *blood's thicker than water*), dass familienblut sich melde, wenn es auch noch so verdünnt, verwässert sei, d.i. noch im fernsten sippengrade. aber stammt das wort nicht eigentlich aus der bekehrungszeit? 281 *ern weste niht waz er an im rach.* vBahder will lesen: *ichn weiz*; eher ist das *niht* zu streichen. vgl. Kaiserchron. 14421 *si newesten waz si an im râchen.* unsere stelle ist durch die alte formel gesichert und stützt ihrerseits 1044 ff, wo derselbe gedanke wiederkehrt. 283 *entran : gram* Steinmeyer. das *rôt* wird gestützt durch RdR. II 999 *cist ros,* worauf schon vBahder hinwies. 298 *daz* (l. *des*) *ein gebur dem andern tuot kumet dicke lon, des hore ich jehen.* vgl. zu dem sprichwort Wander III 832, 161. 169 und Freid. 65, 22: *Ez dunket mich ein tumber muot, swer im selben schaden tuot sîme nâchgebûre ze leide; ez geriuwets lîhte beide.* 307 *do was im* (!) *kundikeite zit: er sihet, wo ein rone lit, darunder teter einen wanc.* nicht nur das präsens in 308 ist auffällig (Schröder), sondern auch das reimwort *zît* st. *nôt* (vgl. 364 *do bedorfte er wol kundikeit*); somit war wol der nachbarvers: *dâ lac ein rone erdorrôt.* 341 *du solt so hohe sprunge ergeben: du maht verlisen wol din leben . .* vielleicht soll das unverständliche erste reimwort als notbehelf ein *erkiesen* vertreten, dessen reimgeselle ins versinnere geraten war < *du maht dîn leben wol verliesen.* andere beispiele zerrütteter wortfolge sind unter 893 gegeben. 357 *Lucifère : schiere.* auffällig ist mir an dem reime nur, dass der bearbeiter ihn stehn liefs, und ich habe angedeutet, dass seine correctur vielleicht in der la. von K stecke. für das alte gedicht find ich, da ein eigenname im spiel ist (vgl. zu 1885), den reim ganz unbedenklich. Lucifer war dem laien des mittelalters wolbekannt aus der teufelskomödie der geistlichen spiele, wo er die hauptrolle agiert (vgl. Wackernell, Altd. passionssp. CLXXXVIII). er und kein anderer ist auch RF 952 gemeint: *du verst dem tiuvel in die hant.* 366 *der gebur lief unde balde gieng* K (P). vgl. zu

dem versschluss 518 *R. dannen balde vloch.* 378 *sine kel was um vunf schillinge geben] Ta gorge iert mise en mon mantel,* sagt der bauer im RdR. V 105; die genaue entsprechung aber steht III 66: *Prisent le dos et puis la gorge. Li uns a dit que troi sols vaut. Li autres dist 'se diex me saut, Ainz vaut bien quatre a bon marchie.* dieser zug ist im RF also eine anleihe bei dem abenteuer vom fischfuhrmann, der als wagenmann (1567) auch ins bärenabenteuer geriet. 400 *ich konde* (l. *wir konden?*) *eine burc wol zebrechen.* 404 *si wurden alle des inein, daz er in zu gevatern nam do. des wart er sint vil unvro.* das *nam* ist verlesen aus **nâmi = næme*, das die syntax fordert, und die vv. sind trotz des verdächtigen reimes echt, denn sie deuten voraus auf das üble ende der gevatterschaft (1224 ff), wo sich wieder die gleiche reimformel einstellt: *owe, daz er ie unser gevatere wart! ichn mac ez nimmer werden vro* (*: do*). 465 *den bachen warf er uf daz gras, nach R.'s kel im gach was.* dass dem dichter hier ursprünglich die assonanz vorschwebte oder unterlief, scheint mir ebenso sicher wie dass er sie selber durch umstellung tilgte; denn der reim kehrt 481 wider. 517 *der iglicher eine stange zoch* (*: vloch*). da *ziehen* bei waffen fast immer 'ausholen, schwingen' bedeutet (371 *unde sluoc swaz er mochte erziehen*), so ist es auch hier nicht zu beanstanden; vgl. *Keie sînen schaft ûf zôch* Parz. 294, 10; *den kolben begunder ziehen und gein slage senken* Ulr. Trist. 2752. 573—76. die stelle wird gegen Schröders zweifel (*hânt : lant!*) gestützt durch 415 (*Ysengrin*) *hub sich durch gewin in daz lant* = 574 *di vuret si wol in daz lant.* 590 *ez gie ûz unde în als ein bescíntiz stábilîn.* das ist éin überlanger vers, mit zufälligem binnenreim. 614 *jô hân ich verlorn mînen lîp!* (vgl. 580 ff und Rd R. IV 458 *Jamais ne me pourrai aidier*). die echtheit der stelle wird gegen Schröder (s. 34 f) gesichert durch 616 *daz lânt ime an daz lebin gân* (vgl. 1042); Isengrin glaubt sein ende nahe, denn er mahnt weib und söhne an die rachepflicht. auch in 1091 (*daz geschuof sin lip*) ist das reimwort unverdächtig, da die so gewöhnliche umschreibung (vgl. auch 1381) doch mehr der ältern zeit eignet. 626 *nû sehint, ich drie im an die ougen* (*: gelouben*) S] Leitzmann dachte an *drîhen* 'mit der sticknadel stechen', Steinmeyer gar an ein **drîzen* 'pissen'. ich halte das wort für eine analogieform. mischconjugation begegnet ja im mhd. nicht selten (vgl. Weinhold § 407), wobei die

reduplicationsklasse besondere anziehung übt: *salben : sielb, salzen : sielz, weln : wiel, welben : wielb* (die belege dafür gibt Weinh. § 410). zu diesen überläufern gesellt sich nun auch *drouwen : drie* (nach *houwen : hie*), und der anschluss erfolgte umso leichter, als die normalform *droute* ihrerseits eine analogieform *houte* bewirkt hatte und die verwirrung somit vollständig war. ob das *drie* im RF erst von S eingeführt wurde oder schon dem dichter zukam, lässt sich nicht glatt entscheiden, da einerseits die la. von PK ein *drouwete* voraussetzt, anderseits die form *drie* gerade nach dem Elsass weist. das elsässische besafs nämlich auch von *schouwen* ein praet. *schie* (Fr. Closener 69, 71 *sie beschiewent*), wie denn die alem. ma. überhaupt zur bildung dieser formen neigt und sogar (nach *gân gie*) ein *stân stie* wagt (*dâ bî ein esel stie: empfie* Altsw. 231, 2). dass das *drie* der Reinhartstelle wirklich zu *drouwen* gehört, erhellt nicht nur aus der wendung selbst (vgl. Grimm), sondern auch aus der beziehung auf 622 *ez gienge dir an diu ougen* und schliefslich aus der lesart von P(K): *ich trowete ime an trewen weizgot wol.* in *P, der vorlage des bearbeiters, stand also *drouwete*, das er zu *trouwete* 'traute' missdeutete. er musste nun den vers anders auffüllen, mit beteuerungen, und dachte zunächst an *trewen* 'traun', dann aber, durch den anklang gestört, an *weiz got.* er strich aber das erste wort ebensowenig aus, wie er das *an* (*diu ougen S*) tilgte. für die flüchtigkeit des bearbeiters ist die zeile ein schulbeispiel. 632 *dô wart geleidiget* (PK *gelecket*) *Îsingrîn.* das *geleidiget* in S (= *geledigет*: Lexer I 1883) ist hier sinnwidrig, *gelecket* 'lambitus' aber stilwidrig. die vermenschlichung der tierwelt[1] wird auch bei heilungen festgehalten: den löwen curiert der arzt durch schwitzbad und latwergen, im RdR. lässt der zerbleute wolf ärzte holen (IV 469) und der fuchs braucht für seine wunden *emplastre* (II 975). daher muss *gelecket*, wenn es ursprünglich ist, hier als terminus der heilkunde verstanden werden. vgl. Schmeller I 1433: *der lecken* 'schaden am leib, insofern man daran zu curieren (*s'leckã*) hat'. dies *lecken*, eigentlich 'mit warmem badwasser benetzen', gehört zu *läck* (Schm. I 1432) 'vapor, warmer dunst' und wird

[1] Reinhart reitet zu seiner burg (1164) und brät aale (646); Isengrin nimmt sein weib *bî der hant* (416); die henne wird mit kirchlichem gepränge begraben (1485); glockengeläute kündigt ein mirakel an (1498).



somit der doppelten bedeutung gerecht, die unsere stelle fordert (vgl. PBBeitr. 47, 181). 669 *unde woldest mir nemen daz leben* (: *vergeben*). Schönbachs umstellung *daz leben nemen* mutet dem dichter zu, dass er dem reime mit absicht ausgewichen wäre. 'wie die wortstellung zeigt, ist hier geändert worden'[1]. dann wäre also 1268 (*unde irn grozen schaden sagen*) in ordnung, aber hier stellt Schönbach wider um, damit die assonanz *schaden* : *clagen* zustande komme. 677 *zwei ales stucke.* Rd R. III 169 und 281: *R. prist des anguilles troi troncons.* 723 *dâ ist inne fisce diu* (hs. *d'*) *maht.* vgl. Rd R. III 391 *Ca est la plente des poissons.* wie diese lesart, bedarf auch *wîher* in S kaum der bestätigung (*Et li viviers fu si gelez* III 380 = RF 728), desgleichen *loch* 730 (*pertuis* 383) und der vers 734 (< *Un seel y orent laissie* 387). 739 *ir sulin den eimer hie înlân, wan ich wil pfulsin* (PK *sturmen*) *gân.* Grimm bringt eine weistumstelle (aus Düren) bei, die vollständig lautet: *(die vischere) solen gayn myt yren pulsen ind myt wyden kurvelen ind myt stechamen.* hier werden also *pulsen* als fischgerät neben weidenkörben und angelruten erwähnt. Grimms ableitung des ausdrucks aus dem latein will mir nicht eingehn, schon weil im mittellatein *pulsare* vor allem 'läuten' heifst (vgl. Ducange 514; Diefenb. wb. 808: *bultz o. leutung*)[2]; an altfranz. *pousser* (vgl. Sendschr. s. 65) ist erst recht nicht zu denken. ich stelle *pfuolsen* (als iterativbildung mit s-suffix oder als ableitung von *pûlse* = *pfuolse*) zu *pfuol.* das bezeichnet wie *tümpel* eine tiefe stelle im wasser, die sich in der strömung durch wirbel verrät, daher 'vorago, gurges'; *dümpeln* 'wirbeln, umrühren' (Dwb. 2, 1522 ff); *tümpfel gurges sturm* Voc. v. 1445 (Schmeller I 512); Lexer 2, 1276). tümpel und pfühle aber sind der standort der fische (*pfuhlfische, pfuhlkarpfen*: Dwb. 7, 1807) und müssen beim netz- oder korbfischen durch stangen abgesucht werden[3]. daraus scheint die fischersprache für *pfuol* geradezu die bedeutung 'zug' (oder 'trieb', wie der jäger

[1] Zu dieser selbst in altd. prosa nicht auffälligen wortfolge vgl. S 614. 618. 622. 701. 770 usw.; für Schönbach ist sie auch 524. 581. 1327. 2115. 2126. 2205 ein kriterium der änderung.

[2] durch ein spiel des zufalls stimmt dazu auch das ersatzwort *sturmen* (vgl. 1573); aber diese bedeutung schliefst der zusammenhang aus.

[3] *mit störstangen alle tiefen und timpfel untersuchen*: Musäus M. 5, 131.

sagen würde) entwickelt zu haben: *wan die vögt die erste vnd zweite claus,* (eigentl. 'staustelle') *oder pfuel zum fischen gemacht vnd der grundtherr zukäme, sollen sie gleich zum halben theil zu lassen, wan sie aber im dritten pfuel fischten, sollen sie ausfischen vnd der fang ihr sein* (Weistüm. 2, 99). dass Reinhart *pfuolsen* will, lässt sich natürlich nur Isengrin weiſsmachen, denn die eisdecke, auf der man tanzen könnte (RdR. 382), macht ja ein stüren unmöglich. der zug dürfte aus einer sommervariante eingedrungen sein: *'vade per aquam trahendo panarium et ego retro te vadam submovendo pisces'* RF s. 425. 800 *daz quam im da ze schaden, wen wir horen wise leute sagen*.. diese verse gelten seit Reiſsenberger (PBBeitr. 11, 330) als einschub des bearbeiters, der die assonanz *geladen : getragen* umgehn wollte. ich halte die zeilen für echt, denn lücken sind ja in S keine seltenheit, und das bei sprichwörtern (vgl. Winsb. 33,1) sonst übliche inquit wird auch hier nicht gefehlt haben; vgl. 86. 266. 299. 911. 997. 1024. 1304 (992. 2157. 2239). 870—76 *er want daz iz sin minne were ver Hersant* usw. die verse in P klingen recht altertümlich und gar nicht nach ersatz. das confuse flickwerk in S aber ist offenbar ein versuch, die namensform *Hersant* aus der reimstelle zu schaffen. der schreiber verrät sich selbst, da er nach seinem *h*^{s}*ſint* (im versinnern) mechanisch den reimpunct der vorlage setzt[1]. in P heiſst es weiter: *daz houbet tet er nider zehant unde begonde lachen : semeliche sachen begienc der schate da inne.* der schreiber S musste den reim ändern und dichtete: *Î. begunde daz houbet sîn vil dicke heben ûz unde în; daz selbe det derinne der schate sîn.* er lässt die beiden mittelzeilen ausfallen, da sie ja schon durch 2 plusverse (872. 4) eingebracht waren[2]. und damit verrät er sich wider, denn das gebaren Isengrins soll das gebaren Reinharts widerholen (845 f: *R. lachete darîn, dô zannete der scate sîn*) und der ausfall von P 873 f zerstört diese symmetrie[3].

[1] so deutet der ausfall des reimpuncts in 864 die verderbnis an (*kom er* st. *was er komen*) und ebenso in 698 (*senfte* < *sîn und* > *paradîse*) und in 771 (*stân* <*lân*>).

[2] wenn er, wie es scheint, mit seinem spaltenquantum von 30 zeilen sich an die vorlage hält, so war hier, am spaltenschluss, kein anderer ausweg. vgl. Sendschr. s. 7 und 10.

[3] im RdR. ist sie durch wörtliche wiederholung der ersten stelle (IV 155—158 = 203—206) und durch unterstreichung der repetitio (*Tout ensi con Renars ouvra*) noch würksamer hervorgehoben.

dass die wunderliche kopfnickerei und nicht das freundliche lachen Hersants dem wolf die zunge lösen soll, ist eine zumutung für sich. auch das verspaar 875 f halt ich gegenüber Steinmeyer, der dem bearbeiter hier allzu viel umsicht zutraute, in der fassung von PK für ursprünglich. — Der reim *Hersant : zehant* erscheint in P noch einmal: *Isengrin hulet zehant, vil schiere quam vor Hersant* (607); S hat dafür: *Î. hûlen began, frowe Hersint schiere kam.* ein sicheres indicium für die ursprüngliche la. fehlt hier. ligt sie in P vor, dann erzwang das reimwort *Hersant* die änderung, ligt sie in S vor, dann musste der bearbeiter die assonanz fortschaffen. aber gerade die assonanz, sonst ein zeichen der echtheit, erregt hier bedenken. das reimwort *kam*, das in S noch achtmal erscheint, wird immer rein gebunden, und da *nam; dânnan* 1781 conjectur ist (s. u.) und *hein : clein* 773 nicht als assonanz zählt (*hein, heine* sind nebenformen), so tritt der typus *m : n* nur hier auf. anderseits aber konnten wir den reim *Hersant : zehant* in 871 als echt feststellen, und er darf hier umso weniger angezweifelt werden, als durch eine dritte stelle die namensform *Hersant* für SP gesichert wird: *mit im fur er Ysengrin, vor er in sant* (< *vor Hersant*) *unde die sune sin* (507)[1]. auf die urlesart *Hersant* führen auch allgemeine erwägungen. diese französ. sprechform paart sich gut mit der französ. schreib- und sprechform *Îsengrin.* der sonderbare name konnte leicht einen schreiber zur einstellung der deutschen namensform reizen, was bei *Îsengrim* (vgl. K 1030. 1099) die reimschwierigkeit verwehrte. die neueinführung von *Hersant* aber würde beim bearbeiter kenntnis des Roman de Renart voraussetzen, da der name *Hersent* oder *Hersant* sonst in deutscher tierdichtung nicht zu belegen ist (aber *Herrât* RF s. 334, 1159). dem bearbeiter ist schliesslich dieser starke eingriff gar nicht zuzutrauen (vgl. 2256 f), wol aber dem schreiber S (oder *S), der ja auch den helden des pfaffenabenteuers durch einen bauer ersetzt[2]. 883 *sîn stimme*

[1] meine vermutung (Zs. 63, 210), dass auch in 688 dem *er san* ein *Hersant* zugrunde liege, zieh ich als unnötig zurück, da sich der anstoss einfacher beheben lässt; lis: *dô was er san berâten* 'da war er schnell entschlossen'. meine von Schröder s. 44 abgelehnte conjectur zu 1191 *sint : wîp Hersint* (metrisch gestützt durch 1653. 1633) fällt natürlich mit der alten auffassung der namensfrage.

[2] vgl. 1702 ff. bei dieser änderung fiel aus versehen ein verspaar aus (1703 f) und obendrein eine neugeschmiedete zeile (wenn nicht

diu hal in daz hol; der sot (PK *er*) *was lechirheite vol.* vgl. dazu vBahder s. 59 und PBBeitr. 47, 186. überall sonst (9 mal!) begegnet *sot* in S als 'brunnen', hier aber soll es nach Steinmeyer (dem Reißenberger, Baesecke und Schröder beipflichten) auf einmal 'dummkopf' bedeuten, trotzdem der schauplatz wieder ein brunnen ist. das verwehrt jedoch schon der nächste vers: *daz wart vil sciere schîn.* was soll offenbar werden? dass Isengrin voll *leckerheit* ist? von seiner hungergier hörten wir doch schon vorher (861 ff), und von einer liebesgier nach Hersant ist ist weder vorher noch nachher die rede. *leckerheit* ist ein kennwort für den fuchs[1], und dass er im *sôt* stecke, wird allerdings sogleich offenbar: *Reinhart sprach: waz mac daz sîn?* jetzt erst, nicht schon 880, wird Isengrin zum '*sot*': *I. ergouchet wart.* aber damit ist die stelle nicht erledigt, denn die echte lesart haben uns, glaub ich, weder PK noch S aufbewahrt. es ligt nämlich eine reimformel vor, die den contrast *vol* durch unmittelbare beziehung auf *hol* noch unterstreicht. vgl. *einen boum weiz ich hol, der ist guotes honeges vol* 1537; *ein viereckez hol, daz was ungenâden vol* Tund. 1201[2]; *ûf dem wege stuont ein hol, daz* (*hol*) *was gar wazzers vol* Ulrichs Trist. 397. aus dieser formel ist für den RF die urfassung zu erschliefsen: *in daz hol, ez was leckerheite vol.* der schreiber S stutzte, begriff und verdeutlichte (wie der Tristanschreiber!): *der sôt*; der bearbeiter stutzte, verstand falsch und corrigierte das *ez* in *er*. ein *sot* seiner vorlage aber hätt er mechanisch, zum 10 ten male, durch *brunne* ersetzt.

887 *ich frâge dich in der minne, waz du duost darinne* S; *sage mir in der minne: was wirbest du darinne?* (P). auf die änderung durch S deutet die indirecte rede, der farblosere ausdruck und die in 745 auch von S bewahrte, hier aber gestörte formel *sage mir in der minne* (vgl. Greg. 850; Caesarius Dial. 2, 21 *dicite*

irscricte ein lesefehler für *ircrifte* ist). die stelle gemahnt stark an 870 f, wo auch ein verspaar unter die bank fällt und das verbleibende wie hier aller metrik spottet. wahrscheinlich aber ist nach 1705 ein vers ausgefallen (vgl. Zs. 63,212) und in 870 ff eine randcorrectur (*frowe Hersint*) irrig vor *drûtminne* eingerückt worden. beides weist darauf hin, dass die textänderungen nicht erst in S vorgenommen wurden, sondern in *S (vgl. Zs. 63, 212 a. 2).

[1] es bezeichnet im RF sonst nur 'gaunerei' (vgl. oben zu 197), und ein *sot* voller *leckerheit* wäre somit eine contradictio in adjecto.

[2] man beachte die gleichung der abstracta: *ungenâden* — *leckerheite*!

mihi in caritate). so hat S auch sonst die echte la. geschwächt oder vertauscht: in 914 (*das houbethâr* st. *hut und har*, vgl. 696. 710); in 1612 (*die grimmen leit* st. *grundlose leit*); in 597 (*scraz* st. *scoh*); in 632 (*geslediget* st. *gelecket*); in 708 (*daz weiz ich wârliche* st. *daz wizze gewerliche* 'das verbürg ich dir'); in 712 (*gevatere* st. *bruoder*). auch *œde* in 1683 dürfte nur sinngemäſse correctur des schreibfehlers *veste* (< *wüeste*) in SP sein. schlieſslich ist zu erwägen, ob nicht auch in *ergouchet* (837. 885) ein ersatzwort der lectio difficilior *ergecket* vorligt[1]. 893 *mir ist diu scuole hie inne bevolhen, ich kan diu kint wol lêren.* vgl. dazu PBBeitr. 47, 187 und Schröder s. 36 a. im RdR. (IV 234) steht: *Ja tiens ge ca dedenz m'escole.* das heiſst etwa 'ich halte hier meine siesta' (< *schola* 'otium, muſse') oder 'ich habe hier mein wesen, meine wirtschaft (vgl. Godefroy 412[c]), bin in meinem element'. der deutsche nachdichter aber fasste den fuchs als schulmeister auf und beschwichtigte sein befremden mit der erwägung: 'ja doch: *er kan diu kint wol lêren list!*' die formelhafte wendung *lêren list* will also hier doppelsinnig genommen werden. der schreiber SP verdarb den witz, weil er im vorvers (*Diu scuole mir hinne bevolhen ist*) in das geleise prosaischer wortfolge geraten war und nun den lapsus mit einem notreim zudecken musste (wie in 1207f: *bate : mê*). auch in 1589 ligt wol verwerfung der wortfolge durch SP vor; lis: *an daz bloch sazter die fuoze sâ.* 911 *daz hâst du dicke wol vernomen : zuo paradîse mac nieman komen, ern muoze der helle bekorn.* was Reinhart hier seinem gevatter als glaubenssatz auftischt, ist nur in übertragenem sinne gemeint: *Wer in den himmel kommen will, muss leiden ohne maſs und ziel* Wander II 652, 164; *Wer ewig will im himmel sein, steig lebend in die hölle ein* (ebda. 160). 924 *daz veizete scâfelîn* (S). 'warum setzt der bearbeiter *zickelîn* für *scâfelîn*?' fragt Reistenberger (s. 29 a)[2]. vielleicht weil ihm *lamp* geläufiger war oder weil er an tiermärchen dachte wie '*Der wolf und diu geiz*' RF s. 300, '*Der wolf und daz kitze*' ebda s. 346; vgl. auch Bolte zu KHM nr 5 und Uhland 3, 75. Schröder findet mit recht das epitheton *veizt* für *zickelîn* höchst unpassend; aber es steht nicht vereinzelt da: *von einem veizten kitze ein ezzen*

[1] diese könnte auch in 600 urlesart sein (P *so toreht*, S *so gouch*!). der bearbeiter weicht dem *gouch* nicht grundsätzlich aus, vgl. 29.

[2] der Rd R. hat beides: *Et mainte oeille et mainte chievre* (IV 273).

guot; *ainen faiszten kitze* (Lexer I 1595). warum aber soll *zickelîn* nach Böhmen weisen? (Schröder s. 46). 938 *wider ôstert* (*widir hoster* PK) *er sich kêrte, daz kam von unwizzen.* vor auffindung der alten bruchstücke war die la. *hoster* eine crux, die Lachmann-Meusebach mit der deutung 'haustrum' zu tilgen wähnten (vgl. Leitzmann s. 34 f). diese conjectur wurde aber dann durch die la. *ôstert* erledigt. sie stimmt zum RdR., wo der wolf beim gebet verkehrter weise *son cul tourna vers orient, et sa teste vers occident* (IV 325). im RF hat der ausfall des gebets den zug verdunkelt, den der dichter, wie man meint, überhaupt nicht verstand (vgl. aber 939), da er ja den wolf gegen osten wende. das ist nicht richtig, denn *ôstert* (< *ôstarwert, wie dort* < *darwert*) heifst 'ostwärts'[1], *wider-ôstert* also das gegenteil davon: westwärts. dem dichter schwebte bei der umschreibung vielleicht *widersinnes, widerwart* 'verkehrt' vor, aber sie kann auch die feinheit bergen 'nicht nach osten, wie sichs gehört'. über den ausfall des gebets vgl. PBBeitr. 47, 125. *hoster* in PK zeigt das prothetische *h* der alem. ma. (*hôstirlamp, hôstirtage*: Weinh. § 230) und dürfte daher urlesart sein wie das *heht* in S 814. 946 *bruoder Reinhart, war sol ez gelobet sîn?* (S). dafs R. aus dem paradiese eine wallfahrt antrete, kann Isengrin mit der auch dann recht ungewöhnlichen wendung nicht meinen. hier ist überhaupt nur ein ruf der überraschung am platze: 'halt! wohin?'[2] nehmen wir an, dem schreiber habe eine zeile vorgelegen: *war sol ez gelobet uch sin,* und wir werden verstehn, warum er ein wort strich; der dichter aber meinte: *war sol ez? geloubet iuch sîn* 'wohin soll es gehn? steht ab davon!' die form *gelôbet* zeigt wie *ôch* 1696, *vlôch* 518, *krôch* 2041 die alem. verengung des *ou* (Weinh. § 124). zu dem umspringen des *du* in *ir* vgl. 435. 454. 585. 706. 961 *der last dûhte in mêre* (: *sêre*), *denne er ie gedâte dâ* S > *unde zoch an dem laste* (: *vaste*), *me dan er ie getete da* PK. der bearbeiter stiefs sich an dem reime *sêre* : *merre.* somit wird durch die änderung das *vaste* in 200 nicht als ersatzwort verdächtig. 975—980[a] *dô hûbin sie*

[1] vgl. Schönbach Altd. predd. III 98, 39: *der heten dri diu hobt gechert ostert unde dri westert unde dri sundert unde dri nordert.*

[2] vgl. *Compere, pourquoi t'en viens tu?* RdR. IV 349; *bone compater, quo vadis?* RF s. 425; *wie nû? waz diutet daz? waz meinest du daz du hie verst ûf wert?* RF s. 357, 1789.

sich. daz wart Îsengrîne nôtlîch. Der briol nam eine stange .. sie huoben ⟨sih⟩ ubir den sôt.. hier bricht das zweite fragment von S ab. den letzten vers, der in PK keine entsprechung hat, zählt Baesecke nicht mit, und auch ich sah darin blofs einen zeugen der confusion in v. 975 f (für den vermutlichen wortlaut: *dô huoben sie sich ubir den sôt, des kam Î. in nôt*: vgl. Zs. 63, 211). steht doch in P wieder (vgl. 955 f) *unde huben sich uber den brunnen. da wart Ysengrine misselungen!* aber die confusion hat erst der bearbeiter angerichtet, denn die überlieferung in S ist richtig: als die mönche vom wolf im brunnen hörten, *dô hûbin sie sich* (vgl. 1582 *dô huob sich wîp unde man*); sie griffen im tumult nach stangen und leuchtern und dann zogen sie zum brunnen: *sie huoben sich ubir den sôt.* der bearbeiter hatte in 975 die ortsbestimmung *uber den sôt* vermisst und hatte seinen notreim angebracht. das war voreilig, denn nun musste er die vv. 980^{ab} streichen oder wider (zum drittenmal!) das leidige *brunnen : misselungen* zum besten geben. er strich das verspaar, und das war wieder voreilig, denn nun laufen bei ihm die mönche zum brunnen, um sich d o r t e r s t mit leuchtern und stangen zu bewaffnen. dass der hastige redactor in 976 schreibt *da w a r t Y. misselungen* (nach: *daz wart Î. nôtlîch*) nimmt nicht weiter wunder, aber Baesecke hätte den von Sch. und R. angekreideten und schon von Gr. berichtigten fehler nicht erneuern sollen. der in S verlorene, in PK unterdrückte vers 980^{b} mag besagt haben: *ze zlân was in harte nôt* < *Et s'aprestent de bien ferir* Rd R. IV 414. 1017. neben Schröders herstellung (s. 43) wäre auch möglich: *diz ist g e s c h e h e n. hete wirz ê gesehen, ⟨sô beleip iz u n g e t â n⟩ (: dannân).* 1028 '*iz kumet mir als lichte ze gute, so iz mir tut dehein ungemach*'. vgl. Spervogel 20, 25 ff; Hartmann 211, 30 ff; Freidank 127, 6; Schumanns Nachtbüchlein 271, 26: *Darumb so steht offt einem ein unglück zů, das dienet ihm zů seinem grofsen gelück.* zu 2157 ff vgl. Parz. 525, 2 *du hôrtest ouch vor dir sprechen ie, swer dem andern half daz er genas, daz er sîn vîent dâ nâch was.* zu 2177 ff vgl. Freid. 49, 23 *Die lôser sint den hêrren liep, doch stelents ir êre als ein diep.* 1047 *von siner untrewe groz enphing ich mangen slac unde stoz.* Schönbach vermutet: *von sîner untriuwe wart ich harte zerbliuwen.* aber das würde die ganz abweichende lesart nicht er-

klären, da schon der plur. *untriuwen* dem bearbeiter zum reinen reim verholfen hätte. einen ähnlichen reim (*geriuwen : zerbliuwen*) schlägt Sch. für 2113f vor, verführt durch den vermeintlichen plural *gerowen* (d.i. *gerou in*). auch in 1281f und 2097f erregt das *triuwen* im versinnern seinen verdacht, es sei reimwort gewesen. 1064 lis: *er huop sich an die warte, wan swer mit ungezoge* ('ohne gefolge, mannschaft') *irhebit ein urloge, der sol mit guoten listen sînen lîp vristen.* es ist nicht von Isengrin die rede, sondern von Reinhart, der die fehde erregt hat (1066) und nun ohne helfer sein leben durch list wahren muss. 1131 lis: *vernim* ⟨*von*⟩ *mir.* 1258 *mit kranken tieren er do ranc: in duchte, daz iz im tete not.* die zweite zeile ist, zumal nach 1256f, sinnlos; lis: *wen diuchte daz iz im tete nôt?* dem bearbeiter war *wen* gleich *wan* (661. 801. u. ö.), und diese hier überflüssige conjunction ersetzte er durch das scheinbar ausgefallene *in.* fragesätze sind, weil unbezeichnet, immer schreiberklippen (vgl. auch 946). dass tatsächlich hier eine zwischenrede des dichters an die zuhörer vorligt, beweist die parallele 250—256 (*daz teter doch ane not!*) sowie 1419ff und 1508ff, wo das abfällige urteil über eine untat andern sprechern in den mund gelegt wird. 1283 ursprünglich wol: *daz wir ze herren heten in, done wolde wir deheines sîn / wan iuwer.* die ergänzung *herren* (vgl. auch Schröder Anz. 45) wird durch 1254 (*daz er ir herre wære*) nahegelegt und durch das beziehungslose *deheinen* in 1289 gefordert. 1304 *si jehent, daz er niht wise si, der sinen vient versmahen wil.* lis: *wil versmân* (*: gewan*)? das sprichwort belegen Zingerle (s. 32) und Wander als allgemein. seine anwendung hier auf die ameise, die dem löwen ins ohr dringt, gemahnt an die redensart: 'Man soll einen geringen feind nicht verachten, denn es kann auch ein floh im ohr grofs beschwernuss machen' (Lehmann 126, 23) und an das morgenländische sprichwort: 'Wenn dein feind so klein ist wie eine ameise, so denke ihn dir so grofs als einen elephanten' Wander I 970, 714. 132. 1322 *di boten wurden gesant witen in daz riche.* überliefert ist *zesant* und das nachdrückliche wort darf nicht geschwächt werden; vgl. Trist. 19449; Hester 756 *die brîve wît zersenden.* da *zesant* schwerlich ein ersatzwort ist, schützt es auch den reimgesellen *zehant* (hier und sonst) vor dem verdacht, eingeschmuggelt zu sein. 1327 *dane was wider niht. an hochgestule man geriet.* mein vorschlag (PBBeitr. 47, 191), der

die junge fassung von zwei schreibfehlern säubern wollte, befriedigt mich nicht mehr; und ebensowenig Steinmeyers herstellung der urfassung. denn sein *widere : hôchgesidele* hätte ja dem bearbeiter die reimformel *wider : sider* förmlich aufgezwungen. auch lag kein grund vor, sobald einmal *hôchgesidele* aus der reimstelle geschafft war, dafür ein ersatzwort zu erfinden. ich halte für die ursprüngliche lesart: *ein hôchgestuole man* ⟨*zimbern*⟩ *geriet;* vgl. 769. 790. 2120 (S). ob der bearbeiter das wort strich, um den überlangen vers zu kürzen (vgl. 2260 f), oder ob ihn eine lücke der vorlage irreführte, wag ich nicht zu entscheiden. 1350 ff. der anstofs den Schröder entdeckt hat lässt sich am leichtesten beheben, wenn man list: *diu olbente kam ouch dar; der biber unde der igele ein schar, der harme unde der eichorn heten den hof ungerne verborn* 'eine schar von bibern und igeln, härmeln und eichhörnchen wollte dem hoftage auch nicht fern bleiben'. der bearbeiter verkannte in *eichorn* den plural und schrieb daher *harm* (während dem urgedicht die vollform *harme* auch im sing. zuzutrauen ist). diese kleintiere werden auch im RdR. (V[a] 1084) summarisch, nämlich ohne eigennamen, abgetan: *La loirre, la martre et li bievres, Li hiricons et la mostele*[1]. 1353 *der ur unde Kunin.* dass mit Kuonin der häher gemeint sei, hält Schröder (s. 49) für unmöglich wegen dieser einreihung. aber vogel und vierfüfsler werden auch in 1334 gepaart (straufs und wisent), und wenn der dichter gar den hasen mit dem wildschwein koppelt (1347) oder den haushund (RdR. I 1558) mit einem fabelhaften seetier (1355), so wird die absicht komischer würkung offenbar, und ihr dient auch das ungleiche paar 'häher und auerstier'. wenn Grimm bei Kuonin auf den exotischen affen (im deutschen walde!) riet, so ruf ich ihn selbst gegen seine deutung zum helfer auf: 'fremde seltene tiere ligen der anschauenden phantasie zu fern, und sie bleibt unberührt von ihnen. es wäre höchst unschicklich, in unserer tierfabel dem elefant oder kamel irgend einen bedeutenden platz zu überweisen' RF s. IX. in der tat erscheinen elefant, kamel, leopard und (in französischer und flämischer epik) auch der affe nur im hofhalt des königs. dass Kuonin der häher sei, dafür kann ich noch ein, allerdings unsicheres, zeugnis aus dem RdR. beibringen. die 7. branche erzählt eine begegnung Renarts mit

[1] 'bilch, marder, biber, igel, wiesel'.

Hubert dem weihen (*escofle*). R. beichtet sein sträfliches verhältnis zu Hersent, worauf der vogel in unflätiger weise über die mit aller welt buhlende wölfin loszieht. da diese spätlingsdichtung lauter motive ändernd vernutzt die auch sonst bezeugt sind: Renarts beichte (1. branche), tötung der jungen weihen (11. br.), fuchs und rabe 762 ff, kussfabel 837, so kann sie das motiv, dass ein v o g e l den liebhaber oder gatten über die treulose gesponsin aufklärt, aus der verlorenen episode haben, die von Kuonin und Isengrin erzählte[1]. übrigens ist der vogel als zeuge heimlicher zusammenkünfte, die er nicht verraten soll, ein typisches requisit der liebeslyrik[2], wie denn die neugierigen vögel, 'die im fluge alles irdische überschauen', überall in alter dichtung als die wissenden, geheimer dinge kundigen gelten (Uhland III 120 ff). ist aber Kuonin ein vogel, dann kann es nur der 'klatschsüchtige, lügenhafte spielmann mit der federholle' sein (Maerlant Best. 25), nämlich der häher[3]. 1361 *der kunic gienc an daz gerichte s a. R. was niht ze hove d a.* sonst heifst es *ze hove hie* (vgl. 1447. 1395. 1989. 2196), und so könnte der bearbeiter wieder einmal das *g i e* ausgemerzt haben, wie (nach Schröders glücklicher besserung) in 1947. seine form war *gienc*: 829. 1746. 1403 *horet* (l. *h e i z e t*) *an dirre stat schaden kiesen den er hat.* das *an dirre stat* übersetzt *voiant le roi et son barnage*; vgl. PBBeitr. 47, 129 f. 1419 lis: *mit ⟨w i e⟩ grôzen unmâzen,* wodurch die klammer im vorvers beseitigt wird. 1447—50. die rechtskundige olbente erhebt einspruch gegen Randolts antrag, den übeltäter R. zu suchen, zu greifen und aufzuknüpfen. das sei nicht der weg rechtens: *swen man hie ze hove beklage, kumet er niht vur, daz ist sin schade.* und alles stimmt ihr bei. aber was sie eigentlich vorschlug und was im folgenden zur ausführung kommt, steht gerade in den mittelzeilen, die ich nach Leitzmanns

[1] es fehlt nicht an anklängen. Isengrin hätte den vogel gern *hie nidere* (603), und auch Renart sucht ihn herab zu trügen, um rache zu nehmen an dem verleumder. um es dahin zu bringen, heuchelt er die ohnmacht, in die Isengrin würklich fällt (593).

[2] ob das im RF satirisch ausgenutzt wurde, wie bei der werbung Reinharts um Hersant die minnedienstfloskeln, entgeht uns leider.

[3] sein name 'Kunz' reiht sich an die fast appellativisch gebrauchten namen *Matz* 'staar', *Jacob* 'papagei', *Heini* 'storch' (Wackernagel Kl. schr. 3, 89). Kaiser Maxens pelikan ist als *vogel Hein* sogar in die naturgeschichtliche nomenclatur übernommen worden (Schröder s. 49).

vorgang eben unterdrückt habe: *ist er hie niht, daz manz im sage, und sol in dri stunt vurladen.* vgl. RdR. X 185 *Bons rois, or le faites semondre, Qu'il viegne a cort . .* (= RF 1447—49). *Et lors s'il ne vient a cort, N'est merveille, se mal l'en sort* (= RF 1450). 1457 vielleicht: *dô dise rede alsus gevuor, Scantecler kam dô vur.* vgl. 1947 *dô dise rede alsô ergie* (Schröder). 1489 *der hase leit sich uf daz grab do | unde entslief. des wart er harte vro, als ich euch sagen muz: do wart im des riten buz.* 'zwei unerträgliche verse, der erste durch die angeflickte partikel, der andere durch den unpassenden sinn verurteilt' (Grimm). ich habe gegen die stelle noch einen dritten vorwurf erhoben (PBBeitr. 47, 193), dass sie nämlich einen witz der französischen vorlage unterschlage. diese erzählt, wie alle tiere beim zornigen aufbrüllen des löwen erbeben. *Tel poor ot Coars li levres, Que il en ot deus jors les fevres* (I 359). am nächsten tage wird die gemordete henne begraben (414), und wider einen tag später (433) geht die mirakelkunde um, der hase habe bisher auf dem grabe der märtyrerin geschlafen und nun sei er von seinen fieberschauern genesen. *Dous jors les avoit ja oües,* wird dem leser oder zuhörer nochmals eingeprägt (453), damit er versteh, es handle sich um das tertianfieber, das nach drei tagen von selber schwindet[1]. dieser witz ging im deutschen fuchsgedicht verloren, aber nicht durch des dichters schuld, sondern durch den bearbeiter, der ungeschickt die alte assonanz beseitigte; lis: *der hase leit sich ûf daz grap und slief unz an den dritten tac.* 1498 *do lûte man inrichte.* darin steckt wieder eine satirische spitze. der hase meldet *inrichte* (1494) dem könige, die henne sei eine heilige, und der könig lässt *enrichte* die glocken läuten und den mirakelruf anstimmen. so wird in kopfloser eile ein natürlicher vorgang als 'wunder' ausposaunt, und im nu hat das volk einen neuen heiligen! der spott zielt auf Bernhard von Clairvaux (vgl. PBBeitr. 47, 193)[2]. 1509 *daz er an alle missetat disen heiligen gemartirt hat.* ob man verstehn will 'diesen

[1] als Isengrin, um das wunder zu verdoppeln, durch das gleiche mittel sein angebliches ohrenleiden heilt, findet er nicht einmal bei hofe mehr glauben (459—68).

[2] die auffassung die mir Schröder s. 49 über diese stelle zuschreibt (*lute* = 'homines'), ist von Schönbach geäußert worden, desgleichen die über 999 (*junc oder grâ*).

heiligen ohne sünde' oder 'der ihm nie was zuleide tat' (die henne dem fuchs!), in jedem falle trau ich den humorvollen wortlaut der überlieferung dem dichter lieber zu als das leere *ân aller slahte nôt* (: *gemartirôt*). 1541 *er wîst in, dâ ein vilân einen wecke hâte getân, in ein bloch sêre geslagin.* das zweite komma (Baeseckes zutat) macht den satz unverständlich. aber auch Grimms auffassung, dass hier auxiliares *tuon* vorliege, kann ich nicht teilen, denn dies ist an einfache zeiten oder an das futurum gebunden, wie die in der Grammatik (IV 148) gesammelten beispiele für *tuon, machen, frumen, schaffen* lehren[1]. es gibt einen gewissern ausweg. *sêre* heifst doch eigentlich 'wund, verletzt', und somit hat der bauer seinen keil in ein *sêre geslagenez*, ein 'aufgerissenes, angeklobenes' bloch getan wie im RdR. (*un chesne ot commence a fendre* I 581; *tronc fendu* XXIII 409). 1546 *nû sol iz* (S *suln ir*) *gemeine sîn.* in der von Grimm vermissten bedeutung 'particeps' ist *gemeine* bei Lexer (I 840. 842) ausreichend belegt. 1650 *hêrre, daz lân ich an reht* S; *daz lantrecht ist mir nicht kunt* PK] vielleicht ist die schwierige la. in S ('dagegen beruf ich'?) durch ein 'versprechen' zustande gekommen aus: *daz hân ich âne lantreht.* denn dieser ausdruck ist schwerlich ein ersatzwort des bearbeiters. 1674 lis: *den* ⟨*sînen*⟩ *capilân*, wie Haupt zu 618 vorschlug *den mînen sin*; vgl. PK 1210 *der din tot.* 1724 *si sprah: mir hâti got gegeben Reinharten.* lis: *hatī* (= *hatin* 987)? vgl. 2014f. 2016f. 2054f. 1745 ergänze: *der zorn gie im* ⟨*harte nâ* (Al. gr. § 236), *dô vrage*⟩*te er diu*⟨*mære dâ den ebir*⟩; vgl. 1413f. 1767 *er det* (corr. aus *d.. ete*) *Reinharte haz.* lis: *dreget.* 1781 ⟨*Crimelen*⟩ *des luzil* ⟨*angist nam, sciere huob*⟩ *er sih dannân.* der reim ist bedenklich; vgl. einerseits 775. 821. 1561 und anderseits die bemerkungen oben zu 870. vielleicht: *Crimelen gie des luzil angist an, ze walde* (Zs. 63, 216 a.) *huob ér sih dannân.* 1789 *er hât* ⟨*diu buoch gesamenôt umbe*⟩ *Îsingrînes nôt* > *der hat die buch zesamene geleit von I.s arbeit.* ich halte nach wie vor Grimms ergänzung (*daz buoch gedihtôt*) für richtig, trotzdem Schönbachs vorschlag, der sich dem wortlaut der bearbeitung nähert, allgemeinen anklang fand, und finden muste. bestätigt uns doch der dichter damit selbst ein literarhistorisches factum: die von

[1] ausnahmen zeigt nur das augmentlose particip *lâzen, lân*: *diez im dô heten lâzen ûf der tavelen gestanden* Wh. 275, 8.



ihm durchgeführte verknüpfung loser Renartbranchen zu éiner erzählung! aber dieser uns verständliche und wertvolle hinweis wäre in so knapper fassung seiner zuhörerschaft ein rätsel geblieben und hätte sie, auch verstanden, kaum freigebiger gestimmt. da war das schopfbuch, das ihnen der spielmann vor augen hielt als sein werk, ein viel würksameres argument. wenn mich Schröder (s. 46 a.) wieder auf das *zesamene* verweist mit der zweifelfrage, warum der bearbeiter gerade so schrieb, fällt mir die antwort nicht schwer (vgl. PBBeitr. 47, 196): er brauchte einen ersatz für *gedihtôt* und suchte nach einer umschreibung. die fand er als mann von schulbildung in seinem latein, nämlich das synonym *componere* (*carmen, poema, libellos*). ein *zesamene geleit* reimte glatt auf das *nôt*-synonym *arbeit*, forderte aber einen plural, also: *diu buoch*. deutet aber nicht der nachbarvers *swer gihet daz ez gelogen sî* noch auf den getilgten singular hin? vgl. *diu schrift ist gelogen* Erinn. 192; *diu buoch enwelln gelogen wesen* Freidank 26, 19. 1850 lis: *er hât ouch* ⟨*leide an mi*⟩*r begân.* ⟨*Diepreht sprach: er hât ouch an mir, iuwern boten, her kunic, iu lasters vil erboten*⟩. vgl. 1738—42. so etwa muss das verspaar, das der bearbeiter entstellt, aber nicht erfunden hat, im urtext gestanden haben. grund zur änderung bot der rührende reim, wie 841. 1872 *dô verbôt er ubirbreht.* die wendung entstammt der bannformel für den gerichtsfrieden, wie sie überall in den weistümern steht: *verpieten scheltwort und uberpracht*[1]. 1882 lis: *darumbe daz ich gerne iu hulfe vonme siechtage. ich sihe wol daz iu grabe iet in dem houbet, swaz ez sî.* ohne zwingenden grund darf man das durch PK bezeugte *siechtage* (vgl. S 1744) nicht fallen lassen. Grimm glaubte, das lange wort wäre in dem zeilenraume nicht unterzubringen. aber das ist immerhin möglich, wie zb. die zeilen 6. 7. auf s. 14 des Sendschreibens zeigen, die gleichfalls 29 und 28 buchstaben enthalten (z. 14 auf s. 18 bringt es sogar auf 31). 'und welcher reim wäre hier auf *siechtagen* zu finden?' es genügt die assonanz *age : abe* wie 815. 817. 1747. Grimms reim *ubile : grubile* dagegen

[1] zwei weistümer aus dem Moselland (in jungen abschriften) koppeln *veltwordt und scheltwort* (II 498. 482). ich habe dafür (zu RF 631: Zs. 63, 210) *vêhwort* vermutet und verweise noch auf das Ravensberger weistum (*kifwort und scheltwort*) und auf das Geyener (*hasswort neidwort streitwort scheltwort*).

hätte keine änderung veranlasst. 1885 *swaz es sí: Bendîn.* der bearbeiter tilgt die assonanz durch die umschreibung *swaz iz muge sin.* darnach steht auch in 1415 zu vermuten: *waz darumbe rehtes sî* (*: Îsengrîn*) und in 1981: *daz sî* (*: Bendîn*). 1897 *obe ir ien⟨der muget⟩ vinden einen altin ⟨wolf, den heizent⟩ scinden*[1]. 'kaum hat die lücke mehr platz als für die unentbehrlichen worte *den heizent*. war durch versehen das subst. *wolf* ausgefallen?' (Grimm). auch hier könnte gedrängte schrift den raum ausgenutzt haben, aber auffällig bliebe das misverhältnis der beiden zeilenlücken (7 : 14 buchstaben) und auffällig die änderung in PK: *ob ir einen alden wolf muget vinden, den sult ir heizen schinden.* ich lese daher: *obe ir ien ⟨der wolve⟩ vinden(t) einen alten, ⟨sultirn⟩ scinden.* S hat neben diesem *vinden* (vgl. Weinh. Al. gr. § 363) auch vereinzelte *gân* (655) und *suln* (1526. 1546. 1852) als 2. p. pluralis. 1993 *der hof zusleif sa. Crimel bleib da.* lis: *der hof aller zesleif, Crimel eine dâ beleip.* pedantische bedenken, dass doch aufser dem kamel und dem elefanten auch noch der leopard zurückblieb (sie gehören übrigens alle drei zum hofhalt), mögen bei der reimänderung zum ausfall der beiden wörter geführt haben. denn ursprünglich war die assonanz beabsichtigt, wie ich mit Leitzmann glaube. möglich dass sie der dichter selbst mit dem flickreim tilgte, aber er kann die bindung von spirans und tenuis, die er sonst meidet, auch einmal übersehen haben (vgl. Parz. 397, 15). 2005 *zehant der kunic daz gebot: dem lewarte was h a r t e n o t.* warum doch nur? lis: *zehant der kunic gebôt iz dâ, d. i. was harte g â.* dazu stimmt dann 2009: *daz bat wart s c h i r e ⟨dar⟩ getragen.* 2079: Schröders besserung bedarf noch einer leichten nachhilfe, da *scône* an sich den bearbeiter kaum beirren konnte. lis: *meister, daz sol got iu l ô n e n* (*: scône*). 2115 *mochten sie in getan han wunt, ern wurdes nimmer mer gesunt.* die stelle, von Schönbach wegen querer wortstellung angekreidet, ist nur von dem flickwort *mer* zu säubern; vgl. 634 und 580 f, wo der gleiche reim widerkehrt. 2119 *dannoch endoucht in der schalkeit gnuoc niht.* den holprigen und — wie so viel andere — überlangen vers einzurichten, fiele nicht schwer (*endoucht in gnuoc der sch. niet*), aber einerseits ist das 'dann noch' kaum zu entbehren und wird gestützt durch 200 (*dannoch stunt sin gevatere ho uf einem aste*), anderseits gemahnt

[1] Baesecke bessert: *mugent,* lässt aber das notwendige *den* (*heizent*) aus.

der versschluss an 685 *R. sprach 'des macht du gnuoc han'.* 2125 *da ist vil geistlich gebet* (*: tet*). in der bedeutung 'fromm' scheint mir *geistlîch* einer steigerung wol fähig zu sein [1], und damit entfällt der einzige verdachtsgrund gegen die kurzform *tet.* sie ist auch im Lanzelet schwerlich anzuzweifeln (vgl. Zwierzina Zs. 44, 106 und Beywls reimwb. s. 28).

Überblicken wir zum schlusse noch die textlücken der beiden fassungen. S zeigt deren nicht weniger als sechs. versehentlich sind ausgefallen die vv.: 800 f. 1605 f (= RdR. I 700 f), 1703 f. 1706. 1851 f; absichtlich unterdrückt wurde: 873 f. die jüngere fassung weist drei einschübe auf als folge der zerdehnung alter verspaare: 1575 f. 1625 f. 1887 f (?); ausgefallen ist 1844 [ab], mit absicht fortgelassen 980[ab].

Graz d. 27. nov. 1926. **Anton Wallner.**

[1] vgl. *alsô gaistlîche* Kaiserchron. 12782; *sô geistlîchiu mære* Urstende 49; *der sal geistlîcher sîn wan her schînet* Myst. I 59, 19.

SCHIFFSNAMEN BEI WOLFRAM VON ESCHENBACH.

Kiel verwendet Wolfram durchaus sachgemäfs für ein grofses unter segel gehndes seeschiff: *im kom von Gruonlanden helde zen handen, zwên künge mit grôzer kraft: die vluot von der rîterschaft si brâhten, unde manegen kiel* P. 49, 3. die grofsen schiffe liegen etwas vom strande ab, dazwischen die schiffsboote (*barken*): *dô Rennewart der starke kom dâ diu barke vome kiele unz an den stat reichte* Wh. 415, 4 (vgl. 416, 6). zwei *kiele* mit nahrungsmitteln beladen laufen zu glücklicher stunde in den hafen von Pelrapeire ein P. 200, 13, es sind kauffahrer, Parzival ordnet den verkauf der ladung. andere stellen in denen 'kiel' bezeugt ist, sind: *ez sinket halt ein mers kiel,* selbst ein grofses seeschiff kann untergehn P. 289, 26; *von segel balde gêt der kiel* 660, 4; *du wære mînes kieles ruoder und der rehte segelwint* Wh. 453, 19. hier ist *ruoder* wol im sinne von steuer zu nehmen wie im gedicht von Schlegel 958: *ich wil daz ruoder ouch nâch dem winde wenden.*

kiel gehört dem altgermanischen sprachschatz an. an. *kjóll* erscheint als ein altertümliches wort in der dichtung, und zwar sowol bei alten skalden wie in der Edda (*kjóll ferr austan* Vsp. 51), wird auch in poetischer umschreibung verwendet: *ǫlkjóll,* braukessel Hym. 33, *Ullar kjóll,* schild (Eyrindr. lv. 9), *arinkjóll,* haus (Yngl. tal 4) ua. sehr selten dagegen findet sich

kjóll in der prosa (Hj. Falk Altnord. seewesen 88), und es ist kein zufall dass an beiden angeführten stellen mit *kjóll* ein englisches schiff bezeichnet wird. denn schon die ags. dichtung erweist *céol* als das typische wort für ein seeschiff; der *céol* ist hochbordig (*brontne céol* Beow. 238, vgl. Andreas 273; *héaum céolum* Metra 21, 11), mit hohen steven (*hyrnde céolas* Metra 26, 23). in 'kielen' kommen die ersten Sachsen: *interea venerunt tres ciulae a Germania expulsae in exilio, in quibus erant Hors et Hengist* Nennius Hist. Brit. § 31. im Hel. fehlt das wort, der Sachsenspiegel dagegen bezeugt es: (die Sachsen aus Alexanders heer) *scepeden mit dren hundert kelen* 3, 44, 2 (var. *galeiden, kraken,* letzteres = fr. *caraque*). im Summarium Heinrici glossiert *kiel : trieris* (Steinmeyer-Sievers III 163, 14), woraus kein schluss auf galerentypus zu ziehen ist; der glossator hält sich an das im Isidor (XIX 1, 10) dabei stehnde *navis magna.* in der hochdeutschen dichtung ist das altererbte wort sehr häufig und im spielmannsepos wie in der heldendichtung der typische ausdruck für das unter segeln gehnde grofse seeschiff. niemals bedeutet *kiel: carina,* wie im Mhd. wb. I 804[b] angegeben ist. auch nicht in einer stelle wie Orendel 467: *er beslôz sîne hende vast um des kieles ende, der dil sich dô ûz lôste. des kieles ende* ist einer der beiden steven, der *dil* bezeichnet die deckplanken, vgl.: *si vluhen unz an des kieles ovt* Wolfram Wh. 415, 8; *dem kile ginc her zu ende* Wiener Osw. 932; *zu des kiles ende* 1184. *kiel* in dieser bedeutung (carina) (an. *kjǫlr,* dän. *kjøl,* schwed. *köl*) ist erst im 17 jh. eingedrungen. im ags. wird *carina* mit *botm, bytne* widergegeben; *carina, schiffbodem* Diefenbach Gl. 101[b]; Nov. gl. 76[a]. eine formelhafte wendung ist: *die kiele begundin evene gân* Rother 4751; *lûde duzzin die segele, die kiele giengin evene* 3632; *si zugent ûf ir segele, die kiele fluzzent ebene* Orendel 357 (vgl. Bergers anm.). *sîn kiel gienc im ebene ûf dem wilden sê* Wolfd. DV, 52, 1. — Die kiele werden als grofs, stark und fest bezeichnet: *mit zwein grôzen kielen* Wolfd. B 866, 1; *ein grôzer kiel* Virg. 298, 9; *den græsten k. ûf dem sê* 907, 4; *grôzer starker k.* 635, 13: *starke kiele* Kudr. 669, 1; *veste* 946, 2; *starker kiele sibene veste unde guot* 1072, 2; vgl. noch *mit zwein schœnen kielen* Wolfd. B 865, 3; *einen kiel wunnesam* 348, 3; *manegen kiel hêrlîch* Dietrichs flucht 1491. das ritterliche epos übernimmt das wort (Veldeke 120. 2236. 5898. 7630. 11 756; Eilhart 1248. 1281. 1468. 1490 uö.; Herbort 1230. 4332. 17 189. 17 726). Gottfried vStrafsburg bildet *kielgesinde,* schiffsvolk (2335) und *kielkemenâte,* kajüte (11 542),

barca ist bei Isidor das schiffsboot, das zum laden und löschen benutzt und während der fahrt aufs schiff genommen wird (XIX 1, 19): *barca est quae cuncta navis commercia ad littus portat. hanc navis in pelago propter nimias undas suo suscipit gremio. ubi autem appropinquaverit portui, reddit vicem barca*

navi quam accepit in pelago. an den oben citierten stellen (Wh. 415, 4; 416, 6) gebraucht es Wolfram im sinne von schiffsboot, Wh. 241, 5 (*ûf lande und in barken*) dagegen hat *barke* die allgemeine bedeutung von seeschiff, und Wh. 22, 6 ist damit ein grofses schiff gemeint: *man möhte in eine barken sô manege banier niht gelegen, sô die getouften sâhen wegen den wint gein in ob heres kraft.* dieser doppelsinn des wortes wird durch andere belege bestätigt. ein ruderboot ist die *barke* in der Herwig und Ortwin ihre späherfahrt ausführen (Kudr. 1207, 2); für ein zum schiff gehöriges boot: *dô mîn schif sich gar zerlie, eine barken ich gevie, diu truoc mich unz an daz lant* g. Gerh. 4008; *wurfen eine barke in daz mer vor den kiel* Pass. 382, 25 Hahn. dagegen braucht Gottfried *barke* für ein gröfseres seeschiff: *nu bereite man in zuo zir vart eine barken unde ein schiffelîn* (7344; vgl. 7439. 8114). mit *kiel* verbunden bei Walther (*geschiffen ûf daz mer in kielen noch in barken* 27, 9) kann es auch nur ein grofses frachtschiff bezeichnen; *galîne unt barken* Rol. 248, 16.

Mehrere schiffsnamen die sich auf die beförderung eines heeres zur see beziehen, sind in folgenden beiden stellen zusammengefasst: *daz brâhte der künec Terramêr ûf dem mer zeinen stunden in kieln und in treimunden, in ussiern unde in kocken* Wh. 8, 30; *vollecliche lanc drî raste ein kiel am andern stuont, ussier, kocken, tragamuont, die kleinen und die grôzen, mit baniern überstôzen* 438, 5.

treimund, tragamunt (vgl. noch Wh. 197, 29. 431, 28; 440, 29; 443, 14), fr. *dromon*, gr. δρόμων, ursprünglich eine grofse galere, muss schon früh ein grofses transportschiff bezeichnet haben, auch ein solches das nicht auf besondere schnelligkeit eingerichtet war. im anfang des 11 jh.s führt ein Isländer Þorsteinn 'Asmundarson, der eine reise nach Byzanz gemacht hat, den beinamen *drómundr* (*hár maðr á vǫxt ok nǫkkut seinligr í viðbragði: því var hann drómundr kallaðr* Grett. s. XIII, 6. LXXXVI, 1). in der Orkn. s. cap. 87 ff wird ein angriff nordischer schiffe auf einen saracenischen *drómundr* geschildert. Rögnvalds leute haben in der morgendämmerung zwei inseln zu sehen geglaubt und wundern sich bei einer zweiten beobachtung, dass die eine insel verschwunden ist. Rögnvald klärt sie darüber auf, dass es 'dromunde' sind: *eru þav skip svá mikil sem holmar til at sjá.* der eine der beiden habe einen aufgehnden wind benutzt und sei abgesegelt. beim angriff auf den dromund ist der unterschied der bordhöhen so gewaltig, dass die Nordländer genötigt sind, sich eine tür in die beplankung des feindlichen schiffes zu brechen und vom raum aus die Saracenen anzugreifen. aus der ganzen schilderung geht hervor, dass der dromund hier ein hochbordiges frachtschiff und wesentlich auf das segel angewiesen ist. in der deutschen dichtung vor Wolfram kommt dieser schiffsname nicht vor, die anlehnung

an *tragen* deutet darauf hin, dass er das wort aus lebendigem sprachgebrauch kennt, wenn auch Alisc. 15 an entsprechender stelle *dromon* steht. im Summ. Heinrici wird *dromones* mit *scaltun* glossiert (Steinm.-Sievers III 163, 17); vgl. an. *skalda* unter den 'skipa heiti' (Skjaldedigtning I B 668, z. 4).

ussier, fr. *uissier*, ebenfalls zuerst von Wolfram gebraucht, ist ein besonders zum pferdetransport eingerichtetes schiff, in dessen beplankung am heck eine tür (*uis*) eingeschnitten ist (*ses uissiers a porter ses coranz destriers* Ambroise, L'estoire de la guerre sainte 1129). es ist ein seeschiff (Kemna Der begriff 'schiff' im franz., Marburg 1901, s. 37). eine sichere vorstellung hatte Wolfram von dem schiffstypus nicht. zwar Wh. 9, 24 braucht er es für seeschiffe: *die zwêne manec ussier in sîne helfe brâhten,* aber P. 621, 10 setzt der fährmann vor dem wunderschloss in einem *ussier* über den fluss: *nû was ouch Plippalinôt mit sîner klâren tohter fier komen in einem ussier* (zwei andere stellen werden unten besprochen). — eine tür in der schiffswandung wird in Gottfrieds Tristan erwähnt (8701).

Stammen *tragemunt* und *ussier* aus dem mittelmeergebiet und den französischen gewässern, so weist *kocke* nach einer ganz andern richtung (mhd. *kocke* m., Mhd. wb. I 857[a]; Lexer I 1661; mnd. *kogge* m., Schiller-Lübben II 513[b]; mnld. *cogge* m. und f., Verwijs-Verdam III 1677). wenn auch erst die koggen der Hanseaten den namen über alle im mittelalter befahrenen meere verbreiteten, hat er doch eine alte geschichte. an. *kuggr* (mit starker flexion) ist in der alten dichtung nicht belegt, wird aber unter den 'skipa heiti' aufgeführt (Skjalded. I B 668, z. 4). in der prosa dient *kuggr* vor allem zur bezeichnung deutscher handelsschiffe, so für schiffe der deutschen Bergenfahrer Fornm. s. VIII 249; IX 452, der Sachsen in Gotland VIII 272. die schwache form *kuggi* findet sich als beiname zweier Isländer in weit früherer zeit: *þorkell kuggi* Landn. cap. 130 und *þorgrímr kuggi* cap. 165. Hj. Falk (Seewesen 89) stellt diesen beinamen freilich mit dän. *kogge,* schwed. *kugg, kugge,* mittelengl. *cogge,* zahn an einem mühlenrad zusammen. doch sieht man nicht ein, warum diese beiden nicht nach einem fremden schiffstypus benannt sein sollen, wenn ungefähr zu gleicher zeit ein anderer Isländer *drómundr* heifst. im neuisl. bezeichnet *kuggur* ein kleines schiff, aber auch eine untersetzte person (Sigfús Blöndal). im 13 jh. kommt zweimal der beiname *kuggi,* einmal auch *kuggr* vor (Finnur Jónsson Aarb. 1907, 280). wenn *kuggi* nach 1000 einem Isländer als beiname gegeben wird, so ist das ein wertvolles zeugnis für den verkehr zwischen dem Norden und der Nordseeküste. im altenglischen hat *kogge* keine entsprechnng, erst im 14 jh. wird der name übernommen. schon das spricht dafür dass er nicht sächsisch ist. wenn nun urkundlich im j. 948 der schiffszoll in Muiden *cogseult* heifst, so dürfen wir

wol annehmen, dass schiffstypus und name charakteristisch ist für die periode der vorherschaft der Friesen in handel und seeverkehr (Vogel Gesch. d. deutschen seeschiffahrt I 93), der die Wikinger nach den mündungen des Rheins und der Schelde gelockt hat. im hochd. erscheint das wort zuerst als *kocho, kogcho* im Summ. Heinrici, und glossiert *musculus* (Steinmeyer-Sievers III 163, 29). *musculus*, unser 'muschel' wird von Isidor XIX 1, 14 als *navigium curtum* bezeichnet: der *kogge* ist ein breitgebautes schiff. daneben verzeichnet der glossator *celetra, herichochun* 163, 52; *hercoggen*, d.h. schiffe für kriegerische zwecke, kommen später wider bei den Hanseaten vor, zb. Hans. urkb. I 745 (1274). dieses schiffsverzeichnis fasst keineswegs die damals im mittleren Deutschland gebräuchlichen schiffsnamen zusammen, es bringt einzelne namen die der glossator nur durch erkundigung von gereisten leuten erfahren konnte. so findet sich die glosse *mioparo, gnarrun* 163, 48. hier ist das nord. *knǫrr* gemeint, später ausschliesslich das hochseesegelschiff, *mioparo* bezeichnet eine leichtere gattung. — Der name *kocke* ist in der deutschen dichtung vor Wolfram nirgends belegt; das kann, da besonders in den spielmannsepen soviel von seefahrt die rede ist, nicht auf zufall beruhen. prüft man die verwendung des schiffsnamens bei Wolfram, so sieht man dass er das wort nicht aus dem lebendigen sprachgebrauch haben kann. der kocke ist ein seeschiff, und in diesem sinne steht das wort in den beiden angeführten stellen (Wh. 9, 3. 438, 6). mit kocken ist Gahmuret nach Zazamanc gekommen und entflieht der Belakane nach Sevilla (*mîne kocken sint sô snel, sine mugen uns niht genâhen* P. 55, 6; es sind segelschiffe: *vaste ment in dan der wint*). auf der fahrt begegnet ihm ein kocke aus Schottland kommend (58, 6). auch P. 681, 11 ist ein seeschiff gemeint: *der brâht in kocken ûf dem mer ein alsô clârez frouwen her.* dass aber der fährmann Plippalinot den nachen mit dem er den fluss kreuzt, seinen 'kocken' nennt (546, 24; vgl. *kocken, ussiere* 663, 11), zeigt deutlich, dass für Wolfram *kocke* ebenso ein bloſser name ist wie das gleichfalls falsch gebrauchte *ussier.* im franz. steht *nef* und *nacele* 7230. 7336. 7434 Baist. an einer späteren stelle, wo es sich widerum um das übersetzen durch Plippalinot handelt, häuft Wolfram die namen: *kocken, ussiere, seytiez unde snecken* 667, 30. *snecke* hat Wolfram wol aus dem Rolandslied, das ihm zweifellos bekannt war (248, 14 *bûzen unt snecken*), es findet sich sonst, wie es scheint, nirgends in der deutschen dichtung. Heinrici summ. bringt die glossen *paro, buzo* und *rostratae naves, snacgun* Steinm.-Sievers III 163, 45; 20.

Die *snekkja* ist ein specifisch nordischer schiffstypus, ein schnelles kriegsschiff (Hj. Falk aao. 102). das wort kam mit den Normannen nach Frankreich (*esneque*). — dem *bûzo* entspricht nord. *búza*, hauptsächlich handelsschiff. über die herkunft des

namens, der nicht germanisch ist, vgl. Hj. Falk aao. 110. *seities* (zuerst bei Wolfram, dann bei seinen nachahmern) ist fr. *saetie* (lat. *sagittia*), eine galerenart des Mittelmeeres (Kemna aao. 197). *kocke, ussier, seytie* und *ussier* sind alles charakteristische seeschiffe, für Wolfram aber nur namen zur zier der rede. nachgeahmt scheint diese stelle bei Rudolf vEms im Wilhelm vOrlens zu sein, wo es sich allerdings um seefahrt handelt: *schif, cochen, saities, schalander*[1] *und ussier genuoc* 10764.

Wolfram hat, soweit wir sehen, *kocke* in die deutsche dichtung eingeführt und selbst durch litterarische vermittlung erhalten. in der französischen dichtung des 12 jh.s findet sich das wort nicht, erst im 13 jh. verbreitet es sich (als fem.). der älteste beleg bei Kemna aao. 179 stammt aus einer reimchronik von c. 1225. in dieselbe zeit fallen die frühesten lat. zeugnisse, die sich auf das romanische gebiet beziehen. über das vordringen des koggentypus nach süden vgl. Häpke Entwicklung Brügges 160 mit anm. 1. — Zwar fehlt auch das von Wolfram zuerst gebrauchte *saetie* im franz. des 12 jh.s (ältester beleg bei Kemna aao. s. 197 von 1246), aber entscheidend ist dass Wolfram *kocke* als m. braucht.

Ein anderes schiffswort das Wolfram ohne sichere anschauung gebraucht, ist *sentîne*. — Rennewart hat in der verfolgung der Saracenen ein schiff erstiegen, er verfolgt die sich flüchtenden feinde in den schiffsraum, findet dort die in der ersten schlacht gefangenen ritter und befreit sie: *si vluhen uns an des kieles ort, etsliche unz in die sentîn ... er brach die dillen nâch in dan* Wh. 415, 8. Bertram und die andern sieben gefangenen haben schon vorher den schlachtruf der siegreichen christen gehört und ihn selbst aufgenommen *in einer sentîne ... dâ si gevangen lâgen* 414, 25. aus der vorlage hat Wolfram das wort nicht: *sor un cloier est Rainouars montés, Bertran i trueve, ki ert enprisonés* Al. 5358. *cloier* muss hier etwa 'verschlag' bedeuten. die andern gefangenen sind von Bertram getrennt: *qui les cel mast sont en prison dolant* 5399. Wolfram denkt sich offenbar die *sentîne* als einen schiffsraum, die eigentliche bedeutung (schiffsjauche, wie sie sich am kiel ansammelt) kennt er nicht, das ergibt sich zwar nicht aus der zuerst angeführten stelle, wol aber aus den worten *in einer sentîne* 414, 25. wie die Saracenen vor Rennewart, so flieht in der Eneide der schütze, der den Turnus vom schiff aus verwundet hat, vor ihm in den untersten schiffsraum: *doe flô he dannen ende lach in die sentîne neder* 7646. im franz. original steht das wort nicht: *celui trova qui se tapist desoz au fonz* 5787. da *sentine* in der französischen dichtung des 12 jh.s nicht belegt zu sein scheint (Godefroy X 663[a]), ligt die annahme nahe, dass Wolfram das wort der Eneide entnommen hat, die situation ist in beiden dichtungen die gleiche.

[1] *schalander*, fr. *chaland*, mittelgr. χελάνδιον Kemna aao. 116.

Charakteristisch ist der schiffsnamen *kocke* für die Kudrun, und wenn man die art der verwendung hier und bei Wolfram vergleicht, kann man nicht zweifeln, wo der zusammenhang mit der würklichkeit ist. Schönbachs behauptung, dass das seewesen der Kudrun gar keine anschauung der nördlichen verhältnisse zeige, ist stark übertrieben. natürlich ist das bild übermalt, und wenn wir uns auf die schiffsnamen beschränken, so nehmen sich *galîe* und *galeide* seltsam genug im nordmeer neben *kiel* und *kocke* aus. aber über den gebrauch von *kocke* kann man nicht so leicht hinweggehn wie Schönbach tut ('kocken kommen schon in Wolframs Parzival und in historischen werken aus dem anfange des 13 jh.s vor' Christentum in der heldendichtung 191); wesentlich ist eben dass *kocke* in der älteren deutschen dichtung durchaus fehlt und auch nach Wolfram abgesehen von der Kudrun nur vereinzelt vorkommt, wobei z.tl entlehnung aus Wolfram auf der hand ligt (j. Titurel, Lohengrin, Ulrich vdTürlin), in andern fällen aber würkliche bekanntschaft mit dem immer mehr aufkommenden schiffstypus ganz natürlich ist. *kocke* überwiegt in der Kudrun sogar gegenüber dem altepischen *kiel*[1]. beide werden stets sinngemäfs für grofse segelschiffe gebraucht. wenn es bei der entführung der Hilde heifst (449, 4): *si wurfen în diu ruoder, man sach die kocken von dem stade vliezen,* so handelt es sich um hülfsvorrichtungen, wie sie auch auf grofsen segelschiffen nicht fehlen durften; vgl. die beschreibung der nord. frachtschiffe, die vorn und hinten remen führen bei Hj. Falk aao. 72. vorher hatte man auf den kocken die segel aufgezogen (446, 1). Martin bemerkt (zu 276, 3), dass wenn kiele und kocken zusammen genannt werden, bei zahlenangaben die der kiele immer geringer ist, und vermutet, dass der kiel ein gröfseres, besser ausgerüstetes schiff bezeichne. bei der sorglosigkeit des Kudrundichters ist hier eher ein zufall anzunehmen. jedenfalls werden anderseits kocken und kiele gleichgestellt: mit drei 'kocken' segeln Wate, Fruote und Horant nach Irland 257, 1, dieselben schiffe heifsen 'kiele' 409, 4; 423, 4 und wider 'kocken' 439, 3; 444, 1. *kocke* muss schon einer älteren fassung der Hilde-Kudrundichtung angehören, das charakteristische Friesenschiff weist in dieselbe gegend wie der Wülpensand. Panzer (Hilde-Gudrun 149) hat die stellen zusammengefasst die eine Benutzung des Parzival vermuten lassen. sie sind nicht alle gleichwertig, aber zusammengenommen machen sie doch auch für II und III den einfluss Wolframs wahrscheinlich. das lässt aber die annahme unberührt, dass Wolfram selbst die liste seiner

[1] *kocke,* nicht in I und nicht in Nib.-strophen; 257, 1; 261, 3; 276, 2; 439, 3; 444, 1; 449, 4; 490, 3; 494, 1; 843, 4; 854, 2; 896, 4; 945, 4; 1072, 3; 1102, 2; 1123, 2; 1567, 3; 1572, 1; 1591, 1; 1657, 2; 1690, 4. — *kiel* 86, 1; 276, 3; 409, 4; 423, 4; 669, 1; 808, 2; 837, 1; 838, 4; 843, 4; 854, 1; 946, 2; 1072, 2; 1106, 1; 1183, 3: 1500, 2.

schiffsnamen aus einer älteren fassung der Hilde-Kudrundichtung bereichert hat.

Bonn. **R. Meissner.**

Über Franco von Meschede eine etwas ausführlichere notiz zu schreiben, gab mir der hinweis GWolffs auf die in dem miscellancodex in folio 672 der Münchener Universitätsbibliothek enthaltene 'Goldene Schmiede' des Konrad vWürzburg veranlassung: Nachr. d. Ges. d. wiss. zu Göttingen, phil.-hist. kl. 1927 s. 119—129 — PLehmann belehrt mich, dass ich, zur vermeidung von irrtümern, deutlicher als es s. 126 geschehen ist, hätte schreiben müssen: 'ms. 2° 672 — ein miscellancodex'.

Inzwischen haben mir PhStrauch und HWalther zu den s. 121 verzeichneten 5 handschriften der 'Aurea Fabrica' noch fünf weitere nachgewiesen, welche die verbreitung des werkes, auch über das deutsche sprachgebiet hinaus, bezeugen: 1) u. 2) Basel, Univ.-Bibliothek A IV 4 nr 10 und A X 130 nr 92 (Binz I 57. 226 f); 3) Würzburg, U.-B. Ms. chart. 4° 80 (s. XV) f. 42 ff: nur der anfang m. d. überschrift: *'Pulchritudo BMV variis rhythmis descripta'*; 4) Danzig, Marienkirche F 250 (s. XV) f. 71 ff (Günther s. 287); 5) Cambridge, Corp. Chr. Coll. 537 (s. XIV/XV) f. 13 ff (James II 488). Ich überlasse die verwertung dieser hss. dem glücklichen dem es gelingt das dritte gedicht des Franco aufzufinden, und der daraus veranlassung nehmen möge, uns eine kritische ausgabe seines gesamtwerks zu schenken.

Schmerzlich trifft mich der vorwurf HWalthers, dass ich seine behandlung der 'Altercatio de utroque Johanne' in den Quellen u. untersuchungen zur lat. philologie d. ma.s V 2, 129—144 übersehen habe. schuld daran trägt aber weniger der dem verf. (1920) aufgenötigte verzicht auf jede art von index, als die einordnung unter '5. Juristische schuldisputationen' — hier hab ich das gedicht entschuldbarer weise nicht gesucht. — Es ist W. geglückt, in der Berliner hs. cod. theol. lat. fol. 427, f. 1^r—45^r eine zweite fassung, wir dürfen wol sagen: edition des gedichtes aufzufinden, in der es am schluss mit widmungsversen an eb. Walram von Köln (1332—1349) und noch weitern anhangsstrophen ausgestattet ist, aufserdem aber als vorrede eine prosaische inhaltsangabe mit hinweis auf die hauptquelle, Caesarius (*Legitur in quodam dyalogo* etc.) bringt. da sich der verfasser auch hier noch (frühstens anf. 1332) als *ego Franco scholasticus Meschedensis* einführt, steht es nunmehr unbedingt fest, dass er nach Bremen erst unter eb. Burchard Grelle gelangt sein kann.

Und damit nehm ich von Franco von Meschede abschied!

E. S.

WAS DAZ IHT?

'Wovon ich immer glaubte, dass es etwas wäre, war es würklich etwas?' wenn so bis auf Michels in seiner neuausgabe von Walthers gedichten v. 124, 3 immer wider übersetzt worden ist, so darf er doch nur losgelöst aus dem zusammenhange mit dem folgenden als richtig übersetzt gelten. es ist aber logisch unmöglich v. 4 anzuschliefsen; denn dieser enthält die folgerung aus v. 3.

dar nâch kann hier gar nicht zeitlich aufgefasst werden. der dichter hat nicht früher seine wahrnehmungen gemacht und ist darauf eingeschlafen, sondern er folgert, dass er geschlafen haben müsse, während er seine wahrnehmungen machte. jetzt aber, wo er folgert, ist er erwacht und sieht mit bestürzung, wie sich die welt verwandelt hat. und wenn sonst in der mhd. litteratur *dar nâch* = 'demnach' nirgends nachzuweisen wäre, hier müste es so heifsen. als beleg für diese bedeutung dürfte aber auch anzusehen sein a. Heinr. 239: *alsus was im der trôst benomen ûf den er dar was komen und dar*[1] *nâch für die selben frist hât er ze sîner genist dehein gedinge mêre.*

Kommt der dichter aber zu dem schlusse, dass er bisher geschlafen habe, so können seine wahrnehmungen bis zu dem augenblicke des erwachens auch nur geträumt, nicht würklich gewesen sein. also hat v. 3 verneinten sinn. wer das leugnet, muss zwischen v. 3 und 4 ein 'nein' einschieben, was nicht dasteht. wenn dagegen Michels, an der alten übersetzung von v. 3 festhaltend, zu v. 4 anmerkt: 'demnach (logisch genauer: wenn ja, dann) habe ich geschlafen, ohne es zu wissen', so kann ich mir seine logik nicht zu eigen machen.

Schon Wallner wendet sich (PBBeitr. 34, 190) gegen den 'vermeintlich positiven sinn von v. 3', bleibt aber doch bei dem positiven wortlaut in der übersetzung. Jellinek will dem verse (ebda 49, 473) dadurch beikommen, dass er das reimwort ändert: *niht* statt *iht*. ist aber eine textänderung an sich immer misslich, so hier ganz besonders; denn der damit entstehnde rührende reim verletzt das ohr, und die dichter meiden ihn offenbar.

So erhebt sich die frage, wie der unangetastete überlieferte wortlaut mit dem geforderten sinne zu vereinigen sei. und es bleibt keine andere wahl, als das reimwort *iht* mit 'nicht' oder 'nichts' zu übersetzen. die mhd. sprachlehren (Weinhold, Paul) kennen diese möglichkeit nur für den abhängigen satz, aber auch in directen fragesätzen hat *iht* unter umständen negative bedeutung. wörterbücher und anmerkungen weisen wol darauf hin, und vor kurzem lernte ich Behaghels abhandlung 'Die verneinung in der deutschen sprache'[2]

[1] Gierach *dâ*.
[2] Wiss. Beihefte des Allg. d. Sprachv. 5. reihe, h. 38/40.

kennen, wo es auch heifst: § 25 'im mhd. können verneinend gemeinte fragesätze positiv gewendet sein'.

Trotz solcher bestätigung mögen noch einige beispiele angeführt werden:

1. *Nû sage mir, tuont sî dir iht? sî lobtenz, tæt ich in niht.* Iwein 491
2. *muoz ich mich vor im fürhten iht? der Norman sprach: nein, herre, niht.* Schrätel u. wasserbär 140
3. *sich her, tæte dû im iht? muoter, weizgot, nein ich niht.* Gregor 1303
4. *habt ir sît iht vernomen war iuwer sun sî komen?* Gregor 3881
5. *weist iht waz ich vertriuwet hân?* Tristan 10 204
6. *nimst dû sîner krefte iht war?* Willeh. 291, 16
7. *ouwê, sun mîn, sol ich dich immer gesehen?* Willeh. 421, 3
8. *gesê wir sie immer mêre?* Rother 2860
9. *welt ir mir dâ von iht sagn, wer iu den rîter habe erslagn?* Parz. 139, 5
10. *wært ir iht fruo?* Parz. 166, 7
11. *vrouwe, hilft iuch iemens trôst?* Parz. 195, 13
12. *vorht ir iu iht, do ich zuo ziu reit?* Parz. 457, 23
    was iu mîn komen dô iht leit? Parz. 457, 24
13. *(Got) der siht allez daz uff der erden ist, und allez daz in dem mer und in allen wassern ist. Siht er aber iut me? Jo er siht alle hertzen und alle gedencke.* predigt in Zs. 7, 146 — und schliefslich von Walther selbst:
14. *wil ab iemen wesen frô?* 42, 31
15. *ist ieman der mir stabe?* 104. 22
16. *wil mir ieman sîne froide borgen?* 115, 8
17. *saget mir ieman, waz ist minne?* 69, 1.

In allen diesen beispielen möcht ich dem negativen sinne den vorzug geben vor dem positiven. nur negativ übersetz ich nr 1. 2. 5. 6. 9. 10. in diese reihe nun gehört auch Walther 124, 3.

Spandau. **K. Büscher.**



VINGÞÓRR.

In zwei Eddaliedern, Þrymskviđa 1 und Alvíssmál 6 [1], erscheint der name *Vingþórr* anstelle des einfachen *Þórr*. aufserdem begegnet uns diese benennung nur noch in der Þórsþula (Skjaldedigtning A I 657). alle drei stellen geben zunächst keine sichere auskunft durch sich selbst über die bedeutung des beinamens. es gilt also auf dem wege der etymologie zu einer annehmbaren erklärung zu gelangen. wir wissen dass dieser weg leicht mit huschenden irrlichtern besetzt ist, und das ziel das sich in ihrem schein etwa unsern augen darbietet, darf nur dann als einigermafsen verlässlich gelten, wenn es von anderer seite aus, auch dem klarerern lichte philologischer nachprüfung standhält.

Man war früher zum teil geneigt, das erste compositionsglied von *Vingþórr* mit altn. *vængr* 'flügel' zu verbinden. in diesem sinne, wenn auch mit starkem vorbehalt, äufsert sich z.b. JGrimm (Deutsche Mythologie [3] I 170). diese erklärung passt in der bedeutung herzlich wenig und ist auch vom standpunct der grammatik aus abzulehnen: eine form *ving* statt *væng(r)* findet sich erst in neunorwegischen mundarten; zu ihrer erklärung vergleiche man AKock Umlaut u. brechung im altschwed. 116.

Der eben genannte schwedische gelehrte hat IF 10, 111 eine neue deutung von *Vingþórr* gegeben; er bringt das erste glied in etymologischen zusammenhang mit an. *víg* 'kampf', ags. *wígan*, ahd. *wigan*, got. *weihan* 'kämpfen' usw. diesen beinamen hätte Thor also wegen seiner allberühmten riesenkämpfe erhalten, die er mit dem Mjöllnir ausfocht. so sehr diese erklärung vom semasiologischen standpunct aus befriedigt, so starken bedenken begegnet sie von seiten der morphologie: wie ist das infigierte *-n-* in *ving-* zu fassen? kein etymologisch verwantes germanisches wort zeigt eine sichere spur dieses *-n-*. das neunorwegische wort *vinka* 'schwingen', das von Kock ins treffen geführt wird, gehört schon des *-k-* wegen sicherlich in einen ganz anderen etymologischen zusammenhang (vgl. Falk-Torp Norw.-dän. etym. wtb. s.v. *vinke*). von aufsergermanischen entsprechungen enthält zwar lat. *vinco* ein *-n-*, jedoch nur im präsensstamm, und die etymologischen verwanten in den übrigen sprachen (vgl. Walde Lat. et. wtb. s.v.) zeigen keine spur eines nasalinfixes. dass endlich in dem altdeutschen namenwort *wîch* (= an. *vér*) ein nasal vor germ. *h* geschwunden ist, wie z.b. Noreen Altn. gramm. I [4] § 317, 3 b annimmt, lässt sich durch nichts erweisen; diese annahme ist offenbar erst im hinblick auf *Vingþórr* gemacht worden.

Mir scheint eine andere erklärung näherzuliegen, die weder semasiologischen noch morphologischen schwierigkeiten begegnet:

[1] aufserdem in einer nur in papierhandschriften überlieferten strophe zwischen Alv. 8 und 9.

die verbindung von *ving-* mit der wortsippe *vé* 'heiligtum', *vígja* 'weihen', got. *weihan* (schwaches *ai*-verbum) 'weihen', as. *wīhian*, ags. *wíg* und *wéoh* 'götterbild' usw. zwar weist keins auch der hier genannten wörter mit sicherheit auf einen infigierten nasal, doch zeugen für die möglichkeit seines vorhandenseins die aufsergermanischen wortgesippen. diese such ich nämlich mit Wood Mod. phil. 11, 336 f in lat. *vincio* mit gefolge, wobei ich freilich nicht, wie Wood es tut, von der bedeutung 'umschliefsen, umhegen' ausgeh, sondern von der übertragenen bedeutung 'moralisch binden', eine schattierung die das lateinische verbum durchaus haben kann[1]. ob auch lat. *victima* hierher gehört, lass ich dahingestellt. in *vincio* sehen wir nun den nasal durch das ganze averbo durchgeführt, ja auch in dem substantiv *vinculum* enthalten. gehn wir zu den verwanten in anderen sprachen über, so finden wir auch dort den nasal wider: Hesych nennt neben ἴψον· δεσμοτήριον und ἰψόν· τὸν κισσόν auch ἴμψας· ζεύξας und γιμβάναι· ζεύγανα. ferner Ἴμφιος· Ποσειδῶν ὁ Ζύγιος und der böotische personenname Γιμππίδας (vgl. Bechtel Die griech. dialekte I 206). im altindischen haben wir nebeneinander die worte *paḍvīśa (-bīśa)* und *paḍviṃśa* 'fufsfessel'. in dieser wortgruppe ist also das *-n-* offenbar schon in voreinzelsprachlicher zeit in formkategorieen auch aufserhalb des präsensstammes gedrungen, und der nasal in *Vingþórr* bereitet so keine schwierigkeiten.

Dass die bedeutung 'Weihe-Thor' vorzüglich passt, leuchtet ohne weiteres ein. gerade in der Þrymskviđa spielt ja das weihen der braut durch das auflegen von Thors hammer eine entscheidende rolle: in strophe 30 dieses liedes heifst es:

Beriđ inn hamar, brúđi at vígja,
leggiđ Mjǫllni í meyjar kné;
vígiđ okkr saman Várar hendi!

'bringt herein den hammer, die braut zu weihen, legt Mjöllnir dem mädchen in den schofs, weihet uns zusammen mit der hand der treugöttin!'

Höchst charakteristisch erscheint mir nun auch die zweite stelle an der das wort *Vingþórr* erscheint; ich führe strophe 5 und 6 der Alvíssmál im wortlaut an; der zwerg Alvis kommt, um sich aus Thors haus dessen tochter als braut zu holen, mit der er sich ohne Thors wissen verlobt hat. nun will ihm Thor die braut verweigern. Alvis fragt:

[1] es sei auf stellen verwiesen wie Cic. pro Font. 33: ... *ille Juppiter, cuius nomine maiores nostri vinctam testimoniorum fidem esse voluerunt.* vgl. pro Marc. 23. — citiert sei auch noch Manil. 1, 47: *Defectique sacerdotes in publica vota / officio vinxere deum.* besonders wichtig aber ist ein satz aus Tacitus Germ. 18, wo von den geschenken zwischen braut und bräutigam die rede ist: *Hoc maximum vinculum, haec arcana sacra, hos coniugales deos arbitrantur.*





Hvat er þat rekka, er í ráðom telz
fljóðs ins fagrglóa?
Fjarrafleina þik muno fáir kunna.
Hverr hefir þik baugom borit?

'was ist das für ein mann, der da über das glanzleuchtende mädchen zu verfügen behauptet? dich landstreicher werden nur wenige kennen? wer hat dich ...? geboren? — Thor antwortet:

Vingþórr ek heiti — ek hefi víða ratat —
sonr em ek Síðgrana.
At ósátt minni skaltu þat it unga man hafa
ok þat gjaforð geta!

'Vingthor heiſs ich — bin weit gewandert —, bin Sidgranis sohn. ohne meine anerkennung wirst du das junge wesen da haben und zu dieser heirat gelangen!' aus diesem zusammenhang ergibt sich klar, warum der gott sich hier 'Weihe-Thor' nennt: als 'Weihe-Thor' hat er den neugeschlossenen ehebund zu segnen. — es ist, tiefer gesehen, vielleicht ein wenig mehr als reiner zufall, dass hier in dieser strophe nebeneinander die wortstämme *ving-* und *sátt-* gebraucht werden, deren lateinischen etymologischen entsprechungen *vinculum* und *sacra* wir vorhin (s. 170 anm. 1) bei Tacitus eng verbunden begegnet siud: *vincire : sancire* und *vígja : sætta* bilden entsprechende paare.

Mit *Vingþórr* hat man unbedingt den namen *Véorr* zu verbinden, unter dem der gott in der Hýmiskviða (11. 17. 21) erscheint. in der form *Harðvéorr* 'kraftvoller weiher' tritt der name in der eingangs genannten Þórsþula auf. endlich treffen wir das wort *véorr* noch Vǫluspá 56 (nach Bugges und Neckels zählung); bei der schilderung des letzten kampfes zwischen Thor und der Midgardsschlange heiſst es da:

drepr hann af móði miðgarðs véorr [1]

'im zorn erschlägt ihn (den wurm) Midgards 'Weihe-Thor'. in der textkritischen auffassung dieser stelle schlieſs ich mich Boer (Edda II 17) an. im gegensatz zu den belegen von *Vingþórr* steht die bedeutung von *Véorr* in keinem inneren zusammenhang mit den stellen an denen sie verwendet wird; offenbar war sie früher als jene erste form ein erstarrtes und nicht mehr verstandenes wort geworden.

Auch *Véorr* bedeutet nichts anderes als 'Weihe-Thor' und unterscheidet sich von *Vingþórr* formal nur durch den grammatischen wechsel, eine erkenntnis die schon vUnwerth in einem aufsatz über die inschrift der gröſseren Nordendorfer spange kurz angedeutet hat (Zs. d. ver. f. volksk. 26, 82). als urnordische form ist etwa **vīhaþonraʀ* anzusetzen, das später zu *Vēhaðor* werden muste. in dieser form muste alsdann nicht nur das *-h-*, sondern auch das *-ð-* schwinden, genau so wie in *Hróarr* aus

[1] so die hss. W, r; *veor* die übrigen.

urnord. **Hrōþagai*ʀaʀ. Noreen setzt zwar (z.b. Altnord. gramm.[4] I § 228) in diesem letztgenannten namen einen stamm *hrōþu-* an, weil er in solchen personennamen schwund des *-đ-* nur vor consonantischem *u* annimmt (*Hrōđua*ʀʀ), aber einen *u*-stamm **hrōþu-* gibt es auf germanischem sprachgebiet überhaupt nicht. von haus aus handelt es sich vielmehr um einen alten neutralen *s*-stamm, der in an. *hróđr*, ags. *hróđor* noch deutlich erkennbar ist. aus einem *s*-stamm erklärt sich auch der angelsächsische *i*-stamm *hréđ* (vgl. Sievers Ags. gramm. § 267 mit anm., Kluge Nom. stammbildgslehre d. altgerm. dialekte § 145). als erstes compositionsglied nahm das wort im germanischen, wie schon im urindogermanischen, die gestalt eines einfachen *a*-stammes an, vgl. Schönfeld Wörterbuch der altgermanischen personen- und völkernamen s. 142 s.v. *Chrodebertus*. wenn nun also in *Hróarr* ein *-đ-* in der compositionsfuge intervocalisch geschwunden ist, so dürfen wir denselben vorgang auch zur erklärung von *Véorr* heranziehen. gegen diese deutung spricht natürlich nicht die erhaltung des dentals in namen wie *Véþormr* (einmal auch *Véđormr* Landnámabók ed. FJónsson 99, 5), *Védís*. hier handelt es sich um lebendige, immer wider neu geschaffene namen, deren einzelne compositionsglieder stets deutlich vom lebendigen sprachgefühl unterschieden und verstanden wurden. das zeigt sich deutlich an einer stelle wie Landn. 47, 18 ff: *Geirr hét mađr ágætr í Sogni. Hann var kallađr Végeirr, því at hann var blótmađr mikill. Hann átti mǫrg bǫrn: Sygnakappi var ellztr suna hans, en Vésteinn ok Véþormr, Vémundr ok Végestr, Véþorn, en Védís dóttir.* aus demselben grunde ist auch das *-g-* in namen wie *Végeirr*, *Végestr* erhalten geblieben, das intervocalisch in altererbten wörtern in der compositionsfuge schwinden muste, wie z.b. in dem namen *Hróarr* (= mhd. *Rüedeger*) oder in dem appellativum *nafarr* 'bohrer' (= ahd. *nabagēr*). dagegen war *Véorr*, wie vorhin schon bemerkt, in altnordischer zeit keine lebendige zusammensetzung mehr, sondern erstarrtes heiti eines gottes.

Schon Grimm (Mythol.[3] I 171) brachte *Véorr* mit *vé* 'weihtum' in verbindung, ohne freilich die zweite silbe zu deuten. alle sonstigen erklärungen von *Véorr* scheinen mir verfehlt: = *véárr* 'weihbote' (Gröndal), = *vé-vǫrđr* 'wächter des heiligtums' (Noreen), aus **wīhuz* 'streiter' (Kögel).

Das grammatische verhältnis von *Vingþórr* : *Véorr* zwingt uns zu der annahme, dass diese benennung Thors als 'Weihe-Thor' in ein sehr hohes alter hinaufreicht, in eine zeit da die germanische sprache noch vor den würkungen des Vernerschen gesetzes stand. diese annahme hat in der tat nichts beängstigendes an sich, da wir auch aus anderen als sprachlichen gründen damit rechnen dürfen, dass die rolle Thors als weiher der ehe oder anderer bindungen in der mythologie sehr alt ist. so ist jene sprachliche beobachtung für die geschichte der germa-

nischen mythologie vielmehr von grofser bedeutung. — Übrigens treten in unserem wortpaar die beiden stufen des grammatischen wechsels durchaus an der richtigen stelle auf: betonte man nämlich in frühurgermanischer zeit das compositum **Vinχa-þunaras* auf der stammsilbe des ersten gliedes, so muste in späterer zeit der stimmlose reibelaut χ bleiben und der vocal des zweiten gliedes geschwächt werden; das endergebnis beider factoren war die form *Véorr*. wurde umgekehrt das zweite compositionsglied mit stärkerem druck gesprochen, so muste das stimmlose χ zu einem stimmhaften reibelaut bzw. nach nasal zu dem stimmhaften verschlusslaut *g* werden und der vollvocalismus des zweiten gliedes bleiben; so ergab sich die form *Vingþórr*.

Wir verlassen jetzt für kurze zeit das nordische sprachgebiet und begeben uns auf althochdeutschen boden, um einen blick auf die runeninschrift der sogen. gröfseren Nordendorfer spange zu werfen. uns interessiert hier nur der rechtsstehnde, ältere und besser geritzte teil (abbildung bei Henning Runendenkmäler taf. 3, fig. 7). die schon von Henning festgestellte, von vdLeyen und vUnwerth gebilligte endgültige lesung dieses teiles der inschrift ist, trotz vGrienbergers und Feists zum teil abweichender auffassung, folgende:

LOGAÞORE / WODAN / WIGIÞONAR.

den richtigen weg zur interpretation haben vdLeyen (Zs. d. ver. f. volksk. 25, 136 ff) und im anschluss daran vUnwerth (ebda bd 26, 81 ff) eingeschlagen mit der erkenntnis, dass hier nebeneinander drei götter genannt werden: Logaþore (= an. Lóðorr), Wodan und Donar. das grammatische verhältnis von *Logaþore* zu *Lóðorr* hat vUnwerth aao. richtig erkannt: beide formen unterscheiden sich voneinander nur durch den grammatischen wechsel, genau so wie *Vingþórr* und *Véorr*. die dritte zeile der inschrift fassen Henning, vdLeyen und vUnwerth auf als 'Es weihe Thor!', und man vergleicht damit gewisse formeln auf dänischen runeninschriften der Wikingerzeit, wie: ÞUR : UIKI : ÞISI : KUML: 'Thor weihe dieses denkmal!' (Virring-Stein, ende des 10 jh.s); ÞUR / UIKI / ÞASI / RUNAR 'Thor weihe diese runen!' (Glavendrup-Stein, anf. d. 10 jh.s)[1]. da diese denkmäler aber um rund 300 jahre jünger sind als die Nordendorfer spange (um 600), so ist ein solcher vergleich historisch nicht ohne weiteres berechtigt. auf jeden fall scheitert jene auffassung der zeile WIGIÞONAR an der dadurch bedingten unmöglichen stilisierung der ganzen inschrift: die verbundenheit der göttertrias Logaþore, Wodan, Donar wird stilistisch durch den vor den namen Donars gesetzten optativ *wigi* arg gestört: vUnwerths erklärung, dass hier gewissermafsen eine mischung von zwei verschiedenen formeln vorläge, der nennung der einfachen trias

[1] LWimmer De danske Runemindesmærker, håndudg. ved Lis Jacobsen, nr 27 und 80; vgl, auch 88.

und der besonderen Thor-formel (aao. 84), hilft über die unwahrscheinlichkeit einer solchen ausdrucksweise kaum hinweg. ich schlage demgegenüber vor, die zeile WIGIÞONAR als éin wort aufzufassen und diesen namen mit *Vingþórr* zu vergleichen. der unterschied zwischen beiden besteht darin, dass im ersten compositionsglied der deutschen form kein nasalinfix vorligt; es ist vielmehr unmittelbar von dem verbalstamm abgeleitet, dessen infinitiv im altnordischen *vígja*, im althochdeutschen *wīhen* lautet. wir haben es hier also mit einer compositionsbildung zu tun, die wir besonders aus dem altnord. wol kennen, zumal aus der poetischen sprache: es ist der typus *sœki-alfr, bœti-þrúðr, beiti-Njǫrðr* (vgl. über diesen typus RMeiſsner Kenningar der skalden 47), prosaisch *sendimaðr, brennijárn.* diesen typen entspricht also genau die deutsche form *wīgi-þonar.* hierin darf man wol gegenüber *Vingþórr* eine jüngere bildung sehen. von einem langstämmigen *j*-verbum *vingja* könnte unter umständen auch die form *Vingeþórr* abgeleitet sein, die in dem prolog der Snorra-Edda erscheint: in jener götter-stammtafel die zum teil angelsächsische lautformen enthält (wie z.b. *Vóden*). Vingeþórr — dies natürlich eine nordische lautform — erscheint hier als urenkel Thors. auf alle fälle spricht auch dieser name in dem prolog der Snorra-Edda für die weitere verbreitung dieser Thorsbenennung — um eine solche handelt es sich von haus aus natürlich auch hier.

In diesen zusammenhang stell ich auch den Thorsnamen *Vēoðr,* der in der zu eingang genannten þórsþula (A I 657) hinter den heiti *Harðvéorr, Vingþórr* und *Sǫnnungr* erscheint. dies ist natürlich nicht eine irrige abänderung von *Véorr,* wie Gröndal (Clavis poetica p. XIII) und FJónsson (Lex. poet.) meinten, sondern ein nomen agentis, als welches es denn auch bei Kluge Nom. stammbildung § 29 erwähnt wird. wenn die altnord. nomina agentis auf *-uðr* auch in erster linie von germanischen *-ō*-verben abgeleitet werden, so kommen daneben doch auch verhältnismäſsig recht viele bildungen von *-j-* und *-ai*-verben vor: wie *beiðuðr, skrautuðr, heyjuðr* zu den *-j*-verben *beiða, skreyta, heyja*; und *spǫruðr, váfuðr* zu den *-ai*-verben *spara, váfa* (vgl. Falk PBBeitr. 14, 35). nomina agentis als götternamen sind *Dǫrruðr, Geiguðr, Váfuðr.* das nomen agentis *Véuðr* scheint von einem *-j*-verbum abgeleitet zu sein, das wol in den beiden runischen wörtern *wiju* (lanzenschaft von Kragehul) und *ueu* (brakteat von Dannenberg) bezeugt ist; in an. *vígja* ligt die entsprechende form mit grammatischem wechsel vor. auch das westgermanische weist hier *-j*-verben (mit *-h*-stufe) auf, während got. *weihan* ein *-ai*-verbum ist (part. prät. *weihaids*).

In der bedeutung wird dem *Véuðr* auch der Thorname *Vingnir* gleichzusetzen sein, der Váfþr. 51 begegnet. auf späterer umbildung wird es beruhen, wenn Snorri in seiner Edda (ed.

Jónsson[2] s. 80) Vingnir und Hlóra als pflegeeltern Thors angibt. im prolog der Snorra-Edda erscheint *Vingener* als sohn des *Vingeþórr*.

Durch ROttos buch Das Heilige wissen wir, wieviele abtönungen, nach der höhe wie nach der tiefe zu, der begriffscomplex des heiligen umfasst. vom hehren bis zum grausigen und ekelhaften reicht sein gebiet. wenn wir also die verbreitung des stammes *ving* im nordischen untersuchen, so müssen wir gewärtig sein, seine spuren auch in tieferen und tiefsten sphären zu finden. unter diesem gesichtspunct darf es nicht allzusehr überraschen, wenn wir den namen *Vingnir*, den wir soeben als Thorsheiti kennen lernten, auch als riesennamen bzw. riesenheiti antreffen, und zwar sowol in den þulur wie in einem bekannten skaldengedicht: in Þjóðólfs Haustlǫng 19 findet sich die kenning *Vingnis herja* 'die walkyrie Vingnirs' = 'riesin'. wenn auch unter den heiti für 'ochse' *Vingnir* begegnet (in den þulur, Skjaldedigtn. B I 669 ö 1), so ligt hier gewis identität mit dem riesenheiti vor: der ochse wird wegen seiner plumpheit und stärke mit dem riesen verglichen.

Vingnir würde also soviel wie 'der bindende', 'der ausüber bindender, übernatürlicher kräfte' bedeuten.

Das gedicht Haustlǫng, in dem sich das riesenheiti *Vingnir* fand, bietet in strophe 4 eine kenning *vagna vingrǫgnir*, mit der der riese Þjazi gemeint ist. das simplex *rǫgnir* erscheint als Odinsheiti und bedeutet von haus aus 'herscher'. *vagna* ist eine walfischart. FJónsson schlägt nun vor, die kenning als *vingvagna rǫgnir* zu interpretieren: 'der herscher der landwale (= der riesen)', indem er ein sonst nicht belegtes zu *vangr, vengi* im ablautverhältnis stehndes wort *ving-* 'fläche, land' construiert. gegen diese erklärung, die zwei unwahrscheinlichkeiten zu hilfe nehmen muss, wendet sich mit recht Ernst AKock (Notationes norrœnæ § 136). er schlägt vor, *Vagna* allein als riesenheiti zu fassen, gerade wie das synonym *hvalr*. in *ving-* sieht er ein verstärkendes beiwort zu *rǫgnir*, ähnlich wie *Þrym-* in Haustl. 5. etymologisch verbindet er, wenn auch mit vorbehalt, dies *ving-* mit lat. *vinco* und vergleicht dieses verstärkende *ving-* mit dem angelsächsischen verstärkenden *sige-* in ausdrücken wie *sigedryhten, sigebeorn, sigeþéod*. in der grundsätzlichen auffassung der kenning stimme ich Kock vollkommen bei; nur möcht ich das verstärkende *ving-* etymologisch mit der im vorhergehnden besprochenen wortsippe verbinden: *vingrǫgnir* 'der gewaltige, mit übernatürlichen kräften begabte herscher'. diese auffassung ligt um so näher, als ja eben in der Haustlǫng das riesenheiti *vingnir* vorkommt.

Der valkyrie Sigrdrifa streitross heifst Fáfnismál 44 *Vingskornir*. FJónsson (Lex. poet.) übersetzt diesen namen mit 'Erd-durchfurcher' und erklärt also dieses *ving-* genau wie das soeben be-

sprochene. aber zwei x können sich nicht gut gegenseitig stützen, so lange sonstige anhaltspuncte fehlen. ich schlage vor den namen mit 'fesselzerreiſser' zu übersetzen, eine benennung die für ein mutiges schlachtross wol passt. wir hätten hierin dann die grundbedeutung des stammes *ving-* und die lautgetreue entsprechung des oben erwähnten altindischen wortes *(paḍ)viṃśa*, das ja ebenfalls gerade 'pferdefessel' bedeutet!

Endlich möcht ich mit der besprochenen wortsippe auch *vingull* 'phallus' verbinden. im altnordischen begegnet das wort nur in den Vǫlsistrophen (Eddica minora s. 123 f). im neuisl. hat *vingull* die bedeutung 'oaf, simpleton' *(þú ert mesti vingull!)*. der verfasser des Vǫlsaþáttr (ed. Vigfússon s. 133) bezeichnet *vingull* als wort der alten dichtersprache. es steckt auch in dem alten landschaftsnamen *Vingulmǫrk* (an der ostseite des innersten Oslofjordes). Vigfússon, Dict. s.v., schlieſst auf alte phallusverehrung in dieser gegend. der Vǫlsaþáttr bezeugt uns ja klar diese alte cultsitte[1]. der pferdephallus wird hier in mehreren strophen *blœti* 'opfer' und in str. 11 (Edd. min.) sogar *heilagt blœti* genannt. sowol jene bemerkung in der prosa des Vǫlsaþáttr wie der landschaftsname zeigen, dass *vingull* ein altes cultwort ist. so ist eine etymologische verbindung mit dtsch. *schwengel* (Edd. min. s. 150) abzulehnen, zumal wir sonst kein mit *schwingen* usw. etymologisch verwantes wort ohne anlautendes *s-* kennen. vielmehr entspricht an. *vingull* genau dem lateinischen *vinculum* und bedeutet also zunächst '(cultische) bindung'. aus dem angelsächsischen gehören hierher *vígol* 'zur wahrsagung gehörig' (mit demselben suffix, doch ohne nasalinfix), *víglian* 'wahrsagen', *wicce* 'hexe' (aus *wigniō?*), *wiccean* 'hexen'. zur bedeutungsentwicklung vergleiche man lat. *fascinus (-m)* 'behexung', 'zeugungsglied'[2]. mir scheint, nur bei annahme dieser etymologie können wir auch den erwähnten neuisländischen gebrauch von *vingull* als 'wechselbalg (hexenwesen), trottel' verstehn.

Göttingen. **Wolfgang Krause.**

[1] vgl. auch EMogk 'Phallusdienst' in Hoops Reallexikon.
[2] vgl. dazu Muller Altital. wörterbuch s. 173.

NEU ENTDECKTE MYSTIKERTEXTE

ELISABETH VON SCHÖNAU UND MECHTILD VON MAGDEBURG.

Zu beginn des jahres 1926 wurden in dem missionsseminar St. Joseph zu Wolhusen in der Schweiz alte verstaubte bücherbestände geordnet, die im laufe der zeit von verschiedenen seiten als schenkungen eingelangt waren. dabei fand sich eine stark beschädigte mittelalterliche handschrift. der obere des hauses befahl das ding zu verbrennen. aber einer der studierenden hatte mehr verständnis und nahm die handschrift, ohne sie zu verbrennen, heimlich an sich. als der obere bald nachher von dieser gehorsamsverweigerung erfuhr, befahl er abermals ausdrücklich die verbrennung des codex. der studierende rettete den fund zum zweiten male und zeigte ihn nun einem seiner professoren, dr. E. Spiefs, lehrer für kirchengeschichte am missionsseminar. dieser erkannte sofort den wert der handschrift als zur altdeutschen mystik gehörig und übersandte sie zur genauen untersuchung an Gustav Schnürer, den historiker unserer universität. Schnürer bestimmte die handschrift als eine noch ganz unbekannte deutsche übersetzung der schriften von Elisabeth von Schönau und Mechtild von Magdeburg, geschrieben i. j. 1517.

Damit diese wertvolle handschrift, schliefslich doch noch dem obrigkeitlichen feuertode verfallend, nicht spurlos verschwinde, sei hier wenigstens das wichtigste über sie gesagt.

Die handschrift, eine papierhandschrift, ist teilweise schwer beschädigt, teilweise sehr gut erhalten. von den beiden holzdeckeln ist nur der hintere (22 cm hoch, 16 cm breit, 6 mm dick) erhalten, aber auch dieser an der äufseren längsseite stellenweise ein bis zwei finger breit abgebrochen. der rücken des bandes ligt fast ganz entblöfst zu tage, so dass man die dicken und dünnen heftungsschnüre und die einzelnen lagen-rücken sieht. vom ursprünglichen einband des rückens sind nur noch drei zusammengerollte, zwei finger breite pergamentstreifen vorhanden, am linken rande festhangend; die zwei kürzeren davon zeigen beiderseits lateintext (spurenweise spiegelschrift der innenseite auf den lagen-rücken), der dritte und längere ist unbeschrieben. der schluss der handschrift ist, geschützt vom holzdeckel, unversehrt erhalten; der anfang dagegen ist nach verlust des vorderdeckels stark beschädigt, ja zerstört worden. die ersten blätter fehlen ganz. die blätter sind fast $15^{1}/_{2}$ cm breit und $20^{1}/_{2}$ cm (oder gelegentlich auch etwas mehr) hoch. der beschriebene raum, an verschiedenen stellen wechselnd grofs, ist 10 bis 11 cm breit, 15 bis 17 cm hoch. das papier hat durch die ganze hs. hindurch zwei wasserzeichen. das eine (raben- oder pelikankopf mit 6 lappen oder flossen unten) reicht vom anfang bis bl. XXXI des Mechtild-textes, das zweite (schöner ochsenkopf mit zackenlinie quer über die stirn und stab und stern hoch zwischen den

hörnern) beginnt gleich darnach mit bl. XXXIIII und geht bis zum schluss der hs. daneben kommen ganz vereinzelt noch drei andere wasserzeichen vor: bl. XXXIII des Elisabeth-textes zeigt eine kleine krone, gleich darauf bl. XLIII und bl. XLVI haben ein einfaches gekröntes wappenschild mit balkenkreuz, endlich bl. 3, 4, 6 (sic!) des Mechtilden-textes weisen eine sehr hohe, reich verzierte krone, uzw. halbiert, zweimal die obere hälfte, einmal (bl. 4) die untere hälfte. bei Briquet Les filigranes finden sich keine völlig genauen entsprechungen der zwei hauptwasserzeichen. aber das erste davon (rabenkopf?) ähnelt den nummern bd I, 2208 bis 2213, zumal der ersten, die für Überlingen 1519, Hochstätt 1523 usw. nachgewiesen ist. das zweite wasserzeichen unserer hs. (ochsenkopf) ähnelt der nummer bd. IV, 15113, die für Ferrara 1505—61 und für Lowis 1515 belegt wird. das zweimal vorkommende wappenschild mit kreuz ähnelt der nummer bd II, 5500 aus Zug, vom jahre 1518. Also stimmen drei von den fünf wasserzeichen zeitlich sehr gut zum abfassungsdatum unserer hs.: 1517.

Vom anfang der hs. sind als lose blätter noch vorhanden fol. III (sehr beschädigt). IIII. V und X. von fol. XIII an ist die hs. noch fest im einbande erhalten, aber es fehlen an einigen stellen gänzlich oder teilweise ausgerissene blätter, nämlich foll. 48. 65—82. CXLVI (der obere teil mit der blattzählung ist noch vorhanden); ferner fehlen nach fol. CLIX (wo der Elisabeth-text endet) zwei blätter, enthaltend den titel des Mechtild-textes und den anfang, blatt 1 (sic), des inhaltsverzeichnisses des 'Fliefsenden Lichtes'. im nun folgenden Mechtild-text fehlen foll. 121. 122. 218. mit fol. CCXX[a] endet der text, worauf noch drei leere, unbezifferte blätter folgen.

Die hs. ist, anscheinend von éiner hand, sorgfältig geschrieben, im allgemeinen gut lesbar und macht einen gefälligen, reinlichen eindruck. vor der grofsen lücke foll. 65—82 sind einige blätter stark verknittert und schlimm besudelt, ja teilweise unleserlich. die blattziffern, die capitelüberschriften im ganzen texte und die buchanfänge und -schlüsse sind mit roter tinte grofs geschrieben. sprache und schreibung sind oberdeutsch, 15 jahrhundert. am schlusse des Mechtild-textes, fol. CCXX[a], steht: 'Τελωσ [rot:] Deo gratia. Mk...... Finis instat anno... Christiano decimoseptimo sup[s] millesimū ac quingētesimā iii Nonas Martij. Anna mettercia Juua ab inertia'.

Der kleinere teil der hs. (159 blätter) bietet eine bisher unbekannte deutsche übersetzung der lateinischen visionen, predigten und briefe der rheinischen mystikerin Elisabeth von Schönau († 1164). titel und anfang dieses textes sind verloren, aber am schlusse der einzelnen bücher wird widerholt Elisabeths name genannt. es sind 'Libri visionum', 'Liber viarum Dei', 'Liber revelationum de sacro exercitu virginum Coloniensium' (11.000

jungfrauen), 'Epistulae', wozu noch ein 6. buch kommt, über den tod Elisabeths. man kannte von Elisabeths schriften bisher übersetzungen ins französische, italienische und isländische [1], aber keine deutsche. der deutsche text unserer hs. schaltet mit der lateinischen vorlage einigermaſsen frei; wenigstens deckt sich die capiteleinteilung der hs. nicht mit der in der textausgabe von F.W.E. Roth. das erste buch der Visionen und der 'Liber viarum Dei' waren im mittelalter ein vielgelesenes erbauungsbuch und wurden schon 1513 in Paris von Faber Stapulensis gedruckt [2]. die vorliegende deutsche bearbeitung zeigt uns den einfluss dieser frühen mystikerin in neuem lichte.

Vielleicht noch interessanter ist der zweite text unserer hs.: *das buch so genāt ist das liecht der gotheit welches von christo ist geoffenbart worden der heiligen frawen Mechtildi vō Helpede* (fol. 6[b]). er ist umfangreicher als der Elisabeth-text, 6 foll. register + CCXX foll. wir haben hier die deutsche rückübersetzung jener lateinischen übersetzung 'Lux divinitatis' von Mechtild von Magdeburg, die in zwei fassungen in der bibliothek des Baseler Kartäuserklosters auf uns kam und auf ein verlorenes niederdeutsches original [3] zurückgeht. neben der lateinischen übersetzung (unzulänglich gedruckt in den Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae II 423 ff, Paris 1877) kannte man bisher die oberdeutsche bearbeitung, die der weltpriester Heinrich von Nördlingen, der freund von Margarete Ebner und Christine Ebner, um die mitte des 14 jhs. schrieb und die in einer Einsiedler handschrift (ed. von Gall Morel Offenbārungen der schwester Mechtild von Magdeburg oder das Flieſsende licht der gottheit, Regensburg 1869) erhalten ist. künftig wird man also das 'Flieſsende licht' in vierfacher überlieferung lesen können, in der niederdeutschen ursprache, in lateinischer und in zweifacher oberdeutscher übertragung, — ein beweis für das nicht unbeträchtliche nachleben dieses visionsbuches im spätmittelalter [s. correcturnote s. 281].

Natürlich hat der text unserer Wolhuser hs. in dieser überlieferungsgeschichte die geringste bedeutung. während Heinrich von Nördlingen, vom niederdeutschen ins oberdeutsche übertragend, einen wortgetreuen und meist sinngetreuen, immer noch hochpoetischen text bietet und auch die lateinische bearbeitung poetisch wirkt, ist im Wolhuser text keine spur mehr von der dichterischen eigenart des originals. eine kurze vergleichung der drei texte möge dies zeigen.

[1] vgl. F. W. E. Roth Die visionen der hl. Elisabeth und die schriften der äbte Ekbert und Emecho von Schönau (Brünn 1884), s. LV f.; Kirchenlexikon² IV 385.

[2] Realencyklopädie f. prot. theol. u. kirche³ V 308 f. (RSchmid).

[3] prof. Wilh. Schleuſsner in Aschaffenburg hat, wie er mir brieflich mitteilt, eine hs. des 14 jh.s gefunden, die einen 'auszug aus Heinrich von Nördlingens original' bietet und deren veröffentlichung bevorsteht.

Beginn des I. buches (Revel. Gertrud. ac Mechtild. II 447).

I. O summa et ineffabilis divinitas, melliflui roris distillatio! O delicate flos, virginis matris exultatio! O fertilis vernantis pulcherrimique floris fructificatio! O sacrosancta aeterni patris acceptissima oblatio! O fidelis et copiosissima totius universitatis redemptio! Tu es, Domine, animae meae dulcissima refectio, et in te latet meae ariditatis refloritio. Tu es mihi modicus tuae dignationis parvitate[1], et ego tibi grandis miseriarum mearum innumerabili pravitate[2]. Offero oculis tuae maiestatis quotidie meam, qua plena sum, iniquitatem: tu superfunde propitius tuam, qua exuberas, dulcifluam charitatem, ut in tua laude inchoata secundum tuum placitum perficiamus et tuae aeternitatis gloriam consequamur.

Morel s. 144: V. buch, XX[3].

O grosser tŏ der edelen gotheit! O kleine blůme der sůssen maget! O nútze fruht der schŏnen blůmen! O heilig oppher des himelschen vater! O getrúwe[4] losepfant aller der welte! Du bist, herre, min labunge und ich din blůiunge.

Du bist mir, herre, kleine mit diner vntertenikeit, und ich bin dir gros in dem jamer miner bosheit. Ich oppher dir, herre, alle tage alles das ich an mir habe, dc ist alles bosheit. Da solt du, herre, din gnade ingiessen, so mag ich von diner miñe vliessen.

Wolhuser hs., fol. XIIIa, beginn des I. buches.

O hochste vnd vnvßſprechliche Gotheyt ein tropffgieſſung des honigfliſſenden towes O lüſtige blüm der jungfrow mutter frolockunge O geberēde fruchtbringung der grunenden vnd ſchonſten roſen O allerheiligſtes des ewigen vatters allerangenemſtes opffer O trüwe vnd vberfluſſige der gantzen welt erloſung O herr du biſt miner seel allersüſſiſte ſpiſung vnd in dir leit vorborgen die wider grunung miner dryheit [!] Du biſt mir leicht vmb lichtigkeyt deiner begnadung vnd ich bin dir leſtig vmb vnzal-[XIIIb]berliche ſchwere meiner ſinden Ich vffopffer täglich den ougen diner maieſtat mich der ich vol bin der Boßheyt Vberguis du dine (der du vol biſt) ſiesflieſſende liebi Das wir in dinem angefangenem lob nach dinem willen zu nēmen vnd glori deiner ewigkeyt erlangend Amen

II. De jubilo et concentu summae trinitatis.

Principium et princeps Deus, Pater et Filius et Spiritus Sanctus, sibi ipse sufficiens et nullius indigens, in seipso deliciis affluens et redundans, delec-

Morel s. 158: V. buch, XXVI.
Wie got sich lobet und singet.

[rot:] Von den iubel geſang vnd mitſingen der heiligen tryfaltigkeitt.

O der anfang vnd furst aller ding Gott vatter, Sun, vnd heiliger geist. ym ſelbs gnugſam vnd keines dorfftig. in ym ſelber

[1] druck: parvitati.
[2] druck: pravitati.
[3] die anordnung der einzelnen stücke ist in Heinrichs text und in der lateinischen bearbeitung verschieden.
[4] Morel druckt: getrúwelose pf.

tabatur antequam quidquam faceret, cui suae dulcedinis abundantiam communicaret, qua feliciter frueretur. Audi nunc sanctam Trinitatem gloriantem in sua increata sapientia, infinita clementia, aeterna veritate et interminabili aeternitate. Audi nunc dulcissimum, altissimum, jocundissimum Trinitatis jubilum, quo in se ipsa concinit plena voce, de quo etiam universa suavitas sacrorum insonuit eloquiorum. Intonat itaque auctor omnium Deus Pater: 'Ego sum fons effluens, cujus nunquam emanatio obturatur. Infelix tamen homo culpas suas objicit, ne sine labore laborans inquieta divinitas influat et fecundet'. Filius sic succinit modulando: 'Ego sum thesaurus regrediens, quem nulla creatura a suo regressu praevalet cohibere.....'

[1] Eya nu hoͦre wie die helige Drivaltekeit sich selber lobet mit ir vnbeginlicher wisheit und mit ir endelosen gůti und mit ir ewigen warheit und mit ir ganzen ewekeit. Nu hoͦre die allersůsosten, die allerhoͦhsten, die allerwun̄eklichosten stime, wie die helige drivaltekeit in ir selber singet mit einer ganzen stim̄e, da aller heligen sůssen stim̄en vsgeflossen sint, die ie[2] gesungen wurdent in himelriche und in ertriche und noch soͦllent ewekliche: Des vaters stim̄e sprichet ime lobesange: Ich bin ein vsvliessende brun̄e, den nieman erchoͦpfen mag. Aber der mensch[3] mag villihte sin herze selber mit eime vnnútze gedank verstoppfen, dc die vngerůwige gotheit, die iemer[4] mere arbeitet ane arbeit, nit in sin sele mag vliessen. Der sun singet alsus: Ich bin ein widerkomende richtuom, den nieman behalten mag ....

in frouden zufliesſig vnd vßgiesſig. was in grosſer lüſtbarkeyt ee dan eer etwas erſchůff dem er mitdeilt die vberflusſigkeyt ſeiner ſuisſi welche das ſelb ſolt ſèliglich niesſen. Hoͦr nun die heilige tryfaltikeyt eerlichen glorieren in ſiner vnerſchaffner wyßheyt in ſiner vnentlichȝ gutigkeyt, in ſeiner ewigen worheit in ſiner vnvffhoͦrender ewigkeytt. [XIIII[a]] Hoͦr nun das allerſusſiſte, allerhobiſt aller frolicheſt Jubel gesang der heiligſten tryeinigkeyt, als ſy in ir ſelbs ſingt mit voller ſtim von welcher auch die gantzi ſusſigkeyt der heiligen ſchrifft lutet. Alſo thut ſingen der ſchoͦpffer aller dinge Gott der vatter Ich bin der vßflisſende brun welches vßfliesſen niemant mag vorstellen. Doch der vnſelig mensch der widerwůrfft ſine ſchult. das die die do on arbeit ſchafft. die ſtilrieige gotheit nit ſyg infliesſen vnd fruchtgeberen. Der sun darnach alſo thut ſingen Ich bin der widerkerende schatz welchȝ kein geſchopfft mag hindern an ſinem widerkeren .....

[1] der deutsche text beginnt erst hier.
[2] Morel: je.
[3] Morel: aber der mag villihte.
[4] Morel: jemer.

[**Correcturnote** zu s. 179: demnach sind die ausführungen von Jeanne Ancelet-Hustache, Mechtilde de Magdebourg, étude de psychologie religieuse (Paris 1926), s. 344 ff: 'L'influence de Mechtilde' zu ergänzen.]

Freiburg i. d. Schweiz. **Wilh. Oehl.**

Die Maihinger handschrift des Nibelungenliedes (Lachmanns **a**) konnt ich im mai d. j. bei einem besuch der fürstl. Öttingen-Wallersteinschen bibliothek (deren leiter herrn dr GZoepfl ich für liebenswürdige förderung dank schulde) einer kurzen prüfung unterziehen. sie ergab gegenüber den bisherigen beschreibungen (s. die litteratur bei Abeling, Teutonia 7, 180f u. supplement 22f) zunächst das resultat, dass an der (in sich vollständigen) hs. nicht nur zwei, sondern drei schreiber beteiligt sind: A bl. 1—87: schliefst mit Bartsch 1420, 1 (Holtzm. 1448) *von weu daz*, von ihm rührt auch die bis bl. 72 reichende originale foliierung her; B (unmittelbar anschliefsend) bl. 88 bis 102^r: endigt mit Bartsch 1548, 2 (Holtzm. 1584) bei *Amelrinch*; C (ebenso) bl. 102^v—260^r bis zum schluss der Klage.

Der schreiber A ist der 'kalligraph', den man aus der widergabe des eingangs bei vdHagen und Könnecke kennt; B ist zu anfang noch bemüht, dem bisherigen schrifttypus nicht allzufern zu bleiben und damit wenigstens den charakter des 'buches' zu wahren; C (bei Könnecke[2] zwei proben: s. 38 Nl., s. 46 Kl.) mit seiner hässlichen, kaum der gleichen schule entstammenden schrift gibt das völlig auf: er ist zugleich der älteste besitzer der hs. und nennt sich als solchen in den bei Bartsch in s. ausgabe der Klage s. VI abgedruckten versen am schluss: meister Jan. wahrscheinlich hat er die handschrift in auftrag gegeben, aber später die geduld (oder das geld) verloren und sie dann selbst zu ende geführt.

Bekanntlich setzt der text von **a** erst mit Bartsch 326 (Holtzm. 328) ein und bietet für den verlust der ersten fünf aventüren eine knappe prosaische geschichtsklitterung. dieser sonderbar verstümmelte eingang (und ebenso wol auch die drei grofsen textlücken: zwei im Nl., eine in der Kl.) rührt aber nicht von dem schreiber (A) unserer hs. her, sondern er stammt aus der vorlage, die der Maihinger abschrift ganz ähnlich gewesen sein muss; man glaubt förmlich wahrzunehmen, wie der schreiber ihr ängstlich zur seite bleibt: ein fehler wie das absolut deutliche *zee* für *zce* (*Auch Satztt er zee vogt*) ist nur so zu erklären, und auch das viermalige *Herdietreich* (*Herrdietreich, Herdietrich*) lässt wol nur die deutung zu, dass der schreiber der meinung war, in dem sich widerholenden *her Dietrich* (oder *Her Dietrich*) seiner vorlage ein ähnliches compositum für Dietrich von Bern vor sich zu haben, wie für andere helden 'Hugdietrich' und 'Wolfdietrich'. diese vorlage war es die in der äufseren erscheinung noch immer das bild der hs. C (resp. ihrer mutterhandschrift) festhielt. und ihr folgten wider sklavisch und täppisch die schreiber des Maihinger codex, voran A: mit 'quartformat', niedriger zeilenzahl, ungespaltenen seiten und unabgesetzten versen und strophen.

Die handschrift wird allgemein dem 15 jh. zugeschrieben

— nur Könnecke zieht auch den anfang des 16. in erwägung. und er könnte damit recht haben. die schrift des kalligraphen A ist bereits eine ausgesprochene renaissanceschrift: von der art wie sie 1517 Hans Schönsperger seiner Teuerdank-type zu grunde legte. man vergleiche bei Könnecke[2] s. 38 mit s. 128/29: nur weniger die einzelbuchstaben als den gesamteindruck! aber die papierhs. a und ihre wahrscheinlich sehr ähnliche vorlage a* unterscheiden sich doch immerhin in der raumverwertung derart von der perg.-mutterhs. C*, dass ein versuch die lücken aus blattverlust innerhalb der lagen zu erklären und die lagen zu berechnen zwecklos scheint. umsomehr als bei einem schreiber der versehentlich eine seite (bl. 71ʳ) unbeschrieben lässt, auch andere möglichkeiten in betracht kommen.

Die beiden vorkommenden wasserzeichen hat vdHagen (s. 9 des sonderabdrucks) widergegeben: für das eine (zirkel) scheint sich bei Briquet nr 4463 (Passau 1429, Bamberg 1490), für das andere (kirschenzweig mit drei früchten?) ebda nr 7424 (Bayern 1427) eine entsprechung zu finden.

Die sprache aller drei schreiber ist ein ziemlich gleichmäſsiges derbes bairisch, ohne schwäbische oder tirolische spuren. auch damit wird die schon von dem frhrn vLöffelholz abgelehnte deutung hinfällig, welche in der füllung der anfangsinitiale D (s. Könnecke u. vdHagen) das wappen der grafen von Montfort erblicken wollte. es ligt hier nicht nur kein wappen, sondern nicht einmal ein heraldisches bild vor, und wenn sich der rubricator überhaupt rein ornamental an ein solches angelehnt haben sollte, dann wäre es nicht die 'kirchenfahne' (der grafen vMontfort, vWerdenberg, vTübingen usw.) gewesen, sondern allenfalls ein 'schutzgatter'. E. S.

Meininger handschrift des Wilhelm von Orlens. Die alte herzogliche bibliothek zu Meiningen bewahrt als hs. 27 (früher 48) unter den erwerbungen des herzogs Anton Ulrich eine handschrift von Rudolfs von Ems Wilhelm, die, worauf mich der bisherige leiter der sammlung hr pastor i. r. Th. Linschmann hinwies, Goedeke, Zeidler und Junk (DTM. II) unbekannt geblieben ist.

Es handelt sich um eine papierhs. des 15 jh.s, rheinfränkischen ursprungs, die sich in Frankfurt a. M., wo sie der herzog im 18 jh. kaufte, schon am ausgang des 15 jh.s befand und allenfalls auch dort entstanden sein könnte: auf der letzten seite (bl. 102ᵛ) hat sich als besitzerin eingetragen *Gretge, Henrichs zum Jungen selgen gelaſſen wytwe.* die Meininger handschrift, deren holzdeckel wol schon lange der lederhülle entbehren, besteht heute aus 102 blättern des formats 28 × 20,5 cm: vorn sind zwei blätter herausgerissen, die den anfang des gedichtes (bis v. 306) enthielten; weitere verluste sind nicht eingetreten.

Die handschrift ist zweispaltig, ohne liniierung, aber doch ziemlich regelmäfsig mit 35 verszeilen beschrieben; sie enthält (und enthielt) nur allein den Wilhelm von Orlens, der auf bl. 102 (ursprgl. 104)^{ra} zu ende geht. es finden sich keinerlei gröfsere einschnitte markiert, die absätze, die nur im allgemeinen denen in Junks ausgabe des Wasserburger codex entsprechen, weisen ausschliefslich kunstlose rote initialen auf, die nicht durchweg zur ausführung gelangt sind. die bemerkenswerteste erscheinung ist es, bei der sonstigen abwesenheit irgendwelcher 'capitelüberschriften', dass auf die liebesbriefe jedesmal durch ein auffälliges rubrum hingewiesen wird:

bl. 41vb (vor 6277): *Diz ist der irste brief den sie im sante.*
bl. 44vb (vor 6847): *Diz ist die antwert von dem irsten briefe.*
bl. 49rb (vor 7559): *Diz ist der andir brief den sie im sante.*
bl. 52ra (vor 8025): *Diz ist ein antwert von dem andirn briefe den sie im sante.*

ein interessantes zeugnis dafür welchen wert man diesen musterbriefen des zeitweiligen moderomans beimafs.

Der text weist eine menge gröfserer und kleinerer verluste auf, im ganzen etwa 1250 verse (8 procent): z.tl ist die lässigkeit des schreibers, z.tl aber auch bewuste kürzungsabsicht die ursache. umfangreichere textlücken finden sich bl. 44^{r}: 6617 bis 6750; bl. 63^{r}: 9661—9734; bl. 76^{v}: 11742—11778; bl. 101^{v}: 15419—15630. — Auf den originalen schluss (15687. 88) folgt noch ein unbeholfenes gebet von 21 verszeilen; darunter rot *Hie hat wilhelm von Orlense / Ein ende got vns sine / genade sende / Sunder missewende. amen.* die ungeschickte absetzung dieser verse beweist dass sie schon in der vorlage gestanden haben, und der vorlage wird man auch bereits das längere schlussgebet zuschreiben das vorausgeht. dem schreiber selbst gehört wol nur das letzte rubrum *Qui schripsit schripta sua dextra sit benedicta* — aber auch dies entstammt nicht dem eigenen einfall.

Für die textkritik dürfte das machwerk des überaus lässigen und verständnislosen schreibers schwerlich irgend einen wert haben. die handschrift in den von Zeidler (jahresber. d. dtschen staatsrealschule Karolinenthal-Prag 1894) entworfenen und von Junk modificierten stammbaum der überlieferung einzureihen, fühl ich mich weder geneigt noch gerüstet. E. S.

DAS WAIDHOFNER GREGORIUSFRAGMENT.

Bei meinen heimatkundlichen forschungen fand ich im juli 1926 *im stadtarchiv von Waidhofen a. d. Thaya (nö. Waldviertel) ein bruchstück einer Gregoriushandschrift.*

Die handschrift, ein doppelblatt aus pergament, bildete den einband eines steuerregisters der ehemals selbständigen gemeinde und jetzigen vorstadt Waidhofens namens Niedertal. das steuerbuch wurde 1640 *angelegt, wie auf der ersten seite unter dem text ersichtlich ist.*

Das einfache blatt misst in der breite 20 *cm und in der höhe* 26 *cm. auf jeder seite sind zwei* 18 *cm hohe textspalten mit je* 30 *versen; es sind somit auf allen vier seiten zusammen* 240 *verse verzeichnet. nach der zählung von HPaul* (5. *auflage der Gregoriusausgabe, Halle* 1919) *sind es die verse* 1979—2098 *und* 2579—2698. *nach meiner berechnung muss die vollständige handschrift aus* 17 *solchen doppelblättern bestanden haben; das gefundene war anscheinend das zweite blatt der dritten quaternio, zwischen dem also die beiden innersten doppelblätter die lücke ausfüllten* (480 *vv.*).

Die beiden innenseiten des aufgefundenen doppelblattes waren zur versteifung des einbandes mit mehreren papierschichten überklebt. diese stammen aus dem 17 *jh. und sind mit lateinischen vocabeln und phrasen beschrieben. wegen dieses schutzes ist die hs. auf beiden innenseiten sehr frisch erhalten und gut leserlich. die beiden aufsenseiten sind aber schon ziemlich hergenommen, sodass sich der text nicht mehr ganz lückenlos herstellen lässt. besonders die versanfänge sind abgenützt, da sie um den buchrücken gebogen waren. unser bruchstück weist acht rote und blaue initialen auf.*

Zur schreibung ist zu merken, dass kürzungen bei vnd, von, er *(in vor- und nachsilben) und* en *(in der nachsilbe) vorkommen. die zwielaute* uo, ue *sind durch stellung des* o *oder* e *über dem* v (u) *ausgedrückt. die schreibung von* s *und* z *verteilt sich in vielen fällen nicht nach herkömmlicher weise. im neutrum des bestimmten artikels, des demonstrativ- und des relativpronomens und beim bindewort 'dass' ist* z *im allgem. die regel, nur einmal findet sich* s *bei* das (2001). *sonst steht* z *für* s *bei* dez (2689), waz (= *etwas*) (2659), *bei* alz (1989. 2083. 2680), *bei* waz (*war*) (1997. 1999. 2004. 2009. 2020. 2607. 2624. 2654. 2664), *woneben nur einmal* was (2632) *auftritt; z findet sich auch in* Iudaz (2623). *im anlaut wird* zorn (2586), zit (2628), zuo (2082) *geschrieben, einfaches* z *für ȝȝ steht in* wize (2063). *die scheidung von* diu *und* die *ist streng durchgeführt. schreibfehler die dem schreiber zum bewustsein gekommen sind, hat er durch einen untergesetzten punct getilgt. doch sind noch manche verschreibungen stehn geblieben.*

In dem nun folgenden texte sind alle kürzungen und die zwielaute, soweit sie in der schreibung angedeutet sind, auf die übliche



weise aufgelöst worden; die schreibung des v *und* z *ist beibehalten worden.*

Die unleserlichen stellen wurden nach der ausgabe von Paul (5. *aufl.*) *ergänzt und in eckige klammern gesetzt.*

bl. 1r.

[an die vinde k]amen
[swelh]en schaden si da namen
[so ver]gienge in vil selten daz
[ern] getæte ie eteswaz
[da] von er wart zeschalle
[und] zepreise fur si alle
[daz] treip er vnz vf die stvnde
[daz] er nv wesen chvnde
riter swie man gerte
ze spere und zeswerte
alz er die chunst vil rehte bevant
[t]aegelichen mit der hant
[und] er bei namen weste
daz er wære der beste
daz er hete ellen vnde chraft
[und] ganze chvnst zeriterschaft
[do] erest wart sein vrauele groz
[wie] lützel in der not bedroz
[er] waz der veinde hagel
[an] jagene ein houbet an fluht ein zagel
Nv waz der romære
von siner manheit mære
[der] herzoge der in das lant
hete verhert vnd verbrant
vil sterker denne ein ander man
ouch waz demselben dar an
so [schone gelun]gen
daz er mit gemeiner zvngen
ze dem besten riter wart genant
vber elliv div lant
Nv waz daz sein gewoneheit
daz [er eine] diche reit
durch iustieren fvr div tor
da tete erz riterlichen vor
wande swelch riter gvot
durch seinen riterlichen mvot
her vz iustierte wider in
den furte [er ie] gevangen hin
ze der burgare gesihte
vnd vorhte si zenihte
des hat er alzvil getriben

daz in nv niemen waz beliben
der in bestvnde mere
doch versuhte erz dicche sere
Nv ersamnete sich Gregorius
daz in ein man alsus
hete geleit ein michel here
ane aller slahte were
da gedahte er dicke dar an
Nu siehe ich dicke daz ein man
der zagel sere minnet
Swenne er daz gvt gewinnet
daz er vf zabel wagen wil
vindet er danne ein geliches spil
So dvnket er sich harte reich
vnd ist ez ein teil ouch vngeleich
er bestet ez vf einen gvoten val
Nv habe ich eines spiles wal
Bin ich et so wol gemvot
Daz ich mein vil armez gvot

bl. 1v.

wage wider so reiche habe
daz ich imbner (?) dar abe
beeret vnd gereichet pin
ob mir gevellet der gewin
Ich bin ein vngelobter man
vnd verzagte noch me dar an
Ichn gedenche dar nach alle tage
wie ich die selde beiage
daz ich zevollem lobe geste
Nvne weiz ich wie daz ergie
Ichn wage darvmbe den leip
Man hat mich immer fur ein weip
vnd bin den eren betrogen
Mag ich im disen herzogen
vf gotes genade bestan
Nu weiz ich doch wol daz ich dar an
Beide die sterche vnd den mvot
Ich wil benamen ditze arme gvot
Wagen vf disem spile
Man enchlaget mich niht zevile
ob ich von im tot gelige
Ist aber daz ich ime an gesige
So bin ich eren reiche
Immer ewichleiche
daz wize man vnde weip
Mir ist lieber daz mein leip

Bescheidenlichen ein ende gebe
danne daz ich lasterlichen lebe
Gregorius sich des vil gar bewach
daz erez neheinen tach
wolte vristen mere
durch gvot vnd durch ere
wolte er verliesen seinen leip
oder daz vnschuldige weip
losen von des herren hant
der ir benomen hete ir lant
ditz sagete er niwar einem man
der im wol mohte dar an
bevrumen vnd gewerren
dem oberistem herren
ern wolte ez nieman mere sagen
do ez morgen begvnde tagen
do horte er ein messe vrvo
vnd bereite sich dar zvo
alz er ze velde wolde komen
der wirt wart do ze der rede genomen
dar er half im vz fvr die stat
Mit grozem vleize er in des bat
daz er des wart næme
Swenne er wider quæme
daz er in lieze wider in
er bræhte fluht oder gewin
alsus quam der gvote
Mit mænlichm mvote
Riten vber ienez velt
Fvor des herzegen gezelt
da er in inne weste
da er sach der mvte veste
vnd wafende sich sa
vnd ouch niemen mere da

(lücke von 480 *versen.)*

bl. 2ʳ.

alsus geleidiget hæte
ez en gelægen meine ræte
Nimmer vnz vf seinen tot
vnd tæte daz durch not
Swer er ist er hat gelogen
Ich bin von einem herzogen
wærlich geborn
Ir sult mir volgen ane zorn
daz wir der rede hie gedagen
Ichen mach iv furbaz niht gesagen

Svs antworte im div vrowe do
der rede en ist niht herre also
Iane saehe ich den man
Weiz got nimmer lachende an
der mir von iv iht sagete
daz iv niht behagete
ern fvnde hie niht gvot antworte
Ia furhte ich iwer gebuort
div sei mir alzegnozsam
die taueln si hefur nam
Si sprach seit ir der man
Da enhelt mich niht an
von dem hie an geschriben stat
So hat vns des tivfels rat
versenket sele vnde leip
Ich pin iwer muoter vnd iwer weip
Nv sprechet ir wie do wære
dem gvten svndære
er waz in leides gebote
Seinen zorn hube er vf hin ze gote
er sprach dize ist des ich ie bat
daz got mich bræhte vf die stat
da mir so wol geschæhe
da ich mit vrowden sæhe
Mein liebe mvter
Reicher got vil gvter
des hastu anders mich gewert
danne ich an dich habe gegert
Ich gerte des in meinem mvote
Nach liebe und nach gvote
Nu habe ich si gesehen so
daz ich des nimmer wirde vro
wande ich si baz verbære
danne ich ir svs heimlich wære
Ich wæn wol daz Iudaz
Niht riwiger waz
do er sich vor læide hie
denne ouch den zwein nv hie
ouch antwvorte david
Nihtes mere ze der zit
do im komen mære
daz erslagen wære
Saul vnde Jonathas
vnd absalon der da was
Sein svn der schoniste man
den weip ze svne ie gewan
swer iv ir iamer vnd ir klagen

vol an ein ende solde sagen
der mveste weiser sein denne ich
ez wære ich wæne vnmvegelich

bl. 2^{v}.

[daz ez iu mit] einem mvnde
[ie] men wol gesagen chvnde
[sich] mohte vil vnnach der tot
[ge]mazet haben ze dirre not
den haten si wære er in komen
ze voller wirtschaft genomen
In waren div beide
gesat in gelichem leide
beidiv sele vnde leip
wa ver[namz?][1] ie man oder weip
[dehe]iner slahte swære
div also gar wære
[ane] aller hande trost
div sele entsaz den helle rost
[so] waz der leip in beiden
bekvmbert vmbe ir scheiden
[ez] hat geschaffet div gotes kraft
[ein] misemvote gesellescbaft
div doch allsam̄et enlibe
vnder sele vnd vnder libe
wan waz dem leibe sanfte tvet
daz ist der sele dein gvet
swa mit aber div sele ist genesen
daz mvz des leibes kvmber wesen
[Nv liten] si beidenthalben not
daz waz ein zwivalter tot
Div vrowe vz grozem iamer sprach
wande si den iamer ane sach
[ouwe] ich vervluchtes weip
[ja] kvmbert maniger den leip
[daz des diu sele werde vro]
dem geschiht ouch also
so bewigt sich manig man vnd weip
der sele gar vmbe den leip
vnd lebt in dirre werlde wol
nvne mach ich noch ensol
meinem leibe des ieht [gejehen]
des im ze gvote sei gesche[hen]
Ist mir div sele euch nv verlorn
So ist der heize gotes (svn?)

[1] *Paul hat* gevriesch, *aber die leserliche vorsilbe* ver- *deutet auf* vernam.

vil gar [ûf] mich gevallen
alz den vervluechten allen
mich wu[ndert] nach der missetat
die mir der leip begangen hat
daz mich div erde gervechet tragen
Svn herre mvget ir mir sagen
wan ir habet der buche vil gelesen
möhte aber dehein buoze wesen
vber svs gewante missetat
ob der nv ist dehein rat
dez ich wol mvz getruwen
Ich mveze die helle bouwen
mir der ich doch verschulde daz
daz si mir doch sei eteswaz
Semfter denne maneges leben
der ouch der helle ist gegeben
Mveter sprach Gregorivs
besprechet nimmer me[re alsus]
ez ist wider dem gebot
mirne verzweivelt ir an got

Von den wichtigsten besonderheiten im lautstande seien folgende genannt: für das mhd. î *erscheint fast immer der zwielaut* ei. *nur in einigen fällen steht* i; *so im worte* gelich (1990. 2032. 2646). *bei* siner (2000), zit (2627), belibe (2657) *und bei* libe (2658), zit *ist wol durch den reim auf* david *gehalten worden.*

Das mhd. û *ist in den wörtern* uf, uz *durchweg erhalten, auch in* getruwen (2689) *findet es sich, dagegen hat* bouwen *diphthongierung.*

Der mhd. zwielaut ou *findet sich öfters, vor* w *steht dafür einfaches* o *in* vrowe (2589. 2665), *auch für ein* öu (eu) *steht* o *vor* w *in* vrowden (2612).

Das mhd. iu *wird* i *geschrieben in* iwer (2596. 2604), riwiger (2624). *dafür steht* iü *in* tiüfel (2602). *ein* eu *kommt nur einmal in* euch (2677) *vor.*

Der diphthong uo *ist in den meisten fällen als* v̊ *geschrieben. öfters steht dafür auch* v̊, *oder* ve, *so in* tvet (2659), gvet (2660), gervechet (2683) *und in* mveter (2695). *doch finden wir auch einfaches* v (u) *in* furte (2016), gvt (2030), hube (2608), mvter (2613), mvz (2662. 2689), vervluchtes (2667), buche (2685).

Die handschrift hat auch eine gewisse abneigung gegen den umlaut. am häufigsten findet er sich bei â, *er wird* æ *geschrieben; einmal erscheint er* e *geschrieben in* selde (2046). *er fehlt blofs bei* burgare (2017), haten (2643). *bei* ô *ist er nicht immer durchgedrungen, wie die beispiele* losen (2073) *und* schoniste (2633) *zeigen. auch bei* vrowden (2612) *fehlt er. am wenigsten hat er sich bei* u *und* uo *durchgesetzt: wir finden* fur *und* fvr (1984.

2011. 2050. 2085) *und* hefur (2598), vber (2008. 2093), bestvnde (2021), fvrbaz (2588), svndære (2606), mvget (2684). furhte (2596). *ein paarmal wird umgelautetes* uo *und* u *als* v̊ *geschrieben:* mv̇ze (2637), unmvgelich (2638); ü *oder* ú *finden sich nicht.*

Auffällig ist die schreibung p *statt* b *im anlaut, welche sich zweimal bei* pin (2041. 2604) *findet; viel öfter ist aber* bin *vertreten (zb.* 2037. 2043. 2051. 2061. 2584). ch *ist in der handschrift oft zu finden. es steht für den harten auslaut des* g *in* bewach (2067), tach (2068), mach (2588. 2674), *doch ist auch weicher,* g-*auslaut in* mag (2052) *und* manig (2671) *vorhanden. im auslaut des ersten wortes bei zusammensetzungen steht* ch *bei* ewichleiche (2062). *am wortbeginn steht* ch *für ein* k *in* chvnde (1986. 2640), chvnst (1989. 1994), chraft (1993), enchlaget (2058); *auch hier gibt es daneben* k-*anlaut wie bei* komen (2083. 2629. 2643), klagen (2635), kvmbert (2654. 2668) und kvmber (2662). *im wortinnern vertritt* ch, cch *ein* k, ck *in* diche (2010. 2022), gedenche (2045), sterche (2055). *auch hier sind fälle mit* k, ck *zu finden:* sterker (2003), dicke (2027. 2028), dvnket (2033). *dass beim verbum* komen *die präteritalformen mit* qu *erscheinen:* quæme (2088), quam (2091), *sei nebenbei erwähnt.*

Im auslaut ist die media stets verhärtet, doch ist das g *bei* mag (2052) *und* manig (2671) *anzutreffen.*

Durch das vorkommen vieler tonloser e *im wortinnern und am wortende erscheint die handschrift silbenreich. auch einen gewissen wortreichtum zeigt das fragment. gern wird mit* vil *gesteigert, wo es in den anderen handschriften meistens fehlt: so* vil selten (1981), vil rehte (1989), vil gar (2067). *auch* gar *findet sich so in* gar umbe (2672). *schwachbetonte wörter sind oft zugefügt, wie* unz (1985), uf (2608), nu (1986), daz (1992), do (2084), dar (2085) *usw. anderseits fehlen zb.* da (1983), ach (2695) *usw. die verwendung einer zweiten negation neben* niht *ist sehr häufig. eine vorliebe für die vorsilbe* be- *statt* ge- *ist zu bemerken in* beeret (2041), benomen (2074), bevrumen (2077), besprechet (2696). be- *steht auch für* ver- *in* bedroz (1996).

Auch einige differenzen in der reimschreibung seien vermerkt: geste : ergie (2047 f), antworte : gebůrt (2595 f), david : zit (2627 f), getruwen : bouwen (2689 f), verlorn : svn*?* (2677 f).

Die formen und verbindungen der buchstaben und sprachliche eigentümlichkeiten lassen den schluss zu, dass die handschrift um 1300 *oder bald danach auf bairisch-österreichischem gebiet entstanden ist.*

Die hauptkennzeichen für die bairisch-österreichische herkunft sind die diphthongierung des alten î *zu* ei, *die schreibung* æ *für den umlaut von* â, *das gelegentliche* p *für* b *im anlaut und das vorkommen des* ch *für auslautendes* c (< g), *sowie für auslautendes und inlautendes* k.

Für die textkritik dürfte das Waidhofner fragment an vielen stellen von bedeutung sein, insbesondere dort, wo es die lesarten der vaticanischen handschrift (A) stützt; und das ist sehr oft der fall.

Nun möge noch ein verzeichnis jener lesearten folgen, in denen das Waidhofner fragment von dem Paulschen texte (5. *aufl.* 1919) *abweicht; die stellen vor dem gleichheitszeichen sind aus dem Waidhofner fragment (N), die dahinter nach Paul:* 1981 vil = *fehlt* — 1986 nu = *fehlt* — 1989 vil rehte = vil gar — 1991 bei namen = benamen — 2011 div tor = daz tor — 2027 dicke = ofte — 2029 zagel = zabel — 2034 ein teil ouch = ouch ein teil — 2037 ich et = et ich — 2044 me = nie — 2048 niht *fehlt in N* — 2051 den eren = der eren — 2052 im = nu — 2054 daran = han — 2055 die = *fehlt* — 2056 ditze = diz — 2067 vil = *fehlt* — 2068 neheinen = deheinen — 2075 ditz sagete er niewar = diz sagt er niewan — 2076 wol mohte = mohte wol — 2079 ern ... mere = er ... me — 2080 do ez morgen = morgen do ez — 2081 ein = eine — 2084 do = *fehlt* — 2085 dar er = der — 2087 wart = war — 2090 fluht = flust — 2096 da er sach = nu ersahen — *v.* 2582 vnd tæte daz durch not = nu hel sich wol des ist im not — 2585 wærlich = vil endeliche — 2588 ichen mach = ich enkan — 2593 iht = *fehlt* — 2598 taueln = tavel — 2605 ir = *fehlt* — 2608 vf = *fehlt* — 2609 dize = diz — 2610 got mich = mich got — 2611 da = daz — 2612 da = daz — 2616 ich = ichs — 2617 gerte des = gertes — 2623 wæn = weiz — *v.* 2626 denne ouch den zwein nv hie = danne diu zwei hie — 2627 antwvorte = entrurte — 2634 ze svne ie = ie ze sun — 2635 iv = *fehlt* — 2638 ez wære ich wæne = ich wæne ez wære — 2641 vnnach = nach — 2646 besant = gesat, gelichem = gliche — 2648 vernamz? = gevriesch — 2657 allsamet enlibe = samet belibe — 2660 daz ... dein = dazn ... dehein — 2672 gar = *fehlt* — 2675 des ieht = niht des — 2677 euch = *fehlt* — 2678 svn? = zorn — 2687 sus gewante = sämelîche — 2688 der = des — 2691 mir der = da mite — 2692 sei = *kommt bei Paul erst im folgenden vers* — 2698 mirne[1] verzweivelt ir an got = niht verzwîvelt an gote.

Von diesen lesarten sind zagel 2029, imbner (2042)[2], den 2051, wart 2087 *deutlich schreibfehler. von dem zweifelhaften* svn 2678 *sind blofs die ersten zwei buchstaben leserlich* (ſv..); zorn *kann es aber kaum heifsen, also wol ein grober schreibfehler?*

Waidhofen a. d. Thaya. **Heinrich Rauscher.**

[1] *wol verderbt aus* niene? [2] *vielleicht ein falscher, sofort verbesserter ansatz.*

ZUR RELIGIONSGESCHICHTLICHEN STELLUNG DES MUSPILLI.

Die frage nach der stellung des Muspilli innerhalb der religionen ist seit den grundlegenden forschungen Zarnckes[1] und neuerdings Gustav Graus[2] wenig mehr erhoben worden. die übereinstimmung der im Muspilli auftretenden gedanken mit der christlichen lehr- und predigttradition scheint die behauptung der völligen christlichkeit des gedichtes hinreichend zu rechtfertigen.

Christlicher ursprung und durchführung in völlig christlich-eschatologisch-paränetischer denkart kann nach den ergebnissen der forschung wol nicht mehr angezweifelt werden. dennoch ist damit noch keineswegs zwingend abgewiesen, dass abklingende erinnerungen an heidnische mythen immer noch in dem gedichte würksam sein können. es würde die blofse übereinstimmung mit der christlichen lehre noch nicht einmal erweisen, dass ein gedicht nicht heidnischen ursprungs sein könnte, denn naturgemäfs wird ein christlicher überarbeiter eines heidnischen gedichtes sorgfältiger verfahren und weniger lehranstöfsiges stehn lassen, als bei einer tendenzlosen abfassung zu einer zeit, in der die christlichen anschauungen noch nicht in fleisch und blut übergegangen sind, mit unterlaufen würde.

Grimm[3] und Bartsch[4], die vor allem im Muspilli heidnisches witterten, haben einen grundlegenden fehler gemacht: sie giengen an den stoff heran mit der ausgesprochenen absicht, das gedicht aus heidnischen mythen abzuleiten und das mit beweisen zu erhärten.

Diese fragestellung ist methodisch verfehlt.

Wenn man in einem document züge verschiedener religionen festzustellen unternimmt, so ist mit der aufzeigung religionsgeschichtlicher parallelen — sie brauchen noch nicht einmal so herbeigezwungen zu sein wie die Bartschs und Grimms — wenig gesagt, bewiesen aber schon garnichts. es ist sachlich völlig unfruchtbar, so allgemeine züge wie etwa die psychopomp-vorstellung (engel und teufel — walkyrien oder einherjer) zu beweisen heranzuziehen, wie sie es tun. der austausch des vorstellungsbestandes der religionen untereinander und die möglichkeit spontaner parallelität lassen nachweise von abhängigkeitsverhältnissen nicht zu, es sei denn dass noch ein moment hinzuträte: wo aufser anklängen und parallelen auch grundlegende

[1] Berichte der königl. sächs. gesellsch. d. wissensch. bd 17, Leipzig 1865/66.
[2] Quellen und verwandtschaften der älteren germ. darstellungen des jüngsten gerichts, Halle 1908.
[3] Mythologie s. 674 ff.
[4] Germania 3, 7 ff.

abweichungen von der lehre oder dem mythos einer der strittigen religionen aufgewiesen werden können, da wird es angemessen, die annäherung an die andere zu vollziehen. dieser umstand ligt beim Muspilli vor[1].

Es soll hier die erörterung dieses gedichtes selber einsetzen, nicht ohne dass indessen die aus dem vorhergehnden gewonnene fragestellung nunmehr streng formuliert wird.

Nicht darum handelt es sich zu 'beweisen', dass das Muspilli eigentlich ein heidnisches, dann christlich corrigiertes gedicht sei, oder gar darum dass es stücke eddischer lieder enthalte. um was es sich handelt ist dies: bieten sich irgendwelche anhaltspuncte dar, von denen aus es einleuchtend gemacht werden könnte, dass unbewust vorstellungen aus der zeit der vorchristlichen culte sich dem gedichte beigemischt haben? es kommt darauf an, das mitzittern eines abklingenden tones in dem ihn ablösenden neuen accord wahrscheinlich zu machen und so die gespürte dissonanz zu erklären.

Das Muspilli-gedicht fällt in zwei puncten aus der geläufigen christlichen überlieferung, der es sonst genau folgt, heraus:

1) Elias, statt dem Antichrist zu erliegen, wie die von der apokalyptischen litteratur ausgebildete tradition besagt, besiegt den Antichrist;

2) das blut des Elias, das auf die erde träuft, entzündet sie und führt die grofse weltkatastrophe herauf[2].

Den für diesen fragencomplex wichtigsten fingerzeig hat Heinzel in seiner recension von Kelles litteraturgeschichte gegeben[3]. er fand das motiv des Elias-blutes das den weltbrand entfacht, in russischen und sibirischen legenden auf. so heifst es in einer solchen: 'der Antichrist wird mit seinem scepter Elias auf den kleinen finger schlagen. mutter erde wird dadurch entbrennen und 60 ellen hoch die flamme von ihr aufsteigen'.

Es führt sofort weiter, wenn man diese feststellung mit der tatsache verbindet die bereits Jacob Grimm ausfindig gemacht hat: Elias ist in Serbien und Russland an die stelle der alten donnergottheiten getreten. diese verschmelzung ligt nach Apoc. 11, 6 nahe. es ist aber doch von wichtigkeit, dass sich eine

[1] eine veränderung der methodischen grundhaltung tritt schon ausgeprägt bei Neckel (Stud. zu den germ. dichtgen vom weltuntergang, Heidelb. 1918) zu tage: nämlich in der distanzierung, die bei der erörterung möglicher heidnischer grundlagen bewust gewahrt wird. Neckel nimmt das 'Eliasgedicht' (v. 37—61) als einsprengung mit heidnischen tönen, deren herkunft indessen in anderm sagenbereich gesucht wird als es hier geschehen soll.

[2] Grau, der den sieg nicht dem Elias zuschreiben möchte, übersieht den antithetischen anfang von vers 48. wenn man in Elias nicht den sieger sähe, würde der anfang mit *doh* ganz sinnlos.

[3] Zeitschr. f. österreich. gymn. bd 43.

eigene, von der geläufigen überlieferung abweichende Eliaslegende gerade dort gebildet hat, wo die Elias-gestalt den alten donnergott ersetzte.

Verschmolz dort der alte sagenbestand mit der von der neuen religion präsentierten Elias-gestalt, so ist die wahrscheinlichkeit grofs, dass die mythischen anklänge und die erwähnten eigentümlichkeiten des Muspilli-stoffes ihre erklärung in einem analogen vorgang finden können, wenn sich auch im einzelnen anhaltspuncte, 'parallelen', in der geschichte des entsprechenden donnergottes aufzeigen lassen.

Solche 'parallelen' liegen für Thor und Elias vor.

In Skaldskaparmál cap. 17 (ed. FJónsson s. 84 ff) steht die schilderung eines kampfes, der dem im Muspilli zwischen Elias und dem Antichrist ausgefochtenen bis in die einzelheiten hinein gleicht. es handelt sich um den kampf zwischen Thor und dem riesen Hrungnir. dass dieses Edda-stück bei der vergleichung noch nicht zur sprache kam, erklärt sich aus der bislang geläufigen deutung: der streit zwischen Thor und Hrungnir wurde als kampf zwischen Thor und einem bergriesen oder auch mit euhemeristischem accent als kampf zwischen bebauter und unbebauter, steiniger erde angesprochen. erst Helm vertrat in seiner Altgerm. religionsgeschichte (s. 194 ff) die einleuchtende deutung, dass es sich um einen kampf zwischen zwei gewittergottheiten, der eines späteren und der eines früheren zeitalters handele.

Nun ist die möglichkeit einer zusammenstellung mit Elias klar. gehn wir an die untersuchung des kampfes:

Thor kämpft mit Hrungnir, dem gewitterriesen, der die götter zu vernichten gedroht hat.

Ihm zur seite steht sein diener Thjalfi, während dem Hrungnir der lehmriese Mokkurkalfi hilft.

Zwei kämpferpaare treten in den ring. der ausgang ihres streites wird entscheidend für das schicksal der welt sein. siegt der riese, so ist es aus mit den göttern. siegt der gott, so ist es aus mit dem riesen.

Das ist genau auch die grundstructur der Elias-legende. Elias und Henoch [1] bekämpfen Antichrist und Satan, von deren seite der welt wie der göttlichen ordnung überhaupt vernichtung droht. dieselben entscheidenden bedingungen für das schicksal der welt sind auch mit diesem kampfausgang verbunden.

Der kampfesschilderung nebenher laufen vernichtende kosmische vorgänge: auflohen der luft, erderschütterungen, zerbersten der berge, auseinanderbrennen des himmels.

Diese vorgänge bringt die Haustlǫng des Thjódolf (SnE.).

[1] die nichterwähnung des Henoch im Muspilli kann sehr wol vereinfachung oder unterlassungssünde sein. man braucht deswegen keine ungeläufige tradition dafür anzusetzen.



Der verwundung des Elias folgen alle diese vorgänge. gleichfalls:

Hrungnir erligt zwar, aber auch Thor wird verwundet und kommt zu fall, so dass er sich nicht ohne hilfe wider zu erheben vermag.

Der Antichrist erligt zwar, aber auch Elias wird verwundet.

Ich fasse zusammen: die functionen der handelnden personen, die begleitumstände, der verlauf und erfolg des kampfes entsprechen sich in beiden fällen in hohem mafse. dass eine solche vorliegende sagenüberlieferung sich unmerklich an der ausgestaltung einer neuen, so ungemein verwanten sacralen geschichte beteiligen konnte, scheint doch wol keineswegs unglaublich. es ergibt sich aber nun auch für die heranziehung von Völuspa 57 eine neue berechtigung: einem dichter der übergangszeit, der in christlich-paränetischer absicht und mit vielleicht ganz verschwommenen erinnerungsbildern an die alte religion arbeitete, konnte sich associativ ganz leicht die verbindung und vermischung von Skaldskaparmál 17 und Völuspa 57 ergeben: wo es sich beidemal um kampf mit ähnlichem ausgang und damit verbundenen welterschütterungen handelt.

Ich stelle die drei sich hier entsprechenden stellen nebeneinander, um die nähe der verschiedenen vorstellungsbereiche zu verdeutlichen:

Sól tér sortna, sigr fold i mar
huerfa af himni heiđar stiǫrnor;
geisar eimi . viđ aldrnara
leikr hár hiti viđ himin siálfan
Völuspá (ed. Neckel) 57.

berg ...
hristusk björg ok brustu,
brann uphiminn ...
Haustlǫng zu Skaldskaparmál (ed. FJónsson 182).

suilizôt lougiu der himil
mâno vallit, prinnit mittilagart
stên ni gistentit ... Muspilli 53.

Wie nahe lag es dass ein schilderer der typischen christlich-apokalyptischen ausprägung des weltendes farbtöne aus solch alten heiligen beständen beimischte! und wie leicht und ungezwungen fände sich so eine erklärung für die von der christlichen tradition gerade in diesem puncte abweichende function der Elias-gestalt, die sonst als unauflöslicher rest bestehn bliebe!

Betonen wir die theologische fragestellung, die sich aus der stofflichen analyse des Muspilli ergeben hat, noch einmal klar:

Warum steht die weltbrandschilderung im Muspilli in causaler verknüpfung mit dem Elias-kampf? gibt es nicht zu bedenken, dass gerade dort das motiv einzig wider auftaucht, wo Elias die functionen alter donnergottheiten übernommen hat?

warum siegt Elias anstatt, wie er traditionell müste, im kampfe zu fallen? und warum wird er dann doch verwundet?

Wäre nicht die cäsur, die trotz allerengster verknüpfung mit der christlichen litteratur in diesen puncten ist und bleibt, durchaus behoben, wenn man die bemerkten unebenheiten auf das conto einer zeit und eines dichters setzte, die eine naive verbindung sich verflüchtigender rückerinnerungen mit dem neuen religionsbild vorgenommen hätte, eine verbindung die indessen fein und kaum noch sichtbar ist?

Nicht einmal völlig ausgeschlossen wäre sogar, wenn anders man den bekannten brief des Daniel von Winchester an Bonifatius als symptom der christlichen conversionstechnik zu nehmen berechtigt ist, dass eine bewuste annäherung mit praktisch-theologischer abzweckung vorläge. doch lässt sich das nur als möglichkeit hinstellen.

Göttingen. **Werner Kohlschmidt.**

TRISTAN UND KUDRUN.

Die lorbeeren der Nibelungenforschung pflegen den Kudrunkritikern den schlaf zu rauben. Müllenhoff wollte die vermeinten erfolge der Lachmannschen interpolationstheorie der 'deutschen Odyssee' zugute kommen lassen, und heute fühlt man immer wider die versuchung, sich zur entstehungsgeschichtlichen entgliederung des rätselreichsten aller heldenepen die Heuslersche schichtentheorie zunutze zu machen. an unstimmigkeiten ist die Kudrun ja wahrhaftig nicht ärmer als das Nibelungenlied; aber sie bleiben genetisch unfruchtbar, denn sie verraten keine kreuzung verschiedener vorstellungsschichten, sondern wirrnis in der vorstellungswelt ein und desselben mannes. und die parallelberichte, die dort den besten anhalt für die entgliederung des formal einheitlichen epischen berichtes boten, schienen hier völlig zu fehlen.

So ist es von nutzen, wenn es wenigstens einmal auf eine kleine strecke gelingt, eine obere schicht abzuheben; oder, da der dichter alle schichten zu einem undurchdringlichen einheitlichen erdreich zusammengestampft hat, sagt man besser: auf dieser decke ein gebiet abzustecken, das jüngste schicht enthalten muss. widersprüche zeigen nur die tatsache der schichtenmengung; will man das entstehungsgeschichtlich zu trennende aus seiner verbindung lösen, dann muss ein parallelfund die wege dazu weisen.

Man hat längst bemerkt, dass bei der werbefahrt Wates, Fruotes und Horands nach Irland sich zwei motive kreuzen; Hetels vasallen geben sich bald als recken aus, bald als kaufleute. das reckenmotiv stammt aus dem Rother, der auch sonst

manche einzelzüge zur entführungsgeschichte beigesteuert hat. die 'kaufmannsformel' möchte Panzer s. 268 f auf die Salamosage zurückführen. der deutsche Salman lässt sie freilich vermissen. nehmen wir als vermittler wider den Rother an, so erhalten wir gerade für die motivkreuzung keine erklärung. überdem liefern Rother und Salomosage die kaufmannsformel nicht in der gestalt die wir für die Kudrun brauchen: sie wenden sie auf eine entführungsgeschichte an, und in unserem gedicht tritt sie zunächst im zusammenhang einer brautwerbung auf. für die formel: 'brautwerber geben sich als kaufleute aus' bietet keine der dichtungen die Panzer heranzieht, eine parallele. dennoch hat sie unser dichter aus einer litterarischen quelle bezogen, aus einem höfischen roman, der damals höchstens zwanzig jahre alt war, also noch keinem älteren Hildedichter hatte vorliegen können. der kenner Wolframs hat auch dessen grofsen rivalen studiert: seine quelle war Gottfrids Tristan.

Sofort springt das tertium comparationis ins auge, das die ausbeutung des höfischen gedichtes durch das heldenepos nahelegte: die gefährliche werbefahrt, die die vasallen für ihren herrn unternehmen, führt nach Irland. von da aus ergaben sich mehrere ähnliche situationen.

Horand und Fruote schlagen könig Hetel vor, er solle Wate als boten zu dem *vâlant aller künege* schicken. sie sinnen ihm damit nichts böses an, dennoch ereifert sich der alte über ihre hinterlist, die ihm ans leben wolle (in 242 und der natürlich ironisch zu verstehnden str. 245). und sofort nimmt er rache an ihnen — auf eine feine art, die er nur von Tristan gelernt haben kann. dieser höfische held zeigt keine entrüstung, als die kornwallischen barone, sie aus würklicher hinterlist, ihn zur fahrt nach Irland vorgeschlagen haben; das tut Marke für ihn, der den herren 8540 f vorhält: *Ir flîzet iuch ze sêre Tristandes schaden und sîner nôt.* Tristan selbst stimmt vielmehr dem plane bei, fügt aber boshaft hinzu: *Gebietet et in allen daz, daz si selbe mit mir varn, hin unde her mit mir bewarn iuwer dinc und iuwer êre.* das ins watesche umstilisiert lautet so (246):

Ir sît des vil genœte daz ich bote bin.
nu müezet ir ouch beide mit samet mir dâ hin.
sô sul wir dem künege dienen wol nach sînen hulden.
der mînes gemaches vâret, der sol dieselben triuwe von mir dulden.

die fahrt wird zugerüstet; in der Kudrun ist, wie gewöhnlich, die schilderung der vorbereitungen etwas wirr. klar ist die eine vorstellung: auf Wates rat werden bewaffnete im schiffsraum verborgen, 100 an der zahl (255, die zahl kehrt nach manchen anderen angaben 280 wider). im Tristan wird von der bewaffneten mannschaft gesagt: *Sus was der cumpanjûne hundert und dekeiner mê* (8596) — und Tristan schärft ihnen ein, als sie an die feindliche küste kommen, sie sollen sich im schiffsraum gut

verborgen halten (8695 ff). und nun also geht Tristan ans land, er gibt sich und seine gefährten für kaufleute aus. zuerst muss er mit dem obersten beamten des hafenplatzes verhandeln, dem marschall des königs (8737 ff). dem entspricht in der Kudrun die unterredung Fruotes mit dem richter von Baljan, der mit einer bewaffneten schar gleich jenem an den strand geritten ist, um die *spæhen koufliute* zu sehen. beidemale bilden *burgære* das gefolge (Tristan 8736 zu Kudrun 293). die verhandlung erledigt sich in der Kudrun glatter als bei Gottfrid, hier wie dort ist aber die abgabe an den könig das wesentliche. im Tristan wird, ganz real, eine mark goldes als tägliche steuer vereinbart. die spielmännische übertreibung der Kudrun lässt die ankömmlinge gleich waren im wert von tausend mark an Hagen senden. weitere berührungen schlossen sich wol aus.

Auf zweierlei ist noch hinzuweisen: gleich im anschluss an die erste der ausgehobenen Tristanstellen findet sich die bekannte polemik gegen das schwalbenhaar. unmöglich ist es zufall, dass genau an der entsprechenden stelle, zwischen der abfahrt und der ankunft in Irland, auch in der Kudrun eine quellenkritische notiz steht, ein scharfer ausfall gegen andere fassungen der geschichte:

288 *sô wir hœren sagen*
daz er herre wære ze Pôlân lasterlîche,
si liegent tobelîche: ez enist dem mære niht gelîche.

diese fünf zeilen atmen den geist der Gottfridstelle:

8618 *Weiz got, hie spellet sich der leich,*
hie lispet daz mære.
ouch ist ez alwære,
swer saget daz Tristan ûf daz mer
nâch wâne schiffete mit her etc.

natürlich hat sich der Kudrundichter eine solche falsche angabe über Hagens land und charakter nicht ausgedacht; er kannte eine darstellung derart. aber er lernte von Gottfrid die heftige ablehnung.

Ich zweifle nun auch nicht mehr, dass das statistenpaar Irolt-Morung erst unserem dichter sein dasein verdankt und dass eine doppelkreuzung zwischen dem Morolt des Tristan und dem Irung der Nibelungensage vorligt.

Wir wissen jetzt wenigstens für den kleinen ausschnitt str. 242—297, was bestimmt nicht in der quelle des Kudrundichters gestanden hat.

Tübingen. **Hermann Schneider.**



PHASET.

Das von Docen Misc. II 305—307 veröffentlichte frühmhd. lehrgedicht (hs. s. Steinmeyer Anz. II 238 ff. der I teil neu abgedruckt von Ottokar Fischer Zs. 48 [1906], 421—425, vollständig bei Meyer-Benfey Mhd. übungsstücke, 2. aufl. [1921], s. 30—32) hat verschiedene auslegung gefunden. der gattung nach ist es ein 'büchlein', denn es handelt von minne und ist in die form eines briefes gekleidet. der inhalt ist nicht einheitlich, der erste teil, 306, 1—28, will einer frau ratschläge erteilen, den unrechten und den rechten minner, den *der si geminnen niene chan* 306, 8 und *den wol minnenden man* 306, 24 zu erkennen; der zweite teil, 306, 29—307, 17 weist dem mann den weg der *ze guoten minnen* führt. damit stellt diese zweite hälfte die positive seite gegenüber der ersten dar und steht insofern in beziehung zu dem rat für die frau (*der frowen rât* v. 11), als diese eben an den betreffenden tugenden *den wol minnenden man* von dem unwürdigen unterscheiden kann. allerdings ist diese beziehung sowie die einkleidende rolle des briefes als eines boten hier nicht weiter berücksichtigt, und so fallen die beiden teile auseinander (steht damit vielleicht auch der wechsel der schreiber — mit v. 29 beginnt eine neue hand — in zusammenhang?). die vv. 24—28 bilden die vermittlung des ersten teils mit dem zweiten. von frauenminne selbst ist in diesem letzteren nicht mehr die rede, das thema ist hier vielmehr eine anweisung zur *frümecheit* 307, 3 und zur tugend im allgemeinen (wodurch eben der mann die frau erwerben soll). *tugent* aber bedeutet im ma. nicht nur die summe der moralischen werte, die sittlichkeit, sondern erstreckt sich auch auf die äufsere lebensführung und betrifft die gute lebensart, anständiges benehmen, gesittung, *hübescheit* v. 23. das ganze zusammen ist also eine minne- und höfischheitslehre. insofern ist die bezeichnung 'Minnelehre' (Lachmann Üb. d. eingang d. Parz. s. 3 u. Kl. schr. I 482, Haupt aHeinr. s. VII, ähnlich Wackernagel LG. I² 346) zu eng, ebenso Scherers titel 'Ratschläge für liebende'. der erste teil ist also für die frau in bezug auf die minne bestimmt, der zweite eine tugendlehre für den mann (Steinmeyer aao., Ernst Meyer Die gereimten liebesbriefe, Marb. diss. 1898, s. 42f): liebesregeln für die frau, lebensregeln für den mann.

Das gedicht beginnt mit der *minne* und schliefst mit *tugent und êre* 307, 16. ohne *tugent und êre* keine *guotiu minne* 306, 25. 28. aus der minnelehre von teil I ist in teil II eine allgemeine ritterliche tugendlehre geworden oder, was dasselbe ist, eine lehre der höfischheit, cortezia, courtoisie. ehre und minne sind die idealen werte des rittertums, ehre ist an sich eine tugend, frauenminne aber ist quelle aller tugenden (*fons et origo omnium bonorum,* Wechssler Das kulturproblem d. minnesangs I s. 50, *Omnis ergo boni erit amor origo et causa,* Andreas ed. Trojel s. 29).

Die lehren die in dem deutschen gedicht vorgetragen werden, berühren sich in grundgedanken und in einzelheiten mit einigen der früheren capitel der liebeskunst des caplans Andreas (vgl. Zs. f. d. ph. 33, 400 f). der sittliche leitgedanke im cap. VI: 'qualiter amor acquiratur et quot modis' ist charakterisiert durch den gegensatz zwischen dem geringeren wert der äufseren vorzüge und dem höheren der inneren: die einfältigen liebenden sehen nur auf gestalt und schönes gesicht und schmuckheit des körpers (*formam faciemque venustam et corporis cultum*, Trojel s. 14 u. 16, vgl. auch s. 60 f. 62. 66); die äufseren eigenschaften sind in dem deutschen gedicht im einzelnen aufgezählt (vgl. Renner v. 322—386), und das ungünstige bild dieser egoistischen männer wird abgeschlossen durch ihre gegen die frauen rücksichtslose übertreibung des ritterwesens (das thema des Iwein!). die verständige frau dagegen sucht nur den als geliebten zu gewinnen, der preiswert ist durch seine edle sitte, 'morum probitas', 'morum honestas' (Trojel s. 15 ff), 'curialitas', 'urbanitas' (oft). der vorzug der gesellschaftlichen und inneren bildung (*hübescheit, frümekeit, tugent*) zieht sich durch das ganze deutsche gedicht.

In demselben capitel VI des caplans folgt dann (s. 17) die empfehlung des ehrenhaften und klugen mannes: *qui enim probus invenitur et prudens, nunquam facile posset in amoris semita deviare vel suum coamantem afficere turbatione* (vgl. auch Wechssler Kulturproblem d. minnesangs s. 347); dem entsprechen die deutschen verse *swer so guotliche lebe und wizze wol alle phade (phede), der sol den frouwen wesen liep* 306, 26 f. der nächste satz beim caplan gebietet verheimlichung der minne: *suum amorem in perpetuum facillime poterit occultare* — ebenso warnt der erste auftrag des 'heimlichen' boten vor einem manne *des minne sint niet heinlich* 306, 9.

Die mit 306, 29 beginnenden ratschläge für den mann haben manche gleichungen mit der disputation des 'plebejus' und der 'nobilis' bzw. der 'nobilior femina' beim caplan gemein (Trojel s. 36 ff. 53 ff): v. 29 *der man sol dienen mit diemuote allen den die ez merchen ze guote* = *humilem se debet omnibus exhibere et cunctis servire paratus adesse* (s. 65). darauf v. 30 des deutschen gedichtes *Und halde die (mit) sinne, die mit falslichen dingen bœse rede breiten* = *maledici intra curialitatis non possunt limina permanere* (capl. ebda). — v. 306, 32—307, 3 der mann den seine armut hindert, seinen willen durchzusetzen, ist der *pauper et inops* capl. s. 46. er muss seine armut mit anstand und trefflichkeit verhüllen und auf alle weise seine tüchtigkeit (*frümekeit, 'probitas', tugende* 307, 5. 12) erhöhen, vgl. capl. s. 54: *innumerabilibus oportet eum bonis abundare, convenitque, ut infinita ipsum benefacta extollant* ...; für eine adliche dame wäre es eine schande ihn zu erhören, *nisi morum probitas supereffluente valeat penso nobilitatis compensationem inducere* (s. 45—49. 54. 60 ff, auch s. 9 f).

Eine der drei tugenden durch die man minne erwirbt (Zs.

f. d. ph. 33, 400f), ist die *copiosa sermonis facundia* capl. s. 14. 18. 37. 44: auf *wîse rede und süeze* legt auch unser gedicht groſses gewicht 307, 8. oberstes gebot und ziel der höfischheit aber ist, sich bei der welt beliebt machen: *Und werbe daz mit sinne, daz in alliu diu welt minne Und man ime wol spreche* 307, 9f. das ist allgemeingut der damaligen sittlichen lebensanschauungen (Scherer aao., Zs. 56, 175f) — vgl. capl. s. 66: *sapientem atque tractabilem et suavem se omnibus demonstrare (debet).*

Durch die verbindung von minneräten und sittlichen lebensregeln steht unser gedicht in beziehung zu dem 'Facetus moribus et vita', gewöhnl. 'Facetus moribus ... docet' genannt (lat. u. altcatalan. hgb. v. Morel-Fatio Romania 15 [1886], 192—235, s. auch Gröbers Grundr. II 1, 383f). 'facetus', im deutschen mit *höfelich* widergegeben (Germ. 30, 284f), in der catalan. übersetzung *cortes* v. 1 (s. auch Morel-Fatio s. 192), ist gleichbedeutend mit 'curialis', 'urbanus' (Du Cange unter F s. 389 'facessia', 'facetia urbanitas courtoisie', 'facecitas' s. 387 im gegensatz zu rusticitas). dieser Facetus will gute bildung lehren, *esse facetus* v. 1, *expedit inprimis cupientes esse facetos* 5. aber der inhalt beschränkt sich nicht auf die standesgemäſse lebensform der curialitas, eines feinen benehmens, einer guten sitte, sondern umfasst im allgemeinen: lebensweisheit, sittlichkeit. so ist denn der 'facetus moribus et vita' eine standeslehre, gegliedert nach berufen — geistliche und laien, juristen, ärzte, krieger — und nach lebensaltern.

Der 'Facetus moribus et vita' ist im gehalt und im stil wesentlich verschieden von dem manchmal mit ihm zusammengeworfenen 'Facetus cum nihil utilius', der sich in der einleitung selbst für eine ergänzung zum Cato ausgibt und darum auch 'Supplementum Catonis' genannt wird (über diesen Facetus hat Carl Schröder grundlegend gehandelt in seiner ausgabe: Der deutsche Facetus, Palästra 86, 1911). während der erste poetisch stilisiert ist mit anrufung von Musa und Camena, besteht dieser, wie der Cato, aus lose aneinandergereihten sittensprüchen und gibt praktische und religiöse vorschriften, seltener auch anstandsregeln. ohne rücksicht auf gesellschaftliche gruppen will er dem menschlichen heil überhaupt dienen, 'humanae saluti'.

Der name Facetus = 'curialis, urbanus' gebührt eher dem 'Fac. moribus', als dem 'Supplementum Catonis', darin möcht ich Zarncke gegen Carl Schröder (s. 3ff. 298) beistimmen. in jenem tritt gerade das wort 'facetus' besonders hervor. die erste zeile schlieſst damit: *moribus et vita quisquis vult esse f a c e t u s,* in der 5. und 11. zeile (hier im gegensatz zu 'rusticitas') und in der schlusszeile 510 *(Aurigena doctus vate, facetus erit)* ist wort und begriff widerholt (die lesart *facetiae* statt *cum fructu,* CSchröder s. 4 u. 14, kann diesen markanten stellen gegenüber nicht ins gewicht fallen).

So hat auch Hugo vTrimberg in seinem Registrum multorum auctorum v. 742 dem lat. gedicht 'Moribus et vita' den titel 'Facetus' gegeben zufolge dem anfangsvers, der nach mittelalterl. citierungsweise die titulierung bestimmte, während er den 'Facetus c. n. utilius' mit 'Morum libellus' bezeichnet v. 847f (Huemer, Wien. sb. 116 [1888], s. 39f bzw. s. 43), nach dem schlagwort morum v. 849. die benennung 'Facetus' wurde von dem 'F. moribus' auf das 'Supplementum Catonis' übertragen (wie z.b. die lat. tischzucht, der 'Phagifacetus', bei Hugo 'Novus Facetus' genannt ist v. 850), und geht in vielen hss. unter dem titel 'Facetus', der dann auch in die betr. deutschen übersetzungen übernommen wurde: *der höfelich, der hofleich meyster* (Germ. aao.). die bedeutungsentwicklung, die Ugutio in seinem um 1192 verfassten wörterbuch gibt: 'Curialitas, urbanitas usw. (Schröder s. 8), passt auch mehr auf den 'Fac. moribus'. Ugutio wirft übrigens zwei verschiedene erklärungen von 'facetus' zusammen, die mittelalterl. = 'curialis' und die spätantike, denn der satz 'qui iocos et ludos gestis et factis commendat' ist Isidors etymologieen X 95 entnommen.

Mit unserm deutschen gedicht hat der 'Fac. mor.' auch einzelne berührungen: *ut placeat cunctis nullum decet esse superbum* v. 17 = *Der man sol dienen mit diemuote allen den* ... 106, 29 (s. oben); *Musa docet laycum placidam* (= placens, wolgefällig) *componere vitam* 61f, *exhibeat cunctis placidus sapienter honorem* 123, vgl. 19. 37f. auch hier ist eine der ersten lehren gegen die falschen gerichtet und gegen lästerung: 306, 30f = *verboso pectore mendax Non placet, ut fallax qui manet absque fide* 7f.

Eine der vielen textkritischen fragen die die schlechte überlieferung des deutschen gedichtes aufgibt, und die litterarisch wichtigste, betrifft das wort *Phafet* 306, 25. der inhalt des gemeinten buches wird angegeben: *ein buoh von guoter minnen gnuoc.* nun enthält eben der 'Facetus moribus' auch eine minnelehre v. 131—384, beginnend: *Si quem forte juvat subdi sapienter amori, Sic amet incipiens ut mea musa docet.* es ist eine in ovidischem geiste gehaltene, frivole ars amatoria. sie nimmt sogar das hauptinteresse in anspruch und fällt durch den aufser allem verhältnis zu den andern teilen stehnden umfang ganz aus dem rahmen heraus, indem sie nahezu die hälfte des gedichtes umfasst. die hohe sittliche auffassung, von der der erste und der letzte teil getragen sind, sinkt hier zu der lockeren minnemoral des caplans Andreas (B. I u. II), des Matthäus von Vendôme und der vaganten herab. man könnte wol geneigt sein, diese minnelehre für einen fremden einschub zu halten, aber in der damaligen clerikerdichtung stehn ja auch sonst die uns unvereinbar scheinenden moralischen gegensätze zwischen sittenpredigt und losgelassener sinnlichkeit nebeneinander. auch gibt die muse diese aufklärung über die liebe dem laien (v. 61),

der ergötzen an der minne hat, während der junge cleriker zur keuschheit ermahnt wird (v. 39 f). in Sebastian Brants 'Moretus' fehlt der ganze abschnitt über die minne, nur die drei ersten, ganz moralischen distichen 131—136 sind übersetzt (Zarncke Narrenschiff s. 144 v. 265—276). vielleicht bezieht sich Hugos vTrimberg bemerkung in seinem Registrum v. 744 besonders auf diesen anstöfsigen teil: *licet in quibusdam sit locis indiscretus* (unvernünftig, mhd. *unbescheyden, unbehûtsam, unvorsunnen* Diefenbach Gloss. s. 294, gegensatz zu *prudens et discretus* Hugos Reg. v. 66).

Die bildungstendenz des gedichtes 'Vom heimlichen boten' ist also die gleiche welche der 'Facetus moribus' in seinem eingang ankündigt, das ist die *hübescheit*, und hat auch züge aus des caplans Andreas liebeskunst. die unmittelbare quelle für das deutsche gedicht ist nicht bekannt; woher die übereinstimmungen mit des caplans De amore herrühren, durch welche zwischenglieder, kann nicht entschieden werden[1]. aber es dürfte nichts im wege stehn, Scherers ansicht, das 'buch Phaset' sei ein Facetus gewesen zuzustimmen (vgl. auch CSchröder s. 298, wo allerdings die parallele zwischen dem lat. Fac. v. 167 und dem deutschen vers 306, 26 abzulehnen ist). dass ein lateinischer Facetus um 1180 bestanden haben konnte, dafür spricht die notiz bei Ugutio und die gedankenverwantschaft mit der theorie des caplans. dass ein solcher Facetus auch einen abschnitt über die minne gehabt haben konnte, das erhellt aus dem Facetus moribus. ich kann mich also in dieser hinsicht dem zweifel Edward Schröders Zs. 56, 216 nicht anschliefsen. mit der umbildung von 'Facetus' in 'Phaset' liefse sich vergleichen der titel der catalanischen übertragung *Fasset* (v. 5 s. 199 und Morel-Fatio s. 192, im reim zu *promet*); *ph* für *f* findet sich im ahd. u. mhd. oft in fremdwörtern.

Das 'büchlein vom heimlichen boten' ist die erste speciell ritterliche tugendlehre im deutschen. innerhalb der minnelitteratur seiner zeit steht es vereinzelt. mit dem älteren minnesang trifft es nur in ganz allgemeinen zügen zusammen, von der antikisierend-romanischen vorstellung der minne als einer unheilbaren leidenschaft, die in Veldekes Eneide und Eilharts Tristrant die gemüter verwirrt, ist es frei; insofern es minne und tugendlehre verbindet, ist es ein vorläufer von Hartmanns Büchlein, Gurnemanz rat, Gotfrids allegorie der minnegrotte, natürlich ohne in historischem zusammenhang mit diesen zu stehn. als anweisung zur höfischen lebensgestaltung geht es den adelslehren

[1] Brinkmann Entstehungsgesch. d. minnesangs s. 114 stellt das gedicht in den zusammenhang der mittellat. brieflitteratur. Arnaut de Mareuils gedicht ist ein liebesbrief, salutz, doch ohne lehrhafte absicht; 'ensenhamen', wolerzogenheit, wird unter andern tugenden an der dame gerühmt.



Thomasins und des Winsbeken voran. anderseits hat das verhältnis zur frau doch schon modernere formen angenommen als diejenigen die noch in der Kaiserchronik herschen, und unser gedicht bildet eine zwischenstufe zwischen jener vorhöfischen auffassung von der minne zu der frühhöfischen, schon unmittelbar unter romanischem einfluss stehnden theorie, wie sie etwa den älteren minnesängern vorschwebte. zwar würkt schon in der Kaiserchronik 'Ovids liebespathologie' einen sentimentalen reiz (Schwietering Zs. 61, 66), und der geistige aufstieg den das abendländische rittertum in den kreuzzügen nahm, findet auch hier in der deutschen litteratur einen entsprechenden ausdruck in der bedeutung die der minne für das leben beigemessen wird: ihrer macht kann sich nichts entziehen (auch schon im Strafsburg. Alexander 5381 ff) und sie besitzt die veredelnde kraft, den mann höfisch und kühn zu machen, Kchr. 4563 bis 4618. aber in diesem, offenbar in damalig feinem unterhaltungston geführten gespräch mit dem ritter Totila stellt dame Almenia doch recht unverhüllt offenherzige fragen (vgl. auch Brinkmann Entstehungsgesch. des minnesangs s. 92), und den männern dienen die schönen frauen zum unterhaltungsthema in gleicher schätzung wie die schönen pferde und guten hunde und das federspiel v. 4423 ff. auch gehört es wol zum ruhm einer stadt, dass es dort gute knechte, ritterliche spiele und höfische frauen zu sehen gibt v. 4347 ff, aber von heimlichen liebesboten, die den frauen rat bringen, wo sie rechte minne finden, und von so feinem, rücksichtsvollem benehmen, wie es im buoch Phaset gelehrt wird, ist in der Kaiserchronik nicht die rede.

ANHANG. Das minnesystem des caplans Andreas ist in manchen paragraphen von den satzungen des mittelalterl. eherechts beeinflusst bzw. von der dogmatik. so beginnt Hugos v. SVictor De sacramento conjugii (Summa sent. tract. VII, Migne 176, 153) mit dem ursprung der ehe, De conjugii exordio, und über die entstehung der liebe spricht das cap. I des caplans (Trojel s. 3) 'Quid sit amor'. unter den weniger ehrbaren ursachen der ehe werden bei Hugo erwähnt 'viri et mulieris pulchritudo ... quaestus quoque et amor divitiarum', und der caplan citiert unter den arten durch die die minne erworben wird, 'formae venustas' und 'divitiarum abundantia' (s. 14). — Hugo v. SVictor cap. X (Migne sp. 162): 'quae personae devotae videantur posse facere conjugium et quae non' ~ capl. cap. V (s. 11): 'quae sint aptae personae ad amoris arma ferenda'. — Hugo cap. XV (sp. 166): qua aetate possit fieri conjugium' ~ capl. cap. V (s. 11): 'Aetas impedit', und bei beiden wird dabei die untere grenze des lebensalters zur ehe bzw. zur liebe als 12 und 14 jahre angegeben. — Auch bei den minneurteilen der damen des liebeshofes capl. B II cap. VII (s. 271), 'De variis iudiciis amoris', finden sich vergleichstellen. eine systematische vergleichung der Ars amandi des caplans mit den satzungen des eherechts könnte vielleicht bestimmte ergebnisse fördern.

Heidelberg. **Gustav Ehrismann.**



SPRACHLICHES, TEXTKRITISCHES UND STILISTISCHES ZU EBERHARD VON GANDERSHEIM.

Zuerst aus den beobachtungen die ich bei meiner neuausgabe für die Altdeutsche Textbibliothek machen konnte, ein paar worte zur schreibung der langen *ê*-laute. auf das nebeneinander von *e* und *ei* für germ. *ai* will ich hier nicht eingehn; eine feste regelung ist nicht vorhanden, die tendenzen aber decken sich mit dem was an anderen denkmälern beobachtet ist. ein ähnliches nebeneinander von *e* und *ei* zeigt sich bei den entsprechungen von as. *ê* gleich germ. *ê* ² und as. *io*, die im mnd. lautlich zusammen gefallen sind (mnd. *ê*⁴), wenn man von den abweichenden schicksalen des diphthongs im wortanlaut absieht. auch hier ist in der hs. keine durchgehnde regel zu erkennen; nebeneinander stehn z.b. *schere* (sehr oft), *scheire* (1305), *scheir* (704). eine tendenz ist jedoch erkennbar: beim prät. der reduplicierenden verben zeigt sich eine klare scheidung. auf der einen seite stehn die einsilbigen formen, also die 1. und 3. p. des sg. ind. ausnahmslos mit *ei* erscheinen *heit* (hieſs) 18 mal, *leit* (lieſs) 14 mal, *reit* (riet) 4 mal. ebenso regelmäſsig haben dagegen die zweisilbigen formen *e*: *heten* 130; *lete(n)* 454. 1212; *lepen* 1057. in geschlossener silbe zeigt sich also diphthongische, in offener silbe monophthongische schreibung. das ist eine gleichlaufende erscheinung zu dem was Seelmann und Sarauw über die entwicklung von mnd. *ê*² im ostfälischen ermittelt haben und früher für andere mundarten auch schon Wrede[1]: diphthongierung schon mnd. in geschlossener silbe, erhaltung des monophthongs in offener.

Bei den verben mit langer oder mehrfacher consonanz nach dem stammvocal ist vom lautgeschichtlichen standpunct nur einfacher kurzvocal zu erwarten, *e* oder (durch kürzung schon vor der durchgehnden monophthongierung des alten diphthongs) *i*[2]. sie sondern sich indessen in verschiedene gruppen. vor *ng* (*nk*) gibt es keine länge. so zeigen die präterita von *hân* (*hâhen*) und *vân* (*vâhen*), das in den zusammensetzungen *anevân, bevân, entphân* auftritt, in belegen aller formgruppen *e* (8 mal, *entphenk* 742. 1622), *gân* dagegen hat in der hs. immer *i* (6 mal), und im reim zu *ginge(n)* hat der schreiber auch dem prät. von *entphân, anevân* dreimal ein *i* gegeben (215. 1096. 1383; keine angleichung 131), sonst nur ein einziges mal (118; vgl. die lesarten). Eberhard hat in der ganzen, durch reime fest zusammengeschlossenen gruppe sicher nur *e* gesprochen, denn er reimt *befenge : lenge* 389, mit dem

[1] Wrede Anz. XXI (1895) 271. 290; Seelmann Anz. XXXII (1908) 64 ff; Sarauw Niederdeutsche forschungen I 174 ff.
[2] vgl. ALasch Nd. jahrb. 51, 71 anm. 1.

einzigen reimwort auf *-enge,* das noch vorkommt, und bindet die präteritalformen von *vân, hân, gân* sonst nur untereinander (131. 215. 775. 1096. 1382), während die reime auf *-inge(n)*, teils mit *-inne(n)* gebunden, eine deutlich hiervon getrennte gruppe bilden (19. 109. 487. 1292. 1332). aus verschiedenen gründen scheint es aber möglich, dass er *entphengen* usw. mit anderem, engerem *e*-laut gesprochen hat, als *bekennen* usw. (vier reime: 161. 169. 183. 197); bei vocalischer gleichheit nimmt er keinen anstofs daran, dentalen und velaren nasal zu binden.

Auch bei *ll* erscheint *e* im sg. des prät.: *vel* 1757, *gevel* 1715. bei den verben mit *ld* dagegen ist die gleiche regel zu beobachten wie bei einfachem consonanten nach dem stammvocal. es ist jedenfalls in den mehrsilbigen präteritalformen die bekannte mnd. dehnung vor *ld* eingetreten (vgl. ALasch § 65 und 434, a. 2), vermutlich auf den sg. übertragen und dann auf lautlichem wege oder, was wahrscheinlicher ist, durch angleichung dieselbe lautverteilung entstanden wie bei den verben mit einfachem consonanten. in den mehrsilbigen formen (*helden, welden*) steht also immer *e*, 25 mal. mit *ei* (*ey*) hingegen tritt dem 7 maliges *heilt, beheilt* zur seite (315. 515. 794. 892. 962. 1807. 1930), sodass die gesamtzahl der *ei*-formen im prät. der reduplicierenden verben hiermit auf 43 kommt, sämtlich in der 1. und 3. sg. des ind. hierzu stellt sich aufser den fremdformen *behilt, gewielt* 497/8 noch *heͤlt* v. 1834, eine schreibung, aus der man schliefsen kann, dass enger, langem geschlossenem *e* noch nahestehnder diphthong gesprochen ist (*ēⁱ*). findet sich nun aufserdem im gegensatz zu dem regelmäfsigen *heit, leit, reit* noch dreimal *helt* (422. 1093. 1708), so sind das offenbar reste der lautgeschichtlichen normalform, die noch keiner analogiewürkung unterworfen war, und *heͤlt* ist einer der versuche, die für diese hs. so bezeichnend sind, die form der vorlage mit hilfe von übergeschriebenen vocalzeichen mit der eigenen aussprache zu verbinden. ich habe hier wie sonst den wechsel zugunsten der älteren formen ausgeglichen und *helt* durchgeführt.

Der lautliche unterschied, der sich im prät. der reduplicierenden verben zwischen ein- und mehrsilbigen formen herausgebildet hatte, hat sich jedenfalls deshalb halten können, weil er an dem vocalwechsel zwischen den gleichen formen in den ersten 5 klassen der ablautenden verben eine stützende parallele fand. in der nominalflexion dagegen konnten ausgleichungen die lautliche entwicklung in stärkerem mafse verwischen. so schreibt die hs. *lef, bref* gerade so wie die flectierten formen (*leve, breve*) nur mit *e*. indessen fügen sich die schreibungen zum teil auch hier noch der regel, die als solche nur aus den besprochenen präteritalformen zu erkennen ist: vgl. *seik* 1809, *seken* 211. nur mit *ei* erscheint *deit* (volk) 977. 1261. 1452, von welchem formen mit flexionsendung bei Eberhard nicht vorkommen und über-

haupt nur wenig bräuchlich sind[1]. vom verbum 'dienen' finden sich nur formen bei denen der vocal in geschlossener silbe steht: sie haben *ey* (278. 1517. 1518, dazu *deynschaft* 82); wenn *denst* hingegen ausnahmslos mit *e* erscheint (denn für v. 82 muss doch die auffassung des schreibers maſsgebend sein), so ist das jedenfalls durch kürzung zu erklären, die hiernach also auch innerhalb des ostfälischen einmal bestanden hat, aber nachträglich wider ausgeglichen ist (vgl. Sarauw I 233). auf *neinman* lässt sich *neiman(t)* neben seltenerem *neman* zurückführen.

Man kann hier schlieſslich noch darauf verweisen, dass auch bei *ô* die schreibungen mit nachgesetztem *e* und *i* ganz überwiegend in geschlossener silbe auftreten: *roem* 163, *adeldoem* 164, *toem* 1728, *voer* 445. 1295. 1845, *hoeff* 688. 1432, *goet* 1533 und mit *i*, fast nur vor dental, *doid* (tut) 34, *moid* (mut) 303. 575. 893. 1241, *goid* (gut) 576. 894, *noyt* 1443, *noitliken* 686, *Hademoid* 2. prosa; in den anderen fällen mag das *i* (*y*) auch der umlautsbezeichnung dienen: *goyde* 156. 1153, *gemoide* (*-te*) 539. 1152. 1157, *otmoyde* 155. 291, *woyge* (wöge) 304[2].

Von einzelheiten meiner textgestaltung will ich nur weniges erörtern. als titel trägt die Wolfenbüttler hs. in roter schrift die worte (abkürzungen aufgelöst): *Prologus de fundatione Gandersemensis ecclesiae de Latino in Teutonicum translatus anno domini* 1206 *incarnationis dominice.* die fehlerhaftigkeit der überschrift in dieser form ist deutlich. Eberhard hat seine chronik aus lauter abgerundeten capiteln aufgebaut (Nd. jahrb. 50, 34), die in der hs. jedesmal bezeichnet werden. das erste beginnt erst mit v. 115. offensichtlich ist es, dass die bezeichnung *Prologus* für die einleitung von v. 1—114 gilt, in welcher der dichter sich über seine absichten ausspricht; ebenso wie die gleichlaufenden angaben *Capitulum primum* usw. wird man diese überschrift auf ihn selbst zurückzuführen haben. hiermit ist die inhaltsangabe für das ganze werk zusammengeworfen. diese aber stammt mit ihrer zeitangabe schwerlich von Eberhard. er selbst gibt das entstehungsjahr erst v. 876 ff in form einer neuen mitteilung an und auch nur mittelbar; erst daraus ist die jahresangabe jedenfalls gefolgert. sie gehört also nicht dem original, sondern einer zweiten stufe an. die uns erhaltene hs. war das sicher nicht; derjenige der das jahr errechnet hat, ist kaum derselbe der den schreibfehler *MCCVI* für *MCCXVI* begangen hat, auch stehn die eigenen zusätze des schreibers sonst am rande. also ist anzunehmen, dass zwischen dem original und der überlieferten hs. eine mittelstufe lag (vgl. die einleitung meiner ausgabe s. XXXIV). für Eberhard kommt hiernach nur

[1] als contractionsform lässt sich *neit* nicht recht vergleichen.
[2] vgl. auch *veer* 547, *besteen* 1317.

die später misverstandene doppelüberschrift in frage: *De fundatione Gandersemensis ecclesiae. Prologus.*

Auch einige tiefgreifende verderbnisse weisen anscheinend auf ein mittelglied. nur zu einigen von den besserungen, zu denen mich die vertiefung in den text geführt hat, will ich mich hier äufsern.

V. 65 ff boten auch mit den kleineren besserungen Weilands noch beträchtlichen anstofs:

Unde eia, wu salich was ok de herschap,
de hochnisse unte an then sonesdach
an der kristenheit lovelike sticht;
des vorgeten ok de hogesten nicht.
dat waren de konnige von Rome,
de stichteden vele rike bischopdome.

die *herschap* v. 65 erläutert v. 69 als die *könnige von Rome.* es ist ungereimt dass ihr gedächtnis, das sich bis zum jüngsten tage in der christenheit erhält, überdies auch von den höchsten nicht vergessen würde: die deutschrömischen kaiser selber wären das. es kann nur Gott gemeint sein, *de högeste.* in v. 65 verträgt sich ferner das prät. *was* nicht mit einem präs. *sticht* im nebensatz, falls er das gleiche subject hat, wird aber durch die präterita v. 70 ff gesichert; zu der ausdrucksweise 'gedächtnis *stichten*' ist mir keine mittelalterliche parallele vorgekommen, 'gründen' (v. 70, wo wir hören, was sie tatsächlich gestiftet haben), 'veranstalten, ins werk setzen' (*rof unde brant* 504, auch unrecht und sünde), 'ordnungsmäfsig einrichten' und ähnliches heifst es sonst, wobei es sich um tatsächliche unternehmungen handelt (auch bildlich erbauen): das macht *sticht* als fehlerhaft verdächtig. die lösung ergibt sich aus v. 68: das Eberhardsche *neit,* der späteren zeit nicht mehr verständlich (vgl. ESchröder N. Archiv 45, 123) ist in *nicht* verändert, und dies hat die entstellung des reimworts nachgezogen:

Unde eia, wu salich was ok de herschap,
der hochnisse unte an den sonesdach
an der kristenheit lövelike steit —
des vorgetet ok de högeste neit —
dat waren de könnige von Rome.

Auf die gleiche erklärung komm ich v. 499 ff. Brun hat *mit eren unde doch mit sware* seine herzogswürde verwaltet:

der sware ek ok iu vorhelen nicht:
an den tiden was der Deneschen geschicht,
beide mit mode unde gůde, darinne se waren gewassen,
dat se faste orlogeden up de Sassen.

die überlieferung kann nicht richtig sein, darauf weisen sinn. syntax und versbau. was heifst *geschicht* v. 500? Strauch (im glossar von Weilands ausgabe) setzt 'schicksal' für diese stelle

an (also: tragisches geschick?). wollte man auch diese bedeutung als möglich annehmen, bliebe doch die ausdrucksweise für den mittelalterlichen dichter befremdlich. dazu gibt es keinen rechten sinn: nicht die Dänen, die blofs in ihr eigenes land zurückgeworfen werden, sondern die Sachsen trifft ein schicksalsschlag durch den tod des herschers. auch mit ansetzen der bedeutung 'streit' und der sehr gewagten interpretation 'krieg der Dänen' wäre kaum gedient. nur von einem wolbekannten krieg kann so gesprochen werden; würklich bekannt ist aber Eberhard davon nur der tod des Sachsenherzogs, und er kann nicht den gedanken äufsern: zur zeit des herzogs Brun war jener krieg in dem herzog Brun den tod gefunden hat. unglücklich in mehrfacher beziehung wäre auch ein besserungsversuch *de denische geschicht.* offenbar ligt also in diesem vers, im wort *geschicht,* eine verderbnis vor.

Dazu schwebt in v. 501 *beide mit mode unde gûde* in der luft. dem wäre zwar durch streichen von *darinne* einfach abzuhelfen. wie aber sollte dies wort in einen so klaren vers sinnstörend eingeschoben sein? eine unklarheit und dadurch ein falscher besserungsversuch müssen durch eine verderbnis im vorangehnden vers hervorgerufen sein. wir schlagen die Braunschweigische Reimchronik auf, die sich hier ausdrücklich auf die Gandersheimer dichtung beruft, v. 669: *zo eyner zyt bi dhen tagen ... was dher Denen overmut ... so uppichlichen ghewaxen, daz se dhahin zo Saxen vorten eyn michel here.* es ist nur ein satz: 'zu jener zeit war der übermut der Dänen so gewachsen', und so bildeten jedenfalls bei Eberhard v. 500 und 501 auch nur einen satz des gleichen inhalts.

Auch von hier ab komm ich dazu, die grundverderbnis in v. 499 zu suchen. das reimwort zu *geschicht* ist *nicht,* und damit bietet sich die lösung welche die verderbnis begreifen lässt: wider ist ein Eberhardsches *neit* durch *nicht* ersetzt. das gab die nötigung für den nächsten vers ein anderes reimwort zu suchen, das diesmal weiter ablag, und v. 501 dann notdürftig zu bessern, wobei er stark überladen wurde. ich stelle nun die verse folgendermafsen her, indem ich (nach v. 876) in v. 499 noch das hilfsverb *wil* ergänze, da bei Eberhard keine 1. sg. auf *-n* vorkommt, auslassung einzelner wörtchen in der hs. aber häufig ist:

der sware wil ek ok ju vorhelen neit:
an den tiden was der Denischen deit
beide mit mode unde gode gewassen,
dat se faste örlogeden up de Sassen.

Sarauw vermutet auch v. 372 hinter dem reimenden *nicht* ein ursprüngliches *neit* (Niederdeutsche forschungen II 175), n. m. meinung ohne zwingenden grund; vgl. auch 1236/7.

Eberhard oder wenigstens eine hs. auf welche unsere überlieferung zurückgeht, hat das adjectiv *stade* 'beständig' in um-

lautsloser form gekannt. es ist von einem spätern schreiber nicht verstanden und v. 1125 und 1359, wie Weiland erkannt hat, in das offenbar erst jüngere lehnwort *stât* (lat. *status*) entstellt, das auch v. 533 eingeschwärzt ist; so erklärt sich auch *statliken* v. 285 (gegenüber 1148). im reim erscheint nur zweimal *stede,* 1459 und 1680, gebunden mit dem optativ *he(d)de.* da im ersten fall der indicativ entschieden besser, im zweiten wenigstens möglich scheint, ligt die änderung in *stade* und die annahme, dass Eberhard nur dies gesprochen hat, nahe, zumal hier reimnot nicht als grund für den gebrauch einer fremdform in frage kommt. da aber doppelformen bei ihm so zahlreich sind und gelegentlich auch dort erscheinen, wo (wie bei *deit* und *dot*) nicht schlechte reimbarkeit des heimischen die aufnahme der zweiten form begünstigt, und da das misverständnis in v. 300 *stede* voraussetzt (wenigstens für die vorlage), bin ich doch beim überlieferten geblieben.

V. 632 hat Weiland als zwei worte, wie es in der hs. steht, *gesamfte mode* (worum könig Ludwig gebeten wird) beibehalten. indessen kann der pl. des wortes *môt* hier schwerlich in frage kommen, und auch ein adj. *gesamfte* findet sich sonst nicht. ich nehme die worte als ein compositum *gesamftemôde* (vgl. mhd. *ôtmüete,* mnd. *ôtmôde*), dem das adj. *samftemôde* 1892 zur seite steht (in der hs. ebenfalls mit trennung der compositionsglieder, die sich auch sonst gelegentlich findet, z.b. bei *halsgolt* v. 1192, *clostertucht* v. 1593). allerdings würkt diese substantivbildung mit dem *ge-* zunächst recht auffällig. aber wenn das *ge-* im mnd. einerseits in so weitem umfang geschwunden ist, so wird es anderseits gerade bei zusammengesetzten worten und den ableitungen, die dem compositum nahe stehn, nicht selten auch gesetzt wo es im mhd. nicht gebraucht wird. vgl. etwa *gehaltlik, gelichtlik, gebildenisse, gekentenisse, gesachtheit, gesalicheit, geschickecheit, gestadicheit, getruwecheit, gebodeschoppen, gerinkworpen, gearchwilligen* und namentlich zusammensetzungen wie *gehovesinde, gelankwîlich, gelosebok,* bei welchen das erste nomen aufserhalb der zusammensetzung nicht mit dem präfix erscheint. man hat den eindruck als ob das *ge-* hier geradezu compositionsbildende bedeutung hätte; beim wort *gehovesinde* genau wie bei *gesamftemôde* würkt die bildung, weil ein zweites *ge-* im innern desselben wortes nicht erträglich war, gerade so, als wäre das bestimmende glied zwischen präfix und stamm des einfachen *gesinde, gemôde* eingefügt.

Beim schlusswunsch des dichters v. 1945 Gott möge *schere dat Römesche rike entweren unde der vörsten herte to stedem vrede keren* hat Weiland das überlieferte *vntweren* in *untwerren* geändert, das zeitwort das der sinn verlangt. da aber im mnd. die beiden worte *entwerren* und *entweren* vielfach zusammengeworfen werden, ist um der bedeutung willen keine änderung

erforderlich. ligt der grund für die vermischung etwa in einer frühdehnung vor *rr* (Sarauw Niederdeutsche forschungen I 123) und möglicherweise auch vor einfachem *r*, so kann das *e* von *entweren* statt *entwerren* andere quantität besessen haben als sonstiges *e* in offener tonsilbe; diese bindung verlöre damit unter den reimen Eberhards, dem etymologische länge und kürze in offener tonsilbe noch nicht gleichwertig sind, das auffällige. trotz der sonstigen reime von *kêren* auf *êren* usw. wäre in anbetracht der vielfach verwendeten doppelformen ein reim *entwerren : kerren* nicht geradezu undenkbar, wenn auch unwahrscheinlich. zu einer änderung aber fehlt das recht, da das überlieferte nicht als unrichtig zu erweisen ist.

Die einzigen anderen fälle, in denen etymologische länge und kürze in offener tonsilbe gebunden werden, v. 239 und 475, sind wahrscheinlich beide aus gründen des sinnes zu bessern (s. meine einleitung s. XVIII f). die besprechung von v. 475/6 hab ich bis auf den schluss verspart, da sie auf fragen von Eberhards stil und denkart führt.

Es handelt sich um den tod von herzog Ludolf:

sinen ende nam de vil salige hertoge,
sin sele vor, so we hopen, to dem hogen,
dar alle hilge sele wonet inne.

Schröders besserungsvorschlag (aao. 124) *den hogen* (mhd. *hügen*) ist durch die einfachheit, mit der ein trefflicher sinn erreicht wird, bestechend. dennoch hab ich bedenken. das wort *höge* kommt sonst bei Eberhard nicht vor; nur von den himmlischen *vröuden* spricht er (49. 64. 280. 378. 927; vgl. 494. 1689), und mit dem ausdruck zu wechseln oder besondere wendungen zu suchen, ist ihm kein bedürfnis; eigenartige prägungen, die sich bisweilen finden, liegen im gedanklichen, für den sprachlichen ausdruck dagegen ist er gleichgültig. er spricht seine gedanken ohne dichterische umschreibungen und schmucklos aus. darum entspricht auch die verbindung *in högen wonen,* in der ich den hauptanstofs finde, nicht der schlichtheit seines sonstigen stils. ich kenne zu dieser ausdrucksweise keine parallele; *in vröuden* (*wünne, vorhten* usw.) *sweben* (was für Eberhard viel zu poetisch wäre) ist der mhd. dichtung ganz geläufig, nicht aber die verbindung mit *wonen. mit vröuden an deme himmelrike wonen* sagt Eberhard v. 279/80, und genau ebenso ist auch v. 41. 47. 75 das *wonen* mit einer sinnlichen ortsbezeichnung verbunden: in dem ewigen, dem schönen hause Gottes, dem himmel, wohnen, wobei der ausdruck dem citierten psalmvers nachgebildet ist. ich sehe darin eine warnung, hier an inhaltlich voll entsprechender stelle durch conjectur, so winzig sie auch ist, eine ungewöhnliche verbindung mit einem abstractum herzustellen.

So komm ich zu einer anderen besserung, die den fehler durch angleichung an das reimwort begreifen lässt: *to dem hove.*

die anwendung dieses wortes auf das himmelreich hat für die ausdrucksweise und gedankenrichtung dieses zeitraums nichts ungewöhnliches, ist vielmehr auch in anderen dichtungen zu belegen. vgl. den *hohesten hob*, an dem Widukind *vurste* werden wollte, Braunschweigische Reimchronik 351; den *hof* Mariens, in dem Gott *wirt*, sie *wirtin* ist, Mariengrüfse (Zs. 8) 505; den *himelhof* Ludwigs kreuzfahrt 2473; *den himelischen hof* bei HvHesler Apokalypse 13 150; den *êwigen hof* Passional hrsg. von Köpke 54, 1; des Herrn *hof* Schweizer Wernher, Marienleben 1395 [1]. insbesondere aber entspricht die wendung aufs genaueste den gedankengängen, denen Eberhard immer wider folgt, sobald er auf die himmelsherrlichkeit zu sprechen kommt. denn um etwas gedankliches handelt es sich, nicht etwa blofs um ein schmückendes bild. für den irdischen fürstenhof, den der herzog hat verlassen müssen, ist ihm das leben an einem hof von weit höherer pracht zuteil geworden: in ganz derselben weise setzt Eberhard stets aufs neue das irdische in die engste beziehung zu dem himmlischen, lässt er die menschen für irdisches gleichartiges oder vergleichbares von unendlich höherem wert eintauschen; als tausch, als *gode wessele*, bezeichnet er es selbst (936). das ist die haltung des predigers, der von weltlicher gesinnung zu Gott bekehren will. unter allen erdengütern, an denen der sinn des menschen haftet, sei nichts, was ihm nicht im himmel noch weit herrlicher gegeben würde. wie beim worte *eddele* der äufseren bedeutung, die es in der gesellschaftsschichtung hat, hier die geistige bedeutung des sittlichen adels als das wahrhaft wesenhafte dieses begriffes übergeordnet wird [2], so findet sich überhaupt für alles irdische das höhere geistliche gegenbild, in dem sich erst das wesen des begriffs erfüllt. nur als die unvollkommene vorstufe für das himmlische kann Eberhard das erdensein erscheinen, und höchste forderung ist es darum, dass die menschen schon in diesem leben, ihrer höheren bestimmung eingedenk, etwas von der gotteskindschaft, die sich im jenseits rein ausprägen wird, zu verwürklichen trachten. das irdische gut das ihnen gegeben ist, sollen sie so anwenden, dass sie sich damit das himmlische gut erwerben. wer Gott selbst zu seinem erben macht, indem er den kirchen und klöstern als den sachwaltern Gottes sein eigen schenkt, der wird sich damit das ewige gut erwerben, das vor jedem feinde sicher ist, das eigen das ihm die höchste ehre sichert, siebenfältigen, hundertfältigen, unvergänglichen lohn; er sammelt sich im himmel seinen schatz, den ihm diebe, motten, rost nicht rauben und nicht mindern können (51/64. 851 ff. 903/14. 935 ff; vgl. auch 250 ff). die begründer schöner kirchen, alle die ihr vermögen dazu verwenden, dass sie Gott auf erden häuser bauen,

[1] vgl. auch Reimbot, Georg 3347 *ez stêt ze helle sô der hof.*
[2] vgl. dazu FrVogt Der bedeutungswandel des wortes *edel* (rectoratsrede 1908) Marburg 1909.

werden mit ihm *an dem ewigen huse wonen* (35 ff. 71 ff). mit dem *ertrike* erwerben sie *dat himmelrike* (62). im tode gibt der fromme *dit erdesche lant* dahin *umme dat himmelrike* (1858); sind die vornehmen herren dieser welt landeigentümer, so wird der *eddele* im höheren sinn des wortes *besitten dat himmelsche lant* (1643 ff). Ludolf, dem frommen herzog, ist es gegeben, dass er *dat ewige hertogedom* sein eigen nennen soll (375). Otto, sein sohn, der die deutsche königskrone ausgeschlagen hat (cap. 19), hat auf ehre verzichtet, um *des ewigen rikes ere* zu gewinnen (994), keine herschaft und kein anderes reich begehrte er zu erwerben, als dass er *anderen hilgen gelike de kronen dröge an dem himmelschen rike* (956); Otto I, der mächtige könig, ist nun in freuden *mit deme ewigen könnige an dem ewigen rike* (1689; vgl. 1537). die herzogin *Ode,* im höheren sinne königlich zu nennen, war darauf bedacht, *wu se de himmelschen ere under düssen erdischen möchte behalden* (206). die Gandersheimer aber, zuvörderst soweit sie geistlichen standes sind, sollen das heilige blut *mit denste so erlike halden, dat se mit gode der ewigen ere gewalden* (865). das trachten Gerborgs, der künftigen äbtissin, war es von jugend an, *wu se closterlevent so helde, dat se mit gode des ewigen levendes gewelde* (1598). und für sich selbst und seinen mitlebenden kreis, die sich der hart errungenen unabhängigkeit vom Hildesheimer bistum freuen, erbittet er von Gott, er *do uns ok der Römeschen vriheit so gewalden, dat we mit eme de himmelschen vriheit behalden* (1943). etwas anders geartet wider ist der gegensatz cap. 31: als er gerade einen heereszug, eine *reise,* nach Rom antreten will, um das reich in voller gröſse aufzurichten, wird Heinrich I von einer tödlichen krankheit hingerafft und zieht nun einen *weg* von hinnen, *an dem he wol möte varen unde vrolike, ümmer to besittende dat himmelrike* (1491). von Widukinds tode endlich wird berichtet, *de here starf unde wart to Engere begraven* — der leib wurde in die erde hinabgesenkt — *sin sele, so wi hopen, wart gehaven anderen goden selen gelike in dat hoge himmelrike* (135; wie immer das beiwort sinngemäſs); beim heiligen Stephanus (cap. 3) tritt der märtyrertod den himmelsfreuden gegenüber, und so ligt in anderen fällen schlieſslich wie beim tode Ludolfs (cap. 8) der gegensatz in dem tränenvollen klagen derer die auf erden zurückgelassen sind, und den *ewigen wunnen* anderseits, die dem toten beschieden sind. der gedanklich gegebene gegensatz ist nicht in jedem einzelfall (z.b. 1688) durch einen sprachlichen gegensatz hervorgehoben. unverkennbar aber ist die gegeneinanderordnung von irdischem und himmlischem bei Eberhard als ein durchgehnder zug seines dichtens und denkens ausgeprägt. wol hängt er mit stolz und liebe an seiner engsten heimat und am sächsischem stamm und hat an kühnen taten seine freude. dem weltlichen lässt er sein volles recht, bereit zu rückhaltloser anerkennung verdienstlicher leistungen;

von höherm range, wahrhaft adlich, ist ihm das mönchische leben (1631); das weltliche muss vor dem geistlichen bescheiden an die zweite stelle treten, wie sich das beim krönungsmahl Ottos I sichtbar ausprägt (s. 1514 unter vergleichung Widukinds). aber hoch über alle kreise des erdendaseins erhebt sich die herrlichkeit des himmels. die unvollkommenheit und minderwertigkeit (nicht aber verworfenheit) alles irdischen spricht Eberhard mit starken worten aus, wobei auch die vertreter des geistlichen lebens eingeschlossen werden (1601). aber er fasst die zweiheit doch nicht als beziehungslose verschiedenheit gegensätzlich gearteter welten, wie denn von einer brandmarkung der einen seite als schlechthin sündhaft und verderblich nicht die rede ist, sondern er sieht sie als einen zweigegliederten aufbau, bei dem das höhere dem niedriger liegenden überall entspricht, als eine organische überordnung. auch bei seinen anschauungen darf man vielleicht von einer stufenordnung sprechen.

Göttingen. **Ludwig Wolff.**

Die Gothaer pergamenths. des Reinfrid von Braunschweig (Cod. membr. II 42), die einzige welche von diesem werke existiert, ist von Bartsch in s. ausgabe s. 804 ff gut beschrieben: er stellt fest dass daran im ganzen sieben schreiber beteiligt sind, von denen der dritte und vierte abwechselnd tätig waren. nur der erste strebte buchschrift an, offenbar ohne sie recht gewöhnt zu sein, alle übrigen schreiben die gotische cursive der urkunden. die hs. rührt also nicht aus einer bücherwerkstatt her, sondern aus einer kanzlei, und zwar aus einer kanzlei grösten stils.

Nun weist eine notiz des verstorbenen REhwald darauf hin dass der codex aus München stamme, wo er in einem katalog von 1582 als '*Ms. Teutsch St.* 4 *n.* 11' aufgeführt werde. er gehört also jedenfalls zu der 'kriegsbeute' welche herzog Bernhard von Weimar 1631 der kurfürstlich bayerischen bibliothek entnahm und heimsandte; vgl. Ehwald in Zentralbl f. biblw. 18, 440. seine entstehung dürfen wir vielleicht in die kanzlei k. Ludwigs des Bayers verlegen; was ich von urkunden dieser herkunft kenne, bekräftigt meine vermutung. **E. S.**

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHRÖDER

LXIV. BAND

1. u. 2. HEFT

AUSGEGEBEN AM 10. MAI 1927



BERLIN 1927

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

SW. 68, ZIMMERSTRASSE 94.



Alle Manuscripte sind an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 zu senden, bei nicht erbetenen empfiehlt sich vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstrafse 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Dieterichsche Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner), Göttingen.

Soeben erschien:

Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925 und 1926

Herausgegeben von

Georg Minde-Pouet und **Julius Petersen**

(Schriften der Kleist-Gesellschaft, Band 7 und 8)

Auf drei Tafeln: Bildnisse der Luise Wieland und Wiedergaben der Kleist-Büsten von Joseph Meurisse und Georg Fürstenberg

Gr. 8°. VII und 189 Seiten. 1927. Geh. 12 RM

Inhalt:

Horst Engert: Persönlichkeit und Gemeinschaft in Kleists Drama „Prinz Friedrich von Homburg" / Robert Petsch: Die Entwicklung der tragischen Idee in der dramatischen Dichtung Heinrichs von Kleist / Georg Minde-Pouet: Briefe von, an und über Kleist / Heinrich Meyer-Benfey: Die Liebe in Kleists Leben und Dichtung / Werner Deetjen: Luise Wieland und Kleist / Sofie Lazarsfeld: Kleist im Lichte der Individualpsychologie / Karl Schultze-Jahde: „Verflucht das Herz, das sich nicht mäß'gen kann" / Karl Schultze-Jahde: Kleists Shakespeare-Anekdote / Karl Viëtor: Tieck oder Kleist? / Alfons Fritz: Die Kleist-Büste im Aachener Stadttheater / Richard Groeper: Die Kleist-Büste im Stadttheater zu Frankfurt a. d. O. / Otto Fiebiger: Die Kleist-Ausstellung der Sächsischen Landesbibliothek Mai 1925 / Ernst von Schönfeldt: Die Nachkommen der Geschwister Heinrich von Kleists. Nachtrag / Selbstanzeigen. Otokar Fischer: H. v. Kleist a jeho dílo — Otokar Fischer: Aus dem Nachwort zu meiner tschechischen Guiskard-Übersetzung — Lutz Weltmann: Die „verdeckte Handlung" bei Kleist — Kurt Allert: Einzelmensch und Gemeinschaft bei Heinrich v. Kleist / Hans Knudsen: Statistik der Kleist-Aufführungen, September 1924 bis August 1925

Frühere Veröffentlichungen der Kleist-Gesellschaft:

Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1922. Herausgegeben von **Georg Minde-Pouet** und **Julius Petersen.** (Schriften der Kleist-Gesellschaft, Band 2.) Gr. 8°. VIII u. 174 Seiten. 1923. Geh. 10 RM

Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1923 u. 1924. Herausgegeben von **Georg Minde-Pouet** und **Julins Petersen.** (Schr. d. Kleist-Ges., Bd. 3 u. 4.) Mit 2 Tafeln. Gr. 8°. VII u. 230 Seiten. 1925. Geh. 16 RM

Kleists letzte Stunden. Von **Georg Minde-Pouet** Teil I: **Das Aktenmaterial.** (Schr. d. Kleist-Ges., Bd. 5.) Gr. 8°. 62 Seiten. 1925. Geh. 4 RM

Kleists politisches Fragment „Zeitgenossen". Von **Georg Minde-Pouet.** (Schr. d. Kleist-Ges., Bd. 6.) Mit einer Faksimilenachbildung der Handschrift. 4°. (13 Seiten.) 1926. Geh. 2,40 RM

(Schriften d. Kleist-Ges., Bd. 1: Jahrbuch 1921 ist vergriffen.)

Weidmannsche Buchhandlung / Berlin SW 68

Diesem Heft ist je ein Prospekt des Stein-Verlages, Wien sowie der Firma L. W. Seidel & Sohn, Wien beigefügt.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHRÖDER

LXIV. BAND

3. HEFT

AUSGEGEBEN AM 24. AUGUST 1927



BERLIN 1927

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

SW 68, ZIMMERSTRASSE 94



Alle Manuscripte sind an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 zu senden, bei nicht erbetenen empfiehlt sich vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstraſse 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Dieterichsche Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner), Göttingen.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHRÖDER

LXIV. BAND
4. HEFT

AUSGEGEBEN AM 30. DECEMBER 1927



BERLIN 1927
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW 68, ZIMMERSTRASSE 94

Alle Manuscripte sind an prof. SCHRÖDER, Göttingen, Grünerweg 2 zu senden, bei nicht erbetenen empfiehlt sich vorherige anfrage.

Bücher deren besprechung gewünscht wird, möge man unter der adresse der redaction an die Weidmannsche buchhandlung, Berlin SW. 68, Zimmerstrafse 94 einsenden. Sie werden in jedem fall am schlusse des Anzeigers mit genauem titel verzeichnet.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Dieterichsche Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner), Göttingen

